



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

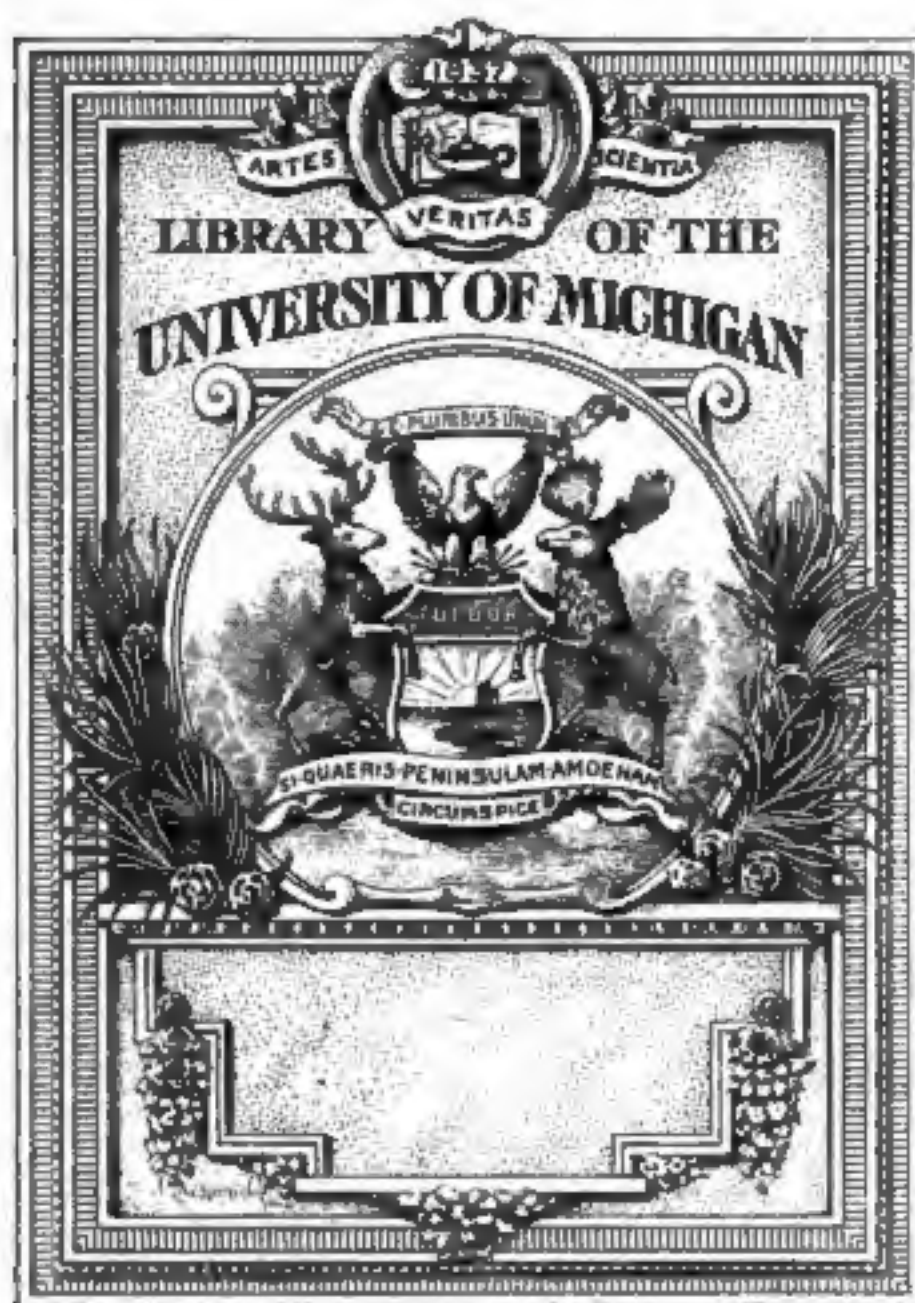
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



610.0

H89

J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Ein und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1805.

In Commission bei L. W. Wittich.

I.

U e b e r

A e r z t e u n d R o u t i n i e r s .

V o m

H e r a u s g e b e r .

Mein verehrter Freund, Herr Ober-Bergrath *Reil*, hat in seiner Schrift: *Ueber Pepinieren für ärztliche Routiniers*, einen Gegenstand von neuem zur Sprache gebracht, und mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne bearbeitet, der die Aufmerksamkeit der medizinischen Staatsverwaltung im hohen Grade verdient, und sie auch schon lange beschäftigt hat. — Es ist mir angenehm, vom Herrn *Reil* selbst aufgefordert zu seyn, meine Ideen darüber öffentlich mitzutheilen, und ich lege dieselben ihm und dem Publikum hier oben so freimüthig vor, wie er die seinigen; überzeugt, daß wenn wir auch in einigen Ansichten abweichen, doch unser Zweck einerlei ist, nämlich Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohls und Vervollkommenheit der Kunst.

So lange wahre Heilkunst existirt, hat es immer Routiniers und rationelle Aerzte gegeben, und so wird es ewig bleiben. Dies liegt in der Natur der Sache.

Die Heilkunst ist eine wissenschaftliche Kunst, das heisst, sie begreift Wissen und Handeln; sie verlangt wissenschaftliche Geistesbildung, aber auch Kunstfertigkeit. Nur durch die Vereinigung beider entsteht der vollkommene *Arzt* oder Heilkünstler. Hat er bloß das Wissen ohne die Kunstfertigkeit, so ist er ein *medizinischer Gelehrter*, aber kein Arzt, denn dazu gehört durchaus das Talent des Handelns. Hat er bloß die Kunstfertigkeit ohne die Wissenschaft, so ist er ein *Routinier*. Das Unterscheidende eines vollkommenen Arztes liegt also darin, daß sein Geist mit den Grund- und Hülfswissenschaften der Naturkenntniß vertraut, und an philosophisches Denken gewöhnt, die Krankheitsentstehung und Erscheinung in ihren innern Quellen aufsucht, die Kur nicht auf die Erscheinungen, sondern auf die Ursachen der Krankheit gründet, und sie sonach selbst erfindet (construirt), und nichts thut, ohne sich hinreichenden Grund dafür angeben zu

Das Unterscheidende eines Routinier-
gegen besteht darin, daß er sich be-

gnügt, das, was er gesehen, gehört oder gelesen hat, den ihm vorkommenden Krankheitserscheinungen anzupassen, und daß er nicht erfindet, sondern nur nachahmt oder nachmacht, daß also sein Kuriren nicht das Product einer gründlichen Erforschung der Krankheitsursachen und der Gesetze des Heilens (rationelles Verfahren), sondern das Product der äußerlichen Anschauung der Krankheit und einer eben so äußerlichen Kenntniß der Mittel und ihrer bloß analogischen Anwendung (empirisches Verfahren) ist; wobei es denn allerdings möglich ist, daß er durch viele Uebung oder durch ein glückliches Künstlertalent die Gabe erhält sehr glücklich nachzuahmen, oder, welches eben das heißt, mit den Krankheitserscheinungen recht passend die Heilmethoden zu verbinden, ohne sich eben darüber einen wissenschaftlichen Grund angeben zu können, oder ein klares Bewußtseyn von dem zu haben, was er thut. — Natürlicherweise aber ist diese Geschicklichkeit, da sie bloß Sache des Gefühls und der Uebung ist, unsicher und trüglich, und es kann die geringste Störung in dieser mechanischen Ideen-Association zu Fehlgriffen verleiten; nicht gerechnet, daß neue Krankheitsformen vorkommen können, sie mögen nun entweder wirklich neu (durch neue epidemi-

sche und individuelle Combinationen entstanden) oder ihm nur noch nicht vorgekommen seyn; wo er entweder sich gar nicht zu helfen wissen oder unrichtig handeln wird, denn hier fehlt ihm das Vorbild und ohne dieses kann er nicht handeln.

Die Ursache, wodurch Routiniers entstehen, kann doppelt seyn; entweder Mangel an Geistesanlagen, oder Mangel an Gelegenheit zur wissenschaftlichen Bildung. Kommen beide Ursachen zusammen, so wird das Resultat desto vollkommener seyn.

Es kann demnach sowohl der Arzt als der Chirurgus ein Routinier seyn, nur daß es bei letzterm häufiger der Fall seyn wird, weil die letztere Ursache, Mangel an Gelegenheit zur Ausbildung, häufiger bei ihm eintritt.

Nach dieser Entwicklung des Gegenstandes, kann wohl über die Frage: *ob der Staat eigene Institute zur Bildung von Routiniers, und andere zur Bildung gelehrter Aerzte anlegen solle?* kein Zweifel seyn.

Unmöglich kann der Staat eigene Institute zur Bildung des Unvollkommenen und Mangelhaften anlegen wollen, denn das hieße nach obigen Begriffen, Institute bloß zur Bildung von Routiniers. Es würde außer dem in der Sache selbst lie-

genden Widerspruch, folgende unvermeidliche Inconvenienzen haben; einmal, daß dadurch der Stand des Routiniers gleichsam sanctionirt, also das Mangelhafte vom Staate als rechtmäßig anerkannt, und zum Ziel einer eigenen Bildung gemacht würde; wodurch nothwendig der Werth einer höhern wissenschaftlichen Ausbildung und das Streben darnach im allgemeinen sehr verlieren müßte. Ferner würde es leicht geschehen, daß mancher talentvolle junge Mensch in eine solche Anstalt aufgenommen, eine bloße Routinierbildung erhielte, da er doch in einer höhern Anstalt ein großer und vollkommener Mann hätte werden können. Und eben so gut könnte ein untauglicher Kopf in die höhere Anstalt kommen, und trotz aller Vortrefflichkeit der Anstalt ein Routinier werden; denn so viel ich weiß ist die Prüfung der Köpfe noch nicht so weit gediehen, um einem in der Jugend gleich anzusehen, was aus ihm werden könne.

Ich meyne daher, der Staat müsse nur solche medizinische Bildungsanstalten haben, wo die Wissenschaft sowohl als die Kunst in ihrem ganzen Umfange erlernt werden und jeder Studirende die Entwicklung und Ausbildung seines Geistes ohne alle Beschränkung so weit treiben könne, als ihm

seine Kräfte verstaten. — Die Routiniers werden sich schon selbst bilden, und es bedarf in der That dazu keine besondere Anstalten, denn wir sehen ihrer leider von den besten und vollkommensten Akademien hervorgehen.

Der einzige Unterschied, den ich unter Akademien kenne und der mir zu wenig beherzigt zu seyn scheint, ist der Unterschied unter *Academie der Wissenschaft* und unter *Academie des Unterrichts* oder der Bildung.

Eine Academie der Wissenschaft hat lediglich die Vervollkommnung der Wissenschaft und die Entdeckung neuer Wahrheiten zum Zweck. Eine Akademie des Unterrichts hingegen, lediglich die Mittheilung der schon erkannten Wahrheiten zur Bildung junger Leute. Diese verschiedenen Bestimmungen müssen nothwendig beiden Instituten eine sehr wesentliche Verschiedenheit in der Form und in dem Material geben. Was für eine Akademie der Wissenschaften interessant und zweckmälsig seyn kann, ist es deswegen noch nicht für den Unterricht. Auf unsern Universitäten ist gewöhnlich beides vereinigt, und es erhöht ohnstreitig den Werth dieser Institute und ihrer Vorsteher, daß sie für beides, sowohl für Unterricht als für Vervollkommnung der Wissenschaften, zugleich wür-

Nur wäre wohl zu wünschen, daß man

in der Ausübung die Gränzlinie unter dem, was blos für die wissenschaftliche Erforschung, und dem, was für den Unterricht gehört, sorgfältiger beobachtete. Nicht jede neue Hypothese, nicht jede genialische Schwärmerei, sey sie auch systematisch genug dargestellt, nicht jedes rohe Experiment, gehört für den Anfänger. Es kann für den geübten Denker großes Interesse haben, aber das junge Gemüth wird dadurch irre geleitet, vom gründlichen Studium abgezogen, statt fleißigem Lernen an phantastisches Träumen gewöhnt, und statt solider nützlicher Kenntnisse mit luftigen Spekulationen angefüllt. Besonders soll aber eine *medizinische Academie des Unterrichts* nie vergessen, daß der letzte Zweck alles medizinischen Studiums der Akt der Heilung, und seine Basis einzig und allein die Erfahrung sey; und daß sie nicht medizinische Gelehrte und Philosophen, sondern Heilkünstler bilden solle. Sie sollte wohl bedenken, daß der spekulative und transcendente Unterricht diesem Zweck keinesweges angemessen, sondern daß vielmehr Achtung für die Erfahrung, die Gewöhnung an nichts Hypothetisches sondern lediglich an Factische aus der Erfahrung abgezogene Wahrheiten zu glauben, und Cultur der Beobachtungskunst, d. h. die Kunst, die Natur richtig ins Auge

zu fassen, sie zu befragen und ihre Sprache zu verstehen, — die Grundlage der medizinischen Bildung sey. Dies wird um so wichtiger, da es dem jugendlichen Gemüth und seiner lebhaften Phantasie weit angenehmer und bequemer ist, zu spekuliren, als fleißig und mechanisch zu lernen, (welches aber doch das einzige Mittel bleibt, die Ausbrüche der jugendlichen Phantasie zu zähmen und zu ordnen), und da so unendlich viel auf die erste Richtung ankommt, die der Geist bekömmt, und es, wie ich aus häufigen Erfahrungen weiß, äußerst schwer ist, daß ein junger Mann, der zuerst an das transcendente Raisonement und Verachtung der Erfahrung gewöhnt ist, nachher den reinen Sinn für Naturbeobachtung, praktische Kunstfertigkeit, und Geschmack am empirischen Wissen erhalten sollte, welches allein doch den *Arzt* (im Gegensatz des medizinischen Gelehrten) constituirt. — Es möchte sonst leicht geschehen, daß der Staat, statt nützlicher Aerzte, nur medizinische Gelehrte oder wohl gar nur medizinische Schwärmer von seinen Akademien erhielte, und daß ihm am Ende wohl gar mit Routiniers mehr gedient wäre, als mit solchen Produkten, die alles wissen, nur nicht, was man am Krankenbette zu thun hat.

Die Frage wäre also nach meiner Meinung

nung nicht, ob und wie man Routiniers bilden soll, sondern da es auch ohne dies ewig Routiniers geben wird, wie sie der Staat benutzen oder wenigstens unschädlich machen könne. Hier müssen wir Routiniers von der höhern und von der niedern Classe unterscheiden. Zu Routiniers von der höhern Classe rechne ich solche Aerzte und Wundärzte, die sich durch ein glückliches Künstlergenie, oder durch lange Erfahrung eine solche Geschicklichkeit erworben haben, daß sie richtig handeln: diese können in praktischer Hinsicht den vollkommenen Aerzten an die Seite gestellt werden; was jene an Wissenschaft voraus haben, ersetzt bei diesen die Kunst. Routiniers von der niedern Classe hingegen nenne ich diejenigen, die ohne Genie und ohne Künstlertalent sich nur fragmentarische Kenntnisse und einige mechanische Fertigkeit, oft nur in einzelnen Partien der Kunst, erworben haben, die aber, wenn sie auch zuweilen glückt, bei weitem nicht zureicht, sie immer richtig zu leiten. Diese Classe kann allerdings für das Publikum sehr gefährlich werden, und sie wird es um so mehr, je mehr ein solcher Mensch Einbildung von sich selbst hat, oder je mehr er die Gabe besitzt dem Publikum zu imponiren und den Charlatan zu spielen. Unübersehbar ist das Unglück, was durch sel-

che Halbärzte öffentlich und noch mehr im geheim verbreitet wird, vorzüglich in unsern Zeiten, wo sie durch den herrschenden Geist und durch nicht verdaute Brocken einseitiger Systeme noch das Einzige, was sie bisher zurückhielt, die Achtung für die Natur und die Furcht für gefährliche Mittel, z. E. das Opium, verloren haben. Es bleibt ewig wahr, daß es besser ist die Krankheiten ganz der Natur zu überlassen, als solche Helfer anzuwenden, und besonders auf dem Lande wäre es gewiß oft weit besser, wenn die kräftigeren Naturen lieber gar nichts, als die zweckwidrigen Methoden solcher Pfuscher, brauchten.

Diese Classe darf demnach durchaus nicht sich selbst überlassen bleiben, sie muß immer unter Aufsicht vollkommener Aerzte stehen, und nur als Instrument und Mittelsperson zwischen diesen und dem Kranken benutzt werden. Dies scheint mir der einzige Weg, wodurch sie unschädlich und sogar dem Staat noch nützlich gemacht werden, und ihren bestimmten Platz in demselben erhalten könne. Die Ausführung dieses Vorschlags würde folgendergestalt einzurichten seyn:

Der Staat stelle strenge und unpartheiische Prüfungen an, welche sorgfältig unterscheiden, ob der Candidat sich zu der Wür-

de eines vollkommenen Arztes oder nur eines Halbarztes oder Routiniers qualificeire.

Nur der Erste erhält freie Erlaubniß zu practiciren, der Zweite aber nicht, sondern er wird unter Surveillance gesetzt, und ihm zur Pflicht gemacht, keinen Kranken ohne Zuziehung eines erfahrenen *Arztes* zu übernehmen, sich aller heftig wirkenden Arzneimittel zu enthalten und sie wenigstens nur mit dem Beirathe eines solchen Arztes zu verordnen; dabei kann er als Mittelsperson zwischen dem Arzt und dem Kranken dienen, die nöthigen Berichte erstatten und die Ausführung der gemachten Verordnungen besorgen; auch, wenn er ein Chirurgus ist, die chirurgischen Dienstleistungen des Aderlassens, Schröpfens, Clystierens, Pflasterlegens u. s. w. übernehmen.

Auf diese Weise kann er sowohl in den Städten als auf dem Lande seinen Platz und sein Brodt finden. Es wäre wohl etwas unbillig, bloß den begüterten Stadtbewohnern den Vortheil vollkommener Aerzte zukommen zu lassen, und das arme Landvolk bloß den Routiniers zu übergeben. — Nein. — Sowohl auf dem Lande als in der Stadt sey der Arzt der Dirigirende und der Routinier das Instrument, jener der Aufseher und dieser der Untergeordnete. Auf diese Weise wird es auch mög-

lich, daß der Arzt, besonders auf dem Lande, eine weit größere Menge Kranke besorgen, und ihnen seine bessere Einsicht durch dieses Vehikel zukommen lassen kann, indem ihm jene Mittelspersonen eine Menge mechanischer Beschwerlichkeiten seines Geschäfts, weitläufige Reisen und dergleichen abnehmen. So würde es z. B. hinreichend seyn, wenn auf dem Lande auf vier tausend Menschen ein Arzt gerechnet würde, ihm aber drei bis vier Routiniers als Gehülfen zugeordnet wären.

Ein gewiß sehr wichtiger Nebenvortheil dieser Einrichtung würde seyn, daß der Routinier durch diese fortgesetzte Uebung unter der Aufsicht und Leitung eines rationellen Arztes, sich selbst mehr Kenntnisse und medizinische Ausbildung erwerben, und nach und nach, wenn es ihm nicht an Kopf und Fleiß gebricht, sich zu dem Range eines vollkommenen Arztes erheben könnte, so daß diese Einrichtung zugleich statt einer fortgesetzten Bildungsanstalt dienen könnte. Deswegen müßte es auch dem Routinier frei stehen, sich nach einer gewissen Zeit, wenn er weiter gekommen zu seyn glaubte, zu einer neuen Prüfung zu melden.

Daß es bei diesen Vorschlägen auf den gewöhnlichen Unterschied zwischen Arzt und Wundarzt nicht ankommen könne, sieht je-

der Sachkundige leicht ein. Das Wort *Arzt* allein umfaßt den ganzen Begriff des Heilkünstlers, das heißt, eines Menschen, der die Grundsätze der Heilkunst überhaupt kennt und ihre Ausübung versteht.

Der Chirurg im eigentlichen Sinn des Worts ist bloß Operateur, und alles, was in der gewöhnlichen Chirurgie nicht Manualgeschäft ist, ist Medizin. Ist also der Wundarzt nicht bloß Operateur, sondern zugleich wahrer Heilkünstler, so ist er eigentlich *Arzt*, mit dem Vorzuge, daß er zugleich die Fertigkeit des Operirens besitzt. Ist er hingegen bloß Operateur, so ist und bleibt er ewig nur ein Instrument, was immer noch einen Arzt nöthig hat, um mit Nutzen gebraucht zu werden. Solche Chirurgen müssen also, wie die Routiniers, immer in einem untergeordneten Zustand bleiben, da hingegen der vollkommene Wundarzt gleiche Würden und gleiche Vorzüge mit dem vollkommenen Arzte haben muß oder vielmehr mit ihm eins ist.

II.

Heilung einer Sackwassersucht mit Opium und Quecksilber.

Von

Dr. G. W. Becker in Leipzig.

Die nachfolgende Beobachtung scheint mir in mehr als einer Hinsicht so merkwürdig, daß ich sie schon längst mitgetheilt hätte, wenn mir nicht daran gelegen wäre, erst durch Vorbeilassung eines geraumen Zeitraums die Sicherheit der Herstellung bewähren zu können.

Schon seit mehreren Jahren hatte der Kranke, dessen Geschichte hier folgen soll, an den Beschwerden einer herumschweifenden Gicht gelitten, die er sich theils durch seine Geschäfte, er war ein Buchdrucker und

daher in einem ohnedieß meist feuchten Zimmer noch häufig der bedeutendsten Abwechslung der Wärmetemperatur ausgesetzt, theils durch den ungemein häufigen Genuß des Brantweins, theils durch die mannichfaltigen häuslichen Sorgen, den Kummer und andere schwächende Aulsenverhältnisse zugezogen hatte. Jedes Jahr, meistens im Frühjahr und Herbst, lag er regelmäßig zweimal darnieder und meistens war entweder die Brust, oder das Gesicht, oder das Kreuz eingenommen, wobei denn immer ein bedeutendes remittirendes Fieber noch war. Der Gebrauch des *Spir. Mind.*, in dringenden Fällen selbst Campher, Hirschhornspiritus und ähnlicher Reizmittel, befreite ihn immer der Hauptsache nach binnen drei bis vier Tagen. Wurden dann gelind stärkende Mittel, bittere Extracte z. B. noch einige Wochen mit einem Dekokte des Bittersüßs, oder in Verbindung mit dem Akonitextract verordnet, so war er denn gemeiniglich ein volles Vierteljahr von seinen Beschwerden frei, bis diese bei den von neuem und in stärkerem Grade wieder einwirkenden Schädlichkeiten in immer und immer merklicher Stärke zurückkehrten, und endlich die alte Ordnung wieder da war, deren Verhütung durch Flanellkleidung vergebens war versucht worden.

Heftiger als je war denn im Frühjahre 1801 ein Anfall überstanden worden. Die Behandlungsart, die ihn so oft gerettet hatte, half auch diesmal; schon war er wieder ausser dem Bette, um durch den Gebrauch des Akonitextracts im Minderischen Liquor aufgelöst von einer zurückgebliebenen Steifheit der Achseln und des Rückens befreit zu werden, als mich eine dringende Angelegenheit zu einer Reise nöthigte, und ich ihn der Besorgung eines meiner Collegen übergeben mußte. Bevor ihn noch dieser besuchte, machte er die Bekanntschaft eines andern Arztes, dem er theils freiwillig, theils befragt, seine Gesundheitsumstände entdeckte und von diesem das Versprechen erhielt, nicht allein für jetzt vollkommen wieder hergestellt, sondern auch vor dem Wiederkommen seines Uebels für immer gesichert zu werden. Ein solches Versprechen war zu günstig, um es nicht ausgeführt zu sehn. Von beiden Seiten ward der Versuch mit großer Hofnung angefangen und zwar bestand die neue Verordnung des Arztes in dem Gebrauche der Schwefelblumen mit Spießglanz, nebst den spanischen Fliegen in Gestalt einer Salbe.

Der Kranke hatte das Eigene, daß ihm die Anwendung der spanischen Fliegen ungewöhnlich schnell eine übrigens nicht allzu schmerz-

hafte Harnverhaltung, oder vielmehr verminderde Harnabsonderung zuzog. Seit den vier Jahren, daß ich ihn immer behandelt hatte, war es nie möglich gewesen, aus der erwähnten Ursache von diesem Mittel, so wie es wohl zu wünschen gewesen wäre, Gebrauch zu machen. In dringenden Fällen hatte ich wenigstens immer die größte Sorgfalt anzuwenden gehabt, durch nur kurz dauernde Anwendung dieses Mittels, durch Verordnung des Camphers und dergl. diese Folge zu verhüten. Jetzt ward dieses, wie leicht geschehen konnte, vom Kranken, der nicht wußte was ihm verordnet wurde, vom Arzte, der diesen Umstand nicht ahndete, übersehen und je allmählicher die Einwirkung der spanischen Fliegen hier statt fand, desto bedeutender konnte sie werden, mußte sie werden. Nach achttägigem Gebrauche der Salbe fing der Leib des Kranken an zu schwellen, und ein erträglicher Schmerz war in den beiden Seiten. Weder er noch der Arzt vermuthete die Ursache; der letztere bestand auf den fortgesetzten Gebrauch seiner Mittel und nach noch einigen Tagen wurde ich, kaum zurückgekommen von der Reise, dringend ersucht hinzueilen. Die Schmerzen waren unerträglich. Der Leib so aufgetrieben und zugleich in den Bauchmuskeln so angespannt, daß der Kranke

Hefriger als je war denn im Frühjahr 1801 ein Anfall überstanden worden. Die Behandlungsart, die ihn so oft gerettet hatte, half auch diesmal; schon war er wieder außer dem Bette, um durch den Gebrauch des Aconitextracts im Minderischen Liquor aufgelöst von einer zurückgebliebenen Steifheit der Achseln und des Rückens befreit zu werden, als mich eine dringende Angelegenheit zu einer Reise nöthigte, und ich ihn der Besorgung eines meiner Collegen übergeben mußte. Bevor ihn noch dieser besuchte, machte er die Bekanntschaft eines andern Arztes, dem er theils freiwillig, theils befragt, seine Gesundheitsumstände entdeckte und von diesem das Versprechen erhielt, nicht allein für jetzt vollkommen wieder hergestellt, sondern auch vor dem Wiederkommen seines Uebels für immer gesichert zu werden. Ein solches Versprechen war zu günstig, um es nicht ausgeführt zu sehn. Von beiden Seiten ward der Versuch mit großer Hoffnung angefangen und zwar bestand die neue Verordnung des Arztes in dem Gebrauche der Schwefelblumen mit Spießglanz, nebst den spanischen Fliegen in Gestalt einer Salbe.

Der Kranke hatte das Eigene, daß ihm die Anwendung der spanischen Fliegen ungewöhnlich schnell eine übrigens nicht allzu schmerz-

hafte Harnverhaltung, oder vielmehr vermünderte Harnabsonderung zuzog. Seit den vier Jahren, daß ich ihn immer behandelt hatte, war es nie möglich gewesen, aus der erwähnten Ursache von diesem Mittel, so wie es wohl zu wünschen gewesen wäre, Gebrauch zu machen. In dringenden Fällen hatte ich wenigstens immer die größte Sorgfalt anzuwenden gehabt, durch nur kurz dauernde Anwendung dieses Mittels, durch Verordnung des Camphers und dergl. diese Folge zu verhüten. Jetzt ward dieses, wie leicht geschehen konnte, vom Kranken, der nicht wußte was ihm verordnet wurde, vom Arzte, der diesen Umstand nicht ahndete, übersehen und je allmählicher die Einwirkung der spanischen Fliegen hier statt fand, desto bedeutender konnte sie werden, mußte sie werden. Nach achttägigem Gebrauche der Salbe fing der Leib des Kranken an zu schwellen, und ein erträglicher Schmerz war in den beiden Seiten. Weder er noch der Arzt vermuthete die Ursache; der letztere bestand auf den fortgesetzten Gebrauch seiner Mittel und nach noch einigen Tagen wurde ich, kaum zurückgekommen von der Reise, dringend ersucht hinzueilen. Die Schmerzen waren unerträglich. Der Leib so aufgetrieben und zugleich in den Bauchmuskeln so angespannt, daß der Kranke

mit ungemeiner Mühe und Anstrengung nur athmen konnte. Ueber das Wesen der Krankheit war ich nach durchgesehenen Verordnungen meines Stellvertreters und einen Blick auf die hier obwaltende Reizempfindlichkeit des Harnsystems keinen Augenblick in Zweifel. Ich verordnete sogleich die Althaesalbe mit vielem Campher und Quecksilber, zur Einreibung in den Unterleib, besonders in die Nierengegend, gab innerlich Mandelmilch mit Campher, und liefs die erstere verdünnt zum gewöhnlichen Getränke nehmen.

In den ersten vier und zwanzig Stunden waren die heftigsten Schmerzen gemindert, und der Harn, der seither immer nur in sehr geringer Menge abgegangen war, ging jetzt in ungemein grofsen ab. Die Spannung der Bauchmuskeln war gemindert, dagegen aber zeugte das Schwappen, die der Lage des Kranken folgende Geschwulst und einige andere Umstände, deutlich eine Anhäufung von Wasser im Unterleibe, die sich nach dem Verlaufe einiger Tage, wo die erwähnten Einreibungen fortgingen, nur zu deutlich als eine *Sackwassersucht* verrieth, in wiefern der Kranke bei mangelnder wässriger Geschwulst jeder andern Art, (z. B. der Füfse, des Scrotums) doch die des Unterleibes noch in ungemein hohem Grade befaß und vorher sehr mager,

jetzt kaum über seinen Unterleib sehen konnte. Die Schmerzen in der einen Seite waren völlig weg, dagegen klagte er fortwährend über die in der rechten, die bald erträglich, bald ungemein heftig waren. Ob sie nur in der Niere waren? ob sie von einem Druck der Geschwulst auf die Nerven, von einem Dehnen irgend einer Membrane, oder von einer Verhärtung, oder von einem andern organischen Fehler herkamen, wer wollte dieses ausmitteln, da die fortwährende Geschwulst selbst das einzige der Untersuchung hier übrig gelassene Mittel, das Befühlen, Betasten, hier theils unnütz, theils unmöglich machte. Für die Heilung der Sackwassersucht schlug ich das Abzapfen vor; worein der Kranke nicht willigte. So war denn nun weiter nichts übrig, als zu versuchen, ob sich vielleicht durch eine größere Thätigkeit der Lymphgefäße das angehäuften Serum allmählig entfernen ließe. Da die erwähnten Schmerzen daher nicht selten die nächtliche Ruhe störten und es dennoch nicht möglich war, auf die Ursache, die sie begründete, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu schließen, so glaubte ich der ersteren Anzeige nicht besser Genüge leisten und zugleich auf diesen Umstand Rücksicht nehmen zu können, als durch den Gebrauch eines Mercurialmittels in Verbindung

mit Opium. Beides wurde demnach in Pillenform mit einem bittern Extract und der Alikantenseife gegeben, die ich etwa, da die erste Portion verbraucht war, mit Rhabarberpulver vertauschte, da sie den Magen zu schwächen schien.

So bekam der Kranke jeden Tag drei Gran versüßtes Quecksilber mit einem Gran Opium nach folgender Formel:

Rx Merc. dulc. 1. prc. ʒi

Opii pur. ʒß

Pulv. rh. opt. ʒj

Extr. Quass. ʒjij

M. F. Pull. D. S, Täglich drei mal 9 bis 10 Stück.

Die ersten zwei Portionen wirkten nichts, als eine anhaltende Linderung und oft ganzliches Verschwinden des Schmerzes. Um den Speichelfluß zu verhindern, zu dem übrigens noch keine Neigung da zu seyn schien, ließ ich bis zum Anfang eines neuen Gebrauchs vier Tage verstreichen, mit aromatischen Dämpfen den Unterleib täglich zweimal räuchern und sanft mit Flanell reiben. Die zweite ausgebrauchte Portion Pillen ließ, mit diesen Nebenhilfsmitteln verbunden, die günstigste Wirkung wahrnehmen. Die Geschwulst nahm in eben dem Verhältnisse ab,

in welchem sich die Schmerzen milderten und das Befinden des Kranken wurde leidlicher, als es seit langer Zeit gewesen war. Die Pillen wurden dann vier Wochen lang ausgesetzt, binnen welcher Zeit die Geschwulst demohngeachtet immerfort abnahm. Dann gab ich noch eine dritte Portion, so daß täglich nur 10 bis 15 Stück genommen wurden, und so hatte ich das Vergnügen, zu Anfang des Winters meinen Kranken von einem Uebel wieder hergestellt zu sehn, das um so unheilbarer schien, je mehr der damit verknüpfte Schmerz auf einen organischen bedeutenden Fehler zu deuten schien. Eine veränderte häusliche Lage befreite ihn seitdem von der Ausübung seiner ehemals getriebenen Kunst, und so ist er denn also auch ungleich weniger den nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt, welche bis dahin immer seine gichtischen Zufälle veranlaßt hatten. Gesünder, als er seit Jahren war, lebt er auch glücklicher und nur bisweilen bei nasser Luft erinnert ihn ein leicht erträglicher Schmerz in den Knien oder dem Kreuze an ein Uebel, das er, um es ganz zu entfernen, leicht todbringend gemacht hätte.

III.

Medizinisch - practische Beobachtungen

von

Fr. Otto Conradi,

Dr. und Landphysikus in den Aemtern Uslar, Lauenförde, Nienover und Hardeggen.

I.

Geschichte einer von Würmern entstandenen und völlig geheilten Kothfistel.

Am 3. April 1802 wurde ich zu einer Frau gerufen, die als Wittwe mit sieben Kindern sich durch Tagelöhnerd ernährte. Sie war 45 Jahre alt und von ziemlich starkem Körperbau. Bei näherer Untersuchung ihres Krankheitszustandes zeigte sich folgendes: heftige Kolikschmerzen im ganzen Unterleibe, welche

mit einem heftigen Erbrechen verbunden waren, so daß sie alles Genossene wieder ausbrach; fünftägige Verstopfung des Leibes, wogegen Kümmel, Pfeffer und Brantwein, auch einige Lavements ohne Erfolg gebraucht waren; geschwinder, harter und ziemlich voller Puls, rothe, trockne, nicht belegte Zunge, viel Hitze, starker Durst, aufgetriebener, jedoch weicher Unterleib. Auf meine Frage über etwanig vorhandenen Bruch, erfuhr ich, daß sie einen härlichen Knoten am Unterleibe habe. Bei der Untersuchung fand ich eine Geschwulst in der Größe eines Guldens, hart, nicht schmerzhaft beim Druck, nicht entzündet, in der Gegend des weichen Leibes über dem rechten Darmbein. Ich hielt diese Geschwulst für eine Verhärtung, die sich vielleicht zertheilen liesse, oder in einen Abscess übergehen könnte; und da mich die Frau versicherte, daß sie diese Krankheit von einem kalten Trunke, den sie bei der Arbeit auf große Erhitzung gethan, sogleich bekommen habe, so glaubte ich, die Ursach dieser Kolik in einer *Transpiratione suppressa* suchen zu müssen. Ich rieth daher mit den Lavements fortzufahren, und da ich der Armuth der Patientin wegen nicht mehr verordnen konnte, gab ich, die Verstopfung zu heben, Leinöhl mit Glaub. Salz und etwas

Extr. Hyosc., und ließ dabei ein flüchtiges Liniment in den Unterleib und die Verhärtung einreiben.

Den 9. April. Es war etwas von verhärtetem Koth abgegangen, die Hitze stärker, der Puls kleiner und härter wie gestern, das Erbrechen dauert fort, die Schmerzen eben so stark, ziehen sich mehr nach der verhärteten Stelle. Ich gab \ominus *Seidlitz. ol. Lini* und *Opium*.

Ich konnte auswärtiger Geschäfte halber die Frau erst am 12. April wieder sehen. Nun fand ich sie wie folget: das Erbrechen hatte aufgehört, der Schmerz hatte sich ganz nach der Geschwulst am Unterleibe hingezogen, und war hier nun desto stärker. Diese Geschwulst war nun eine Faust groß, zog sich an dem ganzen oberen Rande des *oss. ilei dextri* bis nach den *Genitalien* herunter, war hart, sehr entzündet und bei der geringsten Berührung schmerzhaft; auch ein Theil des Oberschenkels war mit entzündet und schmerzte. Sie hatte nicht nur Oeffnung gehabt, sondern auch zwölfmal laxirt. Der Puls voll, hart, geschwind, die Zunge sehr roth, viel Durst. Ich gab *Pot. Riwieri, Roob. sambuc., extr. Hyosc., Syr. Diaol*; ließ eine erweichende Salbe von *Ung. Alth* mit *Ol. Cham.* und *Hyosc.* einreiben, und erweichende Umschläge darüber

darüber machen. Zum Getränk Wasser mit etwas Weinessig.

Den 13. April. Der Zustand eben derselbe, nur war die Haut dünner auf der Geschwulst, und die Schmerzen hatten sich in Stiche verwandelt. Das Fieber hatte etwas nachgelassen, die Zunge nicht mehr so roth, weniger Durst. Es waren einige Spulwürmer durch den Stuhl abgegangen.

Den 14. April. Heute nahm ich meinen Freund, den Herrn Regimentschirurg *Sander*, mit zu der Patientin, weil ich vermuthete, daß die Geschwulst chirurgische Hülfe nöthig haben würde. Jene war denn auch in ihrer Mitte aufgebrochen, etwa zwei Finger breit über der Gegend der Leistendrüsen, und etwas mehr rechts. Ein unerträglicher faulhafter Geruch kam uns entgegen, welcher von einer aus dem Geschwüre fließenden Gauche herrührte. Die Schmerzen und übrigen Zufällen hörten mit dem Aufbruche des Geschwürs auf. Wir erkannten sogleich eine Kothfistel in diesem Geschwüre; und dieses bestätigte die Aussage der Patientin an

Dem 15. April, wo sie uns erzählte, wie sie am vorigen Abend unter viel Beängstigung einen Wurm ausgebrochen habe, und wie ihr auch ein solcher lebendig aus dem Geschwüre gekrochen sey.

Es zeigte sich nun der zunehmende Roth mit unangenehmem Geruche. Die Patientin, die ganz viel besser als vorm, klagte bloß noch über etwas Hitze, Durst. und wenig Schlaf um die Oeffnung des Geschwürs.

Es wurde nun beschlossen, das Geschwür mit einer Digestivsalbe zu verbinden, welche aus Oel und dem *Oleo Theriacinale* verfertigt wurde.

Insichtlich sollten Wurmmittel gegeben werden, diese waren aber ohne bares Geld von der Apotheke nicht zu haben, und Geld fehlte. Ich gab also was ich in meiner kleinen Hausapotheke hatte, und dieses war: *Infus. Valerian. naturalissim.* mit China und etwas Rhabarber.

Den 16. April hatte die Röthe des Geschwürs, so wie auch die Härte im Umfange sehr abgenommen, der saftige Geruch war verschwunden, das Fieber war fast ganz weg, die Patientin sah mehr wohl aus. Die Mittel dieselben.

Den 17. April. Es war noch ein Wurm durch das Geschwür abgegangen, der üble Geruch hatte sich völlig gegeben; kein Fieber, die Zunge feucht, nicht so roth, in drei Tagen keine Oeffnung. Es wurde *Arcan. duplic.* zu der Mixtur gesetzt, und Lavements verordnet.

Den 18. April. Durch ein Clystier Oeffnung gehabt. Der Gestank ist nun völlig weg, Entzündung, Röthe, Geschwulst, hat sehr abgenommen, es geht noch immer etwas Koth durch die Oeffnung des Geschwürs ab.

Den 19. April. Viel Besserung. Oeffnung des Leibes gehabt, keine Spuren von Würmern mehr, der Puls dem natürlichen mehr gleich; das Geschwür rein und ohne Geruch, die Stercora gehn nicht mehr so stark durch das Geschwür ab; die Mittel dieselben.

Den 20. April. Es gehen kaum noch Stercora durch das Geschwür ab. Patientin befindet sich sehr wohl, nur matt.

So besserte es sich von Tage zu Tage, und ohnerachtet die Patientin, ihrer Armuth wegen, nicht länger im Bett bleiben konnte, sondern wieder arbeiten mußte, um Brod zu haben, so heilte doch das Geschwür so ganz zu, daß, nachdem noch einige Wochen eine dünne wälsrichte Feuchtigkeit durch die immer kleiner werdende Oeffnung des Geschwürs abgegangen war, am Ende gar nichts mehr abgieng, sondern dasselbe ganz zuheilte, und der Stuhlgang seinen gewöhnlichen Weg nahm.

Es waren in allen zwölf Spulwürmer abgegangen, theils von oben, theils von unten und drei durch die Fistel selbst. Nachdem

1½ Jahr verflossen sind, befindet sich die Frau noch jetzt gut und wohl.

Wenn man bedenkt, wie geschwinde ein solches faulichtes Geschwür, und unter welchen ungünstigen Umständen es geheilt ist; da die arme Person gar nicht diät leben, nicht der Ruhe pflegen konnte, sondern bald wieder arbeiten mußte, dabei aller kräftigen Nachkuren beraubt war, und gleich wieder grobe Kost geniessen mußte, so muß man erstaunen und die Naturen der Menschen bewundern. Uebrigens hat das *Ol. Therebinth.* hier wohl einen großen Antheil an der baldigen Heilung, oder doch Verbesserung des Geschwürs. Es hat sich mir dieses Oel bei allen faulichten Geschwüren als vorzüglich wirksam gezeigt. Es verbessert schnell das Eiter, nimmt den faulichten Geruch aufs schnellste, und befördert die Heilung. Würmer sind bei uns gleichsam endemisch. Kein Kind ist fast ohne sie, und auch bei Erwachsenen findet man sie häufig. Ich glaube die Ursachen hiervon in der Diät zu finden. Der gemeine Mann lebt hier fast ausschließlich von Kartoffeln und Mehlspeisen; daher sieht man die vielen aufgedunsenen Leiber der verfütterten Kinder. Hiezu kommt ein schlechtes Wasser. Kein Brunnen ist in dem Städtchen, als einer, aus dem ein Wasser springt, welches durch Röh-

den, welche bis zum bersten gespannt war, wurde schon etwas kraus und schlaff, der Unterleib mehr gesunken, Hitze, Durst, gereizter Puls hatten nachgegeben, die Zunge verlor ihre hohe Röthe, Nachts etwas ruhiger Schlaf. Dieselben Mittel.

So besserte es sich von Tage zu Tage beim Gebrauch dieses einzigen Mittels. Das Wasser ging durch Urin und Stuhlgang häufig ab, Patient fühlte sich täglich leichter, konnte mehr ausgestreckt auf dem Rücken liegen, der Unterleib fiel ganz zusammen, kurz alles Wasser war in Zeit von drei Wochen beim Gebrauch obiger Mittel verschwunden und nur noch wenig Geschwulst in den Füßen übrig.

Es wurden nun stärkende Mittel gegeben, hiezu die *Herb. Card. Benedict.* zum Thee, wie auch ein Zusatz vom Extract desselben zu obiger Mixtur gewählt. Es wurde dem Patienten ein Glas Wein erlaubt.

Hierbei besserte es sich immer mehr, und Patient wäre völlig hergestellt, hätte er seinen unmäßigen Appetit nicht befriedigt. Obgleich ihm nur erlaubt war, Fleischsuppen, mürbes gebratenes Fleisch, wenig Mehlspeisen und keine gröberen Gemüse zu genießen, so hätte er doch Kartoffeln, Fische, Schweinefleisch und dergl. in der Maasse zu sich

ser aufgedunsen, die Beine bis zum platzen dick, die Genitalien äußerst geschwollen, der Unterleib voll und das Schwappen des Wassers darinnen deutlich bemerkbar, das Gesicht aufgedunsen, die Zunge dunkelroth, dick; Beängstigung, trockner Husten, kurzer Athem; Patient konnte nicht horizontal liegen, sondern saß im Bette, kein Schlaf, Auffahren im Schlaf unter Gefahr der Erstickung, viel Durst und Hitze, trockne, rothe, gespannte Haut; der Puls geschwind, hart und etwas voll, wenig Urinabgang. Dabei laxirte er sehr stark, welches ihn abmattete. Dieses letztere aber, so wie auch die stärkere Erhitzung des Körpers, glaubte ich, von dem Gebrauch der Medicamente herleiten zu können, indem Patient ein *Infus. Iunip.* mit *Extr. Colocynth.* stark versetzt gebrauchte. Der Regimentschirurgus Sander war Arzt bei dem Kranken. Um den Kranken nicht zu mißströsten, machte ich ihm Hoffnung zur Besserung seiner Beschwerden, die ich eigentlich unter solchen Umständen selbst nur sehr schwach hegen konnte. Ich versprach ihm, mit Herrn Sander zu reden, und ihn mit diesem zu besuchen. Der Bericht des Herrn Sander über den Patienten lautete folgendermaßen:

Patient sey in den 60 Jahren, sey mit

den hannövrischen Truppen auf *Minorca* gewesen, habe viel Strapazen erlitten, und überhaupt eine unordentliche Lebensart geführt. Er habe von jeher starken Appetit gehabt, alles durch einander gegessen und viel Spirituosa getrunken, habe schon längere Zeit an hypochondrischen Beschwerden gelitten, einmal sogar Lienterie gehabt. Sobald er sich ein wenig fühle, hielte er keine vorgeschriebene Diät, sondern esse was ihm schmecke. In der letzten Zeit habe er stark gegessen und wenig Bewegung gehabt. Vor den Zufällen der Wassersucht, als welche nach und nach aus den hypochondrischen Beschwerden entstanden, habe er auflösende Mittel mit bitteren, stärkenden verbunden gebraucht; doch auch unordentlich, indem er die Kosten für die Medicamente scheuete. Bei der Wassersucht selbst waren nun Hydrogaga⁶ aller Art gebraucht, unter andern die *Digitalis* und zuletzt das *Coloquintenextract*.

Ich äußerte, daß ich hier tiefer liegende Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, vielleicht vorzüglich in der Leber vermuthete, und wir kamen überein, ihm folgendes Mittel zu geben, welches mir in vielen ähnlichen Fällen gute Dienste that. Es war dieses das *Extr. Chelidonii* mit dem *Arcano duplicato*; und den gereizten Zustand

zu mindern, mit einem Zusatze von *Extr. Hyoscyami*, auf folgende Art:

Rx Arcan. duplic. ℥ss
Extr. Chelidon. ʒjss
— Hyosc. ʒj
Tart. emet. gr. j
Solv. in
Aq. Fl. Samb. ℥vj
add.

Oxym. sq. ʒj

M. D. S. Alle 2 Stunden ½ Elslöffel voll.

Hiebei wurde dem Patienten erlaubt dünne Bouillon zu genießen, und zum Getränk, Wasser mit geröstetem Brodte, weil er dieses am liebsten trank.

Den 5. Juli. Patient fühlte sich selbst etwas erleichtert, die Haut war nicht mehr so roth, der Puls nicht so schnell und voll, der Urin, welcher vorher hochroth war, und äußerst wenig abging, war blasser geworden, und ging in größerer Menge ab. Er hatte vier äußerst übelriechende Stühle gehabt.
Contin. remed.

Den 7. Juli. Das Wasser ging stark ab, sowohl durch den Urin als durch häufige wässerige Stuhlgänge, die den Patienten gar nicht schwächten; die Haut, vorzüglich an den Len-

den, welche bis zum bersten gespannt war, wurde schon etwas kraus und schlaff, der Unterleib mehr gesunken, Hitze, Durst, gereizter Puls hatten nachgegeben, die Zunge verlor ihre hohe Röthe, Nachts etwas ruhiger Schlaf. Dieselben Mittel.

So besserte es sich von Tage zu Tage beim Gebrauch dieses einzigen Mittels. Das Wasser ging durch Urin und Stuhlgang häufig ab, Patient fühlte sich täglich leichter, konnte mehr ausgestreckt auf dem Rücken liegen, der Unterleib fiel ganz zusammen, kurz alles Wasser war in Zeit von drei Wochen beim Gebrauch obiger Mittel verschwunden und nur noch wenig Geschwulst in den Füßen übrig.

Es wurden nun stärkende Mittel gegeben, hiezu die *Herb. Card. Benedict.* zum Thee, wie auch ein Zusatz vom Extract desselben zu obiger Mixtur gewählt. Es wurde dem Patienten ein Glas Wein erlaubt.

Hierbei besserte es sich immer mehr, und Patient wäre völlig hergestellt, hätte er seinen unmäßigen Appetit nicht befriedigt. Obgleich ihm nur erlaubt war, Fleischsuppen, mürbes gebratenes Fleisch, wenig Mehlspeisen und keine gröberen Gemüse zu genießen, so hätte er doch Kartoffeln, Fische, Schweinefleisch und dergl. in der Maasse zu sich

genommen, daß er bald wieder einen Druck und Völle in dem Magen und Lebergegend empfand. — Ich hatte ihn schon mehrere Wochen nicht mehr gesehen, als ich eines Abends zu ihm gerufen wurde. — Er hatte eine wahre Cholera. — Er hatte sechsmal vomirt, anfangs die g-nossenen Speisen, dann viel Galle und eine Menge Wasser, so daß die ganze Stube davon schwamm. Zwischen jedesmaligem Erbrechen hatte er purgirt, und zwar sehr übelriechenden, schadhaften Abgang. Der Puls war klein und zusammengezogen. Er bekam *pot. Rivieri* mit *Extr. Hyosc.* und *Napht. Vitriol.*

Die Nacht durch hatte er noch einige mal laxirt, aber nicht mehr gebrochen. Den folgenden Tag befand er sich besser und den dritten Tag war er wieder völlig hergestellt, bis auf einige Schwäche. Er sagte, daß es ihm nun noch leichter wäre als vorher, indem die Völle und der Druck im Unterleibe gleichsam mit weggebrochen wären; auch gelobte er an, sich bei wiederkehrendem Appetit mäßiger zu halten, nur wenig und lieber öfterer zu essen, und überhaupt diäter zu leben. Nachdem er die *potio Riv.* noch einige mal gebraucht hatte, gab ich ihm China; anfangs im Decoct, dann in Pulver. Er befand hiebei so wohl, daß er in kurzem wie-

der an Kräften zunahm; sein Körper, der wie ein schlaffer Beutel nach der Krankheit aussah, wurde wieder genährt, voll, und jetzt fünf viertel Jahr nachher befindet er sich munter und wohl.

Das *Extract. Chelidon.*, dem ich einen Hauptantheil an dem glücklichen Ausgange dieser Krankheit zuschreibe, hat mir in vielen ähnlichen Fällen gute Dienste gethan. Nur muß es in steigenden Gaben gereicht werden, und hatte der Patient in obiger Mixtur zuletzt $3j/vß$ genommen. — In zwei andern Fällen schafte mir dieses Mittel das Wasser bei der Wassersucht fort, die Kranken starben aber späterhin an der Auszehrung, vielleicht aber mit aus der Ursache, weil es sehr arme Leute waren, denen alles fehlte, was zur Beförderung der Heilung günstig gewesen wäre.

Auch bei chronischen Augenentzündungen, vorzüglich da, wo die Drüsen der Augenlieder leiden, und bei denen, die skrofulöser Art sind, oder von Verschleimung des Unterleibs herrühren, thut das *Extr. Chelidon.* äußerlich als Augenwasser mit *Aq. Rosar.* und innerlich nach Umständen mit *Terra ponderosa* gegeben, herrliche Wirkung.

Die neueren Erfahrungen eines *Wendt*,

im 16ten Bande des Hufelandischen Journals, geben vielleicht Gelegenheit, dieses gewifs sehr wirksame Mittel in mehreren Krankheiten zu versuchen, und unsere Praxis der schwer heilbaren Krankheiten zu bereichern.

IV.

Vermischte

Aufsätze und Beobachtungen

aus der

Arzneiwissenschaft, Wundarzneykunst
und Geburtshülfe.

Von

Adolph Friedrich Löffler,

der Arzneiwissenschaft und Wundarzneykunst Doctor,
Russisch-Kaiserl. Hofrath, Ehenmitglied des Reichsme-
dicinischen Collegiums in St. Petersburg, der freien
ökonomischen Gesellschaft daselbst Mitglied und der
Medicinal-Verwaltung des Gouvernements Witepks Ac-
coucheur.

I.

*Ueber den Gebrauch des Phosphors in
früheren Zeiten.*

Ich will hier keine vollständige Abhandlung
dieses wichtigen chemischen Products, sondern

nur einige Materialien dazu mittheilen; dieser kleine Aufsatz darüber soll nur zeigen, daß ältere Aerzte den Phosphor schon, wenn auch nicht ganz so gut wie wir, dennoch ihn als Medicament zu würdigen verstanden.

Möchten doch die Rückblicke über dieses vortrefliche Arzneimittel, auch noch dazu dienen, desselben Gebrauch mehr in Aufnahme zu bringen; denn obschon noch jetzt lebende deutsche Aerzte die Bahn dazu eröffnet haben, so scheint man doch auf halbem Wege stille zu stehn, wo nicht gar umkehren zu wollen.

Obgleich einige Scheidekünstler bewiesen haben, daß das *Acidum Phosphoricum*, welches mit Phlogiston verbunden diesen sonderbaren Körper bildet, nicht allein den thierischen Substanzen als eine ausschließliche Eigenschaft gehört, sondern auch in einigen Pflanzen besonders häufig angetroffen wird; denn *Albinus* ¹⁾, *Hoffmann* ²⁾, *Marggraaf* ³⁾, haben den Phosphor vorzüglich aus dem weißen und schwarzen Senfsaamen, und aus mehreren Saamen der sogenannten *Plantae antiscorbuticae* bereitet: so ist es dennoch ge-

1) *Diss. de Phosphoro. Francof. 1683.*

2) *In notis ad Poterium. pag. 477.*

3) *Chemische Schriften. Berlin 1761. Tom. I. Seite 78.*

§. 34. 35.

wiss, daß der Phosphor vorzüglich in den Thieren befindlich ist, und daß man denselben aus dem Urine und Knochen in größerer Menge und bequemer durch Hülfe der Scheidekunst erhalten kann.

Nicht aus dem Urine allein, wie man in frühern Zeiten glaubte, sondern auch aus andern thierischen Theilen, besonders aus den Knochen kann man den Phosphor leichter, wohlfeiler und in größerer Menge erhalten, wie solches der schwedische Chemiker *Gahn* zuerst entdeckte und lehrte.

Seine Versuche wurden vorzüglich von *Scheele*, *Macquer*, *Rouelle*, *Nicolas*, *Crest*, *Berniard*, *Spielmann*, *Lauth*, und mehreren Scheidekünstlern wiederholt und bestätigt: 4)

Der Phosphor ist nicht allein wegen des Inhalts einer heftigen Säure, sondern vorzüglich durch die Vereinigung des Phlogistons und daher erhaltene brennende Eigenschaft, ein scharfes, fressendes und verbrennendes Gift, welches im innern genommen sich entzündet und die heftigsten und gefährlichsten Zufälle verursachen kann. 5)

4) *Macquer Dictionaire de Chymie. Paris 1778. Tom 3. pag. 68. — Lauth Diss. de Analysis Urinae etc. Argentor. 1781. pag. 47. §. 27.*

5) *Weikard vermischte medizinische Schriften. Theil 4. Seit. 105. 107. 113. — Journal der practischen Arz-*

Man wagte dennoch diesen brennenden sich selbst entzündenden Körper im innern anzuwenden, stellte in geringer Menge und mit Behutsamkeit vorsichtige Versuche bei Krankheiten an, und fand sich belohnt, indem es einige derselben hob, andere linderte.

Schon *Kunkel* ⁶⁾ bereitete aus dem Phosphor stärkende und schmerzstillende Pillen.

H. Kramer ⁷⁾ gab denselben mit dem besten Erfolge wider die Fallsucht. — Bei einigen Personen war die Epilepsie schon Jahre alt und täglich geworden, und sie wurden durch dieses Mittel Jahre lang davon befreit. Wahnsinnige und melancholische Personen (*Maniaci et Melancholici*) bekamen wie hergezaubert nach dem Gebrauch des Phosphors ihren Verstand wieder.

Bei hitzigen anhaltenden Fiebern mäßigte die Anwendung dieses Mittels die brennende Hitze ungemein.

Auch in einer Abhandlung von *Hartmann*

neikunde und Wundarzneykunst herausgegeben von *Hufeland* etc. Siebenter Band 1799. Seite 114. — *Löffler's* vermischte Aufsätze etc. Stendal 1801. Seite 264.

6) *Op. Chem.* pag. 302. — *Reinlein Diss. de Phosphoris.* Vienn. 1768. pag. 61.

7) *Commerc. Norimberg. An.* 1732. pag. 180. und *An.* 1733. hebdom. 17. pag. 137.

mann ⁸⁾ liest man ein Beispiel, wo die Vertilgung einer Fallsucht durch den Gebrauch des Phosphors bewürkt wurde.

J. G. Mentz ⁹⁾ beschreibt drei Fälle, wodurch die vortreflichen schweißtreibenden und krampfstillenden Kräfte des Phosphors bewiesen werden.

Bei einem Kranken, der am böartigen Fleckfieber (*febris petechialis maligna*) litt, war die Schwäche so groß, daß er fühllos und ohne Verstand lag; es wurden ihm zwei Gran Phosphor des Morgens und Abends mit Theriak gegeben, und es entstand darnach ein starker Schweiß noch während dessen daß der Kranke fühlend und verständig wurde.

Drei Gran Phosphor mit *Conserv. fl. Tunic.* zweimal gegeben, nahmen bei einem Kranken, der lange und gefährlich am Gallenfieber gelitten, eine Beängstigung und Schlaflosigkeit gänzlich weg; auch hier bewürkte das Mittel einen starken Schweiß.

Ein böartiges Flußfieber raubte schon den dritten Tag einem Kranken Sinnen und Kräfte;

8) *Quaestio super Florum Zinci uso interno. Francof. ad Viadr. 1778.*

9) *Diss. de Phosphori, loco medicamenti adsumti, virtute medica, aliquot casibus singularibus confirmata, Witteberg. 1751. — Haller Coll. Diss. pract. T. 7. pag. 258. 292.*

te; in diesem Gefahr drohenden Zustande gab *Mentz* ihm zweimal drei Gran Phosphor mit *Conserv. Rosar.*; Kräfte und Sinne kehrten, begleitet mit einer starken Aendigung, zurück, und der Kranke war gerettet.

Ein Kranker, der nicht hören, sehen, fühlen noch sprechen konnte, und dabei convulsivische Zufälle hatte. wurde innerhalb vier Stunden von diesem gefährlichen Zustande durch den Gebrauch des Phosphors gerettet; es erfolgte darnach Schweiß und Schlaf, und schon am dritten Tage konnte der Kranke im Zimmer umher gehen.

Die Schrift des Herrn *Mentz* findet man von *Crell* ¹⁰⁾ übersetzt.

Der Herr Rath von *Crell* fügt eine wichtige Anmerkung hier bei; — er wünscht nämlich, daß die Aerzte nach den gehörigen Vorichtsregeln den Gebrauch des Phosphors genauer zu bestimmen suchen möchten, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß man sehr viel mit ihm ausrichten könne, wenn man ihn bei bösertigen Krankheiten mit sinkenden Kräfte frühzeitig gäbe, und seinen Gebrauch

v. Haller, Beiträge zur Beförderung der Ge-
sundheit und Heilung der Krankheiten etc. in einen
diesen Anzug gebracht und mit Anmerkun-
gen von Dr. L. *Crell* etc. Vierter Band.
und Stuttgart 1783. Seite 266.

nicht, wie bisher, auf verzweifelte und fast aufgegebenen Fälle versparte.

Noch fragt Herr *von Crell*, — und diese Frage verdient die größte Aufmerksamkeit der practischen Aerzte, — ob es nicht rathsam seyn möchte, das aus den Knochen ausgeschiedene Salz in solchen Krankheiten anzuwenden, wo man bisher die Vitriol- und andere mineralische Säuren gab, indem jenes Salz nicht so fressend als diese sind, und vielleicht doch eben so kühlend, dabei aber unserm Körper angemessener ist, weil es einen Bestandtheil desselben ausmacht? —

Auch möchte dieses Salz wohl gegen die Weichheit der Knochen der englischen Krankheit und Nervenkrankheiten nützlich seyn; wenigstens verdiente es dagegen eben so gut, wo nicht besser als andere Mittel versucht zu werden.

Morgenstern ¹¹⁾ beobachtete, daß der Phosphor als ein schweißtreibendes Mittel den besten Nutzen beim Scharlachfieber (*febris Scarlatina s. Rubor Scarlatinus*) leistete.

Barchewitz ¹²⁾ theilet folgende Erfahrungen über den Gebrauch des Phosphors mit:

11) *Schulzi praelect. in dispensator, Borussia-Brandenburgicum. Norimb. 1753. pag. 405.*

12) *Specileg. ad Phosphori urinaril usum internum medicum pertinentia. Halae Magd. 1760. — In The-*

Zurückgetretene Masern, die schon mit Todesgefahr droheten, kamen dadurch wieder zum Vorschein.

Bei einer Lungenentzündung, die mit Irreden und Zuckungen begleitet war, leistete dieser Selbstzunder vielen Nutzen.

Ein Mann, den heftige rheumatische Schmerzen in beiden Beinen lange plagten, wurde davon innerhalb zwei Tagen befreit: er bekam jeden Abend drei Tropfen von einer Auflösung des Phosphors in *Naphtha Vitrioli* und des Tags die *Essent. Pareir. Bravae*.

Der Durchbruch eines Zahns verursachte einem Kinde einigemal des Tags heftige Zuckungen; es bekam einen Tropfen von der Phosphorauflösung, und der Zahnreiz verschwand und mit ihm die Zuckungen.

Boeneken ¹³⁾ befreite mit diesem Mittel eine Frau von allgemeinen Zuckungen. (*Pleurothotonus universalis*). Er ließ ihr täglich drei Gran nehmen, und nachdem die Kranke achtzehn Gran genommen hatte, waren alle Zufälle weg.

Weikard ¹⁴⁾ versuchte den Phosphor an sich selbst, er meinte damit seine zu große

saur. Dissertat. Vol. 1, pag. 159. des Professors Sandifort.

13) Fränkische Sammlungen. Theil 6. Seite 21.

14) L. c. (6) Theil 2. Seite 142. 143.

Empfindlichkeit der Nerven herab zu stimmen; aber er empfand davon wenig Hülfe. Wenn er aber Schwindel und Beängstigungen von Koffee- und Chokoladetrinken u. s. w. bekam, so wurden diese Zufälle durch dieses Mittel gemindert.

Ein Mann, der anhaltende Schmerzen durch den ganzen Körper empfand, welche mit heftigem Zittern der Glieder begleitet waren, wurde durch den Gebrauch des Phosphors von seinen Schmerzen vollkommen geheilt, nur das Zittern der Glieder blieb.

Ein alter Mann, der schon lange von täglichen Kopfschmerzen und einem anhaltenden Geräusche im Kopfe geplagt war, wurde endlich von allen Zufällen eines leichten Schlages befallen; nach einem Aderlaß wurde es schlimmer. Drei Gran in Oel aufgelöstes Phosphor gegeben, verschafften eine sehr geschwinde Besserung. Den folgenden Tag bekam er wieder zweimal einen gelinden Anfall seiner gewöhnlichen Zufälle; der Gebrauch des Phosphors wurde wiederholt, und von jetzt an war der Kranke gesund hergestellt.

In diesem Falle bewirkte dieses Mittel eine stärkere Absonderung des Urins ¹⁵⁾.

Mellin ¹⁶⁾ gebrauchte den Phosphor bei

15) L. c. Theil 4. Seit 103.

16) *Pharmac. seculo moderno accomodata. Altenb.* 1772.

einem Faulfieber, wider welches Spanischefliegen, China, Campher, Kermes ohne Nutzen gebraucht worden war, mit gutem Erfolge.

Die vorzüglichsten Kräfte des Phosphors nach allen diesen Erfahrungen reduciren sich auf Dämpfung der Fäulung, schweißstreibend, krampfstillend, und Kräfte gebend.

Crantz ¹⁷⁾ giebt den Rath, den Phosphor allein zu geben. Ob er ihn so versucht hat, daran ist wohl zu zweifeln; denn vor den fürchterlichen Folgen seiner Verbrennung ist man nicht geschützt. Wenigstens muß man ihn so viel als möglich zu zertheilen suchen; damit er viele Fläche bekommt, leicht versteckt oder eingehüllt und so vor Entzündung bewahrt werden kann.

Nach *Hoffmanns* Bemerkung soll sich der Phosphor nicht entzünden, wenn man ihn mit Campher und Salpeter vermischt; es käme daher auf Versuche an, wie sich seine Wirkung verhielte, wenn man ihn in Verbindung mit diesen Mitteln im innern anwendete.

Der selige Generalchirurgus *Theden* ¹⁸⁾ hat mit der äußern Anwendung des Phosphors kallöse Oberflächen in Fisteln aufgelöst und sie dann geschwinder geheilet.

17) *Mater. Medic. et Chirurg. T. 2. pag. 172. Edit. 2.*

18) Unterricht für die Unterwundärzte bei Armeen etc. Theil. 2. Seit. 231. Berlin 1773.

Tabelle oder Uebersicht, bei welchen Zufällen und Krankheiten sich der Phosphor nützlich bewiesen hat.

Ältere Zeit.	Neuere Zeit.
Vom Jahre 1683 (<i>Albinus</i>) bis 1773 (<i>Theden</i>).	Vom Jahre 1773 (<i>Theden</i>) bis 1801 (<i>Wurzer</i>).
Als	Als
1) stärkend,	1) Secretions befördernd,
2) schmerzstillend,	2) höchstes Excitans, wider
3) krämpfehebend,	3) Unordnungen des Monatsflusses,
4) schweißtreibend,	4) Magen- und
5) Durst und Hitze lindernd, wider	5) Darmkrämpfe,
6) Epilepsie,	6) Fellsucht,
7) Wahnsinn,	7) Nervenachwäche
8) Melancholie,	8) atonische-
9) Bösartige-	9) knotige Gicht,
10) Nerven-	10) Lähmungen,
11) Faul-Fieber,	11) <i>Impotentia Virilis</i> ,
12) convulsivische Zufälle,	12) Blei-
13) Zuckungen,	13) Arsenikvergiftungen,
14) Fühllosigkeit,	14) Erschöpfung.
15) Sinnenlosigkeit,	15) Bösartige-
16) Scharlachfieber,	16) gallen-
17) zurückgetretene Masern,	17) hektische Fieber;
18) rheumatische Schmerzen,	18) Knochenfäule,
19) Zahnreiz,	19) Mutterkrebs,
20) Schwindel,	20) colliquative Schweißse,
21) Beängstigungen,	21) asthenische Blutflüsse,
22) Kopfschmerzen,	22) Auszehrung,

Ältere Zeit.

- 23) Anfälle von Schlagflus,
- 24) kallöse Fisteln.

Neuere Zeit.

- 23) Lungensucht,
- 24) Ohnmachten,
- 25) Vereiterungen,
- 26) Wallungen,
- 27) Erbrechen,
- 28) kritische Exantheme,
- 29) Schmerzen.

Folgende drei Schriften über die Heilkräfte des Phosphors kann der practische Arzt noch mit Nutzen lesen:

- a) *C. W. Penzky Diss. sistens Phosphori urinae analysin et usum medicum. Praesid. Bücher. Halae Magdeb. 1755.*
- b) *J. H. Thomas Diss. de usu Phosphori in Medicina, Regiomonti 1762.*
- c) *G. H. Hudemann Diss. sistens observat. quasdam ad Cicutae, Mercurii sublimat. et Phosphori usum internum pertinentes. Praes. Hartmann. Helmstad. 1763.*

2.

Einige Bemerkungen über das schwache Sehen. (Amblyopia)

Die Lebenskräfte der Organe des innern Auges können auf sehr viele Arten von ihrer natürlichen gesunden Beschaffenheit, ihrer Norm abweichen. Sie können erhöht, ver-

ändert, geschwächt, einzeln oder zusammen, vollkommen oder unvollkommen, zum Theil, oder gänzlich, gelähmt werden. Ein solcher Krankheitszustand ist entweder mehr oder weniger vorhanden, und die Folge davon, das mehr oder weniger schwache Sehen, bestimmt den größern oder geringern Grad, und die schwächere oder leichtere Cur desselben.

Eine Person, welche einen Gegenstand, er sey nahe oder ferne, nicht leicht und in seiner ganzen Vollkommenheit sehen kann, sondern sich in der Erkennung desselben mehr oder weniger Mühe geben muß, und an deren Augen man keinen Fehler entdecken kann, hat diese Augenkrankheit.

Sie ist also dieser Bestimmung zu Folge verschieden von

- a) der Kurzsichtigkeit,
- b) dem eingebildeten Gesicht,
- c) dem schwarzen und grauen Staar.

Jede dieser Krankheit hat eine andere Stelle, eine andere Ursache wie sie, sie besteht am vorzüglichsten und am öftersten in

- 1) einem verminderten Gefühl der Netzhaut;
- 2) einer zu großen Empfindlichkeit der Haut der gläsernen Feuchtigkeit, in der sogenannten *Hyaloida*;
- 3) einer Entartung, sowohl der Qualität als Quantität der Augenfeuchtigkeiten;

- 4) der Abweichung ihres Vitalitäts- und chemischen - Zustandes;
- 5) in der Veränderung der Lage dieser Feuchtigkeiten; die eine kann zu viel die andere zu wenig werden, jene also diese verdrängen;
- 6) in der Vermischung derselben.

Welche nun von diesen sechs — und noch giebt es gewiß eine größere Menge — verschiedenen Ursachen des Schwächsehens die rechte sey, darüber besitzen wir noch keine richtige Erkenntniß, nur empirische Muthmaßungen.

Nur die zu große innere Empfindlichkeit oder Reizbarkeit (2) des Auges giebt sich, ohne Röthe des äußern Auges, durch die Lichtscheu, und das leichte Thränen beim Anblick heller glänzender Gegenstände zu erkennen.

Die entfernten und Gelegenheits-Ursachen dieses Fehlers können sehr mannigfaltig seyn: Ich will davon nur einige, die ich am öftersten fand, anführen;

- a) vorhergegangene heftige Entzündung des Auges;
- b) Blut-Congestionen - Wallungen, Hämorrhoidalzufälle;
- c) scharfe Dünste und Gasarten;
- d) Onanie aller Arten. — Viele unsrer jun-

gen Herren zeigen nur zu deutlich dieses Verbrechen durch den frühen und häufigen Gebrauch der Lorgnette an. —

Jedoch die Auffindung der Ursache dieses Fehlers hat im Grunde für den heilenden Arzt keinen großen praktischen Nutzen; denn die Heilung gründet sich hier vorzugsweise auf zwei wichtige Heilmomente;

- einmal: auf die Entfernung und Vermeidung alles dessen, was die Augen schwächt;
- zweitens: auf die Genießung und Anwendung alles desjenigen, was zur Stärkung der geschwächten Augen dienet.

Ich will diese Heilanzeigen für den jungen praktischen Arzt noch etwas näher entwickeln:

- 1) er verbiete dem Schwachsichtigen das Ansehen jedes starken Lichts; den Gebrauch vieler Lichter, der Fern- und Vergrößerungsgläser; das Betrachten kleiner Gegenstände; vieles Lesen und Schreiben; Nachwachen.
- 2) Warne ihn für einen öftern Beischlaf, vorzüglich aber für das Laster der Selbstbefleckung; für Unmäßigkeit jeder Art, im Essen, Trinken, Tanzen, u. dergl. Seine Diät und Lebensart muß stärkend aber nicht erhitzend seyn.

Nebst diesen Warnungen und Verboten empfehle man dem Sehschwachen stets

einen grünen Lichtschirm vor den Augen zu tragen, sich in einem Zimmer mit grünen Vorhängen aufzuhalten; auch ist es zur Stärkung der schwachen Augen nöthig, sich sehr flacher hellgrüner Brillen oder Gläser zum Sehen zu bedienen.

Aeußerlich wende man noch an, die Elektricität, den Galvanismus, zertheilende Dämpfe, das Wasserstoffgas, das Vorhalten eindringender stärkender und flüchtiger Geister, das öftere Waschen mit kaltem Wasser, reiben der Augen mit Eiß, das Douchebad, Blutigel, und andere örtliche Anhäufungen, vermindernde und ableitende Mittel, das Ueberlegen eiserner magnetischer und unmagnetischer Platten u. s. w.

Auch komme man mit dem abwechselnden innern Gebrauch abführender und stärkender Mittel zu Hülfe.

3.

Nutzen des Erbrechens in der Brustwassersucht.

Eine Dame von sehr fetter Körperconstitution verlangte meinen Beistand in ihrer ehemaligen Krankheit, da sie von einigen ge-

schickten Aerzten eine lange Zeit her ohne Hülfe war behandelt worden.

Sie litt schon einige Jahre an überhäuf-tem Schleim auf der Brust; alles was den Auswurf desselben erleichterte, vermehrte, verbesserte ihre Beschwerden; alles was ihn erschwerte, unterdrückte, verschlimmerte auch die Zufälle — Dieses war hier eine so bekannte Erfahrung, daß es schon zu einer alten Regel geworden war, vorzügliche Rücksicht darauf zu nehmen.

Die Zufälle, an denen die Patientin jetzt litte, hatten einen so hohen Grad von Gefahr erreicht, daß man sie für eine Candidatin des Todes erklärte.

Ich fand sie bleich und sehr elend aussehend, mit hohlliegenden ängstlich stierenden Augen; ihr entstelltes Gesicht ächzte nach Linderung; die Zunge war stark mit gelbem Schleim überzogen; die Athemzüge waren schwer und röchelnd; sie konnte nur eine ruhig sitzende Stellung ertragen, denn bei einer Lage auf dem Rücken oder zur Seite, und bei einer Bewegung bekam sie solche Beängstigung in der Brust, die an Erstickung grenzte; — überhaupt war ihr jetziges Leben auch außer diesen ein beständiger asthmatischer Zustand; sie fühlte dabei eine Ueberfülle, eine Schwere in der Brust, die sie zu

erdrücken schien. Die Füße und Hände waren wassersüchtig geschwollen; denn es blieben die in die Geschwulst gedrückte Gruben lange stehen, ehe sie sich wieder füllten; alle Ab- und Aussonderungen waren in Unordnung, weniger und schlechter als ihr Normalzustand erforderte; Schweiß zeigte sich selten und nur wenig, gewöhnlich dann nur, wenn die Beängstigungen an Ohnmacht grenzten oder in sie übergingen; der Puls schlug kaum fühlbar, geschwind und irrend.

Diesen Zufällen zufolge hielten die Aerzte die Krankheit für eine Brustwassersucht, und ich, nachdem ich den ganzen Zustand der Zufälle gefaßt hatte, war geneigt, sie für eine Atonie der Lunge mit Schleimanhäufung, Schleiminfarkten, zu halten.

Eine kranke Absonderung in der Lunge brachte nach und nach Anhäufung, Stockung hervor, und wurde so zur mechanischen Ursache der Respirationsbeschwerden.

Die Lunge so bald als möglich von ihrer drückenden Last zu erleichtern, eine größere Freiheit dadurch in ihren Geschäften zu erregen, schien mir nichts heilsameres, als ein Brechmittel zu seyn.

Ich brachte solches in Vorschlag — alles
te dagegen, aus Ursache des Wassers
Brust — die Wassersäcke könnten bei

der Brechkraft zerspringen, das Wasser irgend wohin einen Erguß machen, wo es nicht abgeleitet werden könnte; — es würde alsdann die Kranke erdrücken, daselbst verfaulen, u. s. w. u. s. w. —

Diese und mehrere Argumente, die dem Wagestück ein Brechmittel zu geben, entgegengesetzt wurden, konnte ich mit nichts anderem erwidern, als mit der vielleicht möglichen Rettung der Kranken, da sie doch auch ohne dieses sterben müßte. —

Die Hauptpersonen willigten ein — und zwar mit Zutrauen, aber doch furchtsam und schüchtern — denn würde die Kranke während des Erbrechens sterben, wer war mir gut, daß nicht Neid und Verläumdung auftrat und mich als Urheber ihres Todes anschuldigte?! — gab ich den Brechwein in getheilten Dosen so lange bis zur Wirkung; sie erfolgte und mit jeder Brechoperation eine Erleichterung des furchtbaren Zustandes. —

Ich und die Kranke athmeten freier, und mit einem siebenmaligen Erbrechen war es für dieses mal genug.

Der Unrath, den die Kranke ausgebrochen hatte, betrug mehr denn vier Pfund, das Getränk abgerechnet; und es war so gelatinös schleimig, daß man es pfundeweis auf eine Ruthe nehmen und herumtragen konnte;

auch befanden sich darunter einige so merkwürdige festere Schleimpfröpfe, die einer Abzeichnung verdient hätten, und die mich an die Wichmannsche Zeichnung eines Schleimgewächses in seinem wichtigen Werke erinnerten.

Auch der Nichtarzt konnte jetzt, nach einer Zwischenzeit von sechs Stunden, erkennen, daß sich die Kranke, wie durch einen Zauber bewirkt, gebessert hatte und gerettet war; auch ging sie von dieser Zeit an, bei dem Gebrauch einiger stärkender Mittel, einer bessern Diät, und nach dreimal wiederholtem Erbrechen, den Weg zur vollkommenen Gesundheit, die sie jetzt nach zehn Jahren noch genießt.

Doch ist es nöthig, daß sie von Zeit zu Zeit ein Brechmittel wiederholt, weil ihre Lunge die eigne kranke Beschaffenheit an sich hat, Schleim in großer Menge zu erzeugen und anzuhäufen.

Da mir dieser Zufall in practischer Hinsicht so merkwürdig zu seyn scheint, daß er in vorkommendem ähnlichen Falle sehr wohl einer Nachahmung verdient, — und da derselbe mit einem andern Falle, den ich jetzt gelesen, Aehnlichkeit hat, wo wegen eines hartnäckigen asthmatischen Zustands die Squille bis zum heftigen Erbrechen mit großer Erleichterung.

leichterung gegeben wurde *); so bescheinige ich die Wahrheit dieser Erfahrung mit Anzeige des Namens der Patientin (Frau Generalin v. Rohosine) und Benennung der Aerzte, (die Herrn Hofrath *Demitrofski* und Dr. *Accoucheur Stunz.*)

4.

Von dem widernatürlichen Beben der Augenlider. (Nictitatio)

Einige chirurgische Schriftsteller nennen diesen Fehler an den Augenlidern auch das Augenwinken.

Diese Krankheit ist zwar selten, jedoch habe ich sie während meiner medicinischen Laufbahn dreimal beobachtet, und ich werde in diesem kleinen Aufsatze die Resultate derselben mittheilen.

Sie characterisirt sich durch ein unwillkürliches, selbstständiges, schmerzloses, schnelles auf und nieder Bewegen eines oder beider Augenlider.

Dieser Zufall, der wahrscheinlich zu den lokalen Krämpfen gehört, nimmt am öftersten

*) S. Allgemeine medicinische Annalen des Jahrs 1801. April. Das Korrespondenzblatt, Seite 52.
Journ. XXI. B. 1. St.

das obere Augenlid, seltner das untere ein, und noch seltener findet es nur an einem Augenlide, gewöhnlich immer an beiden statt.

Personen, die schwache und reizbare Nerven haben, die an Nervenkrankheiten leiden, sind diesem Muskelspiel am häufigsten unterworfen; zuweilen ist es ein Fehler übler Angewöhnung.

Ich sah diesen Zufall einmal bei einem dem Trunke ergebenen Menschen; es hieß, er wäre nach einem heftigen Erschrecken entstanden. Auch im Schlafe bewegten sich beide Augenlider, doch nie so heftig als wachend.

Etwas der Nictitatio ähnliches sah ich bei einer jungen, blühenden, hübschen Dame; sie winkte einige male mit den Augenlidern, dann drückte sie selbige fest zu, rieb sich die Hände und der Paroxysmus war vorüber, und man blickte gerne in ihr schönes große blaues Auge hinein und bedauerte die Entstehung desselben bei jedem neuen Anfall, der am öftersten und gewöhnlichsten erschien, wenn sie Freude oder Beifall äußern wollte.

Er verlor sich bei aller Bemühung nicht völlig.

Im heftigen Grade entstellt diese Krankheit nicht allein den Kranken, sondern sie ist auch lästig und kann gefährlich werden.

Lästig ist sie ihm beim Lesen und Schrei-

ben, und manchen andern feinen Arbeiten; in den Fällen, die ich sah, konnte keiner solche Arbeiten lange und gut verrichten: gefährlich kann dieser Zufall den Kranken werden, indem es dem Eindrange des Staubes u. dergl. in die Augen mehrere Freiheit als sonst giebt, selbst des Nachts ihn nicht abwehret, und dadurch Veranlassungen zu gefährlichen Entzündungen und ihren Folgen geben kann.

Die Heilung dieses Zufalls muß vorzüglich den Verschiedenheiten der Entstehungsursache angemessen seyn; — ist nämlich allgemeiner oder partieller Krampf zugegen, so sucht man diesen sowohl durch innere als äußere krampfwidrige Mittel zu heben; leuchtet Nervenschwäche stark hervor, oder ist ein schon wirklich vorhandenes Nervenfieber nicht mehr zu verkennen, so bestrebt man sich, beide zu heben; zeigen sich scharfe, schlechte, verdorbene oder kranke Säfte im Körper, so daß schon die festen Theile Antheil daran nehmen, und giebt sich ihre Art zu erkennen, so arbeitet man ihnen mit den bekannten Mitteln entgegen, sucht sie zu entschärfen, zu versüßen und zu verbessern — wenn man das, wie es der humorrhal Pathaloge gemeiniglich leicht glaubt, überhaupt kann?! — Wenigstens führe man die gröbsten Unreinigkeiten aus dem Körper, und schütze die

1.

SECRET

SECRET

• **van der Pijl**

9-00000 000 0

10. Answer: D

— — —

1992 1993 1994 1995

•

1

20 **B** **unavailable**

3

SECRET

100

88

1

Abstract:

4

—

Abstract

• **Energy**

leichterung gegeben wurde *); so bescheinige ich die Wahrheit dieser Erfahrung mit Anzeige des Namens der Patientin (Frau Generalin v. Rohosine) und Benennung der Aerzte, (die Herrn Hofrath *Demitrofski* und Dr. *Accoucheur Stunz.*)

4.

Von dem widernatürlichen Beben der Augenlider. (Nictitatio)

Einige chirurgische Schriftsteller nennen diesen Fehler an den Augenlidern auch das Augenwinken.

Diese Krankheit ist zwar selten, jedoch habe ich sie während meiner medicinischen Laufbahn dreimal beobachtet, und ich werde in diesem kleinen Aufsatze die Resultate derselben mittheilen.

Sie characterisirt sich durch ein unwillkürliches, selbstständiges, schmerzloses, schnelles auf und nieder Bewegen eines oder beider Augenlider.

Dieser Zufall, der wahrscheinlich zu den lokalen Krämpfen gehört, nimmt am öftersten

*) S. Allgemeine medicinische Annalen des Jahrs 1801. April. Das Korrespondenzblatt, Seite 52.

cher, sie wirkten kurz, spannten die Blase nur ein wenig, und drückten den Kopf endlich gar nicht mehr vorwärts.

Die Gestalt des Unterleibs schien es jedoch zu beweisen, daß die Zusammenziehungen des Uterus stark seyn mußten, denn der Unterleib theilte sich in seiner Mitte durch eine fast zwei Finger breite Quersfurche, die sich zu beiden Seiten bis zu den Darmbeinen hin erstreckte, doch aber in der Mitte am stärksten und tiefsten war; diese Furche, während der scheinbar schwachen Wehen stärker, verschwand aber beim Nachlaß derselben nie ganz; etwas diesem ähnliches hatte weder ich noch die Hebamme jemals gesehen.

Strikturen der Gebärmutter waren mir bekannt, aber keine so starke und heftige.

Die Wehen, die immer schwächer wurden, und mit gänzlichem Ausbleiben drohten, suchte ich zu verstärken, indem ich alle Stunden 6 Gran Borax mit Zucker zu Pulver gerieben nehmen ließ.

Krampfstillende Mittel innerlich und äußerlich hatte ich schon 10 Stunden angewandt.

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an die Frage in dem Journal der Erfindungen 48. St. nämlich

es auch ein Mittel giebt, das die Webefördert?“

ben, und manchen andern feinen Arbeiten; in den Fällen, die ich sah, konnte keiner solche Arbeiten lange und gut verrichten: gefährlich kann dieser Zufall den Kranken werden, indem es dem Eindrange des Staubes u. dergl. in die Augen mehrere Freiheit als sonst giebt, selbst des Nachts ihn nicht abwehret, und dadurch Veranlassungen zu gefährlichen Entzündungen und ihren Folgen geben kann.

Die Heilung dieses Zufalls muß vorzüglich den Verschiedenheiten der Entstehungsursache angemessen seyn; — ist nämlich allgemeiner oder partieller Krampf zugegen, so sucht man diesen sowohl durch innere als äußere krampfwidrige Mittel zu heben; leuchtet Nervenschwäche stark hervor, oder ist ein schon wirklich vorhandenes Nervenfieber nicht mehr zu verkennen, so bestrebt man sich, beide zu heben; zeigen sich scharfe, schlechte, verdorbene oder kranke Säfte im Körper, so daß schon die festen Theile Antheil daran nehmen, und giebt sich ihre Art zu erkennen, so arbeitet man ihnen mit den bekannten Mitteln entgegen, sucht sie zu entschärfen, zu versüßen und zu verbessern — wenn man das, wie es der humorrhual Pathaloge gemeiniglich leicht glaubt, überhaupt kann?! — Wenigstens führe man die größten Unreinigkeiten aus dem Körper, und schütze die

vordrängung der Kopfknochen verhinderte mich daran.

Wegen Enge des Beckens, und sicher auch wegen der Striktur der Gebärmutter, verzögerte sich die Geburt von Anfang an gerechnet über 48 Stunden, ehe sie vollendete.

Obgleich der Kopf des Kindes geburtsrecht stand, so hätte ich doch wegen des zögernden und schwachen Wesens die Zange zu Hülfe genommen, um die Geburt schneller zu beenden, weil ich aus Erfahrung wußte, daß eine solche schläfrige und lange dauernde Entbindung dem Leben des Kindes und folglich auch der Wöchnerin schädlicher ist, als die Mithülfe der Zange; — allein mit Recht scheuchte mich die zu starke und lange anhaltende partielle Zusammenziehung der Gebärmutter von diesem besseren Wissen und Willen zurück.

So wie der Kopf geboren war, so sah ich, daß sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes gewickelt befand.

Noch während ich beschäftigt war, die Nabelschnur, die sich zweimal umgewickelt hatte, abzunehmen, drängte eine kräftige Wehe, womit auch die Striktur gänzlich verschwand, das ganze Kind nebst Nachgeburt hervor.

Das Kind war, wie ich schon vermüthet

hatte, tod, und durch mancherlei Bemühungen, die lange fortgesetzt wurden, nicht zu beleben.

Um den Leib des Kindes war ein drei Finger breiter rothblauer blutiger Streif, und vorne und an der rechten Seite desselben war die Haut fast wie abgestreift; so auch das Scrotum der nämlichen Seite aufgetrieben, blau und enthäutet.

Die Entbundne wurde gehörig besorgt, sie befand sich, außer Schwäche und Unruhe, ziemlich gut, und wurde sehr bald vollkommen gesund, ist aber seitdem noch nicht wieder schwanger geworden.

Jetzt will ich über diesen Fall folgende Bemerkungen den Geburtshelfern zu bedenken mittheilen:

1) Er lehrt, daß die Nabelschnur mehrmals um den Hals des Kindes geschlungen seyn kann, ohne das sonst gewöhnliche Zeichen, nämlich daß sich der Kopf bei jedem Nachlaß der Wehen wieder zurück zieht, statt findet.

Denn bei aller Aufmerksamkeit, die angewandt wurde, konnte weder ich noch die Hebamme *Philippe* den geringsten Zurücktritt des immer tiefer steigenden Kopfes bemerken.

Hätte ich dieses wahrgenommen, so hätte ich dennoch bei aller Furcht für der Striktur

der Gebärmutter anders gehandelt, als ich handelte: ich hätte nämlich, da die Geburt zudem noch so stark zögerte, und schon deswegen dem Leben des Kindes drohte, die Blase gesprengt, mit der Hand zur Seite des Kopfs eingedrungen, mich bemüht die Nabelschnur vom Halse abzuwickeln, und wäre mir dieses gelungen, sie dann nach meiner Methode in dem Ausschnitte eines Schwamms eingeklemmt, sie so zur Seite des Kopfs gelegt, alsdenn den Kopf eingeleitet und so die Vollendung der Geburt abgewartet, oder auch bei einer zu langen Verzögerung die Zange zu Hülfe genommen.

a) Da in diesem Falle die Nachgeburt, sehr wahrscheinlich, schon früher getrennt war; denn sie folgte sogleich mit der Geburt des Kindes, auch zeigte sich mit dem Wassersprunge Blut, welches mit jeder Wehe wiederholte; so hätte ich, wenn ich dieses bei der Entwicklung der Nabelschnur wahrgenommen hätte, bei diesen zögernden Wehen, sogleich die Zange angelegt, die Geburt damit zu beschleunigen, und es wäre wahrscheinlich das Kind beim Leben erhalten worden.

Die erwähnte starke Quersfurche am
entstand wohl von keiner andern
als von einem lokalen krampfhaften
ig der Gebärmutter? — Auch war

dieser sicher die Ursache des blutigen Streifes um den größten Theil des Unterleibes des Kindes.

Die Enthäutungen in der Nähe des Nabels und des Scrotums, so wie auch dessen Anschwellung, waren wahrscheinlich von der Anspannung und Reibung der durch die Umschlingung der Nabelschnur entstandenen Verkürzung derselben entstanden.

Auch dieser Zufall wäre dem Leben des Kindes nicht gefährlich geworden, hätte ich nach 1) gehandelt.

4) Wie leicht hätte dieser Fall nicht zu einem unglücklichen Verdacht, zur Verurtheilung einer Unschuldigen, als Kindermörderin, Anlaß geben können; wenn diese Schwangerschaft und Geburt irgend eine nicht verehelichte Person getroffen, und die beide zu verheimlichen sich bemüht hätte, aber dennoch wäre entdeckt worden. — Die Geschwulst des Scrotums, die Enthäutungen, und der blutige Streif um den Unterleib hätten gegen die unglücklich Verirrte schuldlos gezeugt und sie zur Mörderin gemacht.

Wie leicht hätte nicht in diesem Falle bei einem guten weiten Becken das Kind bis zum Nabel können geboren werden; hier hätte es aber die Zusammenschnürung der Gebärmutter festgehalten und erdrückt; ehe aber noch dieses

geschehen wär, hätte das Kind Athem geholt, sey es auch nicht ganz vollkommen, so hätte dennoch die Lungenprobe das Leben des Kindes angezeigt. und die äufseren Verletzungen den vermeintlichen Mord bewiesen.

Ach! die grofse verewigte *Catharina* hatte nur zu recht, als Sie das erhabene Gesetz sanctionirte:

» es ist besser zehn Schuldige zu befreien, als einen Unschuldigen zu verurtheilen. « —

6.

Ein Augenfehler.

Ein junges Kind bekam auf beiden Augen eine heftige Entzündung, die durch Vernachlässigung, und nicht rechten Gebrauch der dagegen verordneten Mittel, das eine Auge ganz und das andere zum Theil zerstörte.

Auf dem rechten Auge bildeten sich Wunden auf der Hornhaut, es schrumpfte atrophisch zusammen, endlich floss die wässerichte Feuchtigkeit gänzlich ab, das Auge fiel zusammen, füllte sich nicht wieder, es ging also nebst dem Sehen damit auf immer ver-

— denn an eine Regneration dessel-
wie ich einmal so etwas von einer Wie-

derherstellung eines zerstörten Auges bemerkte *), kann wohl nicht gedacht werden.

Das linke Auge wurde mit großer Mühe und Sorgfalt in so weit erhalten, daß die Hornhaut zwar leucomatisch undurchsichtig, aber doch ganz und gewölbt blieb.

Alle, die dieses Auge sahen, Aerzte und sonst geschickte Oculisten, erklärten das Kind für ewig blind.

So abschreckend diese Entscheidung war, so wenig tröstende Hofnung mir der Zustand des Auges auch übrig liefs, so dachte ich doch, „vielleicht ist es möglich, daß durch Aufweckung der Lebenskraft in dem gelähmten Organismus der Hornhaut die Natur bei wenigen ihre hülfreiche Hand zur Zertheilung dieser Dunkelheit reicht, und wann dieses geschieht, wie glücklich ist dann nicht das Kind?“ —

So dachte ich, und ich belebte die Mutter mit Muth und Zutrauen, das folgsam und mit Geduld zu thun, was ich für gut finden und verordnen würde.

Mein Heilplan ging dahin, vorzüglich die Verdunkelung der Hornhaut an Ort und Stelle anzugreifen, und hierzu wählte ich als örtlich anzuwendendes Mittel folgende Mischung:

*) S. meine Beiträge zur Arzneiwissenschaft und Wund-
arzneikunst etc.

Meinen zertheilenden und auflösenden
Spiritus. *)

Nußöl. **)

Galle, von jedem gleich viel.

Einen Tropfen davon ließ ich mit einem feinen Haarpinsel einigemal des Tags sanft auf die verdunkelte Hornhaut streichen, und die Augenlider eine Zeit lang offen halten, damit sich das Mittel nicht so schnell durch den Zudruck der Augenlider verwischte. — Das Kind vertrug dieses Mittel ohne Bereizung von Schmerzen, welches ich auch als einen Beweis annahm, daß Leben und Empfindung dieses sehr gelittenen Theils von seinem Normalzustande abgewichen sey.

Innerlich gab ich nur zuweilen eine gelinde Mercurial-Abführung.

Nach sechs Monaten täglichen unablässigen Gebrauchs dieses Mittels sind wir so glücklich zu bemerken, daß sich die Verdunkelung der Hornhaut merklich aufgeklärt hat; wir sahen sie Stufenweises durchsichtiger werden, trauten uns dessen mit innigem Antheil, und fühlten uns mittrauungsvoller gestärkt in Anwendung des Mittels.

Da das Kind äußert einigen Erscheinungen den Sinn des Wiedersehens

* Antenne etc. Seite 173.

† Handbuch etc.

erreicht zu haben, indem es mit dem Auge und Nachdrehen des Kopfes verändertes Licht und gehende Menschen verfolgt, im dunkeln nicht liebt zu seyn, sondern immer nach dem Hellen strebt.

Wir haben Versuche dieser Art mit dem Kinde oft und mit solcher Sicherheit gemacht, daß solches kein Betrug des Gehörs von Seiten des Kindes, sondern wirkliches Sehen ist. —

Wenn man das Auge seitwärts umher mit Genauigkeit betrachtet, so kann man die schöne himmelblaue Iris durch die klarer gewordene Hornhaut erblicken —; nur habe ich beim öftern eiligen Zusehn leider die traurige Bemerkung gemacht, daß die Iris zusammengezogen und wahrscheinlich auch unbeweglich ist; — die genaue Betrachtung mit einem Vergrößerungsglase hat mir diese Bemerkung noch deutlicher und gewisser bestätigt. Noch werde ich hier die Anwendung des Belladonnaextracts nach den Erfahrungen des Herrn Professors *Himly* zu Göttingen versuchen, um zu sehen, was es für Wirkung und Nutzen auf die zusammengezogene und wahrscheinlich gelähmte Regenbogenhaut äußert.

Daß die Iris die Pupille nicht ganz verschließt, ist mir daher wahrscheinlich, weil das Kind mit dem Auge zu sehen äußert.

Sollte die Hornhaut vollkommen durchsichtig werden, wie ich jetzt fast glaube, daß es nach Jahren geschehen wird, und sollte dann die Iris nur eine kleine unvollkommene Oeffnung zeigen, wodurch das Kind auch nur sehr unvollkommen zu sehen im Stande wäre; oder sollte sich nach einer langen Zeit auch nur an einer Stelle die Hornhaut zum völligen hellen Sehen aufklären, so bin ich willens, ab dann eine künstliche Pupille zu machen, damit mehr Lichtstrahlen zur Netzhaut dringen können und dadurch das Sehen vollkommener werde.

Das neuere Beispiel des Oculisten, Bürger *Demois*, giebt mir hierzu mehr Hoffnung und Zuversicht des glücklichen Erfolgs.“

Remarques sur les Varioles.

† im westronischen Gouverne-
ment in zwei Gouvernements, näm-
lich

al 1. 1. + St. Sen 2. 2.

lich in das Mohilefsche und Witepsksche getheilt ist, verbreitet sich der Segen der wohlthätigen Schutzpockenimpfung immer mehr, indem sich ihrer einige würdige Aerzte (die ich noch in der Folge namentlich bekannt machen werde) mit einer Herzlichkeit angenommen haben, die ihrem Herzen und Sinne für Verminderung des Menschenelends Ehre macht; auch muß ich es zum Ruhme des hiesigen Publicums gestehen, daß sich sowohl unter den Aerzten als Nichtärzten nur wenige Gegner der Kuhpocken finden —; einige von ersteren sind durch einige mißlungenen Versuche, andere aus Furcht vor den zuweilen lange und lästig nachbleibenden Geschwüren und Ausschlägen abgeschreckt worden, der guten Sache weiter die Hand zur Ausbreitung zu bieten; jedoch durch Zureden und Ueberzeugung des dadurch bewürkten Wohls sind sie schon wieder größtentheils dahin gebracht, daß sie sich derselben abermal freundschaftlich annehmen, und die wenigen noch Abtrünnigen hoffe ich bald zu gewinnen.

Das Reichsmedizinische-Collegium zu St. Petersburg, wovon ich zu meiner Ehre Mitglied bin, läßt es sich ernstlich angelegen seyn, alle Medicinalverwaltungen des Reichs oft mit guter und frischer Schutzblatternlym-

phe zu versehen, und wirkt so zum Wohlergehen des ganzen Vaterlandes sehr kräftig mit.

2.

So viel ich kann, verbreite ich das Selbstimpfen der Schutzblattern auch unter den Nichtärzten, — ich habe deswegen hie und da Schutzpockenlymphe an sie ausgetheilt, sie das Impfen gelehrt, so auch die Art und Zeit sich Lympe zu verschaffen, und sie auch aufmerksam gemacht, auf die Pocken an den Kuhentern u. s. w.

Ich weiß zwar, daß hierdurch vielleicht mancher falschen Impfung, so manchem Irrthum die Hand geboten wird; — aber ich weiß auch, daß man bei dieser Einschränkung zu ungünstig verfährt, daß man, zumal hier bei den wohl guten Ärzten, der Wohlthat der Kuhpockenimpfung zu wenig Spielraum läßt.

Um der Menschheit durch die Schutzimpfung recht nützlich zu werden, so mache man den Laien mit den ächten und falschen Schutzpocken bekannt, lehre sie die Art und Zeit der Abnahme der Lympe, ihre richtige Anwendung und Aufbewahrung, warne sie vor dem Gebrauch der Kuhpockenlym-

pe aus Kinder, von denen man nur vermuthet, daß sie schon die Menschenblattern gehabt, belehre sie, daß solche Lympe nicht doch nur unsichere schützende

Kraft für den Menschenblattern enthält, daß nur die Lymphe von noch ungepockten Kindern dazu tauglich ist, u. s. w.

Man thue dieses so kurz, faßlich und gut als möglich ist, theile zugleich diese Anweisung und Regeln schriftlich mit, und dann — wird das in der Ferne große Phantom des Schreckens falscher Kuhpockenimpfungen, in der Nähe zu einem sehr kleinen schwinden.

Es werden auch unter diesen Laienimpfungen manche gute ächte schützende Kuhpocken hervorkommen, mancher Menschentod und Menschenverkrüppelung verhütet werden. —

Zudem was schadet die Impfung der Kuhpocken, wenn sie auch nicht immer für Menschenblattern schützt? — Die Sache bleibt sich gleich — die Gefahr der Menschenpocken wird dadurch nicht vermehrt; und es drückt ein wohlthätiges *vielleicht* vermindert, die Waagschale, worin ihr Glück für die Menschheit gewogen wird, noch etwas tiefer herab.

3.

Es ist vollkommen wahr, daß *nicht immer* bei scheinbar unregelmäßigem Verlauf der Schutzblattern, die Ansteckung der Menschenpocken nicht vermindert sey — sondern daß auch, wenn die Schutzpocken nicht alle ihre wahre Zeichen haben, dennoch nachher die Empfänglichkeit für Menschenblattern vertilgt

ist. — Aber vollkommene Sicherheit für eine Ansteckung der Menschenpocken in der Zukunft gewährt eine unvollkommene Vollendung der Kuhpocken doch nur in seltenen Fällen.

Man misstrauet daher diesem *nicht immer* und baue darauf keine Versprechungen, deren Nichtigkeit die Natur nur zu leicht, spät oder früh, durch Hervorbringung ächter Menschenpocken beweisen möchte.

Wahrlich man kann für diesen Neuling der Kunst nicht sichere Maaßregeln genug nehmen, um ihn nicht im Aufkommen zu hindern, und sich für Schaden zu hüten.

4.

Häufig bedienen sich Aerzte des fatalen Ausdrucks »Kuhpockengift.« — es wäre zu wünschen, daß man diese Benennung abschafte, daß man an ihre Stelle Schutzpockenstoff setzte. — So geringe auch diese Anmerkung zu seyn scheint, so hat es doch mehrmals die Erfahrung gelehrt, daß der praktische Arzt auch behutsam in Benennungen seyn muß, — daß er auch auf *kleine Dinge große* Rücksicht zu nehmen oft nöthig hat. — Ich habe erfahren, daß mancher Nichtarzt mit je-
Benennung einen üblen Begriff zum Nach-
der Schutzblättern verband; — es erin-
einige an das Verwandtwerden mit dem
he.

Kleinigkeiten führen manchmal den Arzt zu großen Thaten: — Ein Arzt in Kurland erwarb sich und der Kunst viel Zutrauen dadurch, indem er öfter das Krankenzimmer früher als den Kranken untersuchte; »dieses, »Fenster taugt hier nicht, es muß dort seyn, »der Ofen hat eine ungesunde Stelle, er muß »dort stehen u. s. w.« sagte er oft — und wirklich geschah es, daß Fenster zugemauert und an anderen Stellen durchgebrochen, der Ofen abgerissen und an einem anderen Orte aufgebaut wurde. —

Diese kleine wahre, und ich setze hinzu wichtige, Anekdote aus dem Leben eines berühmten Arztes, dessen Schriften wir verehren und doch leider zu sehr vernachlässigen — schliesse ich deswegen hier an, um den jungen Aerzten zu zeigen, was der Arzt zuweilen vermag, wenn er als pathologischer Politiker gewissen Heilzwecken sichere Annahme und Erfolg verschaffen will — der Kranke denkt und glaubt an Fenster und Ofen, das Spielzeug des Arztes mehr, und der Arzt an die Wirkung seiner Mittel — er sucht die Seele des Kranken auf entfernte Gegenstände zu lenken und zu fixiren, indem er als Heilkünstler in der Nähe den Körper bearbeitet. —

Wissenschaft, Kranker und Arzt gewinnen oft durch einen unschädlichen Kunstgriff — durch heilende Empirie! —

5.

Um das Zusammenfließen der Impfwunden, als gar nicht nöthiger, aber oft langwieriger und unangenehmer Folgen, zu verhüten; — vorzüglich aber auch deswegen, damit eine Localaffection nicht die andere in ihrer Wirkung stört, oder wohl gar aufhebt, sondern jede vor sich, als ein eigenes Organ, ihren wohlthätigen Gang zur Hervorbringung der Schutzblattern geht — impfe ich jetzt nicht mehr wie sonst, und ziemlich allgemein geschieht, mit drei parallelaufenden perpendicularen Schnitten |||; sondern mit drei zwei Zoll weit von einander entfernten Quer- oder Horizontal Schnitten ==; wenn der Arm eine solche Entfernung erlaubt. Der obere und untere Schnitt sind, wenn der Arm eine solche Entfernung es erlaubt, also vier Zoll weit von einander entfernt.

Wenn ich nicht mit frischer Lymphe von Arm zu Arm impfe, so lege ich den mit Schutzpockenlymphe getränkten trocknen Faden in die kleinen Wunden, indem ich selbige mit den Fingern von einander zu spalten suche, und vorher den Faden (ein Stücklein ein viertel Zoll, oder wenig größer) wenig herausstoekernnden Blut über der Wundgegend hin und her gewelgert habe. Diese Art geimpft, hat mir die

Impfung der Kuhpocken nur da versagt, wo die Lymphe schon ihre Kraft verloren hatte.

Nachdem ich die Impfung so weit vollendet habe, bedecke ich die Wunden mit Papier mit weißem Wachs bestrichen, und lege eine Binde über; den andern Tag nehme ich diese ab, und lasse ein Stückchen Wachspapier im innern des Hemdermels anheften, damit die Wunden fürs Reiben geschützt werden.

6.

Möchte man doch die Schutzpockenimpfung von Arm zu Arm nicht gar zu sehr vielfältigen, nicht zu oft wiederholen, sondern sie um der mehrern, sichern, schützenden Kraft willen, wo möglich öfters mit Kuhpockenlymphe von Kühen wechseln. — Ich warne hier vor aus dem Grunde, weil durch jenes öftere Vacciniren von Menschen zu Menschen der Kuhpockenstoff ausartet, zu analog, zu verwandt mit unserm Körper wird, und dadurch seine für Menschenblattern schützende Kraft verliert, obgleich die äußere Physiognomie derselben sich gleich bleibt. — Die Form der Schutzpocken kann in ihrer ganzen ächten Gestalt da seyn, und ihnen doch die Wirkung auf unsern Körper fehlen, nämlich ihm die Fähigkeit für Ansteckung der Menschenpocken zu entziehen. —

Einen Fall dieser Art sehen wir an den Schutzblattern derjenigen, welche schon die Menschenpocken überstanden haben.

Noch habe ich seitdem folgende zwei wichtige Bemerkungen die Schutzpockenimpfung betreffend gemacht, die obgleich ihr Ursprung nur die Folge einiger Erfahrungen ist, dennoch gewiß der weitem Prüfung und Aufmerksamkeit der Aerzte verdienen.

7.

Nach der Impfung der Jennerschen-Blattern geschieht es zuweilen, daß die Impfwunden einige Tage lang durch Erhebung und Röthe eine Wirkung des Kuhpockenstoffes andeuten, aber, daß sie schon den Tag darauf diese Freude vereiteln, und anfangen, nach und nach zu verlöschen. —

In diesem Falle machte ich die Erfahrung, daß wenn man diese im Verschwinden begriffene Impfwunden mit irgend einem Instrumente aufs neue reizet, dadurch der gleichsam eingeschlaffene Schutzblatternstoff aufgeweckt und in Wirkung gesetzt wird und seinen Lauf vollkommen vollendet.

In einigen Fällen, wo ich dieses unterliefs, war den vierten und fünften Tag die Impfung nicht mehr zu erkennen oder gänzlich von der Bühne verschwunden.

Ich machte diese Erfahrung mit einerlei

und zwar guter Schutzblatternlymphe; bei einem Subjekte schritt die Impfung ihren natürlichen Gang fort; indem sie bei einem andern im Verlöschen begriffen war, und nur durch eine Reizung belebt wurde und jene einholte; bei einem dritten auf gleiche Art und mit gleicher Lymphe und gleicher Erwartung des Erfolgs, aber ohne Reizung wirklich verlosch.

Ich sah einigemal, daß die Impfung auf dem einen Arm wirkte und auf dem andern vertrocknete, und in einem andern Falle nur durch eine Aufreizung mit der auf dem andern Arm wieder in gleichen Schritt gerieth.

Entweder die Impfmethode oder der Impfstoff hat nicht bei allen Individuen einerlei Kraft zu wirken, oder aber die Empfänglichkeit der geimpften Subjekte ist stärker und schwächer — daher kann nicht bei allen einerlei Impfmethode geltend seyn; daher sind bei dem einen Subjecte die flachen Hautstiche zur Fassung und Hervorbringung der Jenner'schen Pocken hinreichend, indem sie bei andern nichts vermögen, wo nur tiefere Einschnitte und Fadeneinlegung wirksam sind; daher kann das wollende Einschlummern der Schutzimpfung durch irgend eine Reizung wieder aufgeweckt und ihre sinkende Kraft wieder erhoben werden.

8.

Die zweite Bemerkung vermehrt die Wohltthat der Jennerschen Blattern fürs Menschengeschlecht um vieles; — nämlich, sie hat noch außer den schon bekannten großen wohlthätigen Wirkungen das Gute an sich, daß wenn auch die Impfung derselben keine ächte Schutzblattern, sondern unächte hervorbringt, so ist dennoch die Gefahr der Menschenpocken dadurch vermindert worden. —

Alle die mit den Jennerschen Pocken Geimpften, und die, nachdem sie Menschenpocken bekamen, also keine wahre Schutzblattern gehabt haben, bekamen selbige auf eine leichte Art und vollendeten sie ohne Gefahr. — Welcher Gewinnst für die Menschheit, wenn diese Erfahrung sich allgemein bestätigen sollte. — Hier spreche ich nur von einigen Fällen, die ich beobachtet habe, es giebt ja wie bekannt keine Regel ohne Ausnahme.

9.

Folgende Erfahrung lehrte mich die schützende Kraft der Jennerschen Blattern im hohen Grade kennen. —

Von drei Kinder wurden zweien die Schutzblattern gegeben, das dritte, der Stolz seiner Eltern, wurde damit verschont, weil es etwas krank war, es sollte mit Lymphe seiner Geschwister geimpft werden, -- ehe dieses noch

geschehen konnte, bekam es die natürlichen Pocken — die hier eine Zeit lang in ihrer ganzen Kraft würgen — sie blieben flach und wurden brandig, keine Kunst half, es starb, während die andern beiden mit den im Abblühen begriffenen Kuhpocken um ihren kranken Bruder und seine Leiche gesund herum tanzten.

8.

Einige kleine aber für die Kunst wichtige Anmerkungen zu Loders Journal vierten Bandes erstem Stück.

I.

Zu Seite 80.

Es ist hier die Rede von dem schnurrenden Ton und der Erschütterung, welche der Trepan bei der Trepanation durch seine schneidende Zacken verursacht; vorzüglich sind an diesem unangenehmen Umstand die schneidenden Seiten des Trepans schuld, zumal wenn die Trepankrone, wie häufig der Fall ist, eine schräge Gestalt hat, nämlich unten schmaler und oben breiter ist, also wie eine umgekehrte Pyramide zunimmt. —

Aber auch dann, wenn die Trepankrone eine grade oder konische Gestalt hat, kann dieser Umstand bei der geringsten Abweichung von der perpendiculären Stellung eintreffen, indem alsdann die hervorragende Seitenzähne im Knochen eingreifen.

Ich habe die Wundärzte auf diesen Gegenstand und eine Verbesserung der Trepankrone schon lange in mehreren Schriften aufmerksam gemacht. *)

Allein auch dieser, wie so mancher andere nicht unwichtige, Vorschlag für Wundärzte, scheint nicht die gehörige Aufmerksam-

*) *S. Richters chirurgische Bibliothek etc. — van Gesscher, über die Wunden und deren Verband und Heilung. Aus dem Holländischen übersetzt und mit vielen Anmerkungen vermehrt und verbessert von A. F. Jöffler etc.* Diese Schrift ist ohne meine Einwilligung und Wissen zum zweitenmale aufgelegt worden und in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig herausgekommen. Es ist Schade und Verlust für die Wissenschaft, daß so viele Buchhändler so eigenmächtig handeln, ja selbst ihren eignen Vortheil entgegen arbeiten. Ich hätte diesem Buche wichtige Verbesserungen und Zusätze gegeben, und es so der brauchbarsten Vollkommenheit näher gebracht, die es so sehr verdient — die Wundärzte hätten dann mit diesem Buche den ganzen Reichthum der neuesten, und wichtigsten Erfahrungen dieser Lehre in einen Kern zusammengedrängt.

keit, erregt zu haben, und in dem Maße der Vergessenheit verschlungen zu seyn; — ich ergreife daher diese Gelegenheit, daran *nochmals* dringend zu erinnern, daß man zur Erspahrung der Schmerzen, des Aufenthalts, der schädlichen Erschütterung, und der Verminderung des höchst widrigen Schurrens des Trepan, daß man, um alles dieses zu vermeiden, sage ich, die schneidenden Seitenzähne der Krone des Trepan abschaffe, sie ganz glatt machen lasse; — nur unten darf der Trepan kleine enge Schneidezähne und nicht zur Seite haben, hier sind sie nicht allein ganz nutzlos, sondern auch sehr schädlich, wie ich an erwähnten Orten noch mehr erwiesen habe.

2.

Zu Seite 103.

Ich habe die *absichtliche* Eröffnung eines eingeklemmten Darms in *manchen* Fällen schon lange als eine Operation empfohlen, wovon nur allein die Rettung eines solchen Kranken erwartet werden kann, und ich habe dieselbe mehreremale mit dem glücklichsten Erfolge verrichtet. *)

Es ist mir zum Besten der Kunst und

*) S. meine Beiträge zur Arzneiwissenschaft etc. 2ter Theil. Seite 72.

Wohl! der leidenden Menschheit, an deren resp. Vervollkommenung und Minderung wir gemeinschaftlich, — Hand in Hand als Freunde derselben, arbeiten. sehr angenehm, daß auch Herr *Jonas* auf den Einfall kam, einen ähnlichen Vorschlag wie der meinige zu thun, und daß der Herr Geh. Rath *Loder* denselben schon wie in meinem Falle es Herr Hofrath *Richter* *) that, zur weitem Nachahmung in gewissen bestimmten Fällen empfiehlt.

Nur ist es schade, daß beide geschickte und gelehrte Männer, die sich mit ganzem Herzen und Sinne die Bereicherung unsrer Wissenschaft angelegen seyn lassen, meinen Vorschlag der *absichtlichen Eröffnung manches eingeklemmten Bruchs* und meine Beobachtungen darüber, übersahen — ihn nicht zu mehreren sichern Bestätigung seiner hülfreichen, gefahrlosen Anwendung, und als öfteres Mittel der einzigen möglichen Rettung des Leidenden, als einen Beweis anführten.

Da ich zum Besten dieser Operation mehrere günstige Erfahrungen darüber gesammelt habe, so theile ich sie wohl einmal bei mehrerer Muße dem medicinischen Publicum mit.

*) In der chirurgische Bibliothek. 12. Bd. 609.

V.

Tabellarische Uebersicht

aller

**der Kranken und Krankheiten
beiderlei Geschlechts,**

welche

**in der von Ihrer Majestät der verwittweten
Kaiserin am Kaiserlichen Moskowischen Er-
ziehungshause errichteten Krankenanstalt für
Arme vom Tage ihrer Eröffnung an, das ist,
vom 1. Juny 1803 bis zum 1. Januar 1804
aufgenommen und behandelt worden.**

In Russischer Sprache verfaßt und ins Deutsche übersetzt

von

O p p e l,

Ober-Wundarst, Russisch-Kaiserlichen Staatschirurgus und Collegien-Assessor.

	Fieberhafte Krankheiten.		Auserebrende Krankheiten.		Engbrüstigkeit, Husten und Erkältungszustand.		Widernatürliche Ausleerungen und Verhaltung verschiedener Fauchtigkeiten.	
1803.	Männl. Ges.	Weibl. Ges.	Männl. Ges.	Weibl. Ges.	Männl. Ges.	Weibl. Ges.	Männl. Ges.	Weibl. Ges.
Juni	2	30	4	10	14	38	3	19
July	6	23	1	2	12	29	3	30
August	5	8	4	2	9	9	2	10
September	3	11	—	—	6	10	3	16
October	4	9	1	—	—	11	—	19
November	6	5	—	—	5	8	4	12
December	1	2	—	—	7	6	5	4
Jährliche Summe	27	88	10	14	59	111	23	109
Summe der wegen ihres Ausbleibens am Ende des Jahres ausgeschlossen	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.
	6	23	9	5	16	50	3	60
Summe der noch wirklich in der Behandlung stehenden Kranken .	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.
	1	7	1	3	10	10	3	7

Verstopfungen innerer Eingeweide.									
M. G.	W. G.						M. G.	W. G.	
1	3	1	2	3	4	5	1	7	
2	3	1	1	1	1	1	1	1	
3	3	1	1	1	1	1	1	3	
4	3	1	1	1	1	1	1	1	
5	3	1	1	1	1	1	1	1	
6	3	1	1	1	1	1	1	1	
7	3	1	1	1	1	1	1	1	
8	3	1	1	1	1	1	1	1	
9	3	1	1	1	1	1	1	1	
10	3	1	1	1	1	1	1	1	
11	3	1	1	1	1	1	1	1	
12	3	1	1	1	1	1	1	1	
13	3	1	1	1	1	1	1	1	
14	3	1	1	1	1	1	1	1	
15	3	1	1	1	1	1	1	1	
16	3	1	1	1	1	1	1	1	
17	3	1	1	1	1	1	1	1	
18	3	1	1	1	1	1	1	1	
19	3	1	1	1	1	1	1	1	
20	3	1	1	1	1	1	1	1	
21	3	1	1	1	1	1	1	1	
22	3	1	1	1	1	1	1	1	
23	3	1	1	1	1	1	1	1	
24	3	1	1	1	1	1	1	1	
25	3	1	1	1	1	1	1	1	
26	3	1	1	1	1	1	1	1	
27	3	1	1	1	1	1	1	1	
28	3	1	1	1	1	1	1	1	
29	3	1	1	1	1	1	1	1	
30	3	1	1	1	1	1	1	1	
31	3	1	1	1	1	1	1	1	
32	3	1	1	1	1	1	1	1	
33	3	1	1	1	1	1	1	1	
34	3	1	1	1	1	1	1	1	
35	3	1	1	1	1	1	1	1	
36	3	1	1	1	1	1	1	1	
37	3	1	1	1	1	1	1	1	
38	3	1	1	1	1	1	1	1	
39	3	1	1	1	1	1	1	1	
40	3	1	1	1	1	1	1	1	
41	3	1	1	1	1	1	1	1	
42	3	1	1	1	1	1	1	1	
43	3	1	1	1	1	1	1	1	
44	3	1	1	1	1	1	1	1	
45	3	1	1	1	1	1	1	1	
46	3	1	1	1	1	1	1	1	
47	3	1	1	1	1	1	1	1	
48	3	1	1	1	1	1	1	1	
49	3	1	1	1	1	1	1	1	
50	3	1	1	1	1	1	1	1	
51	3	1	1	1	1	1	1	1	
52	3	1	1	1	1	1	1	1	
53	3	1	1	1	1	1	1	1	
54	3	1	1	1	1	1	1	1	
55	3	1	1	1	1	1	1	1	
56	3	1	1	1	1	1	1	1	
57	3	1	1	1	1	1	1	1	
58	3	1	1	1	1	1	1	1	
59	3	1	1	1	1	1	1	1	
60	3	1	1	1	1	1	1	1	
61	3	1	1	1	1	1	1	1	
62	3	1	1	1	1	1	1	1	
63	3	1	1	1	1	1	1	1	
64	3	1	1	1	1	1	1	1	
65	3	1	1	1	1	1	1	1	
66	3	1	1	1	1	1	1	1	
67	3	1	1	1	1	1	1	1	
68	3	1	1	1	1	1	1	1	
69	3	1	1	1	1	1	1	1	
70	3	1	1	1	1	1	1	1	
71	3	1	1	1	1	1	1	1	
72	3	1	1	1	1	1	1	1	
73	3	1	1	1	1	1	1	1	
74	3	1	1	1	1	1	1	1	
75	3	1	1	1	1	1	1	1	
76	3	1	1	1	1	1	1	1	
77	3	1	1	1	1	1	1	1	
78	3	1	1	1	1	1	1	1	
79	3	1	1	1	1	1	1	1	
80	3	1	1	1	1	1	1	1	
81	3	1	1	1	1	1	1	1	
82	3	1	1	1	1	1	1	1	
83	3	1	1	1	1	1	1	1	
84	3	1	1	1	1	1	1	1	
85	3	1	1	1	1	1	1	1	
86	3	1	1	1	1	1	1	1	
87	3	1	1	1	1	1	1	1	
88	3	1	1	1	1	1	1	1	
89	3	1	1	1	1	1	1	1	
90	3	1	1	1	1	1	1	1	
91	3	1	1	1	1	1	1	1	
92	3	1	1	1	1	1	1	1	
93	3	1	1	1	1	1	1	1	
94	3	1	1	1	1	1	1	1	
95	3	1	1	1	1	1	1	1	
96	3	1	1	1	1	1	1	1	
97	3	1	1	1	1	1	1	1	
98	3	1	1	1	1	1	1	1	
99	3	1	1	1	1	1	1	1	
100	3	1	1	1	1	1	1	1	
101	3	1	1	1	1	1	1	1	
102	3	1	1	1	1	1	1	1	
103	3	1	1	1	1	1	1	1	
104	3	1	1	1	1	1	1	1	
105	3	1	1	1	1	1	1	1	
106	3	1	1	1	1	1	1	1	
107	3	1	1	1	1	1	1	1	
108	3	1	1	1	1	1	1	1	
109	3	1	1	1	1	1	1	1	
110	3	1	1	1	1	1	1	1	
111	3	1	1	1	1	1	1	1	
112	3	1	1	1	1	1	1	1	
113	3	1	1	1	1	1	1	1	
114	3	1	1	1	1	1	1	1	
115	3	1	1	1	1	1	1	1	
116	3	1	1	1	1	1	1	1	
117	3	1	1	1	1	1	1	1	
118	3	1	1	1	1	1	1	1	
119	3	1	1	1	1	1	1	1	
120	3	1	1	1	1	1	1	1	
121	3	1	1	1	1	1	1	1	
122	3	1	1	1	1	1	1	1	
123	3	1	1	1	1	1	1	1	
124	3	1	1	1	1	1	1	1	
125	3	1	1	1	1	1	1	1	
126	3	1	1	1	1	1	1	1	
127	3	1	1	1	1	1	1	1	
128	3	1	1	1	1	1	1	1	
129	3	1	1	1	1	1	1	1	
130	3	1	1	1	1	1	1	1	
131	3	1	1	1	1	1	1	1	
132	3	1	1	1	1	1	1	1	
133	3	1	1	1	1	1	1	1	
134	3	1	1	1	1	1	1	1	
135	3	1	1	1	1	1	1	1	
136	3	1	1	1	1	1	1	1	
137	3	1	1	1	1	1	1	1	
138	3	1	1	1	1	1	1	1	
139	3	1	1	1	1	1	1	1	
140	3	1	1	1	1	1	1	1	
141	3	1	1	1	1	1	1	1	
142	3	1	1	1	1	1	1	1	
143	3	1	1	1	1	1	1	1	
144	3	1	1	1	1	1	1	1	
145	3	1	1	1	1	1	1	1	
146	3	1	1	1	1	1	1	1	
147	3	1	1	1	1	1	1	1	
148	3	1	1	1	1	1	1	1	
149	3	1	1	1	1	1	1	1	
150	3	1	1	1	1	1	1	1	
151	3	1	1	1	1	1	1	1	
152	3	1	1	1	1	1	1	1	
153	3	1	1	1	1	1	1	1	
154	3	1	1	1	1	1	1	1	
155	3	1	1	1	1	1	1	1	
156	3	1	1	1	1	1	1	1	
157	3	1	1	1	1	1	1	1	
158	3	1	1	1	1	1	1	1	
159	3	1	1	1	1	1	1	1	
160	3	1	1	1	1	1	1	1	
161	3	1	1	1	1	1	1	1	
162	3	1	1	1	1	1	1	1	
163	3	1	1	1	1	1	1	1	
164	3	1	1	1	1	1	1	1	
165	3	1	1	1	1	1	1	1	
166	3	1	1	1	1	1	1	1	
167	3	1	1	1	1	1	1	1	
168	3	1	1	1	1	1	1	1	
169	3	1	1	1	1	1	1	1	
170	3	1	1	1	1	1	1	1	
171	3	1	1	1	1	1	1	1	
172	3	1	1	1	1	1	1	1	
173	3	1	1	1	1	1	1	1	
174	3	1	1	1	1	1	1	1	
175	3	1	1	1	1	1	1	1	
176	3	1	1	1	1	1	1	1	
177	3	1	1	1	1	1	1	1	
178	3	1	1	1	1	1	1	1	
179	3	1	1	1	1	1	1	1	
180	3	1	1	1	1	1	1	1	
181	3	1	1	1	1	1	1	1	
182	3	1	1	1	1	1	1	1	
183	3	1	1	1	1	1	1	1	
184	3	1	1	1	1	1	1	1	
185	3	1	1	1	1	1	1	1	
186	3	1	1	1	1	1	1	1	
187	3	1	1	1	1	1	1	1	
188	3	1	1	1	1	1	1	1	
189	3	1	1	1	1	1	1	1	
190	3	1	1	1	1	1	1	1	
191	3	1	1	1	1	1	1	1	
192	3	1	1	1	1	1	1	1	
193	3	1	1	1	1	1	1	1	
194	3	1	1	1	1	1	1	1	
195									

V.

Tabellarische Uebersicht
aller
der Kránken und Krankheiten
beiderlei Geschlechts,
welche

in der von Ihrer Majestät der verwittweten
Kaiserin am Kaiserlichen Moskowischen Er-
ziehungshause errichteten Krankenanstalt für
Arme vom Tage ihrer Eröffnung an, das ist,
vom 1. Juny 1803 bis zum 1. Januar 1804
aufgenommen und behandelt worden.

In Russischer Sprache verfaßt und ins Deutsche übersetzt
von

O p p e l,

Ober-Wundarst, Russisch-Kaiserlichen Staatschirurgus
und Collegien-Assessor.

	Wie viel Kranke bei jeder Ge- schlechts in jedem Monat auf- genommen werden.			Monatliche Summe der Ge- schlechten.		
1803	M. G.	W. G.	Monatliche Summe.	M. G.	W. G.	Monatliche Summe.
Juni	88	366	454	5	9	14
July	99	273	372	37	122	159
August	87	165	252	34	80	114
September	62	160	222	37	66	103
October	63	133	196	35	78	113
November	77	106	183	81	101	182
December	48	63	111	66	102	168
Jährliche Summe	524	1260	1784	295	558	853
Total-Summe der wegen ihres Aus- bleibens am En- de des Jahres aus- geschlossen	171	584	755			
Total-Summe der noch wirklich in der Behandlung stehenden Kran- ken	58	224	282			

Monatliche Summe der täglich im Hospital gewesen und be- handelten Kranken.			Monatlicher Geldbetrag für Medicamente und für die zur Ablassung dersel- ben nöthigen Gefässe als Gläser, Töpfe etc.				Monatlicher Betrag der Apo- thekerrechnung.	
			Für Medicin.		Für Gefässe etc.			
M. G.	W. G.	Monatliche Summe.	Rubel.	Copeken.	Rubel.	Copeken.	Rubel.	Copeken.
210	725	935	337	40	29	27	366	67
348	1028	1376	168	80	26	13	194	93
365	736	1101	114	35	13	5	127	40
273	760	1033	85	55	16	8	101	63
359	805	1164	88	50	14	16	102	66
435	750	1185	82	81	12	—	94	81
268	578	846	54	35	5	60	59	95
2258	5388	7640	931	76	116	29	1048	5

Anderweitige monatliche Ausgaben.

Zu was namentlich das Geld verbraucht worden und wie hoch sich überhaupt die Summe der Ausgabe beläuft.

	Rubel.	Kopeken.	
May et Juny	1322	10 $\frac{1}{2}$	Wenn man zu der von 3051 $\frac{1}{2}$ Rubel 60 Copeken bestehenden Summe, welche zur Einrichtung und betändigen Unterhaltung des Krankenhauses sowohl, als für den Gehalt aller dabei angestellten Beamten und Unterbedienten noch die für Medicamente verbrauchte Summe hinzunimmt, so beträgt die Total-Summe der Ausgabe von Monat May bis zum 1. Januar 1804 4504 Rubel 64 $\frac{1}{2}$ Copeken.
July	361	4	
August	171	13 $\frac{1}{2}$	
September	297	3 $\frac{1}{2}$	
October	224	1 $\frac{1}{2}$	
November	226	40 $\frac{1}{2}$	
December	454	87	
	3056	64 $\frac{1}{2}$	

I.

Als Ihre Kaiserl. Majestät den großmüthigen Entschluß faßten, ein Krankenhaus ausschließlich für *Arme jeder Nation* zu errichten, das laut den Statuten aus zwei Abtheilungen bestehen soll: nämlich aus einer, für solche Kranke, die ins Hospital nur nach *Bedürfnis* kommen, und sich derselben nach je-
der *gebender ärztlicher Vorschrift* zu bedienen können, und für deren Anzahl *bestimmt* sind: und einer mit *allein* für liegende Kranke beiderlei

Geschlechts versehenen Abtheilung; so wollten Allerhöchst - Dieselben schon vor der Vollendung des ganz neu zu erbauenden Hospitals — an welchem bereits unablässig gearbeitet wird — wenigstens diesen so großmüthigen Entschluß durch die schleunige Einrichtung jener ersten Abtheilung allergnädigst in Ausführung bringen, was auch durch die Eröffnung derselben den 1. Juni *pr. a.* wirklich geschehen, und worauf einzig und allein diese Tabelle Beziehung hat. Obgleich sich auch bei dieser Abtheilung für schleunige und außerordentliche Fälle 10 Bettstellen, nämlich 5 für männliche und eben so viel für weibliche Kranke befinden, so hat sich aber doch bis dahin kein Fall gefunden, der davon Gebrauch zu machen veranlaßt hätte.

Die Classification der Krankheiten ist so viel als möglich gedrängt, um die Hohe Stifterin, an Höchstwelche sogar die täglichen Rapporte gelangen, im Lesen nicht zu ermüden.

2.

Hierher werden alle krankhafte widernatürliche Verhaltungen und Ausleerungen blutiger und anderer nicht blutiger Feuchtigkeiten, mit und ohne fieberhafte Bewegungen gerechnet. Z. E. Blutspeien, Hämorrhoiden, Hämorrhagien, weißer Fluß, Schleimtripper etc.

3.

In den monatlichen Rapporten befindet sich auf ausdrücklichen Befehl Ihrer Majestät eine besondere Scala, in welcher die Anzahl derjenigen Kranken, welche zur bestimmten Zeit sich nicht eingefunden oder ausgeblieben sind, allemal angegeben ist.

Alle dergleichen Kranke wurden am Ende des Jahres ausgeschlossen, wie dies aus der Tabelle zu ersehen ist. Meldet sich ein im vergangenen Jahre ausgebliebener und daher ausgeschlossener Kranker im folgenden wieder, so wird derselbe — wenn sich seine Krankheit abermal zur Aufnahme qualificirt — auf neue ins Kranken-Diarium eingeschrieben und wieder mit einem neuen Billet versehen, mit welchem er dann abermals das Hospital bis zu seiner Genesung besuchen kann.

Das Krankenbillet lautet in der Uebersetzung folgendermaßen:

No. 1245.

» Billet des Moscovischen Krankenhauses
» für Arme gegeben dem (oder der), gekom-
» men N. N., wohnend in dem und dem Stadt-
» theile im Hause N. N. zur Heilung, an
» eines Geschwüres am Fusse, mit welchem
» er (oder sie) zu der vom Oberarzte bestimm-
» ten Zeit sich wieder einzufinden hat. Datum
» und Jahr unterschrieben vom Oberarzte.

Jeder Kranke, der sich zum erstenmale meldet, wird von dem Oberarzte untersucht, und wenn er laut der Instruction angenommen werden kann, ins Kranken-Diarium eingeschrieben, sodann mit Medicin versehen, und ihm mündlich eine verständliche Vorschrift zu deren Gebrauch ertheilt.

Es werden für diese Abtheilung oder ~~unter~~ die Zahl der ambulirenden Kranken nur solche aufgenommen, deren Kräfte und Krankheitsumstände es erlauben, außer Hause zu gehen, oder wenigstens zu der ihnen bestimmten Zeit wiederholt ins Hospital nach Arznei zu kommen. Schwache Kranke oder deren Krankheitsform überhaupt einer genauern ärztlichen Aufsicht erfordert, werden dann, wenn beides im Hospital vereinigt seyn wird, in die für liegende Kranke bestimmte Abtheilung aufgenommen, und bis zu ihrer Genesung so wie alle insgesamt mit Medicin und allen zu ihrem Unterhalt nöthigen Bedürfnissen unentgeltlich versehen.

Was das medicinische Personale betrifft, welches dermalen angestellt ist, so besteht dasselbe jetzt, außer dem dirigirenden Oberwundarzt auch aus einem Apothekergesellen, dermalen Herrn Apotheker *Schröder*, und dessen Discipul, zwei Chirurgen und drei Unterwundärzten. Herr Chirurgus *Tschirofsky*, der

schon als Candidat der Medicin und Chirurgie sich auf hiesiger Kaiserl. Academie durch seinen Fleiß und Kenntnisse rühmlichst distinguirte, und hernach als Regimentschirurgus diente, besorgt unter meiner Aufsicht die weiblichen Kranken; so wie Herr Chirurg *Roschalin*, der schon vormals dem Prosectorat auf der hiesigen und St. Petersburgischen Academie rühmlichst vorstand, hernach bei der Garde zu Pferde und dann als Chirurgus bei andern Kaiserl. Feldregimentern diente, die männlichen Kranken zu behandeln hat.

VI.

U e b e r
d i e S c h u t z b l a t t e r n
im südöstlichen Pommern
und
ihre Verbreitung durch Prediger.

Von
F. W. B. Wilde,
Prediger.

Mein Vorschlag *), daß die Schutzblattern durch die Landprediger und Landschullehrer geimpft werden dürften, ist zwar von den, das Gesundheitswohl des Preussischen Staats dirigirenden, Patrioten der Aufmerksamkeit werth gemacht; aber es bleiben doch noch viele Men-

*) Vergl. d. Journal XV. B. 3. St.

schen der Gefahr ausgesetzt, von den Menschenpocken angesteckt und verstümmelt zu werden. In dieser Gegend impfen bis jetzt nur äußerst wenige Prediger *) und noch weniger Schulhalter. Die Schuld liegt wohl nicht immer ganz allein an dem gemeinen Manne; denn es kommen Leute mit vielen Beschwerden 2 Meilen weit fast an jedem Sonntage zu mir, um sich oder ihre Kinder impfen zu lassen, und ich wurde auch von verschiedenen nicht nahen Dorfschaften (z. B. Kowalk, Kurow, Zettuhn etc.) in ihr Dorf geholet, wo sich oft einige Gränznachbarn einfanden. Wie könnte ich sonst in so kurzer Zeit über sieben hundert geimpft haben, da hier schon seit 1801 erst durch mich und den Herrn Chirurgus *Deetz*, dann während des Verbots durch den Kreisphysikus Herr Dr. *Scheele* geimpft ist **), und die Menschenpocken um mich her hauseten. Liessen mich die Gutsbesitzer zu diesem Geschäfte hinkommen; so waren die Eltern mehr wegen des empfindlich seyn sollenden Stichs oder Schnitts, als wegen göttlicher Strafen oder neuer Ansteckung besorgt. Sobald ich einige Kinder von dem Gegentheile überzeugt hatte, so war der größte Theil der

*) Hr. Pred. *Lassahn* in Fritzow, Hr. Pred. *Leistikow* in Schwellin.

**) Vergl. d. Journal XV. 3. St.

Eltern bereit und froh, so gar in Dörfern, wo der Prediger nicht für diese Impfung stimmte. Was wäre also zu erwarten, wenn ein, jedem im Dorfe von Person bekannter, Mann das Geschäfte verrichtete! Wie viel mehrere hätte ich impfen können, wenn ich nicht mit ungewöhnlich vielen ganz verschiedenartigen Geschäften so überhäuft wäre, daß ich selten mehrere Tage nach einander Herr meiner Zeit bin und mehrere Meilen verreisen kann.

Die Ursachen, warum viele von meinen Amtsbrüdern bei ihrer Muße weder für ihre Gemeine, noch für diesen edeln Zeitvertreib eingenommen sind, mögen wohl nicht ganz allgemein seyn; sie gehören auch nicht in eine Zeitschrift für Aerzte. Oft könnten auch die Gutsbesitzer mehr für die Verbreitung der Schutzblattern thun, als sie zu thun geneigt sind. Einige sagen zu laut, daß man die Kinder doch der Natur d. h. der Ansteckung überlassen sollte. Auf dem Lande fangen die Schutzblattern jedoch an, sich mehr zu verbreiten, als in kleinen Städten, wo ein einziger theurer Chirurgus das Impfen des Predigers hindert. Der Landmann sucht sich einen benachbarten Prediger, wenn der seinige nicht impfen will; denn selten ersucht hier ein Prediger den andern in seiner Gemeine zu impfen.

Meine wenigen Erfahrungen sind zwar unbedeutend gegen die großen Aerzte; aber ein Theil der Nichtärzte traut dem Quacksalber mehr als dem Arzte, vielleicht hört dieser einiges von meinen Bemerkungen. Ich gehöre zu denen, welche in Pommern zuerst impfen liessen und impften. Zu der Zeit als ich nicht selbst durfte, impfte der hiesige Hr. Kreisphysikus sehr viele in meinem Hause. Alle diese sind der Ansteckung bei der hier umher herrschenden Pockenepidemie ohne Nachtheil ausgesetzt gewesen. Fünfe waren schon vor meiner Impfung angesteckt und bekamen am 3—5ten Tage sehr leichte Menschenpocken; achte liessen sich nicht wieder impfen, als die erste Impfung ohne Wirkung blieb und wurden nach einigen Wochen an gutartigen Menschenpocken krank. Keiner von den Geimpften ist an einer besondern oder gar neuen Krankheit gestorben. Bei einigen fanden sich einige Wochen nach der Impfung Geschwüre und ausgeschlagene Köpfe, auch nach Abführungen *). Ich habe in diesem Jahre wegen meiner Geschäfte zwar nur 727 selbst impfen können; ich unterrichtete aber einige Schulhalter (z. B. *Hänitsch* in

*) Gewöhnlich gebe ich keine Arznei, brauche auch nicht leicht Salben und Pflaster zur Heilung des Arbeiters.

Gust, Pöper in Kowalk) in den zum sichern Impfen notwendigen Kenntnissen, weil die Menschenpocken mit mir gleichen Schritt halten wollten; ich impfte sogar in einigen Dörfern (z. B. in Schmenzin, Hochborn, Kattin, Neu-Gribnitz, Gust, Zechendorf etc.), wo sich die Pocken schon in einigen Häusern verbreitet hatten; die Geimpften aßen und schliefen bei den an Menschenpocken Kranken; wechselten mit ihnen Hemden, leinene, wollene und baumwollene Kleidungsstücke, Beugen etc.; bestrichen sich mit Eiter von Menschenpocken, steckten sich abgerissenen Schorf unter die Hemden; aber obgleich mein jüngster Impfling in Neu-Sorge nur acht Tage und der älteste in Dargen an fünfzig Jahre alt war; obgleich ich Väter und Mütter in Gesellschaft ihrer Kinder, Knechte, Soldaten, erwachsene Töchter, Schwangere, Kinder von edlichen und von bürgerlichen Standespersonen, auch sogar auf dem Sandkrüge ein contractes Mädchen und auf dem Lilienhofe eine Sechswöchnerin vierzehn Tage nach der Entbindung geimpft habe; so ist mir doch kein einziger, welcher die Schutzblattern gehabt hatte, von Menschenpocken angesteckt oder während der Schutzblatternkrankheit, auch nicht zufällig, gestorben. Nur einer hatte Ausschlag über den ganzen Körper. Einzelne

gute Schutzblattern entfernt von den Haupt-
 len sind zweimal (beide auf dem Kruzischen
 Vorwerk) vorgekommen. Die dritte erwach-
 sene und ganz gesunde Tochter des Schöpfers
 in Prid-Lagen ist neunmal, theils von dem
 Hrn. Kreisphysikus, theils von mir auf ver-
 schiedene Art und zu verschiedenen Zeiten
 ohne die geringste Wirkung geimpft, ob-
 geachtet ihre sieben ältern und jüngern Ge-
 schwister alle mit glücklichem Erfolge geimpft
 sind, sie nie das väterliche Haus verlassen
 hat, auch nie der Ansteckung ausgesetzt ge-
 wesen ist. Die Zeit wird lehren, was ich wirk-
 lich ausrichten werde oder, wie es abläuft
 wird. Meine Frau ist vorher nie der An-
 steckung ausgesetzt gewesen, hat auch nie
 eine den Menschenpocken ähnliche Krankheit
 gehabt; sie ist theils von dem Hrn. Dr. Schenk
 und dem Hrn. Chir. Deetz, theils von mir
 selbst funfzehnmal auf verschiedene Art ge-
 impft worden. Das erstemal bekam sie ein
 heftiges Fieber, eine schmerzhaftes toben-
 de Getchwulst an der linken Hand, welche
 geimpft war, und eine klare Blase von der
 Größe einer Nuß auf der Impfstelle an der
 Hand, auf der andern an dem rechten Ober-
 arme war nichts zu sehen. Ich wage es nicht
 sie der Ansteckung auszusetzen, obgleich Pok-
 kenkranke bald nach ihrer Genesung sie in
 meinem

meinem Hause ohne Nachtheil übertrug. Die älteste Tochter des hiesigen Försters zog sich durch Zucken einen tiefen Schnitt zu; ich legte Lymphe in die Wunde; Fieber, Entzündung und andre Zeichen echter Schutzblattern waren sichtbar vorhanden, aber es war keine Pustel da; die Wunde bekam endlich einen schwarzen Schorf, welcher an vier Wochen saß. Seitdem ist jede Impfung ohne Wirkung geblieben. An einem Sohn eines hiesigen Tagelöhners haftete erst bei der sechsten Impfung frische Lymphe aus Berlin, aber die Pustel ohne Fieber hatte kein einziges Zeichen der Aechtheit und doch wollen die neuen Versuche mit ihm nicht glücken, ob mir gleich sonst die meisten zum ersten Male zu haften pflegen. Der Herr Dr. *Bremer* in Berlin forderte mich unter dem 25. Januar 1804 auf mit der Mauke der Pferde Versuche zu machen; aber obwohl viele Pferde unter meiner Aufsicht stehen und ich auch in der Nachbarschaft sorgfältig geforscht habe, so traf ich in diesem Jahre doch nicht die wahre Mauke an, um diesem Wunsche genügen zu können. Vielleicht gelingt mir dies in der Folge; vielleicht wirkt sie bei denen, welche so oft vergebens geimpft sind. Seitdem hier geimpft ist, haben hier außer den Menschenpocken keine ansteckenden Krankheiten als

die Masern und seit einem Vierteljahr das Scharlachfieber geherrscht. Weder dieses noch jene waren durch die Schutzblattern abgewandt oder bösartig geworden; denn an beiden Krankheiten starben wenige, obgleich die Masern in der größten Winterkälte herrschten und die meisten keinen bessern Rathgeber als mich hatten. Die Lymphe von zwei mit der Krätze behafteten wirkte bei andern ächte Schutzblattern, aber keine Krätze. Erwachsene und vornämlich Kinder, welche während der Schutzblatternkrankheit Branntwein tranken, hatten gewöhnlich ein heftiges Fieber und eine starke Entzündung. Diese traf auch die, deren Impfstellen von dem Regen naß geworden waren. Heftige Kälte schadete weniger; aber die Sonnenstrahlen, Arbeiten in der Hitze, Dreschen und andere starke Bewegungen der Arme waren nachtheilig. In Zettuhn hatte *Bernds* Frau während ihrer Schwangerschaft die Menschenpocken überstanden. Bei dem von ihr etwa drei bis vier Monate nachher gebornen Kinde brachte ich ohngefähr in seinem siebenten Jahre ächte Schutzblattern hervor.

Obiges könnte ich mit glaubwürdigen Zeugnissen belegen; aber ich fürchte nicht, daß man mich der Lügen verdächtig halten wird, da ich mich nenne und diese Zeitschrift auch in meiner Gegend gelesen wird. Was

im Bericht des hiesigen Herrn Kreisphysikus davon erwähnt ist, weiß ich nicht. Es sey mir erlaubt, hier einige Vorschläge zur allgemeineren Verbreitung der Schutzblättern zur Prüfung vorzulegen. Ich wünsche, daß der gelehrte Herr Herausgeber sie, so wie meine geringen vorher angeführten Erfahrungen, seiner Anmerkungen werth halte und mich, wo ich irre, belehre.

Würden nicht manche Gemeinen der Impfung empfänglicher werden, wenn sie eine besondere Predigt ihres eignen Seelsorgers über die Schutzblättern hörten? Könnte dieser ihnen nicht die Bedenklichkeiten von den Eingriffen in die Rechte der göttlichen Vorsehung, oder von der Gefahr dennoch angesteckt zu werden, benehmen? Würde er sich nicht selbst dadurch noch mehr zur Impfung bewegt oder wohl gar genöthiget finden?

Warum sollte man nicht über die Schutzblättern eben so anständig, als über das Branntweintrinken, worüber wir doch predigen sollen, von der Kanzel oder in einer öffentlichen Katechisation reden können. Dies ist schon von einigen sehr vernünftigen Predigern in Pommern und zwar nicht ohne Nutzen geschehen. Ich leugne nicht, daß selbst einige Prediger das Impten noch bedenklich finden und dies auch dem gemeinen Mann lei-

die Masern und seit einem Vierteljahr das Scharlachfieber geherrscht. Weder dieses noch jene waren durch die Schutzblattern abgewandt oder böartig geworden; denn an beiden Krankheiten starben wenige, obgleich die Masern in der größten Winterkälte herrschten und die meisten keinen bessern Rathgeber als mich hatten. Die Lymphe von zwei mit der Krätze behafteten wirkte bei andern ächte Schutzblattern, aber keine Krätze. Erwachsene und vornehmlich Kinder, welche während der Schutzblatternkrankheit Brantwein tranken, hatten gewöhnlich ein heftiges Fieber und eine starke Entzündung. Diese traf auch die, deren Impfstellen von dem Regen naß geworden waren. Heftige Kälte schadete weniger; aber die Sonnenstrahlen, Arbeiten in der Hitze, Dreschen und andere starke Bewegungen der Arme waren nachtheilig. In Zettuhn hatte *Berns* Frau während ihrer Schwangerschaft die Menschenpocken überstanden. Bei dem von ihr etwa drei bis vier Monate nachher gebornen Kinde brachte ich ohngefähr in seinem siebenten Jahre ächte Schutzblattern hervor.

Obiges könnte ich mit glaubwürdigen Zeugnissen belegen; aber ich fürchte nicht, daß man mich der Lügen verdächtig halten wird, da ich mich nenne und diese Zeitschrift auch in meiner Gegend gelesen wird. Was

im Bericht des hiesigen Herrn Kreisphysikus davon erwähnt ist, weiß ich nicht. Es sey mir erlaubt, hier einige Vorschläge zur allgemeinem Verbreitung der Schutzblättern zur Prüfung vorzulegen. Ich wünsche, daß der gelehrte Herr Herausgeber sie, so wie meine geringen vorher angeführten Erfahrungen, seiner Anmerkungen werth halte und mich, wo ich irre, belehre.

Würden nicht manche Gemeinen der Impfung empfänglicher werden, wenn sie eine besondere Predigt ihres eignen Seelsorgers über die Schutzblättern hörten? Könnte dieser ihnen nicht die Bedenklichkeiten von den Eingriffen in die Rechte der göttlichen Vorsehung, oder von der Gefahr dennoch angesteckt zu werden, benehmen? Würde er sich nicht selbst dadurch noch mehr zur Impfung bewegt oder wohl gar genöthiget finden?

Warum sollte man nicht über die Schutzblättern eben so anständig, als über das Branntweintrinken, worüber wir doch predigen sollen, von der Kanzel oder in einer öffentlichen Katechisation reden können. Dies ist schon von einigen sehr vernünftigen Predigern in Pommern und zwar nicht ohne Nutzen geschehen. Ich leugne nicht, daß selbst einige Prediger das Implen noch bedenklich finden und dies auch dem gemeinen Mann lei-

der nur zu deutlich merken lassen; aber diese sind doch nur wenige und es werden in der Folge noch Wenigere seyn. Gesetzt es empföhle auch einer nicht die gute Sache; so würden es doch benachbarte Prediger in ihren Gemeinen thun, und sie würde wahrscheinlich schneller allgemein werden, als wenn, wie jetzt, viele Prediger davon ganz schweigen. Mir scheint es nicht unzweckmäßig zu seyn, wenn für jetzt jährlich an einem Sonntage über ein Evangelium, worin etwa von Kranken oder von der Sorge für Kinder (z. B. Reminiscere 14, 19, 21 n. Trinit., 3 n. Epiph. etc.), je nachdem die Denkungsart der Gemeinde von diesen wählen hieße,) geredet würde, darüber in der Stadt und auf dem Lande geprediget, und die Predigt an das Konsistorium eingesandt werden müßte. Wer wider die gute Sache ist, wird der Predigt lieber ausweichen, als jene herabsetzen.

Die Medaillen, vornämlich die öffentliche Bekanntmachung dieser ehrenvollen Belohnung, werden zwar hie und dort einen Prediger aus seinem Schlummer erwecken; aber diese Königliche Gnade wird wohl nicht so viel wie der Titel eines Raths auf die Aerzte wirken. Verdient nicht die unbezahlte Mühe eines Predigers, der außer seinem Fache für den Staat wirkt, eben die Belohnung, welche

det, betrachtet dieser die Impfung einzig und allein als unversiegbare reiche Quelle des Erwerbes, verachtet, Médaillen, und fordert von dem dürftigsten Tagelöhner für jedes Kind 1 Rthl., also für sechs Kinder 6 Rthl., welche der arme Tagelöhner und Bürger nicht bezahlen kann. Er muß also die Kinder dem Staat durch den Tod entziehen oder durch Blindheit und Lähmung verkrüppeln lassen. Die ärmere Klasse der Städtebewohner verdient keine Zurücksetzung oder Vernachlässigung. Wie leicht wäre diesem Uebel abgeholfen, wenn der dürftige Städter sich von seinem oder einem benachbarten Prediger dürfte impfen lassen! Der reiche würde von selbst den Arzt vorziehen, jedoch müßte jenes an Oertern, wo der Arzt die Armen im Orte umsonst oder für einige Groschen impfen wollte, gar nicht, an andern aber nur dem notorisch Armen nachgegeben, oder ein unentgeltlich auszustellendes Armenattest von einer einzelnen Magistratsperson, von dem Prediger oder Rector etc. zur Bedingung gemacht werden. Dieses Attest müßte der Impfer zu seiner Rechtfertigung ein Jahr aufbewahren. Eine solche Verordnung würde manche gute Wirkung hervorbringen. *)

*) Sollten die Schutzblätter allgemein werden, so müssen sie nicht ganz allein Quelle des Erwerbes, son-

kommen, damit sie in ihren Gütern impfen, und erhalten dadurch dem Staat gesunde und brauchbare Einwohner; andre hindern hingegen den Prediger und gemeinen Mann. Mich forderten mehrere, z. B. der Hr. Landrath von *Hellermann* in Karzin, der Hr. von *Wenden* in Gribnitz, der Hr. Hauptmann von *Hellermann* in Gerfin, der Hr. Lieutenant von *Kleist* in Warnin etc. *), zum Impfen in ihren Gütern auf; andere hinderten die Verbreitung, wann ich gelegentlich oder in meinem Hause jemanden aus ihrem Dorfe geimpft hatte. Verdienten nicht jene eine Ehrenbezeugung von einem Staate, welcher jedes Wohl der Unterthanen auf alle ersinnliche Art, wie der Preussische befördert? Würde sie ganz ohne Wirkung bleiben?

In einigen kleinen Städten, worin sich nur ein einziger hartherziger Chirurgus befin-

*) Ich glaube durch die öffentliche Erwähnung derselben in dieser allgemein gelesenen Zeitschrift denselben ein bleibendes Denkmal zu errichten. In den Gütern des Hrn. Landr. von *Hellermann* wurden durch mich 112, in denen des Hrn. von *Wenden* 187, in denen des Hrn. Hauptm. von *Hellermann* 43, in den Warninschen 42 auf ihre Veranstaltung unangenehm geimpft. Obiger Hr. von *Wenden*, der Hr. von *Schmoll* in Grunedorf, die Hrn. von *Glabbe* in Giesmans und Balfans u. a. ließen auch Andre lassen impfen.

det, betrachtet dieser die Impfung einzig und allein als unversiegbare reiche Quelle des Erwerbes, verachtet, Médaillen, und fordert von dem dürftigsten Tagelöhner für jedes Kind 1 Rthl., also für sechs Kinder 6 Rthl., welche der arme Tagelöhner und Bürger nicht bezahlen kann. Er muß also die Kinder dem Staat durch den Tod entziehen oder durch Blindheit und Lähmung verkrüppeln lassen. Die ärmere Klasse der Städtebewohner verdient keine Zurücksetzung oder Vernachlässigung. Wie leicht wäre diesem Uebel abgeholfen, wenn der dürftige Städter sich von seinem oder einem benachbarten Prediger dürfte impfen lassen! Der reiche würde von selbst den Arzt vorziehen, jedoch müßte jenes an Oertern, wo der Arzt die Armen im Orte umsonst oder für einige Groschen impfen wollte, gar nicht, an andern aber nur dem notorisch Armen nachgegeben, oder ein unentgeltlich auszustellendes Armenattest von einer einzelnen Magistratsperson, von dem Prediger oder Rector etc. zur Bedingung gemacht werden. Dieses Attest müßte der Impfer zu seiner Rechtfertigung ein Jahr aufbewahren. Eine solche Verordnung würde manche gute Wirkung hervorbringen. *)

*) Sollten die Schutzblattern allgemein werden, so müssen sie nicht ganz allein Quelle des Erwerbes, son-

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

— 3 —



VII.

G e s c h i c h t e

eines

glücklich geheilten Pemphigus
durch die Belladonna.

Vom

Hofmedikus Henning zu Zerbst.

Mit vieler Verwunderung und mit herzlichem Bedauern hatte ich die Erzählungen so manches redlichen Arztes über den Pemphigus und dessen Unheilbarkeit gelesen, ohne daß ich mir nur selbst den Gedanken einkommen ließ, je eine Erfahrung dieser Art machen zu wollen, um über die Heilbarkeit, oder Nichtheilbarkeit dieses Uebels richtig etwas versuchen und urtheilen zu können.

Nöch nie hatte ich auch in meiner zwanzig-jährigen Praxis Gelegenheit gehabt, dieses scheusliche Uebel zu sehen, und konnte also, außer was ich darüber gelesen hatte, in nichts mitsprechen. Ganz unvermuthet, ohne daß ich Rechnung darauf machen konnte, ward mir das Schicksal zu Theil, im hiesigen Zuchthause eine Frauensperson krank zu bekommen, die nach halbjährigen vielfachen Leiden endlich an einem wahren Pemphigus, so wie ihn einige Schriftsteller, besonders Herr Dr. *Reinhard* in Leipzig schildert, erkrankte. Die Erscheinung dieses Uebels machte mich so stutzig und traurig, daß ich diese arme Person schon in Gedanken für verloren ansah, und nur das Mitleiden mir sagte: »versuche alles!«

Am 6. Mai 1803 wurde eine arme Weibsperson *Charlotte Schr* — Armuths halber in das hiesige Zucht- und Arbeitshaus abgeliefert, weil sie sich über dem Betteln hatte betreten lassen. Diese Person sahe sehr gesund aus und hatte, außer einer geringen Kurzathmigkeit, keine Spur irgend einer Krankheit an sich. Sie sahe wohl genährt aus, war ihrer Aussage nach an einem österreichischen Soldaten verheurathet gewesen und war zwischen 30 und 40 Jahre alt. Sie war kaum Wochen in dem hiesigen Arbeitshaus, und

verrichtete willig und gern die bestimmte Arbeit, ohne daß je über sie wäre Klage zu führen nöthig gewesen; überhaupt war diese Person von einer ruhigen und sanften Gemüthsart, verträglich und unverdrossen, war auch, da sie sehr arm war, mit ihrem Schicksale sehr zufrieden; als sie auf einmal sich über heftige Brustschmerzen zu beklagen anfang, dabei verlor sie allen Appetit, ward zusehends matt, und fieberte heftig. Da ihr Puls keinen entzündlichen Zustand verrieth, auch nicht offenbare Spuren gastrischer Unordnungen da waren, sie gehörig menstruiert war, und um sich zu verstellen zu aufrichtig sich bisher betragen hatte, so befragte ich sie, ob sie irgend vor ihrer Inhaftirung krank gewesen sey, oder sonst auf eine Art eine Verletzung als Fall, Stofs u. s. f. erlitten habe. Da sie aber dies alles mit *Nein* beantwortete, sie nur eine gehabte Erkältung schuld gab, so mußte ich dies Uebel für einen rheumatischen Zustand halten, zumal da unsre Gefangenen sich mit dem Waschen häufig zu beschäftigen haben. Ich verordnete ihr daher eine Mixtur aus *Spirit. Mindereri ℥j Tinct. Antimonii Huxh. ℥j Aquae Sambuc. ℥jv.*, und ließ davon alle zwei Stunden einen Esslöffel voll nehmen, die schmerzhafteste Stelle aber mit der flüchtigen Salbe einreiben. Plötz-

lich aber zog sich der Schmerz nach dem rechten Hypochondrium unter den kurzen Rippen, und schien daselbst sich zu fixiren, auch schwoll der Magen stark auf, die Zunge belegte sich mit einem schmutzigen Schleime, es stellte sich Neigung zum Erbrechen ein, der Puls fieberte stärker, die Respiration war kurz interrumpirt, der Durst heftig, die Gefäß-
nung sparsam und wie verbrannt, tief im Unterleibe fühlte sie Bewegungen, wie manche Frauen, die die Periode bekommen sollten; auch war der Kopf heftig eingenommen, die Haut gespannt, heiß und trocken. Ich ließ Senfteig auf die Waden legen, ein erweichend Clystier geben, und zu obiger Mixtur 3ß *Laudanum Liquidum* mischen. Abends bekam sie ein heftiges Blutbrechen, wobei sogleich einige Spulwürmer mit ausgebrochen wurden. Der Schmerz in der Brust stieg bis zum Ersticken, und ein anhaltendes Winseln linderte ihr die folternde Brustempfindung. Unter diesen Umständen ward ich gerufen. Ich fand die Kranke bis zum Sterben matt, schwach und sprachlos, den Puls äußerst zusammengezogen, den Unterleib gespannt aufgetrieben, am rechten Hypochondrium besonders schmerzhaft und aufgetrieben. Ich ließ sogleich von erweichenden Mitteln warme Umschläge auf den Unterleib legen, in der Le-

bergegend, die ich vorzüglich als die Quelle des Uebels ansah, die Quecksilbersalbe mit *Laudanum* zu gleichen Theilen einreiben, und alle Stunden fünf Tropfen *Laudanum* mit einem Eßlöffel voll Mandelöl und Fenchelwasser nehmen. Hierauf legte sich dieser Anfall und ich fand die Kranke den andern Morgen besser. Sie hatte einige Stunden geschlafen, stark geschwitzt, und der Blutauswurf hatte nachgelassen. Eine auffallende Heiserkeit und allgemeine Schwäche zeigte sich besonders, so wie ein steter kitzelnder Husten, bald mit bald ohne Auswurf, der nur einem schleimigen Speichel ähnlich war. Appetit hatte die Kranke gar nicht, hatte auch, außer einigen Tassen Hollunderblumenthee nichts zu sich genommen. Dieser Zustand hielt einige Wochen hindurch abwechselnd bald mit einiger Erleichterung, bald mit bedenklichen Symptomen verknüpft an; auffallend war es aber, daß diese arme Person, so oft sie einen Blutauswurf erlitte, allemal einige Spulwürmer mit ausbrach. Gewöhnlich stellte sich auch der Blutauswurf um die Zeit der monatlichen Periode ein, und allemal war das Gefühl in der Lebergegend am empfindlichsten; oft erstreckte sich auch der Schmerz bis zur Herzgrube, wo alsdann suffokatorische Symptome eintraten, die dann nach Reiben und Umla-

gen von Senfteig wichen; also mehrertheils spastischer Natur waren. Oeligte Mittel schienen der Kranken am besten zu bekommen, welche ich dann mit eröffnenden, oder nach Beschaffenheit der Umstände mit krampflösenden vereinigte. Oft erschien in den Stuhlgängen ein blutig schleimiger Abgang; und erfolgte dieser, den ich größtentheils den erweichenden Clystieren zu verdanken hatte, so hatte die Kranke in der fast anhaltend schmerzhaften Lebergegend große Erleichterung. Auffallend war die Geduld dieser armen Person, und nur ein schwacher Schein von Besserung vermogte bei ihr alles; sie war so abgezehrt und kraftlos, daß sie nicht in Stande war, sich ohne Hülfe aus dem Bett zu bewegen. Ich konnte unter diesen Umständen auf nichts anders mein Augenmerk haben, als auf eine Induration der Leber und des epiploischen Systems, mit verminderter Complication.

Da sich einige Zeit lang während des Gebrauchs obiger Mittel der Zustand der Kranken in etwas gebessert hatte, so verordnete ich nächst den Einreibungen in der Lebergegend, die *Digitalis purpurea* mit dem *Queckenextract*, Abends aber vor Schlafengehen einen halben Gran versüßtes Quecksilber. Dieser Heilplan schien von großem Nutzen zu

seyn, und nur selten erschien ein Anfall krätzigiger Beschwerden, die, wenn sie ja kamen, durch zehn Tropfen *Laudanum* und einen Eßlöffel Leinöl besänftigt wurden. Die Kranke wurde munterer, nahm wieder etwas zu, und erhielt ein lebhafteres Ansehen, auch zeigte sich wieder mehr Eßlust, die freilich manchmal auf Dinge verfiel, die ich nicht gestatten konnte. Auch erschien die monatliche Reinigung wieder. So waren beinahe drei Monate verstrichen, als sich auf einmal ein krätzigiger Ausschlag äußerte. Nun glaubte ich ganz gewiß, obgleich die Kranke hartnäckig leugnete, je von dieser Krankheit befallen gewesen zu seyn, daß eine zurückgetriebene Krätzeursache an allen Erscheinungen Ursach-sey. *) Ich änderte meinen Kurplan in etwas, verband einige schwefelhaltige Mittel mit den obigen und heilte nach einigen Wochen die Kranke von diesem Ausschlage. Allein zu meinem Leidwesen erschienen nun alle obige Zufälle wieder, die arme Kranke erbrach Eiter,

*) Noch immer kann ich mich nicht überzeugen, daß diese Krankheit nach des verewigten *Wichmanns* Theorie, in der Gegenwart gewisser Insecten bestehe, ob sie gleich in seinem niedlichen Werkchen: über die Aetiologie der Krätze abgebildet sind! Ich glaube immer noch, sie bestehe in einer besondern Entmischung der Säfte des Hautorgans, die mit der allgemeinen Lymphmasse in Verbindung stehen!

Blut, Würmer, bekam wieder die heftigsten Krämpfe, und kurz, das ganze alte Lied ward wieder erneuert. Ich mußte also wieder da anfangen, wo ich stehen geblieben war, und mit vieler Mühe konnte ich den Sturm in der Maschine wieder beruhigen. Die Kranke erholte sich doch und da wir uns dem Frühjahre wieder näherten, auch die Zeit ihrer Entlassung heranrückte, so glaubte ich, daß sie zu der Zeit gewiß hergestellt seyn würde.

Ich hatte die Kranke wohl in vier bis sechs Tagen schon nicht mehr gesehen, als mir auf einmal gemeldet ward, daß sie über den ganzen Körper einen Ausschlag von ganz besonderer Art bekommen habe. Sogleich besuchte ich die Kranke, fand sie im heftigsten Fieber, mit trockner Haut, hochrother Farbe im Gesichte, großer Aengstlichkeit, gehemmter Respiration, vielem Durste im Bette liegend, sie konnte kaum sprechen, äußerst entkräftet. Ueber den ganzen Körper, vorzüglich im Gesichte, am Halse und auf der Brust war sie mit einem Ausschlage befallen, der nichts als braungelbe Blasen eines preussischen Groschen groß bildete. In diesen Blasen war eine gelbliche seröse Feuchtigkeit, die wenn sie auf der Haut nach Eröffnung einer Blase hinlief, sogleich die Haut heftig reizte und brannte. Vom Kopf bis auf die Füße war sie damit be-

bedeckt, und klagte über ein kaum zu ertragendes Jucken und Brennen.

Ich gestehe gern, daß ich in dem ersten Augenblicke nicht wußte, wofür ich diese Erscheinung halten, und was für einen Namen ich dem Kinde geben sollte; verordnete daher nur ein lauwarmes Fußbad und reichte Minderersgeist, mit Klapprosensaft; weil ich glaubte, es sey eine der Blatterrose ähnliche Ausschlagskrankheit, durch unterdrückte Ausdünstung entstanden. (Denn schon war die Kranke wieder im Arbeitssaale gewesen, und hatte sich, um sich die Zeit zu verkürzen, mit Strumpfstricken beschäftigt.) Auch sah ich die Kranke gegen Abend. Allein des andern Morgens erschreck ich, als ich diese Elende über und über wie mit gründigen Eiterbeulen übersähet sah, und diejenigen, die ich gestern aufgestochen hatte, in dunkelbraune schwarze Schorfe verwandelt erblickte. Unzählbar waren die Beulen, am häufigsten aber im Gesichte, auf der Brust und auf den Armen.

Unter diesen Erscheinungen entschloß ich mich, mit der Belladonna einen Versuch zu machen. Ich fieng also getrost und mit innigem Zutrauen im Februar v. J. an, dieses Mittel anzuwenden, und gab alle vier Stunden die ersten Tage hindurch einen halben Gran gepülverte Blätter mit etwas Zucker ab-

gerieben. Gleich die ersten Dosen verursachten bei dieser äußerst schwachen Kranken die gewöhnlichen Erfolge, als Schwindel, Trockenheit im Halse, Doppelsehen u. s. f. Da ich mir nun durchaus vorgenommen hatte, mit diesem Mittel schlechtbin so lange in steigenden Gaben fortzufahren, bis ich einige Veränderung gewahr werden würde, so mußte sie nach vier Tagen (26. Febr.) einen ganzen *Gran pro Dosi* nehmen. Nach dem ersten Pulver bekam die Kranke völlige Bewusstlosigkeit, Schwindel, sah alles doppelt und verkehrt, indessen half eine Tasse laue Milch dem bald ab; nach dem zweiten Pulver erfolgte derselbe Zustand mit vieler Angst, worauf nach einer Stunde ein heftiger Schweiß erfolgte. Das dritte Pulver verursachte bloß einige Zuckungen in den Extremitäten, und auf das vierte erfolgte ein bloß laxirender heftig stickender Stuhlgang. Am 1. März wurde die Gabe abermals um einen halben *Gran* verstärkt; bis dahin aber hatte sich in Absicht des Ausschlags noch nichts verändert. Die Kranke war immer noch elend, matt, abgezehrt, und jammerte über Brennen, Jucken und Schmerz. Die Diät, die ich bisher hatte beobachten lassen, bestand größtentheils in Haferschleim mit Citronensaft, dünner Fleischbrühe mit Graupen, Nudeln, Gries u. s. f.

Auch liefs ich zuweilen ein halbes Maafs verdünntes Bier reichen. Vom 1. März an, wo die Kranke $1\frac{1}{2}$ Gran des Mittels bekam, und einige Tage damit fortgefahren war, änderte sich die Scene. Der gröfste Theil der Geschwüre trocknete, und die schwarze faulichte oder brandige Kruste fiel ohne Schmerz ab, worunter die Haut schön roth und rein erschien. Gern hätte ich nun ein lauwarmes Bad nehmen lassen; allein die Kräfte der Kranken verstatteten mir dies nicht; wiewohl ich völlig überzeugt war, dafs erstlich durch ein laues Bad das Hautorgan gereinigt, sodann von seinem krampfhaften Zustande befreiet, so wie auch, da die Kranke so äufserst reizbar war, gewifs in ihrem Nervensysteme eine grofse Beruhigung erfolgt seyn würde.

Hin und wieder erschienen zwar neue Pusteln, allein doch nie mehr von der vorigen Gröfse und Umfang; es wurde daher mit der Belladonna fortgefahren. Auch fieng die Kranke an, sie ohne alle Unbequemlichkeit zu ertragen, nur beklagte sie sich, dafs so oft sie ein Pulver nehme, sie allemal einige Zeit nachher eine brennende Empfindung im Halse und nachher im Magen verspüre, weshalb ich ihr anrieth, jedesmal eine Tasse Hafergrütze nachzutrinken. Bis zum 15. März ging die Sache ununterbrochen fort, der Aus-

schlag nahm ab, die Kranke, die vorher keine Nacht geschlafen hatte, bekam Nachtruhe, und mit dieser erschienen die physischen Kräfte, die bis dahin noch immer sehr gemangelt hatten. Sie verlangte nun einige Tage ohne Arznei zu seyn, und aus dem Bette bleiben zu dürfen; welches ich ihr auch um so lieber gestattete, um zu sehen, ob die Sache von reeller Wirkung sey oder nicht?

Zu meiner nicht geringen Freude ging alles gut, und ob ich gleich die Kranke vom 15. bis 24. März ohne alle Arznei ließ, so erschien doch nichts vom Ausschlage, das mir auffallend gewesen wäre. Mit dem 25. März liess ich die Belladonna wieder an und gab zu jeder Gabe nun zwei Gran; dabei liess ich der Kranken ein bitteres Elixier nehmen, weil sie sich über schwachen Magen beschwerte, und offenbare Symptome einiger Verdauungsfehler äusserte. Sie befand sich auch in einigen Tagen besser, und nahm nun unverdrossen ihre Pulver bis zum Anfange des Aprils, wo ich denn noch zu jeder Gabe einen Gran zusetzen liess. Vom Anfange Aprils an liess ich die Kranke alle Morgen und Abende mit der Abkochung von Kleie und Seife überall waschen, und nach dieser Expedition allemal in Bett gehen. In der Mitte des Aprils war keine Kranke völlig rein, ihre Haut ohne alle

Pusteln und nicht das geringste Merkmal äußerte sich mehr vom wiederkehrendem Ausschlage. Dem allen ohnerachtet aber liess ich vom 14. April an nur täglich, nämlich Morgens und Abends, ein Pulver von drei Gran der Blätter nehmen, am Tage aber verordnete ich den Aufguss aus Baldrian und Nelkenwurzeln. Auch liess ich sie von dieser Zeit an aus dem Krankenzimmer in dem weiblichen Arbeitsaale täglich einige Stunden zubringen, und auf den Korridors des Hauses bei heiterer Witterung umhergehen, damit die Kranke theils einige Veränderung und Zerstreuung, aber auch einige Ermunterung geniessen könnte. Am Ende des Aprils war eigentlich die Zeit ihrer Entlassung; allein auf meine Vorstellung ward sie bis Ausgangs Mais im Hause behalten, um sie ganz gesund und sicher entlassen zu können.

Bis zum Anfange des Mais musste die Kranke Tag für Tag noch ihre Arzneien gehörig fortbrauchen, sich allen Verordnungen unterziehen, und die ihr vorgeschriebene Diät pünktlich halten, welches sie dann auch mit aller Folgsamkeit that. Meine Kranke hätte also im Ganzen während ihrer Kur 278 Gran oder 4 Drachmen 38 Gran Pulver der Belladonnablätter verzehrt, und wurde zu meiner grossen Freude, selbst zum Vergnügen aller

VIII.

T r a u r i g e F o l g e n

einer

durch eine seröse Bräune

veranlaßten

Vereiterung der Luftröhre.

Vom

Hofmedikus Henning.

Ein hiesiger Bierbrauer und Böttcher Gr—, 52 Jahr alt, bekam im März d. J. einen Anfall von Halsweh, wobei er einen Wundarzt um Rath fragte, welcher ihm auch ganz zweckdienliche Mittel angerathen hatte. Dieser Mann liebte sehr das hiesige starke Bitterbier und trank auch daneben seine hinreichende Portion Branntwein. Er war ein langer hagerer Mann, liebte sehr die Bequem-

Sollte sich wohl diese Krankheit als eine Form darstellen, zu der ein sogenanntes Miasma erforderlich ist? — und sollte dieses Miasma sich *per Contactum* fortpflanzen und weiter verbreiten? — sich auch wohl eine Zeit lang in unsrer Maschine aufhalten können, bis durch irgend eine sogenannte Opportunität die völlige Entwicklung und Erscheinung erfolgte? — Endlich noch, wäre es wohl möglich, daß z. B. Krätzgift, wie hier der Fall war, sich so umändern könnte, daß durch speciellere und ganz eigene Veranlassung in irgend einem oder dem andern Subjecte eine ganz andere Krankheitsform erscheinen könnte, die sie eigentlich der Natur nach nicht hat — und sich gleichsam als ein Amalgama verschiedener in einander wirkender Potenzen darstellte? —

VIII.

Traurige Folgen

einer

durch eine seröse Bräune

veranlafsten

Vereiterung der Luftröhre.

Vom

Hofmedikus Henning.

Ein hiesiger Bierbrauer und Böttcher Gr—, 52 Jahr alt, bekam im März d. J. einen Anfall von Halsweh, wobei er einen Wundarzt um Rath fragte, welcher ihm auch ganz zweckdienliche Mittel angerathen hatte. Dieser Mann liebte sehr das hiesige starke Bitterbier und trank auch daneben seine hinreichende Portion Branntwein. Er war ein langer hager Mann, liebte sehr die Bequem-

Larynx zusammengezogen, die bis an die Parotis dieser Seite herauf stieg. Da ich sahe, daß an keine Zertheilung zu denken war, so ließ ich erweichende Breiumschläge anlegen, um sobald als möglich die Geschwulst zur Reife zu bringen, damit nicht etwa durch ohngefähr nach innen zu die Sache sich einen Ausweg bahnen mögte, der für den Kranken um so nachtheiliger werden konnte. Meine Vermuthung ward leider schon einige Tage nachher erfüllt. Der Kranke konnte kaum schlucken, und mit der größten Mühe brachte er einige Löffel Haberschleims hinunter; jedes Arzneimittel verursachte den heftigsten Reiz zum Ersticken; denn innerlich war der Gaumbogen, die sogenannten Mandeln (*Tonsillae*), das Zäpfchen (*Vula*), zum zerplatzen angeschwollen und entzündet. Das Fieber war heftig und der arme Kranke konnte nicht einen Augenblick außer dem Bette dauern, dabei gab er einen fremdartigen ganz auffallenden *knarrenden* Ton aus der Luftröhre von sich, der mir gleich nichts gutes für dieses Organ vermuthen ließ. Am Abend war alles noch schlimmer, und ich befürchtete nichts gewisser, als völlige Suffocation. Dämpfe von Flieder in Milch gekocht, fleißiges Pinseln, behutsames Ausspritzen des Halses erleichterten nur kurze Zeit, brachten

cher, freier und langsamer geworden. Ich liefs es bei der Verordnung bewenden, und liefs nur noch Sinapismen an die Waden legen. Den Morgen nachher schien alles ein besseres Ansehn zu gewinnen, und ich hoffte schon, eine völlige Zertheilung des ganzen Zustandes erwarten zu dürfen. Allein an demselben Tage gegen Abend stellte sich von neuem ein heftiges Fieber mit so heftiger Verschlimmerung aller Zufälle ein, dafs ich noch in dieser Nacht eine Erstickung zu befürchten Ursach hatte. Der Hals war heftig geschwollen, dicke und hart, die Gegend des Larynx so aufgetrieben, dafs ich nichts anders als Suffocation befürchten mußte. Dabei der Puls äufserst klein, hart, geschwind, die Unruhe stieg aufs höchste. Da der Kranke den Tag keine Oefnung gehabt hatte, so verordnete ich ein erweichendes Clystier, und nach diesem ein laues Bad; um den Hals liefs ich Breiumschläge mit Opium legen, und befahl fleifsig mit erweichenden Decocten, worin ich einige Tropfen Salmiakgeist tröpfeln liefs, zu gurgeln, auch wo möglich das Blasenpflaster zu erneuern. Allein alle diese Vorkehrungen, um eine Ableitung dadurch zu erregen, waren vergeblich; vielmehr hatte sich den Morgen darauf eine so grofse harte entliche Geschwulst zur rechten Seite des

Larynx zusammengezogen, die bis an die Parotis dieser Seite herauf stieg. Da ich sahe, daß an keine Zertheilung zu denken war, so ließ ich erweichende Breiumschläge anlegen, um sobald als möglich die Geschwulst zur Reife zu bringen, damit nicht etwa durch ohngefähr nach innen zu die Sache sich einen Ausweg bahnen mögte, der für den Kranken um so nachtheiliger werden konnte. Meine Vermuthung ward leider schon einige Tage nachher erfüllt. Der Kranke konnte kaum schlucken, und mit der größten Mühe brachte er einige Löffel Haberschleims hinunter; jedes Arzneimittel verursachte den heftigsten Reiz zum Ersticken; denn innerlich war der Gaumbogen, die sogenannten Mandeln (*Tonsillae*), das Zäpfchen (*Vvula*), zum zerplatzen angeschwollen und entzündet. Das Fieber war heftig und der arme Kranke konnte nicht einen Augenblick außer dem Bette dauern, dabei gab er einen fremdartigen ganz auffallenden *knarrenden* Ton aus der Luftröhre von sich, der mir gleich nichts gutes für dieses Organ vermuthen ließ. Am Abend war alles noch schlimmer, und ich befürchtete nichts gewisser, als völlige Suffocation. Dämpfe von Flieder in Milch gekocht, fleißiges Pinseln, behutsames Aussprützen des Halses erleichterten nur kurze Zeit, brachten

hatte aufgehört, der Puls war schnell und klein und die Entkräftung aufs höchste. Der Kranke war nicht vermögend den Mund zu öffnen, also war mir eine Untersuchung unmöglich. Indessen sah ich wohl ein, daß durch ein Reizmittel der Ausfluß wieder herbeigeschaft werden mußte, wenn ich den Kranken nicht gerade zu wollte ersticken lassen. Ich drang durchaus darauf, daß der Kranke durch einen Trichter reizende Dämpfe einhauchen mußte, welches auch wahrlich von dem unaussprechlichsten Nutzen war, indem dadurch ein künstlicher Husten, zwar mit vielem Schmerz erregt wurde, wodurch eine große Menge Schleim mit blutigem Eiter hervorgebracht und der Kranke erleichtert wurde. Morgens früh den 29. hatte sich der Abscess freiwillig geöffnet, und dadurch eine ziemliche Portion Eiter ausgeleert; da ich aber die von freien Stücken entstandene Oefnung noch nicht hinlänglich groß genug fand, so ließ ich solche noch erweitern, worauf eine sehr beträchtliche Menge eines stinkenden Eiters ausfloß. Der vorne am Larynx seit gestern entstandene Fleck und Erhöhung waren merklich weicher, und schienen sich ebenfalls zum Aufbruche zu formiren. Auch hatte der Kranke eine beträchtliche Menge eines äußerst übel-schmeckenden Eiters mit Blut vermischt,

nig oder nichts verändert, daher wurde mit Spritzen, Pinseln, Dampfeinathmen u. s. f. wie gestern fortgefahren; auf den sich formirenden Abscess aber, um das Reifwerden zu beschleunigen, noch da *Emplastrum c. Gummat.* übergelegt, und die Umschläge fortgebraucht. Sein Zustand war in etwas besser als gestern Abend, aber noch nicht viel, auch konnte der Kranke einiges vernehmlicher sprechen, und das Pochen war auch in einiges minder. Abends berichtete mir der Wundarzt, daß alles wieder wie gestern sey, und der Kranke sey so unruhig, phantasire und könne sich gar nicht aufhalten, er befürchte bei dem schwachen Pulse, und dem fortdauernden Fieber in dieser Nacht eine Erstickung. Ich ging sogleich mit ihm zum Kranken, und fand ihn in der größten Gefahr; alles war wieder auf dem alten Flecke. Die Respiration wurde mit der größten Difficultät verrichtet, das Rasseln in der Luft-röhre war entsetzlich, und nur schwach durch Zeichen äußerte der Kranke, daß es wieder heftig poche in derselben. Das Geschwür nach außen hatte sich merklich erhoben, und war beinahe zum Eröfnen geschickt, allein ein neuer Abscess formirte sich gerade vorn auf dem Larynx und verursachte heftige Schmerzen. Aller Auswurf eines eitrigen Schleims

hatte aufgehört, der Puls war schnell und klein und die Entkräftung aufs höchste. Der Kranke war nicht vermögend den Mund zu öffnen, also war mir eine Untersuchung unmöglich. Indessen sah ich wohl ein, daß durch ein Reizmittel der Ausfluß wieder herbeigeschaft werden mußte, wenn ich den Kranken nicht gerade zu wollte ersticken lassen. Ich drang durchaus darauf, daß der Kranke durch einen Trichter reizende Dämpfe einhauchen mußte, welches auch wahrlich von dem unaussprechlichsten Nutzen war, indem dadurch ein künstlicher Husten, zwar mit vielem Schmerz erregt wurde, wodurch eine große Menge Schleim mit blutigem Eiter hervorgebracht und der Kranke erleichtert wurde. Morgens früh den 29. hatte sich der Abscess freiwillig geöffnet, und dadurch eine ziemliche Portion Eiter ausgeleert; da ich aber die von freien Stücken entstandene Oefnung noch nicht hinlänglich groß genug fand, so ließ ich solche noch erweitern, worauf eine sehr beträchtliche Menge eines stinkenden Eiters ausfloß. Der vorne am Larynx seit gestern entstandene Fleck und Erhöhung waren merklich weicher, und schienen sich ebenfalls zum Aufbruche zu formiren. Auch hatte der Kranke eine beträchtliche Menge eines äulserst schmeckenden Eiters mit Blut vermischt,

Eiter ausgeworfen, sich zum öftern über ein Brennen und Klopfen in der Luftröhre beklagt, häufig getrunken, und mitunter viel Hitze geäußert, auch über den Schmerz, der sich bis zur 5—6. wahren Rippe der rechten Brust erstreckte, beklagt, und oft schnell deshalb aufgestuzt. Der Urin war jumentös, der Puls geschwind, voller wie gestern, etwas hart. Die Mundhöhle nach hinten zu immer noch nicht von aller Entzündung frei, geschwollen, voll eines häßlichen stinkenden Schleims. Die Verordnung wie gestern, und da der Kranke gar keinen Schweiß gehabt hatte, wurde ein Versuch gemacht, ob er alle vier Stunden ein Pulver von *Extr. Opii. gr̃ß Kerm. min. gr̃j Sacchar alb. gr̃x* und eine Tasse Thee von *Lichen Island.* und der *Rad. Senegae* mit *Syrup. de Althuea* nehmen konnte. Abends leider war alles wieder schlimmer, besonders hatte der Schmerz in der Luftröhre und tief in der Brust sehr zugenommen, die Respiration war ängstlicher, der Puls kleiner, schneller und härter, auch gaben die geöffneten Abscesse mehr eine jauchigte Feuchtigkeit als wahres Eiter, welche heftig stank; die Mundhöhle war weit mehr entzündet und angeschwollen, ein klebriger mehr kalter Schweiß überzog das ganze Gesicht des Kranken, der Unterleib war gespannt und ein

mit. Altheesaft zu geben, und ließ übrigens die Sache wie gestern, den Abscess aber gehörig chirurgisch behandeln. Heute blieb der Kranke leidlich, verlangte auch etwas Nahrungsmittel. Ich verordnete ihm deshalb dünne Kalbfleischbrühe mit Eierdotter abgerieben, und weiter nichts vorjetzt zu reichen; zum Getränk rieth ich Haberschleim mit Sauerhonig. Am Abend fand ich den Kranken so ziemlich, und nun fieng ich, da er weniger Fieber, etwas munter und ruhiger war, selbst Hoffnung zur wirklichen Besserung zu schöpfen an. Der geöffnete Abscess gab viel Eiter; auch hatte sich der gerade auf dem schildförmigen Knorpel des Larynx formirte Abscess in so weit verändert, daß ich ihn durch den Wundarzt konnte öffnen lassen; es drang beinahe ein halber Theekopf eines guten milchweißen Eiters heraus. Auch konnte der Kranke seinen Mund besser öffnen; nur war der stechende Schmerz tief in der Brusthöhle mir noch sehr verdächtig. Der Puls war etwas voller und langsamer; auch hatte der Kranke etwas Fleischbrühe genossen, und mehr als sonst getrunken. Oefnung war durch ein Clystier erfolgt. Es wurde nichts abgeändert. Den 30. frühe. Der Kranke hatte in dieser Nacht etwas geschlafen, viel gehustet, und stets stinkenden Eiter

Eiter ausgeworfen, sich zum öftern über ein Brennen und Klopfen in der Luftröhre beklagt, häufig getrunken, und mitunter viel Hitze geäußert, auch über den Schmerz, der sich bis zur 5—6. wahren Rippe der rechten Brust erstreckte, beklagt, und oft schnell deshalb aufgesetzt. Der Urin war jumentös, der Puls geschwind, voller wie gestern, etwas hart. Die Mundhöhle nach hinten zu immer noch nicht von aller Entzündung frei, geschwollen, voll eines häßlichen stinkenden Schleims. Die Verordnung wie gestern, und da der Kranke gar keinen Schweiß gehabt hatte, wurde ein Versuch gemacht, ob er alle vier Stunden ein Pulver von *Extr. Opii. grß Kerm. min. grj Sacchar alb. grx* und eine Tasse Thee von *Lichen Island.* und der *Rad. Senegae* mit *Syrup. de Althuea* nehmen konnte. Abends leider war alles wieder schlimmer, besonders hatte der Schmerz in der Luftröhre und tief in der Brust sehr zugenommen, die Respiration war ängstlicher, der Puls kleiner, schneller und härter, auch gaben die geöffneten Abscesse mehr eine jauchigte Feuchtigkeit als wahres Eiter, welche heftig stank; die Mundhöhle war weit mehr entzündet und angeschwollen, ein klebriger mehr kalter Schweiß überzog das ganze Gesicht des Kranken, der Unterleib war gespannt und ein

anhaltendes Poltern in den Gedärmen beunruhigte ihn unaufhörlich. Der Husten war unaufhörlich, mehr trocken, und zuweilen wurde mit großer Mühe eine purulente stinkende Materie ausgeworfen. Der Hals schwoll äußerlich, besonders in der Gegend des Larynx wieder mehr an, wozu sich eine stechende Empfindung, die zuweilen ein Brennen äußerte, tief durch die Luftröhre äußerte. Chinaumschläge mit Campher und Weinessig, fleißig erweichende Dämpfe und ein Linktus aus Chinaextract, Goldschwefel und Diakodiensaft, über die Brust aber lauwarmer Weinessig mit Camphergeist gelegt. Den 31. früh floß viel stinkender Eiter aus den geöffneten Abscessen, auch hustete der Kranke eine Menge ähnlicher Materie aus, völlige Atonie, Kälte über den ganzen Körper und klebriger Schweiß, unaufhörliche Angst in der Brust und der Luftröhre, auch zeigte sich über den rechten Clavicula ein neuer Abscess, der ganze Hals geschwollen, ein dumpfes Röcheln, alles Vorboten eines schrecklichen Ausgangs. Am Abend völlige Bewußtlosigkeit, und alles verschlimmert, so daß ich nun in dieser Nacht das Ende des Kranken gewiß erwartete. Ich ließ armen Leidenden etwas Thee mit Rheinweinflößen, um die Lebenskräfte zu reizen und an die Waden Blasenflaster bis zum

III.

IX.

Das gelbe Fieber.

I.

Schreiben des Herrn Professor Joseph Frank zu Wilna an den Herausgeber.

So eben erhielt ich das 2te Stück des 20sten Bandes Ihres *Journal's der practischen Heilkunde*. Ich sehe aus demselben, daß auch Sie die Entstehung des *gelben Fiebers* in Europa unter demjenigen Gesichtspunkte betrachten, den die Sache ihrer Natur nach erheischt. Besonders freute mich, daß Sie die gesammten Aerzte nicht allein aufforderten, dieser neuen Krankheit ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und nun mehr als jemals auf die epidemischen Fieberkrankheiten Rücksicht zu nehmen: sondern daß Sie auch

Menge stinkenden Schleims; indess erfolgte der Tod in der Nacht vom ersten bis zum zweiten suffokatorisch, und endigte eine Krankheit, die mir während meiner praktischen Laufbahn noch nicht vorgekommen war. Ich bat die Angehörigen um die Leichenöffnung; allein diese wurde mir nicht gestattet, blos darum, weil die hinterlassene Wittve während ihres Wochenbettes nicht gern diesen Auftritt haben wollte.

IX.

Das gelbe Fieber.

I.

Schreiben des Herrn Professor Joseph Frank zu Wilna an den Herausgeber.

So eben erhielt ich das 2te Stück des 20sten Bandes Ihres *Journals der practischen Heilkunde*. Ich sehe aus demselben, daß auch Sie die Entstehung des *gelben Fiebers* in Europa unter demjenigen Gesichtspunkte betrachten, den die Sache ihrer Natur nach erheischt. Besonders freute mich, daß Sie die gesammten Aerzte nicht allein aufforderten, dieser neuen Krankheit ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und nun mehr als jemals auf die epidemischen Fieberkrankheiten Rücksicht zu nehmen: sondern daß Sie auch

Ihr Journal zum Vereinigungspunkte aller hierüber gesammelten einzelnen Beobachtungen bestimmten. Es wäre allerdings unverzeihlich für unser Zeitalter, wenn dasselbe der Nachkommenschaft nicht allein keine vollkommene Geschichte der Krankheit, die es zu ertragen und zu befürchten hatte, geben; sondern auch die zur Bearbeitung derselben nöthigen Materialien zurückbehalten wollte.

Wo ich nicht irre, muß die Geschichte einer solchen Krankheit, wenn sie vollkommen seyn soll, nicht allein von der Entstehung, den Fortschritten, der Verbreitung und dem Ende des Uebels, dort wo es wirklich Platz gefunden hat: sondern auch von den bloßen Gefahren und Unruhen, in welche andere Länder dadurch versetzt worden, und den Mitteln, deren sie sich bedienten, um dieselben abzuwenden oder zu besänftigen, Rechenschaft abstaten. Daher theile ich Ihnen eine Nachricht mit, welche mir in letzter Hinsicht nicht unwürdig scheint, in die Geschichte des gelben Fiebers aufgenommen zu werden.

Sr. Excellenz der General-Gouverneur von *Lithauen*, Baron *Bennigsen*, erhielt zu Anfang des Monats December 1804 die Nachricht; es befände sich auf dem Baltischen ein Schiff, über dessen Volkes Ge-
nitszustand man nicht ohne alle Sor-

gen sey. Er erfuhr ferner, das nämliche Schiff sey bereits von einem Hafen zurückgewiesen worden. Diese Nachricht hatte die Folge, daß Sr. *Excellenz* die in *Lithauen* zur Abwendung der Gefahr des gelben Fiebers bereits gegebenen Befehle von neuem einschärften.

Vierzehn Tage nachher erhielten der Herr General-Gouverneur einen Brief vom *Auslande*, in welchem man ihm von der Ausbreitung des gelben Fiebers in *Lalaszi* in der Nachbarschaft von *Tauroggen* im *Rossianischen* Kreise, als von einer bekannten Sache sprach.

So wenig es möglich schien, daß sich ein solches Unglück habe ereignen können, ohne daß das Gouvernement sogleich davon wäre benachrichtiget worden; so glaubte doch Se. *Excellenz* der Herr General-Gouverneur nicht vorsichtig genug seyn zu können, und dieß besonders wegen der vorher erhaltenen Nachricht, und weil die Erfahrung nur zu oft gelehrt hat, daß die Entstehung der pestartigen Krankheiten von den Bewohnern der Orte, wo sie Platz finden, gern verheimlicht und daher manchmal eher im Auslande bekant wurde *). Sie beorderten daher sogleich

*) Einer meiner zuverlässigsten italienischen Korrespondenten versicherte mich, man habe die in *Livorno* herr-

(den 8. Dec. alten Stiels) einen Arzt sammt einem Ober-Polizeibeamten an Ort und Stelle. Jedem wurden nicht allein die gehörigen Verhaltensregeln durch den Protomedicus von Luthauen den vortreflichen Hrn. Dr. *Einholm* mitgetheilt, sondern Sr. Excellenz forderten zugleich meinen Vater, als Stifter der medizinischen Polizei, auf, sich dieser wichtigen Angelegenheit ganz besonders anzunehmen. Mein Vater übergab vordersamst dem abgeschickten Arzte die Beschreibung des gelben Fiebers, die er aus Italien erhalten hatte *), und entwarf sodann in Eile die Hauptmaximen, welche in dem Falle, daß ein solches Unglück wirklich eingetroffen seyn dürfte, zu befolgen gewesen wären. Unter diesen Maximen befand sich besonders eine, welche wenigstens in *Livorno* **) vernachlässiget wurde. Sie bestand in dem Verbote aller *Versamm-*

schende Krankheit zuerst in *Lucca* erkannt, und von da aus sey vordersamst der Lerm entstanden. Das Gouvernement von Hetrurien sey hierüber sehr ungehalten gewesen; und habe im Anfange die ganze Sache für eine kaufmännische, zum Vortheil des Genuesischen Hafens erdachte Speculation, angesehen.

*) Es ist die nämliche, welche sich in Ihrem Journal aus der Hamburger Zeitung eingerückt findet.

**) Man weiß, daß sich allda bei einer Religionsfeierlichkeit, die wegen des gelben Fiebers gehalten worden, über 30000 Menschen versammelt hatten.

lungen von Menschen, daher in dem Sperren der Kirchen, öffentlichen Schulen u. s. w.

Es vergingen sieben Tage (15. Dec. a. St.) bis der General-Gouverneur die gewünschte Nachricht erhalten konnte. Sie können sich die Lage der Personen, welche an diesem, damals grossen Geheimniss Antheil hatten, in dieser Zwischenzeit leicht vorstellen! Endlich trafen die Abgesandten mit der Erklärung ein: daß die ganze Sache nicht den geringsten Grund habe, indem der angegebene Ort gar nicht existire, und in der ganzen Gegend nicht einmal eine was immer für epidemische Krankheit, geschweige das gelbe Fieber, herrsche. Diese nämliche Erklärung paßt in dem gegenwärtigen Augenblicke auf ganz Lithauen, welches keine ungewöhnliche Krankheit aufzuweisen hat: eine Behauptung, die man um so eher verbürgen kann, als der Protomedicus dieser Provinz von allen ihm untergeordneten Kreisphysicis, monatlich zweimal, einen officiellen Sanitätsbericht ihrer respectiven Districte erhält. Diese Sanitätsberichte können gegenwärtig nicht befriedigender lauten.

Bei dieser Gelegenheit habe ich zugleich die Ehre Ihnen zu versichern, daß die Lage Lithauens und besonders jene dieser Hauptstadt *Wilna* so gesund ist, daß man allda selten etwas von epidemischen Krankheiten

hört. Die Aerzte *Wilnas* versichern mir einstimmig, daß seit 30 Jahren nur zwei Epidemien von böartigen Fiebern, und diese bloß unter den Juden geherrscht haben; daß der heftige Typhus oder die wahren Nervenfieber so selten sporadisch vorkommen, daß die Aerzte von der ausgebreitetsten Praxis diese Krankheiten öfters Jahre lang gar nicht zu sehen bekommen. Von dem fürchterlichen Scharlachfieber soll man hier ebenfalls nichts wissen, indem dieses Uebel durchaus sehr gelinde und gutartig zu seyn pflöget. Die Pocken sollen hingegen vor der Einführung der Vaccine fürchterlich gewüthet haben.

Chronische Krankheiten kommen in *Wilna* sehr häufig vor, und unter diesen am meisten die *Phthisis pulmonalis*, die *Hämorrhoiden* und der *Fluor albus*. Erstere Krankheit ist im Verhältniß so fürchterlich, als sie es nur immer in *Wien*, *Paris* und *London* seyn kann.

Von unserer hohen Schule spreche ich nicht, weil ich mir vorbehalte Ihnen keine Projecte, sondern die Ausführung derselben mitzutheilen. Die nöthigsten Anstalten müssen erst erschaffen werden.

Indessen behelfen wir uns, wie wir können. Ich führe bereits meine Zuhörer in das *Spital* der barmherzigen Schwestern, um ih-

5. Ein merkwürdiger Geburtsfall.	69
6. Ein Augenfehler.	76
7. Bemerkungen über die Schutzpockenimpfung.	80
8. Einige keine aber für die Kunst wichtige Anmerkungen zu <i>Loders Journal</i> vierten Bandes erstem Stück.	91
V. Tabellarische Uebersicht aller der Kranken und Krankheiten beiderlei Geschlechts, welche in der von Ihrer Majestät der verwittweten Kaiserin am Kaiserlichen Moskowischen Erziehungs-hause errichteten Krankenanstalt für Arme vom Tage ihrer Eröffnung an, das ist, vom 1. Juny 1803 bis zum 1. Januar 1804 aufgenommen und behandelt worden. In Russischer Sprache verfaßt und ins Deutsche übersetzt von <i>Oppel</i> , Ober-Wundarzt, Russisch-Kaiserlicher Staatschirurgus und Collegien-Assessor.	95
VI. Ueber die Schutzblattern im südöstlichen Pommern und ihre Verbreitung durch Prediger. Von <i>F. W. B. Wilde</i> , Prediger.	107
VII. Geschichte eines glücklich geheilten Pemphigus durch die Belladonna. Vom Hofmedikus <i>Henning</i> zu Zerbst.	121
VIII. Traurige Folgen einer durch eine seröse Bräune veranlaßten Vereiterung der Luftröhre. Vom Hofmedikus <i>Henning</i> zu Zerbst.	136
IX. Das gelbe Fieber. Schreiben des Herrn Professor <i>Jos. Frank</i> zu Wilna an den Herausgeber.	149

I n h a l t.

	Seite.
I. Ueber Aerzte und Routiniere. Vom <i>Herausgeber</i> .	9
II. Heilung einer Sackwassersucht durch Opium und Quecksilber. Von Dr. G. W. Becker in Leipzig.	22
III. Medizinisch-practische Beobachtungen von Fr. Otto Conradi, Dr. und Landphysikus in den Aemtern Uslar, Lauenförde, Nienover und Hardeggen.	
1. Geschichte einer von Würmern entstandenen und völlig geheilten Kothfistel.	30
2. Hydrops anasarca, mit Ascites und Hydrops pectoris verbunden.	37
IV. Vermischte Aufsätze und Beobachtungen aus der Arzneiwissenschaft, Wundarzneikunst und Geburtshülfe. Von dem Russisch-Kaiserl. Hofrath Adolph Friedrich Löffler.	
1. Ueber den Gebrauch des Phosphors in früheren Zeiten.	45
2. Einige Bemerkungen über das schwache Sehen (<i>Amblyopia</i>).	56
3. Nutzen des Erbrechens in der Brustwassersucht.	60
4. Von dem widernatürlichen Beben der Augenlider (<i>Nictitatio</i>).	65

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:
**Bibliothek der praktischen Heilkunde. Vier-
zehnter Band. Erstes Stück.**

I n h a l t.

**J. G. A. Rose, Medicinische Miscellen. Heraus-
gegeben von Dr. Ludwig Formey.**

**Ernst Horn, Klinisches Taschenbuch für Haus-
und Wundärzte.**

**De Carro, Geschichte der Kuhpockenimpfung in der
Türkei, in Griechenland, in der Moldau, in Ostindien
und in Persien. Aus dem Französischen übersetzt mit
nigen Anmerkungen begleitet von Friedrich Gotthilf
Fries.**

I.

Erfahrungen und Bemerkungen

über

die Krankheiten auf der Insel Rügen

mit

untergemischten Krankheitsgeschichten.

Von

Dr. Moritz von Willich,

Königl. Schwedischem Leibarzt.

Ausgebreitete praktische Geschäfte, Entfernung von andern Gelehrten, Mangel an Zugang zu großen Bibliotheken, und Störungen mancher Art erlauben es mir durchaus nicht, ein eigenes Werk über meine eigenen praktischen Erfahrungen und Bemerkungen zu schreiben. Ich wähle daher diesen Weg, meine größtentheils auf der Insel Rügen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, dem medicinischen Publico nach und nach

I.

Erfahrungen und Bemerkungen

über

die Krankheiten auf der Insel Rügen

mit

untergemischten Krankheitsgeschichten.

Von

Dr. Moritz von Willich,

Königl. Schwedischem Leibarzt.

Ausgebreitete praktische Geschäfte, Entfernung von andern Gelehrten, Mangel an Zugang zu großen Bibliotheken, und Störungen mancher Art erlauben es mir durchaus nicht, ein eigenes Werk über meine eigenen praktischen Erfahrungen und Bemerkungen zu schreiben. Ich wähle daher diesen Weg, meine größtentheils auf der Insel Rügen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, dem medicinischen Publico nach und nach

vorrulegen, ich hoffe und wünsche, daß sie nicht ganz ohne Nutzen seyn mögen.

Da aber seit einigen Jahren die Insel Rügen von so vielen Fremden, aus allen Gegenden Deutschlands, besucht wird, und die Schönheiten Rügens von so manchem Gelehrten und Ungelehrten besehen und bewundert werden, so kann es nicht fehlen, daß nicht gegenwärtig diese Insel recht oft der Gegenstand der Unterhaltungen in Gesellschaften seyn sollte; daher werden es mir auch wohl die mehresten Leser dieses so viel gelese- nen Journals sehr gerne verzeihen, wenn ich, obgleich außer der einmal für dies Journal bestimmten Ordnung, meinen Erfahrungen und Bemerkungen einige nicht medicinische Nachrichten voraus schicke. Ja ich hoffe um so mehr, daß auch diese Nachrichten von Rügen von den mehresten Aerzten aus dem Grunde gerne werden gelesen werden, weil es ausgemacht ist, daß die Lage und das Clima eines Landes, auch Erwerb- und Nahrungsmittel einen großen Einfluß auf den allgemeinen Gang der Krankheiten haben, und auch daher dem denkendem Arzte ohnmöglich ganz unwichtig und überflüssig scheinen können.

Die kleine Insel Rügen liegt an dem äußersten Ende Deutschlands, gegen Osten in

der Ostsee, Stralsund gegenüber. Man giebt gewöhnlich die Länge und auch die Breite der Insel zu 7 Meilen an, allein wenn man die grösste Länge und die grösste Breite der Insel durchreiset, so sind es immer nur 6 Meilen. Die Südwest-, West- und Nordwestseiten der Insel sind ganz flach, besonders die mit Rügen verbundenen beiden Halbinseln, Zudor und Wittör; beide haben auch ganz vortreflichen Boden. Gegen Nordost, Osten und Südost aber ist die Insel mit vielen und grossen Bergen und grölstentheils mit Holze bedeckt. Ueberhaupt sind auch diese Gegenden minder fruchtbar.

Etwa in der Mitte Rügens liegt die Stadt Bergen auf so hohen Bergen, daß man dieselbe fast von allen Seiten Rügens sehen kann.

Die ganze Insel ist sehr von den sogenannten Binnengewässern durchrissen, so daß auf der ganzen Insel kein einziger Ort ist, der auch nur eine Meile vom schiffbaren Wasser entfernt läge.

Viele Gegenden Rügens sind sehr unzugänglich, andere mit Holz bewachsen, dennoch bedient man sich an den mehresten Orten des Torfes zur Feuerung; eine in den kleinen niedrigen Landstuben meistens sehr ungesunde Feuerung.

Die Insel Rügen ist bis vor wenigen Jah-

ren so wenig bemerkt worden, daß sie vielleicht ganz in Vergessenheit gerathen wäre, wenn nicht der im Auslande so allgemein bekannte und geehrte Dichter *Kosegarten* das prachtvolle und in seiner Art ganz eigene Stubbenkammer, den Rugard, Arcona, und mehrere schöne Gegenden Rügens, woran hier wahrlich kein Mangel ist, so meisterhaft besungen hätte. — Vom Clima und den Krankheiten Rügens ist außer den, von mir in des Herrn Geh. Rath *Baldingers* Magazin für Aerzte, bekannt gemachten Bemerkungen zuvor noch nie etwas bekannt geworden. Die Geschichte *Kosegartens*, die Reise *Zöllners* durch Rügen, die Badeanstalten zu Seegard auf Jasmund, 2 Meilen von Bergen und 5 von Stralsund, haben seit einigen Jahren viele Fremde nach Rügen gebracht, und niemanden hat es bisher gereuet, diese schöne wirklich reizende Insel besucht und gesehen zu haben. Wer sie mit wahrem Vergnügen und bei dem hier schönsten Wetter besuchen will, muß sie von der Mitte Juni bis am Ende August Monats besuchen. Nur schade, daß die Reisenden, wenn sie so flüchtig reisen und sehen, wie *Zöllner* und *Reichard*, so manches Schöne und Merkwürdige, woran diese Insel wirklich Ueberfluß hat, übersehen, und meistens nur das bemerken, was ihnen

Steinbutte, (ist eine sehr große, dornichte Flunder, *Pleuronectes maximus* L.) Stoer, Makrele, Lachsforelle und Zornfisch, selten auch der Delphin und der Schrenfisch.

2) In der Ostsee und in den Binnengewässern zugleich: Schnäpel, Hecht, öfters bis zur Größe von 20 und mehreren Pfunden, Barsche, auch Sandbarsche, glatte und rauhe Flundern, *Pleuronectes Plutera* und *Flisus*, Heeringe, Ahle, auch Meer- oder Ahlquappen, *Gudus Mustela* L.

3) In den Binnengewässern allein: Plötzen, Weißfische, Blechfische, Hartkopf, Brachsen, Kaulbarsche, Tobias, *Ammodytes Tobianus*, auch Krabben, wenn ich dies Insekt hier mit anführen darf?

4) In den Landgewässern, Bächen und Teichen allein: Karpfen, Karauschen, Bachforellen, Neunaugen und Krebse, welche ich auch hier mit aufzähle.

Das Pflanzenreich liefert auf Rügen viele seltene und schöne Gewächse. Die vorzüglichsten Holzarten auf dieser Insel sind: Eichen, Weißbuchen, Hainbuchen, Erlen, Birken, Ahorn, Ulm, Esche, Espe, weiße und schwarze Pappel, Weiden mancher Art, worunter die größten *Salix alba* und *fragilis*, und die kleinsten *Salix repens* und *rosmarinifolia*, auch *amygdalina* und *rimonialis* sind

mancher Art, welche von dem Herrn Pastor *Frank* zu Bobbin auf Jasmund sehr sorgfältig gesammelt werden, und von welchen derselbe auch schon hin und wieder, besonders in des Herrn Archiater *Weigels* Magazin für Freunde der Naturlehre, einige Nachrichten gegeben hat.

Das zahme Vieh ist auf Rügen das gewöhnliche; die Pferde sind gut und dauerhaft, aber grösstentheils nur klein. Das Rindvieh schön, doch von mittlerer Grösse; Schaafe in Menge, aber die Wolle nur mittelmässig, und das Fleisch derselben recht fett; die Schweine sehr schön und in so grosser Menge, daß hier jährlich viele nach Quedlinburg und Nordhausen abgeholt und theuer bezahlt werden. Ziegen findet man hier sehr selten und Esel gar nicht.

Das Federvieh ist hier sehr vorzüglich, am meisten die Gänse und die Enten, beide werden hier in grosser Menge gezogen, und erreichen häufig ein Gewicht von 20 Pfund.

Fische sind in dieser Gegend der Ostsee und in den Rügenschen Binnengewässern sehr häufig; dienen den mehresten Bewohnern Rügens zur häuslichen Nahrung, und vielen zum Erwerbe. Die hier gewöhnlich vorkommenden mir bekannten Fischarten sind.

1) In der Ostsee allein: Lachs, Dorsch,

einbutte, (ist eine sehr große, dornichte
under, *Pleuronectes maximus* L.) Stoer, Ma-
ale, Lachsforelle und Zornfisch, selten auch
r Delphin und der Schrenfisch.

2) In der Ostsee und in den Binnenge-
wässern zugleich: Schnäpel, Hecht, öfters bis
r Größe von 20 und mehreren Pfunden,
ursche, auch Sandbarsche, glatte und rauhe
ndern, *Pleuronectes Plutensa* und *Flisus*,
eringe, Ahle, auch Meer- oder Ahlquap-
n, *Gudus Mustela* L.

3) In den Binnengewässern allein: Plötzen,
eifische, Blechfische, Hartkopf, Brachsen,
ulbarsche, Tobias, *Ammodytes Tobianus*,
ch Krabben, wenn ich dies Insekt hier mit
führen darf?

4) In den Landgewässern, Bächen und
eichen allein: Karpfen, Karauschen, Bach-
rellen, Neunaugen und Krebse, welche ich
ich hier mit aufzähle.

Das Pflanzenreich liefert auf Rügen viele
altene und schöne Gewächse. Die vorzüg-
lichsten Holzarten auf dieser Insel sind: Ei-
zen, Weißbuchen, Hainbuchen, Erlen, Bir-
en, Ahorn, Ulm, Esche, Espe, weiße und
schwarze Pappel, Weiden mancher Art, wor-
unter die größten *Salix alba* und *fragilis*,
nd die kleinsten *Salix repens* und *rosmari-
ifolia*, auch *amygdalina* und *rimonialis* sind

mancher Art, welche von dem Herrn Pastor *Frank* zu Bobbin auf Jasmund sehr sorgfältig gesammelt werden, und von welchen derselbe auch schon hin und wieder, besonders in des Herrn Archiater *Weigels* Magazin für Freunde der Naturlehre, einige Nachrichten gegeben hat.

Das zahme Vieh ist auf Rügen das gewöhnliche; die Pferde sind gut und dauerhaft, aber größtentheils nur klein. Das Rindvieh schön, doch von mittlerer GröÙe; Schaafe in Menge, aber die Wolle nur mittelmäßig, und das Fleisch derselben recht fett; die Schweine sehr schön und in so großer Menge, daß hier jährlich viele nach Quedlinburg und Nordhausen abgeholt und theuer bezahlt werden. Ziegen findet man hier sehr selten und Esel gar nicht.

Das Federvieh ist hier sehr vorzüglich, am meisten die Gänse und die Enten, beide werden hier in großer Menge gezogen, und erreichen häufig ein Gewicht von 20 Pfund.

Fische sind in dieser Gegend der Ostsee und in den Rügenschen Binnengewässern sehr häufig; dienen den mehresten Bewohnern Rügens zur häuslichen Nahrung, und vielen zum Erwerbe. Die hier gewöhnlich vorkommenden mir bekannten Fischarten sind.

1) In der Ostsee allein: Lachs, Dorsch,

Steinbutte, (ist eine sehr große, dornichte Flunder, *Pleuronectes maximus* L.) Stoer, Makrele, Lachsforelle und Zornfisch, selten auch der Delphin und der Schrenfisch.

2) In der Ostsee und in den Binnengewässern zugleich: Schnäpel, Hecht, öfters bis zur Größe von 20 und mehreren Pfunden, Barsche, auch Sandbarsche, glatte und rauhe Flundern, *Pleuronectes Plutera* und *Flisus*, Heeringe, Ahle, auch Meer- oder Ahlquappen, *Gudus Mustela* L.

3) In den Binnengewässern allein: Plötzen, Weißfische, Blechfische, Hartkopf, Brachsen, Kaulbarsche, Tobias, *Ammodytes Tobianus*, auch Krabben, wenn ich dies Insekt hier mit anführen darf?

4) In den Landgewässern, Bächen und Teichen allein: Karpfen, Karauschen, Bachforellen, Neunaugen und Krebse, welche ich auch hier mit aufzähle.

Das Pflanzenreich liefert auf Rügen viele seltene und schöne Gewächse. Die vorzüglichsten Holzarten auf dieser Insel sind: Eichen, Weißbuchen, Hainbuchen, Erlen, Birken, Ahorn, Ulm, Esche, Espe, weiße und schwarze Pappel, Weiden mancher Art, worunter die größten *Salix alba* und *fragilis*, und die kleinsten *Salix repens* und *rosmarinifolia*, auch *amygdalina* und *riminalis* sind

hier nicht selten. *Crataegus oxyacantha*, Mehl-
dorn, auch Hagedorn genannt, wird hier recht
oft und an vielen Stellen bis zur Baumgröße
gefunden. Fichten findet man in vielen Ge-
genden der Insel, und es werden jährlich
mehrere gesät, doch sind sie hier nie wild.

Das Clima ist auf dieser Insel meistens
ruhig, und oft herrschen hier starke und kalte
Winde. Dem Frühlinge ist, fast alle Jahre
ein sehr scharfer, kalter und anhaltender Ost-
wind eigen, der oft, wie man hier sagt, bis
auf die Knochen durchdringt. Im Sommer
sind der Süd-, Südwest- und Westwind die
herrschenden, und dann ist es oft am Tage
erstaunend heiß, und doch sind die Nächte
meistens sehr kühl, oft kalt. Im Herbste mei-
stens Nordwest- und Nordwind, auch Nord-
ost. Im Winter ist es am kältesten bei Nord-
ost- und Südwind, welche dann auch am
häufigsten wehen, oft heftig stürmen. Sturm
und starke, wenigstens scharfe, durchdringen-
de Winde sind hier überhaupt sehr einhei-
misch, so daß wir hier selten länger als acht
Tage hinter einander stilles Wetter haben;
im Sommer aber sind die starken Winde und
Stürme selten anhaltend.

Der Frühling ist hier meistens sehr feucht,
wenn nicht vom Regen, doch von kalten,
feuchten Nebeln; der Sommer, wenigstens bis

Johannis sehr trocken; bis Sohlufs August sind die Tage gewöhnlich sehr warm, jedoch herrschende Winde verändern auch im Sommer die Luft sehr schnell, denn es kann die eine Stunde wirklich heifs seyn, und wenn dann der Wind plötzlich nach Osten oder Nordosten umspringt, so ist es eben so schnell die zweite Stunde, nicht kühl sondern kalt, deswegen man hier auch nie, ohne eine warme Bedeckung mitzunehmen, reisen muß. Der Herbst ist fast immer sehr rauh, windig, oft stürmisch, naß und kalt, dann ist auch die ganze Insel sehr häufig mit einem dicken, fast ganz undurchsichtigen Nebel überzogen, der oft in 24 Stunden drei bis viermal verschwinden und wieder zurückkehren kann, und sich, vorzüglich in den Thälern, sehr lange aufhält; der unangenehmste und kälteste ist der, welcher von der Seeseite über die Insel zieht, und welchen man hier gemeinlich Seedaack nennt. Der Winter ist hier oft heftig und lange anhaltend kalt, und es herrschen alsdann fast immer sehr kalte, scharfe Winde, die eine so schneidende Kälte mit sich führen, daß man es auf den Landstraßen kaum aushalten kann; am schneidendsten sind sie, wenn man über das Eis der großen Binnengewässer fährt. Zuweilen fällt erstaunend viel Schnee, und es giebt nicht

selten drei Tage hinter einander so fürchterliches Schneegestöber, daß fast kein Mensch von einem Orte zum andern kommen kann, und wenn sie es dennoch wagen, so kommen hier nicht so ganz selten Menschen in diesem Wetter um. Das Eis wird hier öfter bis zu $\frac{1}{2}$ Ellen dick, und man fährt nicht selten ohne alle Furcht und Gefahr mit 4 Pferden und den schweresten Lasten meilenweit über die tiefsten sonst schiffbarsten Binnengewässer. (Binnengewässer sind Theile der offenbaren See, welche zwischen das Land hineintreten, oft große Gewässer bilden, und doch mit der offenbaren See, von irgend einer Seite, in unmittelbarer Verbindung stehen, und fast alle schiffbar sind). Die Stürme richten hier, besonders im Frühlinge und Herbstes großes Unglück an, sie stürzen zuweilen ganze Häuser und Scheuren um, reißen die besten, nützlichsten und tragbarsten Bäume aus der Erde, werfen oft die größten Schiffe auf den Strand, so daß man hier zuweilen schreckliche Strandungsscenen erlebt, wobei manchmal für den Arzt höchst merkwürdige, und interessante Dinge vorkommen. Doch finden diese unglücklichen Menschen bei den Bewohnern Rügens die menschlichste Aufnahme, Hülfe und Unterstützung.

Der Regen verursacht hier nur selten

menkunst ausüben zu dürfen. Im ganzen sind unsere Hebammen nicht schlecht, wenigstens giebt es in manchen Gegenden Deutschlands mehrere todte Geburten, auch sterben die Wöchnerinnen in vielen Gegenden häufiger wie hier, auch herrscht in manchen Gegenden Deutschlands noch weit größeres Finsterniß und Aberglaube als hier. Es giebt hier jetzt schon mehrere Hebammen auf dem Lande, welche einen Steinschen Hebammenstuhl, eine zinnerne Clysterspritze und manche andere nützliche Bedürfnisse, wenn sie zum Accouchiren gerufen werden, mit sich führen.

Die vernünftige Behandlung der Kreisenden und Wöchnerinnen, welche hier schon meistens von den Hebammen ohne Hinzurufung eines Geburtshelfers oder Arztes besorget werden, ist vielleicht eine wichtige Mitursache, daß vom 1. July 1783 bis zum letzten Juny 1787, als so lange ich meine Berechnungen und Bemerkungen über Rügens Bewohner und deren Krankheiten für des Herrn Geh. Rath *Baldinger* Magazin für Aerzte ausgearbeitet und aufgesetzt habe, also in 4 Jahren im schwedischen Pommern, und auf der Insel Rügen 2037 Kinder mehr geboren, als Menschen gestorben sind. Gewiß würde dieser Ueberschuß noch größer seyn, wenn hier nicht so mancher Mensch unglücklicher Weise,

suchen; viele unserer Insulaner gehen zur See und kommen nicht wieder; andere lernen ein Handwerk, gehen dann auf die Wanderschaft und finden hernach auswärts ihr Brod oder ihren Tod; das alles sind Männer. Daher kommt es denn auch, daß in den Städten und auf dem Lande die Anzahl der Frauenzimmer weit grösser ist, als die der Männer; gewiß eine für den Arzt hiesigen Landes höchst wichtige Bemerkung. Jedoch giebt es hier auf der Insel auch wenige Männer, welche im Coelibat leben, wenigere Wittwer als Wittwen, und mehreres unverheirathetes Frauenzimmer, vornehmen als geringen Standes. Man findet auch hier viele Ehen, welche ganz den weisen Vorschlägen des berühmten *Peter Frank* entgegen sind, zwischen alten und jungen, gesunden und kränklichen, wo nothwendig unglückliche Ehen und ungesunde Nachkommenschaft die Folge ist.

Geboren werden in Rügen, im Vergleich mit der Menschenzahl, viele Kinder, und fast alle Jahre mehrere Knaben als Mädchen. Unter diesen Neugeborenen ist die Zahl der Unehelichen geringe, etwa das sechzehnte Kind; diese Anzahl ist auch nach den Gegenden verschieden; denn in einigen Gegenden Rügens werden weit mehrere uneheliche Kinder geboren als in andern. Merkwürdig ist es doch, daß

dafs in einer Gegend dieser Insel, wo sonst in 10 Jahren kaum ein uneheliches Kind geboren worden, jetzt in einem Jahre drei solche geboren sind; dies ist um so merkwürdiger, da schon seit undenklichen Zeiten die Knechte und Mägde dieser Gegend immer in einem Zimmer, und so geschlafen haben, dafs beide in verschiedenen Betten, entweder mit dem Kopfe oder auch mit den Füfsen gegen einander lagen, und dennoch waren die unehelichen Kinder vormals dort so selten; die so merklich vergrößerte Zahl derselben ist ohne Zweifel Folge der auch hier abnehmenden Strenge der Sitten. Ganz ausgemacht werden hier die mehresten unehelichen Kinder im July, August und September, also in den hiesigen Erndtemonaten, erzeugt, aber eben so ausgemacht die wenigsten ehelichen in eben diesen Monaten.

Todte Geburten sind hier nur selten; etwa von 110 bis 120 Kindern nur eines; doch kommen auch hier, so wie allenthalben, bei schweren und langsamen Geburten todtscheinende Kinder zur Welt, welche aber, nach dem den Hebammen mitgetheilten sorgfältigen Unterrichte zur Wiederbelebung, oft wieder zum Leben zurückgebracht werden.

Zwillingsgeburten sind hier nicht ganz selten, denn nach meinen schon vorlängst in

Baldingers Magazin für Aerzte gemachten genauen Berechnungen ist hier etwa die 90:te Geburt eine Zwillingsgeburt.

Drillinge kommen auch, jedoch nur selten, vor, und Mißgeburten noch, seltener. Doch muß ich gestehen, daß ich es sehr sonderbar finde, daß der Herr *Dr. Hofer* in Augsburg an der hier im Jahr 1785 gebornen so äußerst merkwürdigen, und damals von mir in des Herrn Hofr. *Blumenbach's* in Göttingen, medicinischen Bibliothek, Bd. 2. St. 3, Seite 49 und ferner beschriebenen, und im XVII. Bd. 4. St. dieses Journals abgebildeten, in ihrer Art wahrlich ganz einzigen Mißgeburt, nicht nur zweifelt, sondern auch sogar seinen Zweifel so ganz freimüthig und öffentlich bekannt macht. Ich berufe mich auf die Herren *Hafeland* und *Heim* aus Berlin, *Kölpin* und *Brüggmann* aus Stettin, *Nolde* aus Rostock, von *Halem* aus Emden, von welchen diese *Mißgeburt* mit vieler Verwunderung und sehr genau besehen worden ist.

Hebammen sind hier fast in jedem Kirchsprengel; sie werden von dem jederzeitigen ersten Physico unterrichtet, von ebendemselben vor dem Protocoll examinirt, von dem Königl. Sanitäts-Collegio zu Greifswalde approbiret, und dann erst erhalten sie von ihrer Ortsobrigkeit die Concession die Hebam-

menkunst ausüben zu dürfen. Im ganzen sind unsere Hebammen nicht schlecht, wenigstens giebt es in manchen Gegenden Deutschlands mehrere todte Geburten, auch sterben die Wöchnerinnen in vielen Gegenden häufiger wie hier, auch herrscht in manchen Gegenden Deutschlands noch weit größeres Finsterniß und Aberglaube als hier. Es giebt hier jetzt schon mehrere Hebammen auf dem Lande, welche einen Steinschen Hebammenstuhl, eine zinnerne Clysterspritze und manche andere nützliche Bedürfnisse, wenn sie zum Accouchiren gerufen werden, mit sich führen.

Die vernünftige Behandlung der Kreisenden und Wöchnerinnen, welche hier schon meistens von den Hebammen ohne Hinzurufung eines Geburtshelfers oder Arztes besorget werden, ist vielleicht eine wichtige Mitursache, daß vom 1. July 1783 bis zum letzten Juny 1787, als so lange ich meine Berechnungen und Bemerkungen über Rügens Bewohner und deren Krankheiten für des Herrn Geh. Rath *Baldinger* Magazin für Aerzte ausgearbeitet und aufgesetzt habe, also in 4 Jahren im schwedischen Pommern, und auf der Insel Rügen 2037 Kinder mehr geboren, als Menschen gestorben sind. Gewiß würde dieser Ueberschuß noch größer seyn, wenn hier nicht so mancher Mensch unglücklicher Weise,

und auf eine widernatürlichen Art um sein Leben käme, denn auſer den auch in andern Ländern gewöhnlich vorkommenden widernatürlichen Todesarten, kommen hier jährlich viele Menschen im Wasser um, welche theils auf der offenbaren See mit und von ihren Schiffen versinken und ertrinken; theils ertrinken sie, wenn sie mit Böten von einem Orte zum andern segeln; theils auch beim Fischen, welches hier sehr häufig und von vielen Menschen, fast an allen Küsten der Insel betrieben wird; theils gehen und fahren sie zu frühe oder zu spät auf das schwache Eis, und ertrinken dann oft im Angesichte mehrerer Menschen ohne alle Rettung, weil niemand ihnen zu Hülfe kommen kann, ohne mit ihnen einerlei trauriges Schicksal zu haben.

Die Anglomanie des Selbstmords ist hier selten, und wenn es vorkommt, so sind es gewöhnlich offenbar Melancholische, und unter diesen waren in den letzten Jahren zwei über 70 Jahr alte Weiber, die sich ertränkten, und ein alter 60jähriger Mann wollte sich erhängen, wurde aber, wie es hier nicht so ganz selten geschieht, von einem guten Menschen so früh wieder losgeschnitten, daß er noch zum Leben wieder zurück gebracht werden konnte. Das Erstechen, Erschiessen und Vergeben mit Gift, kommt hier nur sehr

Herbste manche bösertige und hartnäckige tertian und quartan Fieber.

Im Winter sind hier alle Krankheiten mehr entzündungsartig; je mehr anhaltende scharfe Kälte, desto mehr neigen sie sich zur Entzündung, verursachen auch dann Lungen- und andere örtliche Entzündungen, fixe Rheumatismen, und plötzlich eintretende heftige Gichtbeschwerden. Letztere beide werden gewiss von den vielen und plötzlichen Erkältungen verursacht, wozu auch die sehr niedrigen und heißen Stuben des gemeinen Mannes, besonders auf dem Lande sehr vieles beitragen; denn wenn sie aus diesen oft erstaunend warmen und beklommenen Stübchen, durch und durch heiß, plötzlich in die heftige Kälte kommen, so muß dies ja solche Folgen haben.

Uebrigens findet man auch hier auf dieser Insel alle die Krankheiten, welche andern Ländern und Gegenden Deutschlands gemein sind und sich an keine Jahreszeit binden, vorzüglich die epidemischen: diese treten hier oft ganz plötzlich ein, ohne daß man im Stande ist nachzuspüren, woher sie gekommen; aber oft verschwinden sie auch eben so unerwartet und plötzlich wieder, und greifen nur in einem Orte oder einer Gegend um sich, und wenn die Menschen bei solchen

theln oder Riddeln; originellen epidemischen Friesel sahe ich noch nie, wohl aber hin und wieder accidentellen Friesel und Flecken.

Im Frühlinge, nach anhaltender strenger Kälte und Frost, finden sich häufiger entzündungsartige Fieber wie sonst; oft auch nur örtliche Entzündungen in den Augen, im Halse und in der Brust: wechselt die Kälte im Winter mit Regen und feuchter Luft ab, so giebt es sogenannte hitzige Gallenfieber oder Krankheiten, bei welchen die Entzündungsdisposition mit gährender gallichter Schärfe verbunden ist, und wo bald die eine, bald die andere praedominirt, am häufigsten aber doch die gallichte, so wie überhaupt und in der Regel hier fast alle Krankheiten mit turgescirender Galle, oder scharfem gährendem Schleime verbunden sind. Vorzüglich gegen Ende des Aprilmonats, und im Mai kommen *Rheumatismi* und rheumatische Fieber häufig vor, welche ebenfalls bald mehr entzündlicher, bald mehr gallichter Natur sind, und dann nach dieser verschiedenen Anlage auch ganz verschieden behandelt werden müssen. Auch die kalten Fieber sind hier im Frühlinge sehr häufig, vorzüglich bei den Kindern, am häufigsten *Febris tertiana*, auch *duplicata*, auch nicht selten *quotidiana*, seltener *quartana*, auch *duplicata* zuweilen.

lern Alter; die mehresten sterben in der zartesten Jugend, und unter 10 Jahren recht viele am Husten; und dann nach dem 60ten Jahre oft alt und lebenssatt. Die Weiber erreichen hier in der Regel ein höheres Alter als die Männer, und nach meinen ehemals für das Baldingersche Magazin für Aerzte darüber gemachten Berechnungen, waren unter 36 über 90 Jahr alt gewordenen Menschen, welche binnen 4 Jahren in Pommern und Rügen gestorben waren, nur 13 Männer und 23 Frauenzimmer; wahrscheinlich weil sich die Männer hier weit mehr der rauhen oft sehr veränderlichen Witterung, und daher weit häufigern Erkältungen aussetzen müssen als die Weiber.

Ich werde mich bemühen über jede hier auf der Insel vorkommende Krankheit dasjenige nach und nach vorzutragen, was mir vorzüglich merkwürdig scheint, besonders aber doch das, welches den praktischen Wundarzt und Arzt intressiren kann. Hauptsächlich werde ich auf meine hier angewandte Curmethode Rücksicht nehmen, die von mir angewandten und vorzüglich erprobten Mittel empfehlen, dagegen aber für andern, auch für Irrthümern, warnen.

Zuerst werde ich meine Gedanken und Bemerkungen über die, mir auf dieser Insel

erhalten, weil das Neue doch besser und gelehrter klinget, als das schon längst gewohnte bekannte Alte. Zuweilen werden hier am Ende des Sommers und im Herbste, besonders wenn der Sommer sehr schwül und heiß, und mit vielem Regen untermischt gewesen ist, die Gallenfieber so bösartig, daß sie sich fast dem Faulfieber nähern; doch sind es bei meinem Hierseyn noch nie wahre Faulfieber gewesen.

Die gewöhnlichsten Begleiter des Herbstes sind manche Arten des Hustens, auch gallichte Bräunen und Augenentzündungen; letztere kommen auch häufig im Frühlinge vor, sind dann aber ganz anderer Natur, weil die Augenentzündungen im Frühlinge nur den scharfen Ostwind, und wenn der mit Trockenheit verbunden ist, den alsdann in der ganzen Luft vertheilten Sandstaub zum Grunde haben, im Herbste aber allemal Erkältungen. Auch findet sich hier im Herbste oft und häufig ein leichtes, gallichtes, aussetzendes Fieber ein, welches hier von manchem *Stoppelfieber* genannt wird, weil es gewöhnlich dann ankömmt, wann es Stoppeln im Felde giebt. Mit demselben finden sich auch zuweilen zu gleicher Zeit wirkliche kalte Fieber ein, welche meistens einen ganz eigenen Gang haben; doch giebt es hier auch im

Herbste manche böartige und hartnäckige tertian und quartan Fieber.

Im Winter sind hier alle Krankheiten mehr entzündungsartig; je mehr anhaltende scharfe Kälte, desto mehr neigen sie sich zur Entzündung, verursachen auch dann Lungen- und andere örtliche Entzündungen, fixe Rheumatismen, und plötzlich eintretende heftige Gichtbeschwerden. Letztere beide werden gewiss von den vielen und plötzlichen Erkältungen verursacht, wozu auch die sehr niedrigen und heißen Stuben des gemeinen Mannes, besonders auf dem Lande sehr vieles beitragen; denn wenn sie aus diesen oft erstaunend warmen und beklommenen Stübchen, durch und durch heiss, plötzlich in die heftige Kälte kommen, so muß dies ja solche Folgen haben.

Uebrigens findet man auch hier auf dieser Insel alle die Krankheiten, welche andern Ländern und Gegenden Deutschlands gemein sind und sich an keine Jahreszeit binden, vorzüglich die epidemischen: diese treten hier oft ganz plötzlich ein, ohne daß man im Stande ist nachzuspüren, woher sie gekommen; aber oft verschwinden sie auch eben so unerwartet und plötzlich wieder, und greifen nur in einem Orte oder einer Gegend um sich, und wenn die Menschen bei solchen

Ansteckungen nur vorsichtiger wären, so wäre hier, nach der Lage der Insel, deren Verbreitung sehr oft und sehr leicht zu verhüten. Zuweilen sind und werden sie aber auch ganz allgemein und breiten sich manchmal sehr schnell aus; meistens aber verbreiten sie sich sehr langsam, und beehren und belästigen uns Jahre lang mit ihrem höchst widrigen Besuche wie jetzt die Blattern und das Scharlachfieber; die Ursache dieser langsamen Verbreitung ist ohnstreitig darin zu suchen, daß diese Insel nicht allein so sehr mit Binnengewässern durchschnitten ist, sondern auch aus mehrern Halbinseln, welche nur mit einem sehr schmalen Striche Land mit der ganzen Insel verbunden sind, und aus dreien Nebeninseln besteht. Auch die epidemischen Krankheiten verändern hier, nach der verschiedenen Jahreszeit, in welcher sie grassiren, ihre Natur, und nehmen nach derselben auch einen ganz verschiedenen Gang, wollen daher auch wahrlich nicht zu allen Jahreszeiten nach einer und derselben Methode behandelt seyn. Im Ganzen sind sie hier meistens nicht bösartig, wenigstens nach meinen Erfahrungen.

Ohnerachtet der hier wirklich häufig vorkommenden Krankheiten mancher Art, sterben hier doch nur wenige Menschen im mit-

ganz wohl. Die Eltern achteten daher der Verletzung gar nicht. Am Tage darauf verlor der Knabe die Besinnung plötzlich wieder, und nun eilte der Vater nach Hülfe, allein wie er wieder zurück kehrte, war der Knabe bereits todt. Die Untersuchung wurde aus unwichtigen und hier gesetzwidrigen Gründen unterdrückt; doch bin ich überzeugt, daß diese kleine sonst unbedeutend scheinende Verletzung *Extravasat* und den Tod bewürkt habe.

Auch bei heftigen Erschütterungen des Kopfs, (*Commotio Cerebri*), leisten die Schmeckerschen kalten Umschläge die schnellste und sicherste Hülfe, so sicher, daß selten etwas Bedenkliches, nicht einmal periodische Unbesinnlichkeit, oder ungewöhnliches Stilleseyn nachbleibt. Der Bauer G. in B., dessen Krankengeschichte ich vorlängst im Baldingerschen Magazin für Aerzte erzählt habe, ist nach seiner 1781 erlittenen heftigen *Commotio Cerebri* noch heute vollkommen gesund und wohl, obgleich er jetzt schon ein Greis ist. Bemerkenswerth ist es doch, daß alle, deren Kopf durch eine äußere Gewaltthätigkeit, oder durch eine *Commotio Cerebri* gelitten hat, fast immer an Verstopfung leiden, und dann gewöhnlich, mehr als noch einmal so viel wie gewöhnlich, von Eröffnungsmitteln bedürfen, um diese zu heben. Man muß ja bald dahin

vorgekommenen, *chirurgischen Krankheiten* vortragen; jedoch muß ich um Verzeihung bitten, wenn ich manches anführen sollte, was schon Andere vor mir gesagt haben, und wovon sogar schon manches allgemein bekannt seyn mag. Aber ich hoffe, daß auch Bestätigungen nützlicher Erfahrungen und heilsamer Wahrheiten nicht unnütz und überflüssig seyn werden, wenn sie nur mit reiner Wahrheit und ohne Vorliebe für irgend eine Meinung vorgetragen und erzählt werden; und dies werde ich gewiß zu thun bemüht seyn.

Erste Abtheilung.

Ueber die von mir beobachteten und behandelten chirurgischen Krankheiten auf der Insel Rügen.

Wenn hier einmal Kopfwunden vorkommen, so sind es meistens gequetschte, von einem erlittenen Falle oder von einem erhaltenen Schläge; denn Hieb- und Schußwunden sind mir hier noch gar nicht vorgekommen. Soldaten sind nicht auf der Insel, und sonst ist das Duelliren hier nicht Mode. Außer einigen gewaltsamen Todtschlägen, wovon hier die Rede nicht seyn kann, und wel-

che mit den fürchterlichsten Kopfverletzungen verbunden waren, sind mir noch gar keine andere als solche, welche nur durch die äußern Bedeckungen des Kopfs gingen, vorgekommen.

Je einfacher solche Kopfverletzungen behandelt werden, desto besser! Nach meiner Ueberzeugung am besten so: Man wasche die Wunde tüchtig mit dem sogenannten Thedenschen Schußwasser, (*Aqua vulneraria Thedenii*,) bringe und ziehe die Lefzen der Wunde mit Hülfe einiger Heftpflaster ordentlich zusammen, bedecke dieselbe dann mit trockner Charpie, und lege über dieselbe ein nicht zu großes ganz unschuldiges Pflaster, etwa *Emplastrum diachylon simplex*, und oben über dies alles, wenn der Schlag irgend gewaltthätig gewesen ist, die ganz vortreflichen Schmuckerschen kalten Umschläge; doch müssen zuvor, wenigstens in der Gegend des Kopfes, wo der Schlag hingekommen ist, die Haare abgeschoren werden.

Ist die Quetschung nicht mit einer bis auf den Knochen penetrirenden Wunde verbunden, oder ist auch ein großer Umkreis der Quetschung mit der Wunde verbunden, so lasse ich über die ganze gequetschte Stelle Charpie, oder auch recht weiche zusammengelegte Leinwand, wiederholt mit dem vor-

trefflichen Thebenischen Schußwasser angefeuchtet, legen; es leiſtet zwar zu Anfange, aber es macht auch bald Alles heil und gut.

Man hüte ſich aber ja bei Kopfverletzungen reizende, die Eiterung befördernde Salben anzuwenden. Denn wenn der Knochen irgendwo von der Knochenhaut entblößet worden iſt, ſo ſolget nach Anwendung ſolcher Salben gewiß Abblätterung, die ſehr oft bei dem trocknen, oder ganz einfachen Verbande vermieden wird, und gewiß ſorgfältig zu vermeiden iſt, weil Kopfwunden mit Abblätterung der Knochen ſehr langſam und ſehr ſchwer heilen. Hoffentlich glaubt auch kein Wundarzt heutiger Zeiten mehr, daß eine jede Wunde eitern müſſe, wenn ſie heilen ſoll.

Wie vorſichtig man überhaupt bei Kopfwunden zu ſeyn Urſache hat, und wie wenig beſtimmt man auch bei der dem Scheine nach leichtesten Verwundung des Kopfes ſagen könne und müſſe, es iſt keine Gefahr damit verbunden, beweiset auch nachſtehender merkwürdiger Fall. Zwei kleine Knaben ſpielten mit einander; einer warf den andern im Spiele mit einem Stocke an den Kopf, an welchem vorne ein kleines ſpitzes Eiſen ſaß. Der geworfene Knabe fiel ſogleich ſinnlos zu Boden, beſann ſich aber ſehr bald wieder und war

ganz wohl. Die Eltern achteten daher der Verletzung gar nicht. Am Tage darauf verlor der Knabe die Besinnung plötzlich wieder, und nun eilte der Vater nach Hülfe, allein wie er wieder zurück kehrte, war der Knabe bereits todt. Die Untersuchung wurde aus unwichtigen und hier gesetzwidrigen Gründen unterdrückt; doch bin ich überzeugt, daß diese kleine sonst unbedeutend scheinende Verletzung *Extravasat* und den Tod bewürkt habe.

Auch bei heftigen Erschütterungen des Kopfs, (*Commotio Cerebri*,) leisten die Schrotenerschen kalten Umschläge die schnellste und sicherste Hülfe, so sicher, daß selten etwas Bedenkliches, nicht einmal periodische Unbesinnlichkeit, oder ungewöhnliches Stilleseyn nachbleibt. Der Bauer G. in B., dessen Krankengeschichte ich vorlängst im Baldingerschen Magazin für Aerzte erzählt habe, ist nach seiner 1781 erlittenen heftigen *Commotio Cerebri* noch heute vollkommen gesund und wohl, obgleich er jetzt schon ein Greis ist. Bemerkenswerth ist es doch, daß alle, deren Kopf durch eine äußere Gewaltthatigkeit, oder durch eine *Commotio Cerebri* gelitten hat, fast immer an Verstopfung leiden, und dann gewöhnlich, mehr als noch einmal so viel wie gewöhnlich, von Eröffnungsmitteln bedürfen, um diese zu heben. Man muß ja bald dahin

streben, diese zu heben; denn sobald die Verstopfung gehoben ist, lassen alle Zufälle nach, und alle Leidende fühlen sogleich Erleichterung. Reizende Clystiere mit *Squilla*, *Assutum vini*, auch sogar mit *Tartarus emeticus* würden hier am schnellsten und sichersten, und sind gewiß weniger schädlich als stark reizende Abführungsmittel.

Eine Frau, welche schon über 50 Jahr alt war, St. in V., fiel von einem Scheunbalken, etwa 5 Ellen hinunter; sie fiel auf die linke Seite des Kopf, brach das Schlüsselbein (*clavicula*), hatte aber sonst gar keine bedeutende Verletzungen; doch lag sie 24 Stunden ohne Besinnung. Nach Anwendung der oben angezeigten, nur bei solchen Verfällen ganz gewöhnlicher Mittel, bekam sie ihre Besinnung wieder; und nun erfuhr ich, daß sie bei dem Falle plötzlich auf dem linken Auge blind geworden sey. Sie ist noch blind, sonst aber so viel ich weiß noch immer ganz wohl. Gewöhnliche ableitende und Augenmittel bewürkten bei dieser Blindheit gar nichts. *Electricität* wäre vielleicht das rechte Mittel zur Hebung dieser Blindheit gewesen, wenn sie sogleich dort im Orte hätte angewandt werden können; vielleicht wäre der damals noch nicht bekannte Galvalismus noch wirksamer gewesen, doch habe ich bis
jetzt

jetzt auch noch wenig Nutzen von dieser Kurmethode gesehen, so viel sie auch angepriesen und angewandt wird.

Hier war doch wohl *Commotio Cerebri*, und insbesondere *Nervi optici*, als die einzige Ursache dieser so plötzlich entstandenen Blindheit auf einem Auge anzusehen, denn das Auge selbst war durchaus gar nicht verletzt, nicht einmal entzündet, und doch war die Frau plötzlich bei dem Falle blind geworden.

Kinder werden zuweilen, besonders Erstgeborne bei langsamen und schweren Geburten, und vorzüglich solche, deren Mütter schon über 30 Jahre alt zum erstenmale gebären, mit einer mehr oder weniger *größen Geschwulst* oben auf dem Kopfe geboren; diese vergehet gewöhnlich innerhalb acht Tagen nach dem fleißigen Waschen mit Wein und Essig, oder mit Branntwein und Essig, und ist nur allein Folge des bei der Geburt erlittenen Drucks oder Einklemmung des Kopfs. Mir aber ist hier in Bergen bei dem St. H. Kind der Fall vorgekommen, daß dieses Kind, welches über ein halbes Jahr alt war, eine solche mitten auf der Fontanelle sitzende *ganz harte* Geschwulst hatte, die etwa 2 Zoll im Durchmesser und $\frac{1}{4}$ Zoll in der Höhe hatte, ganz blau war, und sobald sie von oben im mindesten angedrückt wurde,

verlor das Kind die Besinnung und ließ den Kopf wie todt hangen. Ich ließ zu Anfange wohl 3 bis 4 Tage Weizenbrodt mit Bleiwas-
ser, zu einen dicken Brei gekocht, in Leinewand gefüllet, kalt auflegen, hernach nahm ich sechsfach zusammen gelegte weiche Leinewand, nähet eine ganz dünne hohl geschlagene Bleiplatte darauf, legte rund um die Geschwulst Compressen bis zur Höhe der Geschwulst, und nun die zusammen gelegte Leinewand mit der leichten Bleiplatte so oben darüber, daß die Bleiplatte nach oben lag, und also zu Anfange nur einen ganz gelinden Druck bewürken konnte; nach und nach nahm ich die untern Compressen und so auch die Leinewandlagen weg, um den Druck allmählig zu verstärken. Wie das Kind den Druck der Bleiplatte ertragen konnte, bewürkte ich einen anhaltenden Druck von oben auf dieselbe, und zwar mittelst der gewöhnlichen Kopfbinde (*Couvre chef*), die ich nach und nach nicht nur stärker anspannete, sondern auch noch allmählig dickere Compressen unter dieselbe auf die Bleiplatte legte, so daß der Druck immer stärker wurde und werden mußte. Hiedurch der Tumor allmählig kleiner, und also fast gänzlich verschwunden war, eine dickere und schwerere Blei-

dem Mittel weicht. Mir ist sie in meiner praktischen Laufbahn nur einmal vorgekommen und ich konnte durch keine Mittel Hülfe und Erleichterung bewürken, mußte mich daher zur Ausschneidung des Auges entschließen. Die Kranke war ein kleines vierjähriges Mädchen in Mühlhausen in Thüringen. Ich stach den stark hervorstehenden Augapfel kreuzweis mit einer Nadel, in welcher ein gewichster Faden war, durch, zog mit deren Hülfe das Auge langsam und vorsichtig hervor, lösete dann mit einem Messer den Augapfel rundum von der Augenhöhle ab, zog ihn nun noch stärker aber sehr langsam hervor, und schnitt den Sehnerven mit einer krummen Knopfscheere durch, und nahm ihn so leicht und schnell heraus. Der Augapfel hatte mehrere Auswüchse und angefressene Stellen, und wog $8\frac{1}{2}$ Loth. Die Augenhöhle wuchs bei einer ganz einfachen Behandlung langsam aus, und die Augenlieder wuchsen an einander, so daß die Augenhöhle verschlossen war, und wenig eingefallen schien. Das Kind befand sich hernach ganz wohl, bis es nach Verlauf von anderthalb Jahren an einem epidemischen Husten starb.

Das *Schielen* gewöhnt man den Kindern am besten dadurch ab, wenn man sie zu dem Alter kommen läßt, daß sie selbst einsehen

Waschen der Augen mit Bleiwasser, vermisch mit gebranntem Alaun und Tutia, verbunden mit einer vorsichtigen Diät und mäßig warmen Verhalten, nothwendig. Ist aber die Entzündung so tief eingewurzelt, daß auch die Augenlieder schon mit angegriffen sind, so thut die bekannte rothe Augensalbe aus 2 Unzen ungesalzener Butter, 2 Quent weißem Wachs und einer halben Quente rothem Präcipitat (*Mercurius praecipitatus ruber*), vortreffliche Dienste. Am besten wirkt diese Salbe, wenn man etwas davon in feine dicke Leinwand bindet, dann so drückt, daß sie gleichsam in Form feiner Fäden durch die Leinwand heraus spritzt, und man dann die zusammen gefügten Augenlieder etwa dreimal täglich damit bestreicht, die Augen aber bald darnach wieder mit Rosenwasser oder ein wenig warmer Milch auswäscht. Oft sind die Augenentzündungen hier äußerst heftig und hartnäckig und wollen durchaus nicht weichen, hieran sind dann meistens Diätfehler, besonders der häufige Genuß geistiger Getränke oder ein in den Eingeweiden angesammelter zäher Kleister schuld. Sobald die Gedärme gehörig, am besten durch langsam und anhaltend wirkende Ausleerungsmittel, als z. E. durch eine Abkochung von Rhabarber, Glaubersalz und Ta-

es oft schon zu spät, und dem Arzte Hülfe zu schaffen ohnmöglich. Gerade, wenn dem Auge gar nichts anzusehen ist und doch das Gesicht allmählig schwächer wird, ist der anfangende schwarze Staar am gewissesten, und dann heisst es *principiis obsta!*

So mannigfaltig auch die Ursachen des schwarzen Staars sind, so lassen sich dieselben doch in gewisse Abtheilungen bringen, und nach diesen Abtheilungen auch die mögliche Kur desselben bestimmen.

Je bestimmter die Ursache, desto sicherer oder wenigstens wahrscheinlicher die glückliche Kur.

Je langsamer der schwarze Staar entsteht, desto schwerer die Kur.

Der schwarze Staar, dessen Ursache im Kopfe zu suchen ist, ist schwerer zu heben als der, dessen Ursache im Unterleibe lieget.

Ein schnell oder plötzlich entstehender Staar ist meistens durch schnell wirkende Mittel schnell zu heben oder gar nicht; oft mit einem einzigen Brechmittel!

Ein oder mehrere dunkle Flecken (*Scotoma*) sind freilich ein Beweis einer Schwäche in der Retina, oder im Sehnerven; allein aus sicheren Erfahrungen weiss ich, dass Menschen diese Erscheinung 20 Jahre haben können, ohne blind zu werden.

der rechten Hand das gerade über das offene Auge gehaltene Pulver aus dem Federkiele, so daß es gerade in das Auge hinein fällt, und sobald das Pulver hinein gefallen ist, läßt man den Patienten das Auge schließen und den Augapfel unter dem verschlossenen Augenlide so viel als möglich hin und her bewegen. Ist aber das Pulver nicht recht fein, oder wird es in das Auge hinein geblasen, so erfolgt meistens, wenigstens zu Anfange des Gebrauchs, Schmerz und Entzündung, und dies muß sorgfältigst vermieden werden, weil es die Kur entweder verhindert oder doch erschweret und verzögert. Mehrere auffallend glückliche Kuren habe ich mit diesem wohlthätigen Pulver selbst gemacht, und besonders bleibt mir eine an einem bettelnden Mädchen L. S. v. P. stets merkwürdig; sie war 10 Jahre stock blind gewesen und ihr eines Auge ausgeflossen, das andere aber wurde durch Hülfe dieses Pulvers völlig sehend, so daß sie hernach ohne alle Begleitung meilenweit über Land gehen konnte. Auch bei den Pferden, wenn diese ein schon ganz dickes Fell über die Augen haben, ist dies Pulver oft sehr wirksam und hülfreich.

Eine, dem Himmel sey dank, seltene Krankheit der Augen ist das *Krebsauge* (*Carcinoma oculi*). Eine Krankheit, die wohl kei-

nem Mittel weicht. Mir ist sie in meiner praktischen Laufbahn nur einmal vorgekommen und ich konnte durch keine Mittel Hülfe und Erleichterung bewürken, mußte mich daher zur Ausschneidung des Auges entschließen. Die Kranke war ein kleines vierjähriges Mädchen in Mühlhausen in Thüringen. Ich stach den stark hervorstehenden Augapfel kreuzweis mit einer Nadel, in welcher ein gewichster Faden war, durch, zog mit deren Hülfe das Auge langsam und vorsichtig hervor, lösete dann mit einem Messer den Augapfel rundum von der Augenhöhle ab, zog ihn nun noch stärker aber sehr langsam hervor, und schnitt den Sehnerven mit einer krummen Knopfscheere durch, und nahm ihn so leicht und schnell heraus. Der Augapfel hatte mehrere Auswüchse und angefressene Stellen, und wog $8\frac{1}{2}$ Loth. Die Augenhöhle wuchs bei einer ganz einfachen Behandlung langsam aus, und die Augenlieder wuchsen an einander, so daß die Augenhöhle verschlossen war, und wenig eingefallen schien. Das Kind befand sich hernach ganz wohl, bis es nach Verlauf von anderthalb Jahren an einem epidemischen Husten starb.

Das *Schielen* gewöhnt man den Kindern am besten dadurch ab, wenn man sie zu dem Alter kommen läßt, daß sie selbst einsehen

und fühlen können, was anständig und gut ist und was häßlich kleidet. Man lasse sie alsdann öfters vor einen Spiegel treten, und sie sich von dem Widrigen des Schielens selbst überzeugen, und wenn man bemerkt, daß sie dies recht fühlen, so erinnere man sie alsdann recht oft und ernstlich daran. Je weniger man es zuvor bemerkt hat, desto tiefere Eindrücke machen dann ernste und fleißige Erinnerungen, und desto sicherer werden sich die fühlenden Menschen des Schielens zu entwöhnen bemüht seyn.

Ohne Zweifel ist der *schwarze Staar* diejenige Augenkrankheit, deren Kur am unsichersten und schwersten ist, weil derselben nicht nur so mancherlei Ursachen zum Grunde liegen können, sondern weil sie auch oft in ihrem ersten Anfange sehr schwer zu entdecken ist. Mancher leidet an der Entstehung eines schwarzen Staares, und wähnet dessen Entstehung keinesweges, weil er glaubt, die Ursache seines gegenwärtig schwächern Sehens liege in einer Erkältung oder in einem andern Diätfehler, und besorget, gerade weil seinem Auge gar nichts anzusehen ist und er in demselben gar keine Schmerzen, gar keine Beschwerden fühlt, auch durchaus in Gefahr, und wenn er sie erst beobachtet und einen Arzt zu Rathe zieht, so ist

es oft schon zu spät, und dem Arzte Hülfe zu schaffen ohnmöglich. Gerade, wenn dem Auge gar nichts anzusehen ist und doch das Gesicht allmählig schwächer wird, ist der anfangende schwarze Staar am gewissesten, und dann heißt es *principiis obsta!*

So mannigfaltig auch die Ursachen des schwarzen Staares sind, so lassen sich dieselben doch in gewisse Abtheilungen bringen, und nach diesen Abtheilungen auch die mögliche Kur desselben bestimmen.

Je bestimmter die Ursache, desto sicherer oder wenigstens wahrscheinlicher die glückliche Kur.

Je langsamer der schwarze Staar entsteht, desto schwerer die Kur.

Der schwarze Staar, dessen Ursache im Kopfe zu suchen ist, ist schwerer zu heben als der, dessen Ursache im Unterleibe liegt.

Ein schnell oder plötzlich entstehender Staar ist meistens durch schnell wirkende Mittel schnell zu heben oder gar nicht; oft mit einem einzigen Brechmittel!

Ein oder mehrere dunkle Flecken (*Scotoma*) sind freilich ein Beweis einer Schwäche in der Retina, oder im Sehnerven; allein aus sicheren Erfahrungen weiß ich, daß Menschen diese Erscheinung 20 Jahre haben können, ohne blind zu werden.

Eben diese Erfahrung hat mich überzeugt, daß die Pupille bei einem fast vollkommenen schwarzen Staare auf einem Auge beweglich seyn könne.

Nichts schadet bei einem langsam entstehenden chronischen schwarzen Staar mehr als Uebermaas, besonders im Genusse hitziger Getränke und der Liebe; die Ursache mag liegen wo sie will.

Männern drohet die Gefahr des schwarzen Staares häufiger als den Weibern.

Die häufigsten Ursachen des schwarzen Staares sind in zurückgetretener Schärfe zu suchen. Sind es chronische Hautausschläge, als ein schorfiger Kopf (*Achores*), böser Grind (*Tinea capitis*), Ansprung oder Milchschorf (*Crusta lactea*), Flechten (*Herpes*), oder Krätze (*Scabies*), oder auch scorbutische Ausschläge; sey es nun, daß diese von selbst verschwunden, oder durch unvorsichtige Kuren, oder durch ganz zweckwidrige Mittel zurückgetrieben worden sind, so ist und bleibt allemal die Wiederhervorbringung dieser Hautausschläge das sicherste Mittel, diese so entstandene Blindheit wieder zu heben. Hier wäre die Inoculation dieser sonst so unangenehmen Hautkrankheiten ohnstreitig sehr passend, um etwa dadurch, deren Erscheinung von neuem bewürken zu können. Wäre dies aber

nicht möglich, so müßte man durch andere zweckmäßige Mittel etwas ähnliches zu bewirken, oder wenigstens durch stark und schnell ableitende Mittel die zurückgetretene Schärfe von dem Auge wieder wegzubringen, und nach außen hinzulocken bemüht seyn. Hier würden ohne Zweifel Umschläge, erweichende auch reizende Senfpflaster, spanische Fliegenpflaster, Seidelbastrinde, Bähungen, Fußbäder, auch wohl warme Bäder, am besten passen.

Sind aber acute Ausschläge, als Pestbeulen, Blattern (*Variolae*), Scharlach (*Scarlatina*), Rötheln oder Riddeln (*Rubeolae*), Masern (*Morbilli*), Friesel (*Miliaria*), Flecken (*Petechiae*), Scropheln oder gar ein unvorsichtig abgeschnittener Weichselzopf (*Taichomanis vel Plicae polonicae resectio*), die Ursachen des entstandenen schwarzen Staares, dann ist das Uebel schon bedenklicher, und die Kur weit beschwerlicher. Freilich ist die Kur des schwarzen Staares, welcher den acuten Hautausschlägen folgt, weit schwerer, als die desjenigen, welcher auf einen chronischen Hautausschlag erscheint; aber gewiß folgt der schwarze auch einem chronischen Hautausschlage weit häufiger als einem acuten. Ableitende, vorzüglich aber schnell angewandte und stark wirkende ausführende Mittel, verbunden mit

einer sehr strengen Diät, sind hier ohnstrittig die passendsten Mittel. Doch muß man dabei ja nicht die allererste Entstehungsursache aus den Augen lassen, aber eben so wenig, wenn ein acuter Ausschlag vorausgegangen ist, diesen alsdann als ganz ausgemacht für die erste und wahre Ursache dieser Blindheit annehmen. Es kann ja auch gerade zu dieser Zeit eine andere accidentelle Ursache eingetreten seyn und diesen Staar bewürkt haben. So kenne ich einen Fall, wo bei einer inflammatorischen Rose am Kopfe, durch zu häufiges Baden und Waschen des unschadhaften Auges der leidenden Seite, in demselben ein anfangender schwärzer Staar erzeugt wurde, der schon alles Lesen und alles gemeine Sehen verhinderte, und durchaus keinem andern Mittel, als dem fleißigen Bähn mit mäßig warmen Decocte von *Herba Cicutae* Stoerk. und *Floribus Malvae hortensis* wieder weichen wollte.

Ist aber noch eine andere versetzte oder zurückgetretene Schärfe, als catarrhalische, rheumatische, gichtische, scrophulöse oder venerische die Ursache, so werden die, diesen Krankheiten vorzüglich angemessenen Mittel, auch gewiß vorzügliche Hülfe bringen. Hieher rechne ich in diesen Fällen vorzüglich *solventia*, *lenia evacuantia*, *antimonialia*, *Aconitum*, *Guajacum* et *Mercurialia*.

Wenn aber ein plötzliches Ausbleiben oder Aufhören irgend einer kritischen oder gewöhnlichen Ausleerung nach genauer Untersuchung die ausgemachte Ursache des schwarzen Staares wäre, nämlich eine plötzliche Hemmung eines Speichelflusses, eines oft eintretenden und schon zur Gewohnheit gewordenen Nasenblutens, der Mensium, Lochiorum, der Hämorrhoiden, der plötzlichen Zurücktretung der Milch, der plötzlichen Heilung oder Austrocknung alter Geschwüre, so würde man diese daraus entstandene Blindheit wohl am leichtesten heben, wenn man diese verlornen Dinge wieder in Ordnung zu bringen bemüht wäre und sie wirklich wieder in Ordnung brächte.

Hier passen gewiß *Masticatoria*, *Mercurialia*, auch *Tartarus emeticus et Ipecacuanha*, *refracta dosi* am besten; ferner *Sternutatoria* und andere Reizmittel der Nase, auch warmer erweichender Qualm über und in der Nase; dann *Frictiones* der untern Extremitäten, Fuß- und Qualmbäder am Unterleibe, warme erweichende Umschläge auf denselben; Bähungen und warme Bedeckungen der Brüste, verbunden mit fleißigem Saugen derselben von Menschen und jungen Hunden; endlich das Einreiben des spanischen Fliegenpulvers auf der Stelle des zu schnell zugeheil-

ten oder trocken gewordenen Geschwüres, das Auflegen eines spanischen Fliegenpflasters auf dieselben, und erweichende warme Umschläge von Kräutern oder Leinsamen in Milch oben darüber.

Findet man die gewisse Ursache des schwarzen Staares in heftiger Erhitzung, im unvorsichtigen Gebrauche warmer Bäder, in zu großer Anstrengung, oder in zu heftiger anhaltender Arbeit, in einer von aussen erlittenen Gewalt ohne Verletzung des Auges, in gewaltsamen Niesen, in zu starker Anspannung, oder Anstrengung der Augen, oder gar in einem heftigen Schreck, in zu stark angreifendem und eindringendem Lichte, auch in der plötzlichen Erscheinung eines heftigen Blitzes; in dem zu heftigen Eindringen und plötzlichen Einfallen der Sonnenstrahlen in das Auge oder gar im Sonnenstiche, so ist die Kur wahrlich sehr schwer; vollkommen so schwer aber wird sie auch seyn, wenn diese Art der Blindheit vorangegangenen Krämpfen (*Spasmi*), Gichtern (*Convulsiones*), dem Schlage (*Epilepsia*), dem Schlagflusse (*Apoplexie*), folget, oder gar mit einer Lähmung irgend eines andern Theiles des Körpers vergesellschaftet ist.

An diese Stelle gehört ohne Zweifel die oben angezeigte Blindheit *ex commotione cerebri*, von einem Falle vom Scheunebalken.

Alles Operiren ist oft vergeblich, besonders der anhaltende Druck von außen gegen den Thränensack, auch die Durchstoßung des Thränenbeines bewürkt gewiß nur seltene Hülfe, nicht ganz selten sogar Nachtheil. Das Aufsuchen des Thränenganges mit einer Sonde ist meistens ganz ohnmöglich; was bleibt dann also übrig? Eine sichere Kur gar nicht! Einigemale habe ich in meiner praktischen Laufbahn auf eine ganz einfache Weise Hülfe bewürkt, die ich hier erzählen will.

Wenn der Thränensack aufs höchste durch Entzündung in die Höhe getrieben und mit Eiter angefüllet worden ist, so schneide ich ihn kreutzweise durch, und dann mache ich sogleich mit nachfolgender Kurmethode den Anfang. Ich reinige erst den Thränensack durch dienliche Mittel, und bedecke ihn von außen mit dem *Emplastro diachylo cum Gummatibus*; sobald die Eiterung nachläßt, der Sack rein ist, und die Wunde anfängt sich zu schließen, so fängt auch meine eigentliche auf gänzliche Hebung des Uebels abzweckende Kur an, und dann spritze ich wenigstens alle Tage zwei bis dreimal, jedesmal mit eben so oft gefüllter Spritze den Thränensack mit einer Mischung aus *Essentia Myrrhae*, *Mastichis* mit *Mel Rosarum* und Ha-fersähme aus, und zwar mit der Anellschen

wahre stockende Schärfe in den Eingeweiden, scharfe oder schwarze Galle, Gallen-, inflammatorische-, auch Blei-Koliken dazu die Veranlassung gegeben haben, oder wenn derselbe als eine Versetzung irgend eines Fiebers anzusehen ist; eben so wird es seyn, wenn eine Ophthalmie, heftige *Congestiones ad caput*, Würmer, oder unvernünftiger Gebrauch starker Purganzen, der Brechmittel, der Mercurialien, dieselbe bewürkt haben; denn hier heist es *cessante caussa, cessat effectus*; und kann man nur die Ursache heben, so wird auch schon das Uebel, wenn es nicht gar zu alt ist, wieder weichen.

Weniger glücklich wird ohne Zweifel der Arzt seyn, wenn er bei dem höchsten Grade der Asthenie, als Folge anhaltender und heftiger Blutverluste, des zu häufigen Harnens, des lange fortwährenden Weinens, des anhaltenden und erschöpfenden Stillens oder Säugens der Kinder, des heftigen Speichelflusses, des unmäßigen Schwitzens, des zu oft wiederholten Aderlassens, der ausmergelnden Ausschweifung in der Liebe, des schwächendsten Lasters der Onanie, einen entstandenen schwarzen Staar heben soll und will, denn hier ist wiedergegebene Stärke des Körpers selten im Stande, die einmal entstandene Blindheit zu heben; am wenigsten, wenn sie bei einem

Zuweilen entsteht dies Ausfliessen der Ohren von Erkältung, und dann folget meistens ein schweres Gehör, besonders wenn nicht zur rechten Zeit vorgebeuget und es bald mit Aufmerksamkeit behandelt wird. Ist das Uebel aus dieser Ursache entstanden, so hilft oft ein hier im Lande übliches Hausmittel, besonders wenn der Ausfluss schon vergangen, und nur ein schweres Gehör mit Sausen und Klingen im Kopfe nachgeblieben ist. Dies Hausmittel bestehet in einem frisch gebackenen, und meistens mit Kümmel vermischtem Roggen-Brode, von der Grösse eines Taschenkopfes; dies Brodt wird, so heiss wie möglich, mitten durchgeschnitten, und wenn es so viel abgekühlt ist, dass man es irgend auf dem Ohre leiden kann, so wird es fest auf dasselbe aufgebunden, und so lange ungestört darauf gelassen, bis es kalt geworden ist; sobald man das Brodt abnimmt, bindet man ein warmes Tuch fest um das Ohr; wenn dies Alles einigemale wiederholt wird, so verschafft es meistens Hülfe, oder doch wenigstens grosse Erleichterung. Hilft dies nicht, so muss man öfters warme Dämpfe von mit Milch und Wasser gekochter Weizenkleie, mit wilden Chamillen und Hollunderblüthen vermischt, in das Ohr gehen lassen, spanisch Fliegenpflaster oder auch nur geriebenen Meer-

dem Scheine nach Aehnlichkeit mit dem schwarzen Staare hat, bewürken kann. oder in einer unvorsichtigen Niederdrückung des grauen Staares, die Entstehung eines schwarzen Staares drohet, oder gar schon bewürkt hat.

So schwer es ist, hier Hülfe zu schaffen, so lächerlich ist es, wenn Jemand dieselbe von einem Stöße des Kopfes, von einem Bruche oder Brennen der Hirnschale, vom plötzlichen Einbringen und Eindringen der verstärkten Lichtstrahlen, vom Magnet, von der Durchbohrung des Trommelfells (*Membranae tympani*) erwarten wollte.

Vom *grauen Staare* (*Cataracto*) weiß ich nichts besonders zu sagen, weil ich nie selbst einen operirt habe, und von der Anwendung auch der kräftigsten Arzneimittel, darf der Arzt wohl selten Hülfe erwarten. Nach meiner Ueberzeugung ist die *Extractio* der *Depressio* vorzuziehen.

Die *Thränenfistel* ist auch hier nicht so ganz selten, und meistens Nachbleibsel der Blattern und der Masern, andere Ursachen sind gewiß höchst selten.

Bekanntlich ist die Verstopfung des Thränenganges aus dem Thränensacke nach der Nase die Ursache der Thränenfistel. Wer also diese Ursache hebt, der hebt die so unangenehme und oft so verunstaltende Thränenfistel:

Alles Operiren ist oft vergeblich, besonders der anhaltende Druck von außen gegen den Thränensack, auch die Durchstossung des Thränenbeines bewürkt gewifs nur seltene Hülfe, nicht ganz selten sogar Nachtheil. Das Aufsuchen des Thränenganges mit einer Sonde ist meistens ganz ohnmöglich; was bleibt nun also übrig? Eine sichere Kur gar nicht! Einigemale habe ich in meiner praktischen Laufbahn auf eine ganz einfache Weise Hülfe bewürkt, die ich hier erzählen will.

Wenn der Thränensack aufs höchste durch Entzündung in die Höhe getrieben und mit Eiter angefüllet worden ist, so schneide ich ihn kreuzweise durch, und dann mache ich zugleich mit nachfolgender Kurmethode den Anfang. Ich reinige erst den Thränensack durch dienliche Mittel, und bedecke ihn von außen mit dem *Emplastro diachylo cum Gummatibus*; sobald die Eiterung nachläßt, der Sack rein ist, und die Wunde anfängt sich zu schließen, so fängt auch meine eigentliche auf ganzliche Hebung des Uebels abzielende Kur an, und dann spritze ich wenigstens alle Tage zwei bis dreimal, jedesmal mit eben so oft gefüllter Spritze den Thränensack mit einer Mischung aus *Essentia Myrrae*, *Mastichis* mit *Mel Rosarum* und Harnsähme aus, und zwar mit der Anellschen

Spritze. Dies Ausspritzen geschieht jedesmal in der Richtung nach dem Nasenbein, und zwar immer mit einiger Gewalt, und mit von aussen ziemlich fest und genau geschlossener Wunde. In das Nasenloch der Seite, an welcher die Thränenfistel ist, lasse ich oft warme erweichende Dämpfe, durch Hülfe eines Trichters gehen, und nach jedesmaligem Einspritzen lasse ich die Seite der Nase, an welcher der Fehler ist, mit fester Andrückung der entgegengesetzten Seite stark schnäuzen. Das Einspritzen geschieht so lange täglich, bis die feine Spritze durchaus gar nicht mehr in die Wunde hinein zu bringen ist. Außer der Zeit des Spritzens wird die Wunde beständig mit ein wenig trockner Charpie und mit dem angezeigten Pflaster bedeckt.

Diese Methode ist gewiß sehr einfach und wahrlich nicht ganz unwirksam, besonders wenn das Uebel nicht gar zu alt und der Thränengang nicht gar zu fest angewachsen oder gar verknöchert ist.

Man findet oft, besonders bei den Kindern, *fließende Ohren*, ein Uebel, wobei man nicht nachlässig seyn darf. Denn oft klebt das Ohr vom ausfließenden Eiter von aussen an, der Eiter frist alsdann nach inwendig hinein und zerstört die Gehörwerkzeuge, bevor man es vermuthet.

Zuweilen entsteht dies Ausfließen der Ohren von Erkältung, und dann folget meistens ein schweres Gehör, besonders wenn nicht zur rechten Zeit vorgebeuget und es bald mit Aufmerksamkeit behandelt wird. Ist das Uebel aus dieser Ursache entstanden, so hilft oft ein hier im Lande übliches Hausmittel, besonders wenn der Ausfluß schon vergangen, und nur ein schweres Gehör mit Sausen und Klingen im Kopfe nachgeblieben ist. Dies Hausmittel besteht in einem frisch gebackenen, und meistens mit Kümmel vermischtem Roggen-Brodte, von der Größe eines Taschenkopfes; dies Brodt wird, so heiß wie möglich, mitten durchgeschnitten, und wenn es so viel abgekühlt ist, daß man es irgend auf dem Ohre leiden kann, so wird es fest auf dasselbe aufgebunden, und so lange ungestört darauf gelassen, bis es kalt geworden ist; sobald man das Brodt abnimmt, bindet man ein warmes Tuch fest um das Ohr; wenn dies Alles einigemale wiederholt wird, so verschafft es meistens Hülfe, oder doch wenigstens große Erleichterung. Hilft dies nicht, so muß man öfters warme Dämpfe von mit Milch und Wasser gekochter Weizenkleie, mit wilden Chamillen und Hollunderblüten vermischt, in das Ohr gehen lassen, spanisch Fliegenpflaster oder auch nur geriebenen Meer-

rettig hinter das Ohr legen, und wenn dem-
ohnerachtet das Gehör noch schwer bleibt,
Essentia Mastichis satis concentrata cum Oleo
Amygdalarum dulcium fleißig in das Ohr
tröpfeln lassen. Man kann auch *pulvis Masti-*
chis stark mit dem *Oleo Amygdalarum dul-*
cium reiben, dann durch Leinwand drücken
und so eintröpfeln. Dies Mittel hebt oft ein
sehr tief eingewurzeltes schweres Gehör gänz-
lich oder verbessert doch wenigstens dasselbe
sehr wieder, wenn es nur fleißig und anhal-
tend gebraucht wird.

Ist der Ausfluß, wie meistens bei den
Kindern, eine nach dem Ohre hingewöhnte
Feuchtigkeit, so sind gewöhnlich gelinde Ab-
führungen und das fleißige Eintröpfeln des
Mandelöls, allenfalls gewärmt oder ja nicht
heißer süßer Milch hinlänglich, das Uebel in
einigen Wochen völlig zu heben.

Ich habe schon gesagt, daß zuweilen der
Gehörgang von der ausfließenden Feuchtig-
keit anklebt, seltener ist der Fall, daß er
von der ausfließenden scharfen Feuchtigkeit
wund gegessen wird, und so zuwächst. Ist
er gänzlich angewachsen, so muß er mit ei-
ner Lanzette durchschnitten, oder mit einer
breiten Nadel durchstochen werden. Beides
aber muß ja mit aller Vorsicht geschehen,
damit man dem Trommelfelle nicht schade.

Ist dies geschehen, so muß sogleich ein der Oefnung angemessener Quellmeißel von gutem Preßschwamme in dieselbe gebracht werden; jedoch muß derselbe zuvor ja sicher und ordentlich mit einem Faden durchzogen seyn, damit er nicht etwa in den Gehörgang hinein schlüpfen, und so noch größeres Unglück anrichten könne. Zuweilen ist der Gehörgang nicht völlig zugewachsen, wie ich diesen Fall noch ohnlängst beobachtet habe. Hier ist das tägliche Einbringen des Preßschwamms allein hinlänglich, die natürliche Weite der Oefnung wieder herzustellen. Der Preßschwamm muß aber nicht so lang geschnitten werden, daß er das Trommelfell berühren kann, weil er sonst durch seinen Reiz schaden würde; ich tröpfele auch vor dem jedesmaligen Einbringen des Preßschwamms einige Tropfen Mandelöl in den Gehörgang.

- Zuweilen ist nur allein ein Vorrath von angesammeltem und verhärtetem Ohrenschmalze die Ursache des schweren Gehöres; dies löset das eingetröpfelte Mandelöl auf, und kann dann leicht ausgeräumt werden.

Ein größeres Uebel ist es, wenn, wie es nicht selten bei Kindern und Erwachsenen geschieht, eine *Eitersammlung* nahe am Ohre, besonders nach unten entsteht. Dies Uebel,

so geringe es scheint, verdienet groſſe Aufmerksamkeit. Denn überläſt man es ſich ſelbſt, ſo geſchiehet es zuweilen, und wahrlich nicht ſo ganz ſelten, beſonders wenn der Kranke ſelbſt, oder die Eltern eines ſo leidenden Kindes, das Meſſer ſcheuen und das Geſchwür nicht zur rechten Zeit wollen öffnen laſſen, daß der Eiter ſich tief nach innen und endlich bis zum Gehörgange hinein einen Weg bahnt, und dann meiſtens die Gehörwerkzeuge zerſtöret oder doch wenigſtens aus ihrer Verbindung trennet. Wenn aber der Eiter dieſe Zerſtörung auch nicht bewürken ſollte, ſo iſt ein ſolches Uebel doch ſehr ſchwer wieder zu heben, denn ein ſolcher fistulöſer Gang ſchließt ſich gar ſehr leicht, und gar gerne nach auſſen, und bleibt nach innen offen und im beſtändigen eitern. Das kann man nur dadurch verhüten, wenn man recht bald erweichende Umschläge, Leinſamen oder Weiſſbrodt in Milch gekocht, fleißig warm von auſſen auflegt, und ſobald man nur irgend fühlet, daß der Eiter wirklich fluctuire, das Geſchwür mit der Lanzette öffnet, die Eiterung ſorgfältigſt nach auſſen zu unterhalten bemüht iſt, in das Ohr ſelbſt aber beſtändig Charpiepfropfen, mit *Liquamen Myrrhae* und etwas Oel befeuchtet, hineinbringt und nicht gerne trocken werden läßt; die

Charpie muß ja mit einem starken zum Ohre hinaus hangenden Faden gebunden werden, damit sie nicht in den Gehörgang hinein gleiten könne, weil dies sehr schwer wieder heraus zu bringen ist.

Zahnschmerzen sind hier ganz erstaunend häufig, weil ihre erste und leichteste Ursache, Erkältung, hier auf der Insel oft fast ganz unvermeidlich ist. Sind keine hohle Zähne da, so heben warme Kräuterkissen auf den Backen gelegt, Senfpflaster oder geriebener Meerrettig hinter das Ohr gelegt, dieselben gewöhnlich. Ist aber ein hohler Zahn schuld, so ist ohnstreitig das einzige sichere Mittel, den doch sonst wiederkehrenden Zahnschmerz los zu werden, man reiße ihn aus und werfe ihn von sich! Cajeputöl auf kleine Charpiekuchen geträpfelt und an den hohlen Zahn gelegt, ist das sicherste Linderungsmittel, noch besser und wirksamer ist es, wenn es mit etwas *Tinctura thebaica* vermischt ist.

Vor verschiedenen Jahren gebar hier in Bergen des Soldaten K. Frau ein Kind, welches 2 Schneidezähne mit zur Welt brachte; da es 24 Wochen alt war, bekam es noch 2 Zähne, und starb, nachdem es 36 Wochen alt geworden war und überhaupt 8 Schneidezähne bekommen, die beiden mitgeborenen aber wieder verloren hatte.

Das vorzüglichste Mittel zur Erhaltung und Reinigung der Zähne ist nach meinen Erfahrungen eine Latwerge, die mir unter dem Namen der Zahnlatwerge der Mad. Pompadour bekannt geworden ist; sie ist folgende: *R. pulveris sanguinis Draconis Unc. ꝑ. Coralliorum rubrorum, Boli armeni, Ossium Sepiae aa Drachm. j. Mellis Rosarum Unc. iij. Olei Caryophyllorum Gutt. v. Essentiae Cinnamomi Drachm. ꝑ. M. D.* Nur darf es nicht zu oft gebraucht werden. Das Reinigen der Zähne vom Weinstein durch Hülfe der gewöhnlichen Zahnärzte, ist den Zähnen gewiss öfter nachtheilig als vortheilhaft.

Es ist bekannt, daß Menschen zuweilen fremde Körper hinterschlucken, die ihnen im Schlunde stecken bleiben und oft große Angst verursachen, besonders wenn sie so hoch liegen, daß sie die Luftröhre zusammenpressen; allein daß auch ganz tief hinunterliegende fremde Körper eben so heftige Angst bewirken würden, hätte ich kaum geglaubt. Eine Frau zu B--tz verschluckte ein zu wenig gekauetes Stück Hammelfleisch ohne alle Knochen; es blieb ihr im Schlunde stecken. Bei meiner Ankunft bei derselben fand ich sie der Erstickung nahe; sie war ganz braun im Gesichte, hatte einen sehr beengten Athem-
g, konnte kein vernünftliches Wort spre-

ehen, war an den Extremitäten ganz kalt, und hatte eine fürchterliche Angst. Wie gewöhnlich wollte ich das verschlungene Fleisch mit einem Schwamme an Fischbein befestiget hinunter stoßen, allein zu meiner grössten Verwunderung mußte ich mit dem Fischbeine so weit in den Schlund hinunter fahren, daß ich nach der äußern Ausmessung das verschluckte Stück Fleisch nur erst auf dem Magenmund liegend antraf. Ich mußte große Gewalt anwenden, um das Stück Fleisch in den Magenmund hinein zu stoßen, so daß es das sich biegende Fischbein kaum bewürken wollte. Als ich meinen Zweck erreichte, gab es ein lautes Geräusch, und die Frau besann und erhohlte sich sehr bald darnach wieder.

Der Schwamm muß nicht nur recht gut an dem Fischbeine befestigt seyn, sondern es muß auch zu mehrerer Sicherheit ein starker Faden in den angebundenen, ja ganz weichen Schwamm befestiget werden, der vollkommen die Länge des Fischbeins haben muß, damit, wenn etwa unglücklicher Weise der Schwamm sich vom Fischbein trennen sollte, er mit diesem gut befestigten Faden wieder heraufgezogen werden könnte.

Kinder und Erwachsene bekommen hier oft *Drüsengeschwülste* von Erkältungen am

Halse und unter den Achseln, es sind nicht Scropheln. Am besten man legt sobald als möglich das *Emplastrum diachylon cum Gummatibus* auf; denn nach diesem Pflaster vertheilet es sich oft und bald, wenn es sich noch vertheilen lassen will; ist es aber dann schon zu spät, so gehet es auch desto leichter und schneller zur Eiterung über. Wird es in wenigen Tagen größer, so ist die schnelle und fleißige Auflegung des warmen Umschlages von Leinsamen oder Weißbrodt in Milch zu einem dicken Brei gekocht, zur leichteren Beförderung der Eiterung am nützlichsten und zuträglichsten. Sobald sich nur eine weiche reifen Eiter anzeigende Stelle fühlen und entdecken läßt, muß es, besonders am Halse, sogleich geöffnet werden, damit der Eiter nicht weiter um sich oder tiefer hinein fresse, oder gar noch neue Eitersammlungen an einer andern Stelle bewürke; dies ist besonders nothwendig, wenn versetzte rheumatische Schärfe oder Ausschlagsfiebermaterie die Ursache ist. Besonders in diesen Fällen frisst der Eiter sehr leicht und sehr schnell um sich und dann folget, auch noch nach geschehener Oefnung des Geschwüres, nicht so ganz selten Blutung, nicht als Folge des Schnitts, sondern aus einem vom Eiter durchgefressenen Gefäße; und diese Blutung wird bei Kin-

dern zuweilen, auch bei der Anwendung dienlicher Mittel tödtlich. Die erste Oefnung muß ja nicht zu klein gemacht werden, damit man, sich selbst zur Schande, es nicht hernach noch einmal wieder öffnen müsse. Ist und bleibt es nach gemachter Oefnung umher noch hart, so behandle man es so lange wie zuvor mit dem Pflaster und warmen Umschlägen oben darüber, bis alle Härte verschwunden ist. Allenfalls kann man nur trockne Charpie an der Spitze mit ein wenig von dem genannten Pflaster bestreichen, in die Oefnung bringen, damit sie offen bleibe, weil das zu frühe Schließen derselben durchaus gar nichts tauget.

Krankheiten der Brüste. — Man kann es nicht oft genug wiederholen, fast ein jedes Frauenzimmer, welches im Stande ist, ein Kind bis zur reifen Geburt *in ihrem Leibe* zu ernähren, so zu ernähren, daß das Kind gesund geboren wird, ist auch wahrlich im Stande, wenn sie nicht ihre dazu nöthige Gesundheit bei oder nach der Entbindung zugesetzt hat, das von ihr geborne Kind *außer ihrem Leibe* mit ihrer eigenen der Natur ihres Kindes am besten, ja völlig angemessenen Milch zu ernähren, und wenn es auch, wie der erfahrene Geburtshelfer *Steideler* anrath, nur wenige Monate geschehen könnte,

so würde doch das Kind dabei sehr viel gewinnen; ich weiß es wahrlich aus vielfähigen Erfahrungen, es gewinnt sehr viel dabei, auch so gar, wenn mancherlei häusliche oder andere Nebenumstände es sonst zu widerrathen schienen.

Dank, öffentlicher Dank sey den bessern Müttern meines Vaterlandes dafür gesagt, daß sie den freundlichen und ernstern Vorstellungen immer mehr und mehr nachgegeben haben, und vorgetragenen Gründen nicht nur, sondern auch der Vernunft und denen in manchen Häusern schon wiederholt gemachten und bekannten Erfahrungen so gerne folgen; solche Frauen gestehen es schon jetzt öffentlich und fühlen sich in sich selbst überzeugt, daß ihre vom Schöpfer so durchaus künstlich eingerichteten Brüste, wahrlich nicht zur Erhebung ihrer Schönheit, oder zur Zierde ihres Körpers, sondern einzig und allein dazu gegeben worden sind, um ihre neugeborenen Kinder mit Liebe und Wollust daraus zu ernähren.

Kaum sollte man es sich in unsern Zeiten noch denken können, daß es noch Aerzte geben könnte, deren es dennoch unmöglich scheint, daß Mütter aus einer gewissen Menschenklasse auch so wie andere Menschen im Stande seyn sollten, ihre Kinder selbst zu stillen, und doch giebt es wirklich noch heute

mehrere solche Aerzte, die solchen Müttern, welche nicht gern stillen wollen, nicht allein zurathen, es nicht zu thun; sondern die, wenn die Mütter auch sehr gerne ihre mütterliche Pflicht erfüllten, so lange abrathen, und meistens mit dem Manne gemeinschaftliche Sache machen, bis sie ihren Zweck erreicht, und das gute edeldenkende Weib von ihrem so vernünftigen Vorsatze abgebracht haben. Verdienen solche wohl den Namen eines wahren Arztes und Menschenfreundes? Nein wahrlich nicht!

Freilich leiden die stillenden Mütter auch zuweilen dafür, daß sie selbst stillen, an ihren Brüsten, vorzüglich diejenigen Mütter, welche zum erstenmale ein Kind säugen. Diesen sauget das Kind gewöhnlich die Brustwarzen durch oder wund, und dies ist meistens sehr schmerzhaft. Doch dafür ist auch Rath, den *Lange* uns gegeben hat: man soll nämlich weißen Zucker am Lichte brennen, auf eine Theetasse tröpfeln lassen, und so unter einen Schrank oder Bettstelle hinstellen; hier wird der gebrannte Zucker nach und nach flüssig, und wenn er flüssig geworden ist, so bestreicht man mit demselben schon vor der Entbindung die Warzen öfters, und nach der Entbindung jedesmal, wenn das Kind an der Brust gesogen hat; dies hilft

so würde doch das Kind dabei sehr viel gewinnen; ich weiß es wahrlich aus vielfältigen Erfahrungen, es gewinnt sehr viel dabei, auch so gar, wenn mancherlei häusliche oder andere Nebenumstände es sonst zu widerrathen schienen.

Dank, öffentlicher Dank sey den bessern Müttern meines Vaterlandes dafür gesagt, daß sie den freundlichen und ernstesten Vorstellungen immer mehr und mehr nachgegeben haben, und vorgetragenen Gründen nicht nur, sondern auch der Vernunft und denen in manchen Häusern schon wiederholt gemachten und bekannten Erfahrungen so gerne folgen; solche Frauen gestehen es schon jetzt öffentlich und fühlen sich in sich selbst überzeugt, daß ihre vom Schöpfer so durchaus künstlich eingerichteten Brüste, wahrlich nicht zur Erhebung ihrer Schönheit, oder zur Zierde ihres Körpers, sondern einzig und allein dazu gegeben worden sind, um ihre neugeborenen Kinder mit Liebe und Wollust daraus zu ernähren.

Kaum sollte man es sich in unsern Zeiten noch denken können, daß es noch Aerzte geben könnte, deren es dennoch unmöglich scheint, daß Mütter aus einer gewissen Menschenklasse auch so wie andere Menschen im Stande seyn sollten, ihre Kinder selbst zu stillen, und doch giebt es wirklich noch heute

sium, oder ein heftiger Schreck; oder, jedoch seltener, ein äußerer Druck ist, bei Schwangern und Säugenden aber gewöhnlich von stockender Milch bewürkt wird, ist das erste und beste Mittel eine Auflösung vom *Sale Tartari* in Wasser; man thut am besten, wenn man etwa alle 3 bis 4 Stunden weiche Leinwand mit dieser Auflösung durchnässt, dann die harte Stelle stark damit wäscht und reibt, aber nicht, wie andere rathen, die genäste Leinwand auf die Brust legt und liegen lässt, weil dies wirklich zu stark reizt, und oft mehr schadet als hilft.

Es fräget sich: wenn nun einmal eine solche Geschwulst von irgend einer Feuchtigkeit in der Brust entstanden ist, und sich weder durch Waschen und Reiben mit der eben angezeigten Auflösung, noch durch anhaltendes Auflegen des *Empl. diachyli c. Gummatibus*, noch durch Umschläge von Weißbrodt mit Bleiwasser gekocht, oder von Hafergrütze, oder von Leinsamen in Milch gekocht, will zertheilen lassen, sondern der eifrigsten Anwendung dieser Mittel ohnerachtet, dennoch in Eiterung übergeht, was ist dann zu thun? Soll man sich dem Eiter selbst eine Oefnung suchen und machen lassen? Oder soll man demselben mit dem Messer den Weg bahnen? Nach meiner Ueberzeu-

gung muß ich rathen, weil es mich hinlängliche Erfahrung gelehrt hat: man öfne den Knoten mit einer Lanzette, sobald man sich überzeugt hat, daß wirklich Eiter in demselben enthalten sey, und er nicht sehr tief liege, und mache sogleich eine nicht zu kleine Oefnung. Meine Gründe hiezu sind: 1) die Kranke leidet weit mehrere und oft ganz unausstehliche Schmerzen, wenn sich der Eiter selbst durchfressen soll. 2) Je länger der Eitersack in der Brust verschlossen bleibt, desto ärger frist der Eiter um und unter sich. 3) Nach einer von selbst entstandenen Durchfressung des Eiters, oder wenn man auch nur zu lange mit der Lanzette gezögert hat, giebt es in der Folge gewöhnlich mehrere und oft entfernte Eitersammlungen in der Brust, weil sich derselbe nach allen Seiten ungestört Gänge sucht und macht; 4) endlich bewürkt der durchfressende Eiter gewöhnlich entweder eine zu kleine, oder auch zu große und breite, oder doch sehr unförmliche Wunde, und meistens eine sehr große, oder doch verunstaltende Narbe, im ersteren Falle fließt der Eiter sehr langsam aus und hält dadurch die Heilung auf, oder die zu kleine Oefnung schließt sich auch zu frühe, und dann entstehen durchaus neue Eiteranhäufungen; im letzteren Falle aber, wenn die

Qefangung zu groß ist, verzögert sich dadurch die Heilung oft gar sehr. Das Messer aber macht dem Eiter auf einmal Luft, giebt eine reine Schnittwunde und heilet, wie bekannt, am leichtesten wieder, und meistens, welches der Wundarzt, besonders beim vornehmen Frauenzimmer nie aus der Acht lassen darf, folget dem reinen Schnitte eine fast unmerkliche Narbe. Gewiß Vorthelle genug, um dem Messer vor dem willkührlichen Durchfressen des Eiters, und noch mehr vor der von Einigen empfohlenen Anwendung des Aetzmittels den Vorzug zuzugestehen.

Man glaube aber ja nicht, daß das Nichtstillen vor Knoten und Milchverhärtungen, oder Stockungen in den Brüsten schütze! Nein gewiß werden Frauen, welche nicht selbst stillen, häufiger von diesem Uebel angefallen, als diejenigen, welche selbst stillen; und wenn sie, wie man im gemeinen Leben sagt, Einschufs in die Brust bekommen, so heilet es meistens schwerer bei denen, welche nicht stillen als bei den Stillenden, weil bei letzteren die Milch noch einen andern Ausweg hat, und daher der Zufluß nicht so stark ist, als bei denen Nichtstillenden.

Ein zweites Uebel, dem das weibliche Geschlecht, auch die Unverheiratheten nicht ausgenommen, an ihren Brüsten ausgesetzt ist,

ist der *Krebs*. Freilich sind auch andere Theile des menschlichen Körpers, vorzüglich die Lefzen, das Gesicht und die Zeugungstheile hiervon nicht ausgenommen; auch findet er sich an andern, sowohl äußerlichen, als innerlichen Theilen, jedoch seltner als an den genannten. Das männliche Geschlecht ist von dieser fürchterlichen Krankheit nicht ausgenommen.

Der Krebs ist das schrecklichste Uebel, welches ich kenne. Daher sind auch auf sehr vielen Wegen Versuche gemacht, diesem fürchterlichen Uebel abzuhelpen, und deshalb sind auch fast unzählige Mittel dagegen empfohlen worden. Von den sogenannten Arcanis enthalte ich mich alles Urtheils, weil ich deren Zusammensetzung mit Sicherheit nicht kenne, und also über ihre Kraft nach ihren Bestandtheilen nicht urtheilen kann, und übrigens kenne ich ihre Wirkungen nicht, weil ich nie ein Arcanum anwenden werde, so lange mir noch irgend ein anderes Mittel, dessen Bestandtheile oder Wirksamkeit ich kenne und von dem ich nur irgend Nutzen hoffen kann, übrig bleibt. Die wirksamsten sind ohnstreitig die mächtigern Mittel: *Arsenicum!* *Atropa Belladonna*, *Auripigmentum!* *Chelidonium majus*, als Aezmittel, *Conium maculatum*, *Lapis infernalis!* *Ligatura septica*,

Mercurialia, Septica, Ustio, Vesicatoria et Vitriolum, wovon einige wenige innerlich, die mehresten aber äußerlich angewandt werden; von einigen, wenn sie nur mit Vorsicht und Ordnung gebraucht werden, möchte auch wohl hin und wieder Hülfe zu erwarten seyn. Das einzige sichere oder doch das sicherste Mittel bleibt und ist ohnstreitig das Messer, nur ja zur rechten Zeit und ohne Blödigkeit angewandt, das heißt den Schnitt ja gleich auf einmal breit und tief genug gemacht, weil man sonst nur Schmerzen und keine Hülfe dadurch bewürkt. Ich habe dies leider schon mehreremale erlebt, wo offenbar die Blödigkeit und Furchtsamkeit des schneidenden Wundarztes die Ursache war, daß das Uebel bald und mit erneuerter Wuth zurückkehrte und schreckliche Verwüstungen anrichtete; der Schnitt war durchaus nicht breit und tief genug gemacht worden. Am ersten und häufigsten geschieht dies beim Krebse an der Lefze, weil an dieser Stelle der Schnitt ohnehin mit mehreren Schwierigkeiten verbunden ist, als an einer jeden andern, besonders, wenn nicht früh genug geschnitten wird. Sollte aber der Kranke das Messer durchaus nicht anwenden lassen wollen, so empfehle ich aus Ueberzeugung die vom Herrn Geh. Rath *Hufeland* und mehreren erfahrenen Män-

nen als vorzüglich gerühmte Auflösung des Arseniks! Es ist wahrlich äußerlich und mit der gehörigen Vorsicht angewandt, ein sehr wichtiges Mittel. Nächst dem empfehle ich mit Recht den äußerlichen Gebrauch des *Auripigmenti* und die Auflösung des *Lapidis infernalis*. Man sehe *Baldingers Magazin für Aerzte* Bd. X. St. 2. S. 117, wo ich von beiden letztern Mitteln meine Quellen angezeigt habe.

Rippenbrüche sind wohl überhaupt selten. Mir sind während meiner fast 30jährigen Praxis nur zwei vorgekommen, die ich sehr einfach behandelte, und deren Heilung mir doch vollkommen gelang. Der erste Fall war bei einem Kutscher auf Rügen, dem ein starkes Pferd mit einem Schlage von hinten die dritte falsche Rippe, etwa anderthalb Zoll vom Rückgrathe quer durchschlug. Ich machte eine äußerst einfache Bandage; ich band eine breite Binde fest um den Unterleib des Geschlagenen, so daß der Rippenbruch etwa mitten unter der Binde war; ein guter breiter Riemen mit Schnallen wäre freilich wohl besser gewesen; allein ich hatte keinen bei der Hand. Unter die Binde legte ich auf das äußere Ende der gebrochenen Rippe ziemlich dicke graduirte Compressen, so daß dadurch die Spitze der gebrochenen Rippe in die Höhe

gezwungen wurde. Gleich nach angelegter Bandage ließen Angst und Schmerzen, welche zuvor sehr heftig waren, nach, und gaben dadurch den Beweifs, daß die Bandage das bewürkt habe, was ich davon erwartete und wünschte. Auf der Stelle, wo die Rippe gebrochen war, ließ ich die Binde oft und so lange mit Ameisenspiritus und Salmiacspiritus betröpfeln, bis der Kranke die Nässe am bloßen Leibe fühlte. Bei diesem höchst einfachen Verbande und dem damit verbundenen innerlichen Gebräuche kühler und gelinde abführender Mittel, und dem Trinken eines Decocts von Wolferley, *Flores Arnicae etc.* und der strengsten Ruhe, genafs der junge rasche Mann in 14 Tagen so weit, daß er wieder umhergehen und kleine Geschäfte verrichten konnte; jetzt ist er völlig gesund, und hat von der zerbrochen gewesenen Rippe auch nicht die allermindesten Beschwerden. Der zweite Fall war bei einem über 60 Jahre alten Manne zu B. auf Rügen, der von oben von einem hohen Scheunendache herabstürzte. Er brach die dritte wahre Rippe der rechten Seite, etwa 2 Zoll vom Sterno; sie war so sehr zerbrochen, daß es bei jedem Athemzuge knackte; der Kranke hatte einen außerordentlich schweren und gepreßten Athemzug und heftige Beängstigungen.

Bei meiner ersten Ankunft bei demselben lag er ohne alle Besinnung, hatte einen ziemlich starken Blutauswurf mit schwerem, äußerst angstvollem Hasten, und ziemlich starkes Fieber. Ich legte ihm sogleich eine ziemlich breite Binde mitten um den Leib, eine andere um den rechten Oberarm und heftete an beide Binden kleine Bänder; nun zog ich die rechte Schulter und den Oberarm so stark wie möglich zurück, und band letzteren mit Hülfe der kleinen Bänder so fest an die Leibbinde, daß der Kranke denselben durchaus weder vorwärts biegen noch ziehen konnte. Hiedurch bewürkte ich, daß die gebrochene Rippe so weit hervorgedrängt wurde, daß das zuvor nach innen stehende Ende mit dem andern in einer Richtung zu stehen kam und das Knacken sogleich gehoben wurde. Nun legte ich einige kleine flache Compressen auf die gebrochene Stelle, die ich zuvor tüchtig mit *Aqua vulneraria Thedenii* angefeuchtet hatte, und befestigte dieselben mit einer mäßig angezogenen breiten Binde. Das angstvolle Athemholen verlor sich bald nach diesem angelegten Verbande, und da ich aus vielfältigen Erfahrungen weiß, daß schnell bewürkte Leibesöffnung bei solchen Vorfällen die schnellste Erleichterung verschafft, so ließ ich sogleich Clystiere mit Weinessig setzen,

und besorgte zugleich kühlende und gelinde abführende Arzneien, auch ein auflösendes und die Expectorations beförderndes Decoct.

Bei meiner Abreise befahl ich, den Kranken ja ruhig liegen zu lassen, und den Arm sorgfältigst in der demselben von mir gegebenen Lage und Richtung zu erhalten, auch die Compressen öfters mit einer Mischung aus Seife, Ameisen- und Salmiacspiritus zu befeuchten, jedoch ohne die Binden zu lösen. Weil dem Gefallenen die Brust stark röchelte und viel Blut ausgeworfen wurde, so schickte ich einen Wundarzt hin, dem Kranken eine Ader am linken Arme zu öffnen und ein ganz Theil Blut abzunehmen; denn dies und Zähne ausziehen sind die einzigen chirurgischen Geschäfte, welche ich nicht übernehmen mag. Der Wundarzt war, ganz gegen alle Ordnung, so voreilig den Arm wieder los zu machen, weil, seiner Meinung nach, der Kranke doch bald sterben werde, und demselben das Anbinden des Armes nur unbequem sey; allein sogleich nach Lösung des Armes nahmen die Beängstigungen wieder zu, und ich wurde recht bald wieder selbst zu den Kranken gefordert. Ich band den Arm wieder nach der oben angezeigten Weise fest, liefs alles bei meiner zuerst gemachten Anordnung, und hatte die große

Freude, dem Kranken dadurch gleich wieder Erleichterung und große Minderung seiner Leidensungen zu bewirken. Nach drei Tagen erhielt derselbe seine völlige Besinnung wieder. Und nach vier Wochen war der Mann schon so weit, daß er zu Pferde ansehnliche Stunden, oder $\frac{1}{2}$ Meilen von seiner Wohnung aus nach Bergen reiten konnte. In der Folge war er so wohl, wie ein überaus kräftiger Mann seyn kann, und die gebrochene Rippe verursachte ihm zwar noch einige gar viele, aber in der Folge gar keine Beschwerden, und der Alte fühlte sich nicht so gesund, daß er nach wie vor seine gewöhnlichen Arbeiten übernehmen konnte. An der Stelle, wo die Rippe gebrochen war, sitzt ein Knoten einer kleinen Warze.

Brüche kommen hier recht häufig vor, am häufigsten im Winter vom Falte aus. Die beste Bandage ist und bleibt meiner Ueberzeugung die Festbandage der Schulter und des Halses. Die Seite, an welcher der Bruch vorgefallen ist, heilet ein Schlüsselbruch. Auch die künstlichsten, gewöhnlichen Bandagen bewirken nie Heilung an einander, wenn der Kranke längere einige Wochen so stille liegt,

dals er keine Schulter bewegt. Und wer könnte dies wohl so lange aushalten?

Arm- und Beinbrüche fallen hier ebenfalls sehr häufig vor, am häufigsten auch im Winter. Sind diese Brüche ganz einfach, das heißt, ist der Knochen ganz gerade durchgebrochen, ohne Splitter und ohne Wunden nach außen, so ist gewiß die einfachste Behandlung die sicherste und beste. Ich selbst habe ohne Zuthun eines Wundarztes, welches ich doch sehr ungern thue, mehrere Arm- und Beinbrüche verbunden und geheilet, worunter ein Armbruch eines Kindes von 5 Tagen war, dem die Mutter beim Anziehen des Hemdes den Oberarm gebrochen hatte. Meine Behandlung war wahrlich bei allen höchst einfach und der Erfolg allemal sehr glücklich. Ich brachte die gebrochenen Knochen so genau wie möglich nach der gewöhnlichen Methode an einander, legte dann sogleich eine doppelte, ziemlich breite, etwa $\frac{3}{4}$ Ellen lange, auch nach der Dicke des gebrochenen Theiles kürzer, durch und durch mit *Aqua vulneraria Thedenii* durchnäßte Binde, mitten und unmittelbar um den Bruch ziemlich fest herum, weil dies nach meinem Dafürhalten die beste Stärke giebt; dann wickelte ich noch eine schmalere trockne und ziemlich lange Binde ganz regelmäßig und vorsichtig um, da-

mit *Alles* ganz glatt würde, und wenn ich dann die Vertiefungen mit hinlänglichen Compressen ausgefüllt hatte, so legte ich an dreien Stellen, wo sie am wenigsten beschwerten und doch große Haltung bewirkten, hölzerne in Leinwand eingenähte, und an der inwendigen Seite gut mit Baumwolle oder Wolle gefütterte Schienen an. Wo der stärkste Druck nöthig ist, da lege ich gewöhnlich die erste Schiene hin, und wickele eine jede besonders fest, doch so, daß alle drei mit einer und derselben Binde befestigt werden. Dies Wickeln und Befestigen muß ja mit der größten Vorsicht und Aufmerksamkeit geschehen, damit ja alles ganz genau anschliesse, ja nicht zu fest, aber noch weniger zu los werde. Nun wickele ich noch eine kürzere Binde mit den regelmässigsten Schlägen oben über das Ganze, und lege dann bei einem Beinbruche eine ganz einfache, nicht große oder starke Strohlade an, die ich mit drei dieselbe umfassenden Bändern befestige. Den Platfuß binde ich nach gewöhnlicher Weise, damit er sich nie willkürlich bewegen könne, aber nie so fest, daß es beschwere, oder gar Schmerzen verursache. Der Hacken muß ja gut ausgefüllt werden, damit er nicht hart oder naß liege; in beiden Fällen entstehen Schmerzen, oft schnelle Eiterungen, und

sogar Brandblasen, und dann ist diesem Uebel, so lange der Kranke liegen muß, schwer wieder abzuhelpfen. Der gebrochene Arm muß allemal in einer Binde getragen werden, bis er völlig wieder ausgeheilt ist, und die Binde dergestalt an der Kleidung des Kranken befestigt seyn, daß der Arm nie weder willkürlich noch unwillkürlich bewegt werden könne. Nicht gerne lege ich auf der obern Seite des Bruchs eine Schiene, wenn es anders die Stelle des Bruchs irgend erlaubt, unten eine anzulegen; denn wenn oben keine Schiene liegt, kann man besser sehen, ob der Bruch gerade ist und bleibt, und es ist ein wahres Scandal für einen ordentlichen Wundarzt, wenn ein ganz einfacher Bruch schief geheilet wird; auch kann man die gebrochene Stelle am besten anfeuchten, wenn oben keine Schiene liegt. Nach Erfahrung und Ueberzeugung rathe ich dies Anfeuchten allemal zu Anfange, allenfalls bis zum zweiten Verbande, mit dem Thedenschen Schußwasser zu thun, dann aber mit dem Goulard'schen Bleiwasser; weil aber das Thedensche Schußwasser alle Bandagen nach und nach zerfrist, so muß man sich beim zweiten Verbande mit ganz neuen Bandagen einrichten. Ist aber der Bruch nur irgend oder *gewiß* complicirt, (denn viele Wundärzte geben einen

Bruch oft als complicirt an, der es wahrlich nicht ist, am häufigsten, wenn er langsam oder gar schief geheilet wird,) so muß man durchaus gar keine steife Schienen anlegen, bis die complicirte Wunde wieder geheilet ist, oder die Splitter bei Seite und in Ordnung gebracht worden sind; wahrlich eine Regel, wider welche auch noch heute mehrere Wundärzte sündigen.

Beim Vorderarmbruche, besonders wenn nur ein Knochen gebrochen ist, können meistens gute steife Pappschienen, mit Leinwand bewickelt, hinlänglich seyn, vorzüglich bei Kindern; auch ebenfalls bei ganz kleinen Kindern am Oberarme.

Bei dem kleinen fünftägigen Kinde, dessen Oberarm gebrochen war, entstand an der gebrochenen Stelle ein dem Callus ähnlicher Tumor, von der Größe einer welschen Nuß, der aber hernach dem täglichen Waschen mit Salmiac und Kalkwasser nach und nach so sehr wich, daß der Arm wieder ganz eben wurde, und zuletzt gar kein Callus mehr zu fühlen war.

Nach meinen Erfahrungen und Bemerkungen müssen die Schmerzen eines einfachen Bruches allemal sogleich nach dem ersten Verbande aufhören; wenn der Bruch unstmäßig und so verbunden worden ist,

daß alles in rechte natürliche Ordnung gebracht worden, und keine Complicatio, als scharfe reizende Splitter, Wunden oder auch nur Quetschungen, welche Schmerz verursachen, mit demselben verbunden sind; im letztern Falle werden die Schmerzen nach dem angelegten Verbande heftiger. Zum Beweise, daß die Schmerzen nicht nachlassen, wenn nicht alles in gehörige Ordnung gebracht worden ist, aber sogleich nachlassen, wenn alles in Ordnung und gerade gegen einander gebracht worden ist, muß ich einen merkwürdigen Fall ganz kurz erzählen. Ein junger Bauer L. in T. auf Rügen brach das Schienbein so, daß an dem obern Knochen ein gerader und oben spitzer ziemlich großer Splitter ausgebrochen war. Er wurde von einem Wundarzte, wie gewöhnlich mit Schienen verbunden, und hatte gleich nach angelegtem Verbande heftige Schmerzen. Der Fuß wurde wiederholt anders verbunden, wenigstens die Binden und Schienen anders, und von neuem angelegt, und doch dauerten die Schmerzen fort und waren oft so heftig, daß der Leidende keinen Augenblick Ruhe dafür hatte. Da der Kranke elf Wochen so ausgehalten und der Wundarzt den Fuß lange nicht gesehen hatte, wurde der Bauer desperat, ließ sich auf ein Pferd heben, denn auf

Bruch oft als complicirt an, der es wahrlich nicht ist, am häufigsten, wenn er langsam oder gar schief geheilet wird,) so muß man durchaus gar keine steife Schienen anlegen, bis die complicirte Wunde wieder geheilet ist, oder die Splitter bei Seite und in Ordnung gebracht worden sind; wahrlich eine Regel, wider welche auch noch heute mehrere Wundärzte sündigen.

Beim Vorderarmbruche, besonders wenn nur ein Knochen gebrochen ist, können meistens gute steife Pappschienen, mit Leinwand bewickelt, hinlänglich seyn, vorzüglich bei Kindern; auch ebenfalls bei ganz kleinen Kindern am Oberarme.

Bei dem kleinen fünftägigen Kinde, dessen Oberarm gebrochen war, entstand an der gebrochenen Stelle ein dem Callus ähnlicher Tumor, von der Größe einer welschen Nuß, der aber hernach dem täglichen Waschen mit Salmiac und Kalkwasser nach und nach so sehr wich, daß der Arm wieder ganz eben wurde, und zuletzt gar kein Callus mehr zu fühlen war.

Nach meinen Erfahrungen und Bemerkungen müssen die Schmerzen eines einfachen Bruches allemal sogleich nach dem ersten Verbande aufhören; wenn der Bruch kunstmäßig und so verbunden worden ist,

der schon vor eilf Wochen gebrochen, und noch so wenig angewachsen war, daß er bei geringem Stauchen des Fußes von neuem brach, nun noch wieder anheilen könne. Indes mußte ich doch durchaus so verfahren, als wenn ich einen ganz frischen Bruch vor mir hätte. Ich wusch daher zuerst mit gehöriger Unterstützung des Fußes denselben über und über tüchtig mit Thedenschen Schußwasser, brachte die Knochenenden so genau und so gerade wie möglich an einander. Oben wo der Splitter eingedrückt war, blieb eine Vertiefung, welche ich mit trockner Charpie ausfüllte. Dann verband ich den Bruch ganz nach meiner schon oben angezeigten Methode; und ließ nun die gebrochene Stelle täglich dreimal mit einer Mischung aus Salmiac und Kalkwasser benässen. Gleich nach angelegtem Verbande waren alle Schmerzen weg; der Kranke schloß die Nacht nach eilf Wochen zum erstenmale ziemlich ruhig. Nach fünf Wochen konnte er auf seinen gebrochenen Fuß treten und nach sieben Wochen mit einem Stocke gehen, und jetzt verrichtet er alle Bauernarbeit ohne Schmerzen und ohne Beschwerden im Fuße. Fast unglaublich schien es mir, daß ein schon eilf Wochen zuvor gebrochener Knochen noch zur völligen Aneinanderwachsung fähig seyn

sollte und doch geschah es wirklich. Hier kennt diesen gewiß sehr merkwürdigen Fall fast jedermann, und ich enthalte mich daher sehr gerne aller Schlüsse über denselben.

Einfache Brüche am Vorderarme bedürfen nur eines leichten Verbandes, wenn der Arm nur so befestigt wird, daß der Kranke ihn durchaus nicht willkürlich bewegen kann. Eine Regel, welche gewiß bei jedem Bruche gilt.

Verrenkungen sind an allen Theilen des menschlichen Körpers, in welchen Knochen mit einander verbunden sind, in jedem Gelenke möglich; sowohl in der Verbindung des Schenkelbeines mit dem Becken als auch in einem Gliede des Fingers. Ich habe häufige Beobachtungen darüber angestellt.

Je schneller nach geschehener Ausrückung das Einbringen geschieht, desto leichter. Nicht immer werden die größeren Knochen sehr schwer und die kleineren sehr leicht wieder eingebracht. Auf eine gute und hinlängliche Ausdehnung kommt alles an. Beim Schenkelknochen geschieht dies am besten mit einem Flaschenzuge. Ist der Knochen wirklich wieder völlig in seiner Lage, so kann ihn der Kranke gleich unmittelbar nach der vollkommenen Einbringung willkürlich und ohne Schmerzen bewegen. Kann er dies nicht,

so ist der Knochen gewiß noch nicht völlig wieder in seiner natürlichen Lage. Es versteht sich von selbst, daß diese erste Bewegung mit großer Vorsicht und mit hinlänglicher Unterstützung des ausgerenkt gewesenen Gliedes geschieht, weil sonst der Knochen sehr leicht wieder sogleich ausspringt. Ist der Knochen wirklich ganz in seiner natürlichen Lage, und hievon muß sich der Wundarzt durchaus sogleich zur Stelle vollkommen überzeugen, so wird eine Bandage angelegt. Die einfachste ist auch hier die beste; nur muß das Glied dadurch hinlänglich im Gelenke befestigt und für alle mögliche willkührliche Bewegung, wenigstens acht Tage hindurch, sorgfältigst geschützt und bewahrt werden, sonst geht es nur selten gut; denn wenn der Patient auch noch so heilig verspricht, daß er den Arm oder Fuß durchaus gar nicht bewegen will; er hält doch nicht Wort. Gleich nach dem wieder eingebrachten Gelenke wasche ich die Stelle tüchtig mit Thedenschen Schußwasser und hernach feuchte ich sie täglich einigemal mit der Mischung aus Salmiac und Kalkwasser an, weil dies die Geschwulst am besten zertheilet und verhütet.

Es ist schändlich, wenn ein Wundarzt einen gebrochenen Knochen für einen verrenkten und einen verrenkten für einen ge-

brochenen hält, denn beide Irrungen haben oft schreckliche Folgen; ja noch schändlicher ist es, wenn eine fixirte rheumatische Schärfe in irgend einem Gelenke für eine Verrenkung gehalten und so gehandhabt wird, weil dies meistens ganz außerordentliche Eiterungen, verbunden mit den heftigsten und anhaltendsten Schmerzen nach sich zieht, und doch kommen solche Irrthümer nicht ganz selten vor.

Die Ausrenkung der untern Kinnlade (*luxatio maxillae inferioris*) ist mir einige male vorgekommen, und zwar beide male nach hinten. Ich faßte mit beiden Daumen vorne unter die Kinnlade, mit beiden Vorderfingern jeder Hand so weit wie möglich in den Mund hinein, und setzte die Finger fest hinten auf den Kinnbacken; drückte dann den Kinnbacken mit den Fingern und mit Unterstützung der Daumen, gleichsam als über einen Hebel, aus allen Kräften nach hinten und nach unten. Sobald ich bemerkte, daß der Kinnbacken nach unten wich, gab ich mit beiden Daumen zugleich einen starken Schub nach vorne und nach oben, und beide male gelang mir die Einbringung auf den ersten Zug, ohnerachtet der eine Kinnbacken 16 Stunden ausgesetzt gewesen war. Geschwulst tilgte ich durch Waschen mit Thedenschen Schußwasser.

so ist der Knochen gewiß noch nicht völlig wieder in seiner natürlichen Lage. Es versteht sich von selbst, daß diese erste Bewegung mit großer Vorsicht und mit hinlänglicher Unterstützung des ausgerenkt gewesenen Gliedes geschieht, weil sonst der Knochen sehr leicht wieder sogleich ausspringt. Ist der Knochen wirklich ganz in seiner natürlichen Lage, und hiervon muß sich der Wundarzt durchaus sogleich zur Stelle vollkommen überzeugen, so wird eine Bandage angelegt. Die einfachste ist auch hier die beste; nur muß das Glied dadurch hinlänglich im Gelenke befestigt und für alle mögliche willkürliche Bewegung wenigstens acht Tage hindurch, sorgfältigst geschützt und bewahrt werden, sonst geht es nur selten gut; denn wenn der Patient auch noch so heilig verspricht, daß er den Arm oder Fuß durchaus gar nicht bewegen will; er hält doch nicht Wort. Gleich nach dem wieder eingebrachten Gelenke wasche ich die Stelle tüchtig mit Thedenschen Schußwasser und hernach feuchte ich sie täglich einigemal mit der Mischung aus Salmiac und Kalkwasser an, weil dies die Geschwulst am besten zertheilt und verhütet.

Es ist schändlich, wenn ein Wundarzt einen gebrochenen Knochen für einen verrenkten und einen verrenkten für einen ge-

ein solcher höchst seltener Fall vorgekommen ist, und ich denselben sehr genau beobachtet habe, so kann ich nicht unterlassen hier etwas von demselben vorzutragen. Ohnstreitig sind die bei einer *Commotio medullae spinalis* vorfallenden Geschäfte eben so sehr Geschäfte eines Wundarztes als eines Arztes, und deswegen erwähne ich dieses merkwürdigen Falles hier.

Der Bauer A. M. zu N. auf Rügen, ein sehr gesunder feister und starker Mann, hatte das Unglück von einem ziemlich hohen Fuder Holz rückwärts hinunter zu stürzen; er fiel auf einen harten Fußsteig, und so unglücklich, daß er mit vorwärts gebogenem Kopfe gerade auf den Nacken fiel, und sich also die ganze Last des so schweren Körpers auf den Halswirbelbeinen und auf den Schultern stauchte. Er lag gleich ohne Besinnung und ohne alle Bewegung dort, und erholte sich nur sehr langsam wieder; er blieb am ganzen Stamme und an den untern und obern Extremitäten ohne alle Bewegung. So wurde er wie eine Maschine mit erstaunender Mühe auf den Wagen gebracht und nach Hause gefahren. Sobald es nur möglich war, wurde ich zu ihm geholt, und fand denselben in einem mir höchst merkwürdigen und traurigen Zustande. Der große, starke, sonst so durch-

Verrenkung des Rückgrats ist zum Glück höchst selten, doch ist hier auf Rügen vor wenigen Jahren eine fürchterliche Verrenkung, oder vielmehr Zersprengung desselben vorgefallen.

Ein Arzt reisete mit einer frohen Gesellschaft und war selbst froh, saß hinten, in einem unbedeckten Wagen, auf einem ausgestopften Sacke, und hatte seine Füße fest unter den zweiten Sitzsack, auf welchem Frauenzimmer saßen. Er richtete sich in einem Walde auf, um Zweige von einem Baume zu brechen, allein die Zweige faßten ihn und zogen ihn hinter über. Kopf, Brust und Arme hingen schwebend über die Rücklehne des Wagens herunter, und die Füße steckten so lange unter dem zweiten Sitze fest, bis das Rückgrat zersprengt wurde und das Uebergewicht des schweren Oberleibes die Füße unter den Sitz heraus riß, da dann der ganze Mann Kopf über hinunter stürzte. So lebte er drei schreckliche Tage, da er dann endlich zum Troste seiner Freunde starb. Die untern Extremitäten waren ganz ohne Gefühl und ohne Bewegung. Ich habe den Unglücklichen nicht selbst gesehen, weiß aber, daß dies Wahrheit ist.

Eine wahre *Commotio medullae spinalis* ist gewiß ebenfalls sehr selten. Da mir aber

ein solcher höchst seltener Fall vorgekommen ist, und ich denselben sehr genau beobachtet habe, so kann ich nicht unterlassen hier etwas von demselben vorzutragen. Ohnstreitig sind die bei einer *Commotio medullae spinalis* vorfallenden Geschäfte eben so sehr Geschäfte eines Wundarztes als eines Arztes, und deswegen erwähne ich dieses merkwürdigen Falles hier.

Der Bauer *A. M.* zu *N.* auf Rügen, ein sehr gesunder feister und starker Mann, hatte das Unglück von einem ziemlich hohen Fuder Holz rückwärts hinunter zu stürzen; er fiel auf einen harten Fußsteig, und so unglücklich, daß er mit vorwärts gebogenem Kopfe gerade auf den Nacken fiel, und sich also die ganze Last des so schweren Körpers auf den Halswirbelbeinen und auf den Schultern stauchte. Er lag gleich ohne Besinnung und ohne alle Bewegung dort, und erholte sich nur sehr langsam wieder; er blieb am ganzen Stamme und an den untern und obern Extremitäten ohne alle Bewegung. So wurde er wie eine Maschine mit erstaunender Mühe auf den Wagen gebracht und nach Hause gefahren. Sobald es nur möglich war, wurde ich zu ihm geholt, und fand denselben in einem mir höchst merkwürdigen und traurigen Zustande. Der große, starke, ~~sonst so durch-~~

entstand das Kribbeln und hernach bei fleißigem Fortsetzen desselben der schon gemeldete Schmerz. Beides betrachtete ich als erwünschte Vorboten einer neuen Belebung, und ich hatte Recht; denn nach und nach, besonders da ich die Hände Tag und Nacht mit wollenem Zeuge umwickeln ließ, wurde der Schmerz weniger, und es fanden sich kleine Bewegungen einzelner Glieder der Finger ein. Diese Bewegung nahm immer mehr und mehr zu, und wurde endlich so stark, daß der Kranke die ganze Hand drehend bewegen und nach mehreren Wochen sogar aufheben konnte. Mit den Füßen währte es noch länger als mit den Händen; aber endlich fand sich doch auch wieder etwas Bewegkraft in denselben, und nach 16 Wochen war der Kranke doch endlich so weit, daß er auf einem Stuhle sitzen konnte, wohin er gleichsam geschleppt wurde, denn Stehen und Gehen konnte er noch lange nicht. — Sobald ihm die Hände unter das Deckbette gelegt wurden, klagte er über vermehrten Schmerz, und wenn sie nicht dicht in wollenen Zeug eingewickelt waren, auch bei den heißesten Sommertagen über Empfindungen von Kälte. — Essen mochte der Kranke nach den ersten zwei Tagen seines Falles recht gerne, und er hatte auch vollkommenen Ge-

schmack, doch ging zu Anfange sein Magen stark auf, und mußte ich die unangenehme Spannung desselben mit einer fleissigen Einreibung vom *Oleo Cajeputi* mit dem *Oleo Chamomillae cocto* mildern.

Meine ganze Behandlung dieses Kranken bestand in folgendem. Zu Anfange gab ich zur Leibesöffnung fleissig und reichlich von einem Decoct aus viel *Valeriana* mit *Jalap-
pa*, *Foliis Sennae*, *Sal mirabile Glauberi*, *Manna* mit Honig und Wasser gekocht, wobei mit der *Tinctura Cantharidum*, *Sapone veneto* \bar{a} *Unc. ß*. *Spirit. Salis ammoniaci* *Unt. j.* et *Formicarum* *Unc. viij.* fleissig gewaschen wurde. Da dies Ausleierungsmittel keine Leibesöffnung bewürken wollte, nahm ich Pillen aus dem *Mercurio dulci*, *Sapone*, *Jalap-
pa*, *Rheo. c. Asa foetida et Extracto Valerianae*. Als dies alles aber keine Eröffnung und keinen freien Abgang des Urins bewürken wollte, so gab ich hernach nur Morgens und Abends von den eben angezeigten Pillen, und am Tage ein Decoct von *Cort. Chinæ c. Valeriana*, *Flor. Arnicae* und *Chamomillae*, so daß die Dosis der China nach und nach vergrößert, und also das Decoct verstärkt wurde. Alle Abend nach neun Uhr aber liess *Gr. j*, *Gr. iß*; auch hernach *Gr. ij* *Opii* len. Nach achtägiger Anwendung die-

ser Methode, etwa vier Wochen nach geschehenem Falle, fing der Urin an von selbst, jedoch unwillkürlich auszufließen; nach und nach fühlte es der Kranke, wenn der Urin ausfließen wollte, und nach sechs Wochen konnte er denselben ordentlich lassen. Aber mit der Leibesöffnung hielt es weit schwerer; denn lange wollte diese gar nicht ohne die oben angezeigten stark reizenden Clystiere erfolgen, und nur erst nach länger als sechs Wochen erfolgte dieselbe unwillkürlich und ohne alle vorhergehende Empfindung; jedoch da sie wenigstens vier Wochen so ganz unwissend erfolgt war, empfand der Kranke einiges Vorgefühl, und wenn er nun auf ein Becken gelegt wurde, so erfolgte dieselbe nach längerem oder kürzerem Warten von selbst. Wahrlich dies war ein schwerer Kranke sowohl für den Arzt als auch für seine Frau, Freunde und Verwandte, denn er war seiner Größe und seines schweren Körpers wegen ganz unbeschreiblich schwer zu handhaben, und doch mußte er so oft gehoben und gereinigt werden; aber niemand wurde der treuesten Sorgfalt und Pflege für denselben müde, denn er fand großes und allgemeines Mitleid, und er verdiente es auch. — Da die Se- und *Excretiones* wieder in Ordnung waren, und sich dennoch die Beweg-

kräft nicht vermehren wollte, liefs ich den Kranken des Morgens die angezeigten Pillen, und am Tage China und Valeriana in Substanz und in reichlicher Dose nehmen, aber das Opium liefs ich weg, weil ich dies hauptsächlich nur der heftigen Schmerzen und der nächtlichen Unruhe wegen gegeben hatte, und beides jetzt verschwunden war. Zuletzt brachte ich ihn in Bäder, stark mit *Hepar Sulphuris* geschwängert, welche Anfangs warm, nach und nach aber kälter angewandt wurden. Das Baden war äufserst beschwerlich, denn es kostete erstaunende Mühe, ihn in die Wanne hinein und wieder heraus zu bringen. Nach jedem Bade wurde er, wenn er zuvor im Bade tüchtig mit wollenem Zeuge gerieben war, in einen wollenen Mantel gewickelt und so ins Bett gelegt. Nach dem sechsten Bade erschien Schweiß am ganzen Körper, der bis dahin nur immer allein am Kopfe und im Gesichte erschienen war.

Endlich war ich so glücklich, den unglücklichen Kranken nach mancher Anwendung von Hülfsmitteln aller Art, und nach dem ermüdeten Bestreben, von allen Seiten Hülfe zu schaffen, so weit gebracht zu sehen, daß er sich selbst auf Krücken fortlief, und gleichsam langsam kriechend umherging und sich an die freie Luft

schleppen konnte, welches er denn auch, wenn es die Witterung irgend erlaubte, täglich that, und wodurch er sich ganz außerordentlich gestärkt und erquickt fühlte. Im September desselben Jahres besuchte ich ihn bei Gelegenheit einmal wieder, da er mir denn sagte: es gebe ja ein Kraut unter dem Namen *Stah up un gah!* (Stehe auf und gehe!) es ist *Gentiana campestris* Linnéi, dessen Gebrauch vielen lahmen Menschen Hülfe geschafft habe. Ich schafte ihm das Kraut, weil ich bei meinen häufigen jugendlichen botanischen Excursionen sehr bestimmt erfahren hatte, wo es auf meiner Vaterlandsinsel in Menge zu suchen sey. Ich ließ ihn eine ganze Zeit alle Tage ein Loth, mit einem Pott Wasser eine halbe Stunde gekocht, trinken, und es half ihm wirklich vorwärts, so daß er schon nach vier wöchentlichem Trinken desselben, weit besser gehen und stehen konnte. Als seine Hände schon lange wieder Bewegkraft hatten, und er seine Arme schon ziemlich in die Höhe heben konnte, waren doch seine Finger noch so steif, daß er sie gar nicht zusammen schliessen, und noch weniger etwas damit anfassen und festhalten konnte; ja als er schon ganz alleine sitzen und mit Krücken gehen konnte, hatte er doch noch nicht so viele Kraft in seinen Händen, daß er ohne Beihülfe essen konnte.

Auch sein Rücken schmerzte ihm, lange und oft sehr heftig, vorzüglich im Krentze, in der Verbindung des *ossis sacri* mit den *Vertebris lumborum*, und lange hatte er in demselben gar keine Haltung; als er schon auf einem Stuhle saß, konnte er es recht oft vor Schmerzen nicht aushalten, und dann verließ ihn oft die Unterstützung des Rückgrats so sehr, daß er ganz in einander sank und fast in einen Klump zusammen fiel, so daß, wenn er nicht auf einem sichern Armstuhle gut befestigt gesessen, er wahrlich recht oft plötzlich hinunter und auf die Erde gefallen seyn würde.

Jetzt ist er sehr leidlich und kann mit einem Stocke ziemlich umher gehen, auch mit seinen Händen und Armen etwas arbeiten. Nicht allein die Kunst, sondern auch die Zeit hat viel zu seinem gegenwärtigen Befinden durch allmähliche Herbeiführung dann nothwendiger Naturkräfte beigetragen. Mir ist und bleibt dies immer ein höchst merkwürdiger Fall.

Brüche (Herniae) aller Art, besonders Leistenbrüche (*H. inguinales*), sind hier gar nicht selten. Die Ursachen sind am häufigsten Anstrengung bei schwerer Arbeit; das hier ganz gewöhnliche Aufspringen auf ungettelte Pferde; *nisus vehemens alvum exo-*

nerandi; Anstrengung bei der Geburt, wodurch der Bauchring zuweilen so sehr ausgedehnt wird, daß dieser zu starken Ausdehnung hernach durchaus Erschlaffung folgen muß. Dieser Erschlaffung folgt dann sehr leicht nach der Entbindung beim Aufsteigen, Aufheben schwerer Dinge, Anstrengung der Kräfte und vorzüglich der Bauchmuskeln, ein wirklicher Bruch, zuweilen gar an beiden Seiten zugleich, wenigstens habe ich einen doppelten Leistenbruch weit häufiger beim Frauenzimmer, als bei Mannspersonen beobachtet. Es ist unmöglich, über diesen Gegenstand noch viel zu sagen, da mehrere bedeutende Männer, vorzüglich der Herr Hofrath Richter, mein ehemaliger Lehrer und besonderer Freund, so viel Gutes und Lehrreiches über die Brüche geschrieben haben. Dennoch wage ich es einige mir merkwürdig scheinende Bemerkungen hier bekannt zu machen, unbekümmert, ob eben dasselbe auch schon von andern bemerkt worden sey; denn ist es dies, so ist es doch von mir wenigstens bestätigte Erfahrung und Wahrheit, und dies ist dem ausübenden Arzte und Wundarzte immer viel werth.

Der *Annulus abdominalis* ist oft ganz erstaunend ausgedehnt, und dennoch entsteht bei dieser großen Ausdehnung, Einklemmung, ja Todesgefahr.

Langsam ausgetretene und schon lange ausgetreten gewesene Brüche, sind, wenn sie sich einklemmen, weit schwerer zurück zu bringen, als plötzlich ausgetretene und zugleich eingeklemmte.

Bei Mannspersonen sind die Brüche leichter zurück zu bringen als beim Frauenszimmer, meinem Dafürhalten nach, weil der Wundarzt bei Mannspersonen, so lange noch etwas vom Bruche im *scroto* liegt, denselben von allen Seiten umfassen und gewöhnlicher nachdrücken kann.

Brüche solcher Menschen, denen man nach geschehener Einklemmung noch gar keine, oder doch wenigstens keine stark reizenden Arzneimittel (*drastica*) zur Beförderung der Leibesöffnung gegeben hat, sondern die nur etwa krampflindernde und erweichende Mittel und Getränke bekommen haben, allenfalls auch gelinde reizende Clystiere, vorzüglich mit Weinessig, sind leichter zurück zu bringen, als die, bei welchen man Aloe, Jalappe, Mercurialpillen und dergleichen gefährliche Sachen mehr gegeben hat.

Menschen, bei denen der Bruch fünf bis sechs Tage eingeklemmt gewesen ist, und die nicht binnen der ersten Stunde nach erfolgter gänzlicher Reposition große Erleichterung bekommen, auch solche, denen vor der Reposition

position stark reizende, oder dem Operateur unbekannte Arzneien gegeben worden sind, müssen noch nach der Reposition sehr vorsichtig behandelt werden; am besten so, als wenn sie in Gefahr wären, an einer Entzündung zu sterben, denn sonst sterben sie theilen noch nach glücklich und mit aller Ordnung und Vorsicht vollendeter Reposition plötzlich und ganz unerwartet. Ich habe selbst zweimal Gelegenheit gehabt, solche Fälle zu beobachten.

Fast alle incarcerirte Brüche können zurück gebracht werden, wenn nur der Wundarzt bei seinem Geschäfte unverdrossen ist, und nicht müde wird, bis er seinen Zweck völlig erreicht hat.

Die unermüdet fortgesetzte Taxis ist ganzahnstreitig allen andern Handgriffen, der Anwendung aller innerlichen und äußerlichen Arzneimittel, allen Arten von Clystieren und allen andern Historien durchaus vorzuziehen. Ich verstehe hier aber unter dem Worte Taxis nur allein die vorsichtigste, langsamste und unverdrossenste Bewegung, Ziehung, Schiebung des Bruchs, verbunden mit einem fast immerwährenden gelinden Drucke desselben gegen den *Annulum abdominalem*. Ich werde dies alles hernach durch merkwürdige Krankengeschichten zu erläutern und zu beweisen

suchen. — Die einfachsten Bruchbänder sind die besten, doch keines ohne Stahlfeder und nicht mit einer zu kleinen Epilotte. Die Epilotte muß ja gut ausgefüllt seyn, und will sie dennoch den Bruch nicht gleich anfangs zurück halten, so lege man eine, einer mäßigen flachen Hand große, wenigstens zwölf-fache Comprime von weicher Leinwand unter die Epilotte, so steht der Bruch gewiß. Kein Wundarzt muß jemand ein Bruchband zu tragen anrathen, dessen Bruch er nicht selbst untersucht hat; oder wenigstens muß er bei Abweichung des Bruchbandes dafür sorgen, daß das Band von einem wirklich erfahrenen und vernünftigen Arzte oder Wund-arzte angelegt werde, damit das Bruchband ja nicht auf einen noch ausgetretenen Bruch zu liegen komme, denn dies ist meistens sehr nachtheilig. Auch trägt mancher ein Bruchband, der es wahrlich nicht thun sollte; so habe ich hier einen alten Herrn gekannt, der oft über seinen Bruch klagte, noch öfter aber über die Untauglichkeit seiner Bruchbänder, die ihm doch so viel Geld gekostet hätten, und wovon ihm selbst ein sehr berühmter Wundarzt eines angelegt hatte. Nach dem Tode des alten würdigen Mannes, er starb besten Wohlseyn plötzlich am Schläge, und untersuchte ich seinen Bruch, den

er mir bei seinem Leben nie hatte zeigen wollen, und worüber er doch so oft laute Klagen geführt hatte. Ich fand eine große Sarcocoele, und um den Leib die Epilotte mit vieler Sorgfalt auf den Bauchring gepaßt, ein prächtiges englisches Bruchband.

Es ist fast unglaublich, wie weit sich der *Annulus abdominalis*, nach Umständen zuweilen plötzlich, ausdehnen und dennoch sich der zur Stunde erfolgte Bruch sogleich incarceriren könne. Nachstehende Krankengeschichte dienet zum Beweise. Ein junger rascher Bauerknecht zu Teibbentz auf Rügen, dem ich schon einmal einen eingeklemmten Bruch zurück gebracht und ein schönes elastisches Bruchband angelegt hatte, nahm nach einem halben Jahre, weil er gar keine Beschwerden von seinem Bruche spürte, sein Bruchband ab und legte es bei Seite. Lange darnach, da er Abends zuvor sehr viele Kartoffeln und so schnell gegessen hatte, daß er gewiß die mehrsten ungekauet verschluckt, wollte er Morgens darauf mit mehreren Leuten über Land gehen, und da diese schon auf dem Wege waren, noch zuvor in der Geschwindigkeit zu Stuhl gehen. Die übermäßige Anstrengung bewürkt ein plötzliches Herausschießen einer solchen Menge in den Hodensack, daß er von den damit verbun-

denen heftigen Schmerzen sogleich ohnmächtig wird; da er sich wieder besinnt, kann er sich nur mit vieler Mühe so weit aufrichten, um halb kriechend ins Zimmer zurück zu kehren. Seine Angst nimmt mit jeder Stunde zu; er bekommt heftiges Erbrechen und fürchterliche Schmerzen im Unterleibe. Clystiere und wiederholte Versuche den Bruch zurück zu bringen, fruchten gar nichts. Das Uebel wird gegen Abend immer ärger und heftiger, und endlich wurde ich in der Nacht geholt, so daß ich um 12 Uhr dort eintraf. Ich fand den Kranken nicht nur die heftigsten Schmerzen leidend, sondern ich fand auch einen Bruch, der in seiner Ausdehnung etwa einen Pott fassen mochte. Dieser große Bruch war ganz mit großen Kartoffelstücken angefüllt, und der Bauchring krampfhaft, von dem großen Reize, welchen die Kartoffelstücken verursachten, verschlossen. Ich gab sogleich 15 Tropfen von der *Tinctura thebaica* mit einem Theekopf voll ganz kalten Wassers, und legte auf den Bauchring Compressen, öfters frisch mit kaltem Wasser angefeuchtet. Bedenkliche Umstände waren außer der Einklemmung bei diesem Kranken gar nicht. Etwa eine halbe Stunde nach angefangener Fomentation fing ich an, um keine Zeit zu verlieren, die Kartoffelstücken im Bruche langsam und vor-

sichtig zu zermalmen, und als ich mit mehreren zu oberst nach dem Bauchringe hinliegenden Stücken fertig war, versuchte ich, ob die krampfhafte Spannung etwas nachgelassen habe und die Reposition des Bruchs möglich zu machen seyn werde. Es gelang! denn ich fühlte Beweglichkeit des Bruches im Annulo; eine ganz eigene Empfindung unter den Fingern, die ich jetzt fast allemal sogleich bei der ersten genauen und aufmerksamen Untersuchung eines jeden eingeklemmten Bruchs *bestimmt* angeben, aber durchaus nicht beschreiben kann, ohnerachtet ich es wohl wünschte. Aufmerksamkeit, Erfahrung und genaues feines Gefühl kann und wird dies auch gewiss einem jeden scharfen Beobachter selbst lehren. Morgens 6 Uhr war der ganze Bruch mit allen nach und nach von mir zermalmeten Kartoffelstücken glücklich zurück gebracht, der Kranke vollkommen wohl, froh und munter, ich aber müde und erschöpft; denn eine solche anhaltende Anstrengung zur Reposition eines eingeklemmten Bruchs greift wahrlich ganz erstaunend an. Doch muß durchaus kein Wundarzt bei dieser Arbeit so müde werden, daß er den Kranken ohne Hülfe liegen läßt, oder gar, weil es ihn zu sehr angreift, für hülflos erklären, welchen er nach meiner Ueberzeu-

gung bei fortgesetzten ernstest und ausdauernden Bemühungen doch meistens ohnfehlbar zu retten im Stande seyn würde.

Ich werde hier mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß über die Brüche ablegen, um zu beweisen, daß das Wahrheiten sind, was ich oben gesagt und angeführt habe.

In meiner 27 jährigen praktischen Laufbahn habe ich wenigstens 50 eingeklemmte Brüche zu behandeln gehabt, und davon habe ich drei Frauenzimmer und eine Mannsperson, ohne daß der Bruch reponiret wurde, sterben gesehen.

Im Anfange meiner praktischen Laufbahn beschäftigte ich mich weniger mit gewöhnlichen chirurgischen Operationen, weil ich durchaus praktischer Arzt mit Leib und Seele und nicht auch zugleich alltäglicher Wundarzt seyn wollte. Zu Anfange wurde ich daher nur gewöhnlich zu solchen Kranken gerufen, wenn Wundärzte dabei in Verlegenheit waren, oder Gefahr befürchteten. Daher sah ich im Anfange meiner Praxis drei Frauenzimmer an eingeklemmten Brüchen sterben. Bei der einen wurde ich nur einer heftigen Verstopfung wegen um Rath gefragt; ich vermuthete nach den angegebenen Zufällen einen Bruch, als dieser wurde gelängnet; als die Zufälle nachlassen wollten, besuchte ich die

Kranke ohnverlangt, bestand auf einer Untersuchung, und fand leider wirklich einen eingeklemmten Bruch, einer welschen Nuls groß, der schon so schmerzhaft war, daß ich ihn kaum berühren durfte, ohne die Frau in das heftigste Geschrei zu setzen. Die Einklemmung hatte schon acht Tage gedauert. Ich ließ sogleich kalte Umschläge von China mit Salmiac und Kalkwasser zubereiten und heissig frisch auflegen, allein schon dieselbe Nacht starb die Frau. Die andern beiden wären Frauen von Stande, bei welchen mehrere Aerzte und erfahrene Wundärzte zu Rathe gezogen wurden. Auch diese beiden hatten ganz kleine Brüche, nahmen eine Menge Arzneien mancher Art; ihnen wurde mit Clystieren aller Art, fast mit allen möglichen äusserlichen Mitteln, kalten und warmen Umschlägen, Einreibungen von Opium, von aufgelösetem Phosphorus und mehreren schönen Sachen bals zugesetzt, aber alles vergeblich, denn beide starben offenbar und ganz allein an der Einklemmung ihrer Brüche. Die Eine wurde sogar nach dem ernstlichen und dringenden Verlangen eines erfahrenen Wundarztes fast auf den Kopf gestellt! Ein, meiner jetzigen völligen Ueberzeugung nach, höchst thörichtes Vornehmen, und dennoch geschieht es *noch heute* von sonst geschickten Wund-

ärzten, und zwar aus den besten chirurgischen Schulen unserer Zeit. Diese mir sehr unangenehmen Todesfälle bewogen mich dieser Sache sehr ernstlich nachzudenken, und mich selbst, wenn ich nur irgend Gelegenheit dazu fand, mit der Reposition eingeklemmter Brüche zu beschäftigen. Die Folge war, daß mir nach der Zeit nur ein einziger Mann mit einem großen eingeklemmten und *gewiß* angewachsenen Bruche gestorben ist; es war ein Greis. Ich bat auch einen erfahrenen Wundarzt diesen Kranken zu besuchen; allein auch dieser bestätigte die Anwachsung und die Ohnmöglichkeit den Bruch zurück zu bringen. Ich machte den Versuch der Reposition an verschiedenen Tagen, und brachte den Bruch allemal bis zu einer bestimmten Größe. Dann aber stand er auf einmal unverrückt fest, und die Zufälle der Einklemmung endigten sich nur mit dem Tode. Mein Verfahren bei der Reposition eingeklemmter Brüche ist so einfach wie möglich, und wahrlich auch der Erfolg so vortreflich wie möglich! denn ich habe schon vielen Bruchpatienten auf diesem einfachen Wege das Leben gerettet, selbst einigen, wie es hier allgemein bekannt ist, welche von geschickten und erfahrenen Wundärzten verlassen, und die Reposition ihrer Brüche als ohnmöglich beurtheilet und angegeben waren.

Sobald ich erfahre, daß ein an Verstopfung leidender Kranke einen Bruch hat, so ordne ich gar keine Arzneien, sondern besuche den Kranken, sobald es irgend möglich ist; finde ich den Bruch wirklich eingeklemmt, so lasse ich allenfalls zuerst ein ziemlich reizendes Clystier setzen, um dadurch die Bewegung der Gedärme nach unten desto mehr zu befördern, gebe zugleich 10 bis 15 Tropfen der *Tinctura thebaica* mit vielem kaltem Wasser; lege meistens *Fomentationes* von kaltem Wasser auf den Bruch, besonders wenn er sich sehr heiß anfühlt und irgend schmerzhaft ist; ersteres mildert den Reiz gegen den Bruch von innen und von oben, letzteres stärkt die Haut, und mildert die Schmerzen während der Reposition, die auch oft durch unvorsichtiges Ziehen und Hin- und Herfahren an den mit Haaren bewachsenen Theilen vermehrt werden. Ist die Reposition sehr beschwerlich, und kann ich damit nur sehr langsam vorwärts kommen, so wiederhole ich in den für mich und den Kranken nothwendigen Erholungszeiten das Auflegen des kalten Wassers öfters; dies giebt der Haut jedesmal neue Stärke und meinen Fingern mehrere Festigkeit beim Arbeiten. Ich lege den Kranken gerne mit dem Kreutze etwas höher als mit dem Kopfe, oder doch wenigstens in

in der ungekehrten Lage, lasse den Hacken
des Fingers der Seite, an welcher der Bruch
ist, nach dem Leibe hinaufwärts ziehen, und
den andern nach auswärts legen: der andere
Finger darf liegen wie er will, nur nicht gera-
de nach hinten. Dann schreite ich zum Werke,
und mache die Fingers so: mit einer Hand um-
fasse ich das innere Ende des Bruchs, um
nachdem immer wie ich will und wo es nöthig
ist nach hinten und nachschieben zu können,
mit der andern Hand fasse ich den Bruch
nach dem Bauchringe, und mit dieser Hand
drücke, drehe, schiebe und ziehe ich den
Bruch ganz unmerklich um und gegen den
Bauchring, oft gerade so, als wenn ein Frauen-
zimmer sehr langsam und vorsichtig Wurst
schneidet. Aber es geschieht immer mit
der größten Gleichgültigkeit und Sanftheit, so
daß der Patient dabei durchaus keine heftige
Schmerzen empfinden muß. Liegen Stücke
vor dem Bauchring, so suche ich diese dort
langsam und behende zu zerdrücken oder
wenigstens hinunterwärts zu schieben, wenig-
stens geschieht letzteres zu Anfange am be-
sten, bis der Bruch im Gleiten ist. Will der
Krankte auf diesem Wege bald Anfangs gar
oben, so suche ich durch drehende,
und ziemlich fest anfassende Bewe-
gungen Bruch weiter hinunterwärts

oder aus dem Bauchringe gleichsam heraus zu ziehen. Endlich gelingt es doch einmal; nur ja immer langsam und vorsichtig, vorzüglich unverdrossen und unermüdet. Weicht der Bruch nur erst ein wenig unter den Fingern am Annulo, so wölwere und drücke ich mit der andern Hand den ganzen Bruch *geline* nach und so fahre ich fort, bis alles bei Seite und auch das letzte kleinste Stückchen durch den Bauchring zurück gebracht ist. Dies ist die wahre Taxis! dies ist der wahre Weg, auf welchem der unverdrossene Arzt und Wundarzt seinen Zweck, Brüche zu reponiren, sicher erreichen kann und wird; ohnerachtet mir ein, eine ansehnliche Stelle bekleidender fremder Wundarzt, bei einem Bruchpatienten, bei welchem derselbe mit einem andern geschickten Wundarzte schon viele Versuche vergeblich gemacht hatte, da er sah, daß ich diese Handgriffe machte, sagte: auf diesem Wege werden Sie auch nicht viel ausrichten! Ich antwortete gar nichts, sondern fuhr ungestört fort, und richtete alles was ich wünschte aus, denn innerhalb vier Stunden brachte ich den Bruch allein auf diesem Wege, und ohne alle andere Beihülfe glücklich und völlig zurück, ohnerachtet die beiden Wundärzte ihn zuvor in zwei Tagen nicht hatten zurück bringen können, und an

der Möglichkeit ihn zurück zu bringen überall zweifelten. Ich bin meiner Sache jetzt so gewiß, daß ich fast gar nicht mehr an der Möglichkeit einen jeden Bruch *auf diesem Wege* zu reponiren zweifele, wenn er nicht wirklich angewachsen ist, und dies sind, dem Himmel sey Dank, seltene Fälle; oder wenn es kein wirklicher Darm- oder Netzbruch sey.

Mir scheinen die sonst oft von bedeutenden Wundärzten vorgenommenen, und von mir bei Repositionen eingeklemmter Brüche mit angesehenen Handgriffe äußerst thöricht! Wie ist es möglich, einen eingeklemmten Bruch mit solcher *gewaltsamen* Anstrengung zurück bringen zu wollen, daß der Kranke für Schmerz außer sich kömmt, und dem Leidenden vor Angst der kalte Schweiß ausbricht? Wie ist es möglich, daß *ein großer* eingeklemmter Bruch dadurch zurück zu bringen sey, wenn der operirende Wundarzt einen großen starken Kerl in die Bettstelle hinein steigen, und denselben die Füße des leidenden Bruchpatienten auf beide Schultern nehmen läßt, der Wundarzt dann auf einen Stuhl steigt, mit beiden Händen den Bruch umfaßt, und so den ganzen Bruch aus allen Kräften gegen den Annulum hinankt, indem er denselben zugleich mit Gehin und her drehet, während daß der

Beinträger abwechselnd mit dem Operateur schüttelt? Und doch geschieht dies noch heutiges Tages von sonst wahrhaft gescheuten Männern und erfahrenen Wundärzten. Die einzige Möglichkeit, wo dieser sonst wahrhaft sonderbare Handgriff Hülfe hoffen lassen könnte, wäre wohl nur dann, wenn ein ganz kleiner Theil eines Darmes eingeklemmt wäre, und der Wundarzt von diesem Manövire eine Zurückziehung des Darmes durch Hülfe der Schwere der übrigen Gedärme erwartete.

Mir ist unter vielen Bruchpatienten lange keiner vorgekommen, ausser dem angeführten Alten, dem ich den eingeklemmten Bruch nicht glücklich zurück gebracht hätte; aber ich bin auch unverdrossen bei meinem Geschäfte, einige kleine Pausen zur nothwendigen Erholung für mich und den Leidenden abgerechnet, geblieben, bis ich meinen Wunsch völlig erreichte. Selten bin ich unter zwei Stunden fertig geworden; aber noch nie habe ich, auch in den desperatesten Fällen, über sechs Stunden gebraucht, um den Bruch völlig zu reponiren. Während der Operation lasse ich den Kranken gar nichts nehmen, als dann und wann einen guten Schluck kalten Wassers. Aber sobald der Bruch gänzlich zurück und ein gutes passliches Bruchband, oder wenn das nicht sogleich zu haben, eine gute

Bandage angelegt ist, lasse ich ein Clystier von Gerstsäbme mit Chamillen und Honig durchkocht, und mit etwas Weinessig vermischt beibringen, und dann einen gelinden kühlen Eröffnungstrank nach und nach nehmen, zugleich recht fleißig Gerst- und Hafersäbme trinken, und so sehe ich seit mehreren Jahren alle meine Bruchpatienten bald und völlig wieder hergestellt umher wandern.

Zuweilen begiebt es sich, daß ein Knäblein ohne einen einzigen Testicul geboren wird, die sich dann aber meistens in der Folge von selbst und ganz unbemerkt einstellen. Zuweilen aber wird ein solches Kind auch nur mit einem Testicul geboren, und der zweite kömmt in diesem Falle entweder bald, oder nach einigen Jahren, oder auch, wenn der Mensch schon erwachsen ist, oder auch gar nicht nach. Wenn er späterhin nachkömmt, kann dies zu großen Irrungen Veranlassung geben, denn er kömmt ja auf eben dem Wege, und durch dieselbe Oefnung hervor, durch welchen die Leistenbrüche herauströten; auch ist dies eben dieselbe Gegend, in welcher man zuweilen Bubones, wenigstens am häufigsten, und auch andere angeschwollene Leistendrüsen (*Glandulae inguinales*) antrifft. Man hüte sich also ja, daß man nicht einen noch kommenden Testicul für einen an-

fangenden Bruch, oder gar für einen Bubo ansehe. Der Testicul schmerzet, sobald man ihm nur ein wenig drückt, und bemerkt man dies, so fühle man nur gleich nach dem Hodensacke, ob auch der zweite Testicul fehle. Fehlet er wirklich, so reibe man nur fleissig erweichende Oele auf und um die Stelle ein, wo alsdann der Testicul sitzt, lege fleissig kühle erweichende Umschläge auf denselben und streiche oft mit der Hand von oben nach unten langsam und vorsichtig über und hinter denselben, so wird er seinen Weg schon ohne weitere Hülfe nach und nach von selbst finden. Da ich weis, daß dies Journal nicht nur von vielen Aerzten, sondern auch von vielen grossen Wundärzten gelesen wird, so veranlaßt mich ein in meiner Jugend mit angesehener merkwürdiger Fall dazu, hier diese Warnungen anzubringen. Ein wirklich geschickter Arzt, ein öffentlicher Lehrer, der nie gewohnt war übereilt zu handeln, wurde von einem Studenten einer Beule wegen, die bei demselben in den Weichen entstanden sey, und die ihm zu Zeiten grosse Schmerzen verursache, zu Rathe gezogen. Der Arzt untersuchte den Klagenden, und weil die Zeichen eines Bruches fehlten, er aber doch eine harte Beule fühlte, und der Musensohn wohl in dem Rufe eines ausschweifenden Le-

bens stand, so schloß der sonst so überlegende Arzt zu schnell auf einen Bubo, verordnete zertheilende Mittel und innerlich Mercurialia. Da aber diese Anordnungen gar nichts helfen wollten, und die Beule ganz unverändert blieb, wie sie war, so beschloß der Arzt den Bubo zu öffnen, und denselben durch den Schnitt zur Eiterung und so wegzubringen. Da die Operation eben gemacht werden sollte, entdeckte der Lehrer seinen Irrthum zu seiner größten Freude selbst und noch gerade zur rechten Zeit, und gab mir dadurch als seinem Schüler und Zeugen dieser Geschichte die nützliche Warnung in ähnlichen Fällen vorsichtiger zu seyn.

Mir ist ein solches späteres Nachkommen eines Testiculs schon viermal selbst vorgekommen; einmal bei einem ganz erwachsenen Menschen, und dreimal bei Knaben zwischen dem sechsten und zehnten Jahre. Meistens kann man sich schon durch die Untersuchung dadurch überzeugen, daß die erschienene Beule ein Testicul sey, wenn man sich den Klagenden aufrichten und nach hinten überbiegen läßt, weil alsdann der Testicul von der bewirkten Spannung sogleich ernstlich schmerzt, und wenn dies der Fall ist, so darf man sich den Patienten allenfalls nur selbst untersuchen lassen, so wird er bald die Ursache

sache

sache seiner Klagen selbst finden und angeben können, und der Arzt alsdann sogleich bestimmen, was weiter zu thun sey.

Bubones habe ich hier auf der Insel noch nie zu bemerken Gelegenheit gehabt, denn *morbi venerei* sind hier sehr selten.

Eitersammlungen aber, von Metastasen nach den Weichen, sind hier nicht so selten. Wenn sich in den Weichen, gewöhnlich aber nur an einer Seite, eine schmerzhafte Spannung, eine von aussen fühlbare, etwas ausgezeichnete Hitze, Geschwulst und gar Röthe findet, so muß man sogleich und mit allem Ernste warme erweichende Umschläge auflegen lassen, damit der Eiter ja sobald als möglich nach aussen geleitet, und der Kranke vor der Gefahr geschützt werde, daß sich der Eiter tiefer nach innen ziehe, Knochen anfresse, und so endlich vieles und großes Unglück anrichte. Sobald sich nur eine ganz kleine Stelle auszeichnet, die auch nur einen ganz kleinen gelben Eiterkopf hat, und sich drum herum eine große bedeutende Spannung und viele Hitze spüren läßt, so fahre man sogleich mit einer Lanzette gerade in diesen Eiterkopf hinein. Kömmt Jauche oder Eiter zum Vorschein, so mache man alsbald, nach der Richtung der Muskelfasern, einen langen Schnitt, damit ja die Jauche oder der

Eiter auf einmal einen hinlänglichen Ausfluß bekomme. Ich habe selbst mehrere solche Eitersammlungen geöffnet, und es kamen wahrlich mehr denn zwei Pott Eiter zum Vorschein, die man doch, nach dem äußern Ansehen zu urtheilen, keinesweges erwarten durfte. Wartet man aber mit dem Oefnen der Eitersammlungen nur etwas zu lange, so senkt sich der Eiter entweder sehr schnell und unerwartet durch die Cellulosa in den Schenkel und richtet dort große Verwüstungen an, oder er senkt sich auch tiefer in das Becken hinein, und frist entweder die äußern Seiten der Beckenknochen an, oder er macht sich gar Wege nach der innern Beckenhöle hinein, und frist diese Knochen von innen an, oder er bahnet sich von dort wieder einen Weg durch die Mutterscheide, oder auch durch das Mittelfleisch, oder auch durch den Mastdarm. Alles gleich übel, und fast alle diese fistulösen Geschwüre sind sehr schwer, oder auch gar nicht zu heilen; denn dem genommenen Wege des Eiters kann der Wundarzt nur selten mit einer Sonde, oder mit Einspritzungen nachfolgen, vorzüglich wenn der Eiter in den Weichen gar nicht sichtbar geworden ist. Hat man aber in den Weichen eine Oefnung, so kann man doch wenigstens zuweilen noch etwas von anpas-

senden Einspritzungen hoffen und erwarten; gewöhnlich, wenn auch keine Radikalkur erfolgen sollte, so bewirkt man doch gewiß alsdann Erleichterung. Gewöhnlich aber sterben solche Kranke eines elenden, jämmerlichen, und noch dazu sehr langsamen auszehrenden Todes.

Zuweilen entstehen auch kleine und große *Fistelbeulen* in den Weichen, deren alleinige Ursache fremde von innen nach außen dringende Körper sind. Vorzüglich bewirken mancherlei verschluckte Dinge, welche nicht von Menschen verdaut werden können, oder Würmer solche Vereiterungen. Diese Dinge und Würmer bahnen sich vermöge des von ihnen bewirkten Reizes einen Weg durch die Gedärme, und eben so durch die äußern fleischigten Bedeckungen. In letzteren erregen sie Entzündung, der Vereiterung folgt, wodurch entweder die Haut durchgefressen, oder doch wenigstens nach und nach so zubereitet wird, daß sie von einem Wundarzte ohne Bedenken kann geöffnet werden, da dann gewöhnlich der fremde ungewöhnlich verschluckte Körper oder die Würmer bald zum Vorschein kommen, oft aber auch noch mit Zangen hervor gezogen werden müssen, wenn sie zuvor mühsam durch eine Sonde entdeckt worden sind.

Von verschluckten fremden Körpern, besonders Nadeln, die an manchen Stellen des Leibes, oft aus den Weichen und aus dem Bauche heraus schwären, hat man viele Exempel. So hatten auch wir im Jahre 1796 einen Kranken im hiesigen Landeslazarethe, der, sich selbst unbewußt, eine Nadel mußte verschluckt haben. Es war ein junger, rascher Kerl, und dennoch hatte ohne Zweifel die verschluckte Nadel ihm einige Jahre Kränklichkeit und oft heftige Leibes Schmerzen verursacht. Diese Schmerzen fixirten sich nach und nach in der rechten Weiche, und an der Stelle entstand eine Erhabenheit, der endlich Entzündung und Eiterung folgte. Der Eiter fraß sich durch, und es kam eine sehr große Stecknadel zum Vorschein, die mit einer harten Kruste ganz überzogen war. Wie er im Lazareth aufgenommen wurde, war die Nadel schon heraus. Bei der ersten Untersuchung fand sich eine Oefnung etwa 2 Zoll vom Bauchringe nach auswärts; diese Oefnung war wenigstens 6 Zoll tief, und ging gerade nach einwärts und durchaus gar nicht hinaufwärts; nach dem Gefühle zu urtheilen, welches das Einbringen der Sonde darbot, ging der Weg, welchen sich die Nadel gebahnet hatte, gerade durch das Becken, doch fühlte man durchaus nirgends einen entblöß-

ten Knochen. Aus der Oefnung floss ziemlich viel Eiter, der aber keine Zeichen von Beinfraks, noch weniger von Darmunreinigkeiten (*Faeces*) mit sich führte. Die Wunde wurde anfangs ordentlich gereinigt, dann immer mit balsamischen und nie mit reizenden Mitteln ausgespritzt und mit einem unschuldigen Pflaster bedeckt. Ich glaube, daß die Einspritzungen reizender Mittel bei solchen Fisteln im Unterleibe immer mehr schaden als nutzen, und daß man sich derselben fast nie bedienen muß, wenn man wirklich helfen, und nicht in den mehresten Fällen das Uebel ärger machen will. Binnen sechs Monaten wurde die völlige Heilung bewürkt. Die Wunde schloß sich langsam bei ganz allmählig abnehmender Eiterung, und vernarbte sich sehr gut. Der Kranke erhobte sich bei dieser Ausheilung so sehr, daß er dabei stark und fett wurde. Dennoch ist die Wunde, da sie schon zehn Wochen völlig geschlossen gewesen, ganz von selbst wieder aufgebrochen, und zwar bei sehr starker und erhitzender Erndtearbeit. Jedoch nach einiger Zeit hat sich die Wunde fast ganz von selbst wieder geschlossen, und jetzt soll sich der krank gewesene vollkommen wohl befinden und ganz gesund seyn.

Auch Würmer kommen zuweilen aus dem Bauche und aus den Weichen nach vorher-

gegangener Entzündung und Vereiterung hervor. Ich habe als Praktiker einige solche Fälle gesehen. Bei einer Frau kamen aus einem solchen Geschwüre nach und nach 5 Würmer und doch heilte die Wunde bald und leicht wieder zu. Dies würde sie wahrlich nicht gethan haben, wenn die Würmer nach vorhergegangener Entzündung und Vereiterung gerade durch die Gedärme gekommen wären. Nein ohne Zweifel saugen sie sich ganz gewöhnlich nach und nach dergestalt durch die Häute der Gedärme, daß nicht einmal die von ihnen bewirkten Oefnungen in den Häuten der Gedärme gerade gegen einander sind. Daher bewirkt auch dies sogenannte Durchfressen der Würmer nur höchst selten einen Durchbruch der Darminreinigkeiten, und also auch selten einen künstlichen After, und gewiß noch seltener wirkliche Gefahr. Anders ist dies freilich, wenn ein großes Geschwür nach vorhergegangener anhaltender Kränklichkeit entsteht, und dann beim Aufbruche des Geschwürs, auf einmal ein ganzer Klumpen, Knauel Würmer, oder anderer unverdaueter harter fester Dinge zum Vorschein kömmt.

Der Stein (*Calculus urinaris*) ist hier nicht sehr häufig, aber desto häufiger wächst die Bärentraube (*Arbutus Uva Ursi*), die

hier in solcher Menge auf der sogenannten schmalen Heide zwischen Jasmund und Rügen, ohnweit der berühmten Prora gefunden wird, daß ganz Deutschland von hieraus damit versehen werden könnte. Von der Wirksamkeit dieses Krautes, welches uns der Schwede *Murray* so sehr empfohlen hat, als Lindungsmittel gegen den Stein, und von der ganz vortreflichen Wirkung der fixen Luft, nach *Hulmes* Methode gegen den Blasenstein, habe ich schon ehemals in *Baldingers* Magazin für Aerzte Bd. X. St. 2. S. 117. meine Gedanken gesagt; die Vortreflichkeit dieser beiden Arzneimittel habe ich hernach noch verschiedentlich bestätigt gefunden, und ich kann beide, nach meinen Erfahrungen, andern Aerzten als die allervorzüglichsten empfehlen.

Eine wahre Steinoperation habe ich nie selbst zu machen Gelegenheit gehabt; jedoch habe ich vor etwa 12 Jahren einen Stein bei einer Tischlerfrau in Gingst, hier auf Rügen, ausgeschnitten. Mir sagte man, da ich Nachts zu dieser Frau geholt wurde, sie leide fürchterlich an einer gänzlichen Urinverhaltung, allein beim Ausfragen der Kranken selbst erfuhr ich sehr bald, daß ihr Uebel von einem Steine herrühre, der vermuthlich schon in der Urethra liege. Ich untersuchte deswegen die

Kranke selbst *per vaginam*, und fand den Stein wirklich in derselben und schon bis etwa einen Zoll von der vordern Oefnung derselben vorgedrungen, und gewaltsam eingesperrt, so daß er sich weder durch gelindes Streichen, noch durch ernsthaften Druck weiter nach vorne wollte treiben lassen. Der Leib der Frau war ganz erstaunend aufgetrieben, und sie hatte heftige Angst und Schmerzen, weil sie schon seit drei Tagen gar keinen und auch schon einige Tage zuvor nur wenig Urin los geworden war. Ich entschloß mich daher schnell und schnitt die Urethra hinter und über den Stein der Länge nach auf. Der Urin floss in Menge ab; aber der Stein wollte sich noch nicht durch die für denselben zu kleine Oefnung heraus nehmen lassen, obgleich ich es auch mit der Zange versuchte; es brach ein Stück vom Steine ab, allein der Stein selbst blieb zurück, und die Frau wollte sich durchaus nicht bewegen lassen die Oefnung noch größer schneiden zu lassen. Ich gab mich auch dabei wieder, weil ich hoffte, der stete Andrang des Steines werde die Oefnung schon von selbst erweitern, und er ohne weitere Hülfe bald zum Vorschein kommen. Jedoch um dies zu erleichtern, liefs ich Leinsamen in Milch kochen, und diesen wollen Zeug durchdrücken; und in

dem Sähme weiche Leinwand durch und durch nassen und so öfters frisch gewärmt in die Vagina hineindrücken. Dies that die gehofte Wirkung bald, denn schon am andern Morgen war der Stein von selbst herausgefallen, und die Frau schickte ihn mir zu. Er wiegt $7\frac{1}{2}$ Quentchen, ist weißgrau, oval, ziemlich glatt, und besteht aus sichtbaren Lamellen. Das Merkwürdigste bei dieser ungekünstelten Steinoperation ist ohnstreitig, daß diese Frau lange vor der Operation den Urin nicht halten können; ein Fehler, welchen sie im Wochenbette bekommen hatte, und nun nach der Operation konnte sie den Urin nicht nur halten, sondern auch natürlich lassen.

II.

Das gelbe Fieber.



I.

Fragmentarische Nachrichten über die letzte bösertige Epidemie in Malaga und über den Nutzen der Oeleintreibungen an derselben.

Ein Auszug aus einem Privatschreiben des Königlich Preussischen General-Consuls Herrn Roose daselbst; nebst einem Schreiben des Dr. Don Josef Alcaraz in Alicante über den Nutzen der Oeleinreibungen bei dem gelben Fieber. Mitgetheilt und aus dem Spanischen übersetzt vom Medizinal-Rath Borges in Minden.

Am 4. Januar d. J. erhielt ich durch die hochgeneigte Mittheilung der Könighchen hochlöblichen Ostfriesischen Krieger- und Domänen-Kammer, welcher ich außer den Arejulaschen Originalschriften über die vorletzte Epidemie in Malaga schon mehrere Notizen die letzte ungleich verheerendere Krank-

heit daselbst verlanke, zwei bei ihrer Ankunft in Deutschland völlig gereinigte Blätter (man hatte sie zu dem Ende, ohne sie mit den Händen anzufassen, auf ein Messer gespielt, in Essig getaucht, und alsdann gehörig ausgeräuhert) der Madrider Zeitung, worin die Methode des Dr. Don Josef Alvaraz in Alicante, das gelbe Fieber durch Oel-einreibungen zu heilen, von ihm selbst mitgetheilt ist. Da wohl alle Nachrichten, welche uns anjetzt über diese mörderische Krankheit aus Spanien eingesandt werden, nicht ohne vielseitiges Interesse gelesen werden mögen, so nehme ich keinen Anstand, die Uebersetzung dieses Artikels Ihnen mit der Bitte zuzusenden, denselben in Ihrem beliebten, und von Aerzten allgemein gelesenen Journale einen Platz zu gönnen. Noch sopicke ich dieser Uebersetzung einen Auszug aus einem mir am 25. d. M. gleichfalls mitgetheilten Privatschreiben des Königlichen General-Consuls Herrn Roose, womit jene Blätter eingingen, voraus, weil es ebenfalls sehr wichtige Notizen über die letzte unglückliche Epidemie in Malaga enthält.

San Rafael den 10. November 1804.

Leider hat es das Ansehn, als wolle sich das gelbe Fieber in Spanien einheimisch ma-

ehen; denn mit Evidenz kann diesmal dessen Einführung von außen nicht nachgewiesen werden. Ueber den Ursprung desselben wird sehr verschieden gesprochen, doch scheint die wahrscheinlichste Angabe folgende zu seyn. In demjenigen Theile unserer Stadt, welcher unter dem Namen *Pozos dulces* bekannt ist, waren im Jahre 1800 mehrere Personen in einem kleinen Laden am gelben Fieber gestorben, welcher deshalb auf Befehl der Regierung vermauert wurde. Der Eigenthümer des Hauses ließ ihn in diesem Jahre öffnen, und die Familie, welche selbigen bezog, fiel als erstes Opfer der Krankheit. Erwägt man, welche geraume Zeit von jener Epoche bis zur merklichen Ueberhandnehmung des Uebels verfloß, so ist wohl mit Recht zu bedauern, daß sich die Regierung, aller erhaltenen Warnungen ungeachtet, so durchaus unthätig verhielt, und die goldene Zeit verabsäumte, das Uebel in der Wiege zu ersticken, eine Möglichkeit, wovon im Jahre 1801 der zu Cadiz commandirende General *Don Tomas de Morla* ein glückliches Beispiel gegeben hatte. Denn auf Anzeige des erst befallenen gelben Fieberkranken ließ dieser solchen damals augenblicklich in ein entferntes Lazareth, die übrigen Hausgenossen aber an einen andern entlegenen sichern Ort in strenge

Verwahrung bringen. Alle gegen pestartige Dünste bekannte wirksame Mittel wurden zur Reinigung des Hauses angewandt, und Cadix verdankte diesen und andern zweckmäßigen Maassregeln seine Rettung. Wahrscheinlich unterließ das hiesige Gouvernement aus wohlgemeinten Absichten gleiche Energie zu beweisen. Die Perspective einer Hungersnoth war bei dem grossen Getreidemangel nicht weniger schrecklich, und mag wohl hauptsächlich das Gouvernement veranlaßt haben, dasjenige hartnäckig für nicht ansteckende Faulfieber zu erklären, und erklären zu lassen, was mehrere Aerzte schon anderthalb Monat früher für das gelbe Fieber insgeheim angegeben hatten. Man glaubt so gern, was man wünscht, und es ist daher nicht befremdend, daß viele die Reproduction desselben bis auf die letzte Stunde bezweifelten, da hiesiges Gouvernement so positiv das Gegentheil versicherte. Namenloses Elend hat indess dieses Verfahren über einen grossen Theil von Spanien verbreitet, und haben die nach allen Orten ausgewanderten Malagaer Cadix, Gibraltar, Velez, Antequera, Granada, Alicante, Carthagena u. a. mit in das Unglück ihrer Vaterstadt verwickelt. In Malaga kann nun, Gott sey Dank, die Krankheit so gut als beendet betrachtet werden. Höchst

Wahrscheinlich wird in wenig Tagen das Te Deum gesungen. Ich unterlasse dann nicht, solches der Königlichten Kammer officiell zu berichten, auch bei dieser Gelegenheit alle neuern Schriften und Verordnungen, das gelbe Fieber betreffend, deren ich habhaft werden kann, einzusenden. Zur Heilung der Krankheit sind verschiedene neue Versuche gemacht worden. In der ersten Periode derselben hat man besonders häufigen und anhaltenden Schweiß zu befördern gesucht, und dabei für Reinigung der Baueingeweide, entweder durch gelinde Brechmittel oder Clystiere gesorgt. Warme Weinessigbäder wurden bei einigen mit Erfolge gebraucht. Bei vielen sind die Oelfrictionen von großem Nutzen gewesen. Weil diese Methoden so ziemlich allgemein für die wirksamste gehalten wird, so überreiche ich Ihnen hiebei zwei Blätter unserer Madrider Zeitung, woraus Sie über die Anwendung dieser Kur das Nähere ansehen werden. Für untrüglich kann dieses Mittel indess nicht gelten, denn viele sind, aller Oeleinreibungen ungeachtet, in die andere Welt gegangen. Ueberhaupt ist auch dieses Jahr die traurige Erfahrung aufs Neue bestätigt worden, dals bis jetzt kein bewährtes Mittel gegen das gelbe Fieber gefunden ist. Eine und dieselbe Methode, wodurch

zwanzig oder dreißig geheilt sind, ist bei einer andern drei- und vierfachen Zahl ohne Erfolg gewesen. Besondere Präservationsmittel sind diesmal nicht gebraucht worden. Bei den meisten scheint eine erstaunenswürdige Gleichgültigkeit gegen das Uebel geherrscht zu haben. Betten und Meublen wurden nur wenige, und allein auf Verlangen der Hausgenossen verbrannt, demnach waren die Verheerungen der Krankheit ungleich größer, als voriges Jahr. Die Zahl der Gestorbenen läßt sich gewiß ohne Uebertreibung auf 14 bis 15000 schätzen, andere geben selbige auf 21 bis 22000 an. Churiana, welches voll Malagaer Flüchtlinge war, ist von der Krankheit verschont geblieben, welches um so bewundernswürdiger ist, da über dreißig Personen, welche sich in Malaga das gelbe Fieber geholt hatten, daselbst gestorben sind. Kein einziger von denen, welche nicht nach Malaga gingen, wurde angesteckt, selbst diejenigen nicht, welche den Kranken beistanden. Man schreibt dies den vielen aromatischen Kräutern zu, welche täglich aus Mangel anderer Feuerung in den Oefen der Bäcker verbrannt wurden. *)

*) Ob ich gleich die Glaubwürdigkeit des Herrn R. im mindesten nicht in Zweifel ziehe: so halte ich doch diesen Fall mit Churiana, welchen er nur vom

Von meiner Familie, Freunden und Anverwandten ist dieses Jahr, einige Dienstboten ausgenommen, niemand gestorben, denn alle haben *in Zeiten das einzige sichere Rettungsmittel, nämlich die Flucht ergriffen*. — So viel aus dem Schreiben des gefälligen, trefflichen R. Jetzt die Uebersetzung des oben erwähnten Artikels:

Madrid 30. October 1804

Auf die Nachricht, daß Dr. *Don Josef Alcaraz* in Alicante von den *Oelreinreibungen* zur Heilung des daselbst herrschenden gelben Fiebers mit Vorthelle Gebrauch machte, bat ich ihn sogleich, mich umständlich zu unterrichten, ob diese Nachricht gegründet sey, oder nicht. Er schrieb mir unterm 20. d. M. folgendes:

Mein Herr! Ihr Schreiben habe ich empfangen, allein bei meinen vielen Geschäften, und der wenigen mir übrigen Muße, war ich solches früher zu beantworten nicht im Stande; auch ist es mir eben deswegen noch jetzt nicht möglich, Ihnen eine so umständliche Auskunft zu geben, als ich wünschte, und Sie es verlangen. Es ist völlig gegründet, daß
ich

Hörensagen zu haben scheint, und besonders die angegebene Ursache, warum der Ort befreit geblieben seyn soll, — für eine Fabel. *Anm. d. Einsend.*

ich bei dem gelben Fieber, welches man seit dem Anfange des Septembers hieselbst wahrnahm, von den Oeleinreibungen, die von vielen Aerzten, welche Kranke dieser Art zu behandeln Gelegenheit gehabt haben, so sehr empfohlen sind, ebenfalls Gebrauch zu machen anfang; und der Erfolg hat meinen guten Wünschen völlig entsprochen. Die Methode, welche ich bei dieser Operation befolgt habe, ist die nachstehende: In dem Augenblicke, wo Personen von der besagten Krankheit befallen werden, lasse ich den ganzen Körper, Brust und Gesicht ausgenommen, mit gewöhnlichem Olivenöle etwa fünf Minuten hindurch einreiben. Gemeiniglich wird zu dieser Einreibung etwas mehr, als ein halbes Pfund Oel verbraucht. Gleich nach dem Einreiben lasse ich die Kranken zwei Tassen Fliederthee trinken, sie warm zudecken, die Fenster verschließen, in dem Gemache mit Zucker räuchern, und alle drei Stunden eine Tasse Fleischbrühe geben. In der Zwischenzeit bekamen sie wieder eine Tasse des erwähnten Thees, und mit dieser Methode fuhr ich so lange fort, bis ein reichlicher allgemeiner Schweiß ausbrach, worauf gewöhnlich ein galligter Durchfall folgte. Kommt der letztere nicht von selbst, so suche ich ihn durch Clystiere von Seewasser zu erregen. Mit die-

sen beiden Ausleerungen, auf eine so einfache Weise hervorgebracht, ist es mir gelungen, die Krankheit in den ersten zwei Tagen, und ohne daß sie bei einem der Individuen, welche ich unten nennen werde, in die zweite Periode übergegangen wäre, zu beseitigen; auch habe ich nachher nichts weiter, als die Chinatinktur bei solchen ferner gebrauchen lassen, welche durch die erwähnten Ausleerungen geschwächt waren. War die Krankheit bereits in die zweite Periode übergegangen, welches gemeiniglich am dritten und vierten Tage der Fall ist, so waren die Oeleinreibungen nach meinen Erfahrungen nicht mehr so sicher, weil das Nervensystem bereits zu sehr angegriffen war. Indefs sind doch noch viele auf eben diese Art geheilt, wenn gleich die Krankheit bereits in eine spätere Periode gekommen war, und die fürchterlichen Zufälle, als schwarzes Erbrechen, Blutflüsse und Zuckungen eingetreten waren.

Die beigefügte Liste enthält die Namen aller, welche in der ersten Periode der Krankheit durch die Oeleinreibungen allein, und ohne das geringste andere Mittel geheilt wurden. Mehrere nicht mitgerechnet, welche mir großen Anzähl der Kranken, und bei andern Geschäften entfallen sind. Zu Bestätigung habe ich diese Liste

mit Genehmigung unsers Gouvernements von einem Beamten der Gesundheitskommission attestiren lassen.

Entschuldigen Sie die Kürze meines Schreibens. Ich bin u. s. w.

Josef Alcaraz.

Namentliche Liste der Personen, welche vom benannten Arzte durch die Oeleinreibungen vom gelben Fieber geheilt sind, mehrere andere nicht mitgerechnet, deren er sich bei der grossen Anzahl seiner Kranken nicht mehr erinnert.

Dr. Don Josef Alcaraz	1
Don Rafael Alcaraz	1
Doña Maria Alcaraz	1
Rosa Izquierdo	1
Maria Minnera	1
Inocencia Santa Maria	1
Margarita Santa Maria	1
Josef Ferrer	1
Don Juan Miran	1
Don Joaquin Soler	1
Teresa Porcell	1
Doña Maria Antonia Varela	1
Doña Maria Varela y Merler	1
Juan Carratala	1
Nicolas Carratala	1
Don Josef Martras	1

Dr. Don Francisco Pitalua	.	.	.	.	.	1
Josef Boquilini	.	.	.	.	.	1
Juana Jorda	.	.	.	.	.	1
Maria La Jorda	.	.	.	.	.	1
Francisco Perez	.	.	.	.	.	1
Zwei Bedienten der Doña Francisca Sarrió						2
Don Pedro Tomas	.	.	.	.	.	1
Margarita Gonzalez	.	.	.	.	.	1
Maria Coder	.	.	.	.	.	1
Luisa Palau	.	.	.	.	.	1
Don Juan Francisco David	.	.	.	.	.	1
Nicolas, ein Geistlicher	.	.	.	.	.	1
Maria Bautista	.	.	.	.	.	1
Teresa Blanco	.	.	.	.	.	1
Don Pedro, ein Geistlicher und seine						
Haushälterin	.	.	.	.	.	2
Die Wittwe des Don Gregorio Campos						1
Lorenza Perez	.	.	.	.	.	1
Doña Trinitaria Ferrer	.	.	.	.	.	1
Bautista Botella	.	.	.	.	.	1
Maria Verdu	.	.	.	.	.	1
Don Nicolas de Módena	.	.	.	.	.	1
Doña Maria Ana de Módena y Puch						1
Doña Florentina de Módena	.	.	.	.	.	1
la de la Cruz de Módena	.	.	.	.	.	1
al de Módena	.	.	.	.	.	1
lanta	.	.	.	.	.	1

Summa 45

Don Alfonso de Furundarena, Obrist-Lieutenant der Artillerie und Kommandant dieses Platzes, bezeuge hiemit, daß ich bei meinen täglichen Krankenbesuchen, die ich als Mitglied der Gesundheitskommission mit dem Dr. *Don Josef Alcaraz* im vierten Stadtviertel machen mußte, einen Augenzeugen abgegeben habe, wie alle in vorstehender Liste benannten Personen durch die Oel-einreibungen allein geheilt sind: auch weiß ich noch von verschiedenen andern außerhalb dieses Viertels, daß sie auf die nämliche Art, und von demselben Arzte geheilt wurden. Zu mehrerer Beglaubigung habe ich mit Genehmigung unsers Herrn Gouverneurs dieses Zeugnis ausgestellt und eigenhändig unterzeichnet. Alicante 20. October 1804.

Alfonso de Furundarena.

2.

Nachricht von der Krankheit in Malaga und Alicante.

Aus den Briefen der französischen Handlungsagenten an den Minister der Marine und Colonien zu Paris gezogen und vom Herrn Dr. *Kevaudren*, Arzt der Marine, dem Herrn Dr. *Friedländer* gefälligst mitgetheilt.

Herr *Kevaudren* wurde von dem Marine-

minister autorisirt, die Auszüge der Stellen seiner Correspondenz der Pariser medicinischen Schule zukommen zu lassen, die das gelbe Fieber betreffen. Folgendes ist das Wesentlichste dessen was sich in diesen Papieren gefunden hat.

In den ersten Tagen des Vendemiaire d. J. XII. zeigte sich in Malaga, in der Stadt sowohl als auf den Schiffen, eine Krankheit, die der französische Arzt der Armee, Herr *Delestres*, für ein gallichtes faules und ansteckendes Fieber erklärte. Innerhalb 8 Tagen wurden 493 Personen krank, von welchen etwa 99 gestorben sind.

In der Mitte des Monats waren 160 Personen krank, und 4 Wochen nachher erhielt man die Nachricht, daß die Krankheit sich verminderte und daß man viel Gutes von der sich einfindenden Kälte erwarte; die der Schnee, der die Malaga nahe gelegenen Berge zu bedecken anfang, hervorbringen muß. — Am Ende des Monats Frimaire desselben Jahres meldete der französische Commissair Herr *Mornard* endlich, daß von 70000 Einwohnern, die die Stadt nicht verlassen hatten, 14000 gestorben seyen, doch zweifelte er selber an der Genauigkeit der Angabe. Zugleich berichtete er, daß auf Veranlassung des vom kaiserlichen Gouvernement geschickten Arztes

Arrejula die Kirchen und Koffehäuser wieder eröffnet und das *Te Deum* gesungen worden wäre.

Der Marineminister erhielt übrigens über die Natur der Krankheit und die angewendeten Heilmittel keine andere Nachricht, als daß Herr *Arrejula* darum für gut gefunden habe, den Einwohnern die Furcht zu benehmen, und sie zu beruhigen, weil das moralische sehr viel Einfluß auf den Gang der Krankheit hätte, er scheint hierin dem Beispiel Englands gefolgt zu seyn, welches in den Jahren 1635 und 1636, als die Pest die unglücklichen Einwohner zu aller Art von Verzweiflung brachte, die verschlossenen Häuser zu eröffnen sich entschloß, und das Ausgehen erlaubte, wodurch die Krankheit um vieles sich verminderte. Die Maafsregel, die man in bester Absicht in Malaga getroffen hat, war aber ungünstig, und um so gefährlicher ausgefallen, weil die eröffneten Gebäude Versammlungshäuser waren, und die religiösen Ceremonien nur die unmittelbaren Verbindungen und Berührungen begünstigten. Die Krankheit war wirklich, wegen der eingetretenen Kälte, schon fast im völligen Abnehmen gewesen, aber diese gewagte Maafsregel des Herrn *Arrejula* machte, daß sie sich um mehr als 4 Wochen noch verlängerte, und erst den

7ten Pluviose, also nachdem die Krankheit 4 Monate gewüthet hatte, hörte sie völlig auf. Den 27ten wurde der Cordon der Truppen aufgehoben und die Verbindung mit dem innern Lande wieder hergestellt.

Diese Correspondenz war freilich von keinem Arzte geführt worden, und liefs daher manche Lücke, über die man Aufklärung hätte wünschen mögen, allein über die Ursachen der Krankheit blieb fast kein Zweifel. Es war ausgemacht, daß die Krankheit durch das Einbringen fremder durch Contrebande und Unterschleife eingeführter und angesteckter Waare ans Land gebracht worden war. Andere meinten, daß die französischen Transportschiffe der *Desaix* und die *Union*, die von Marseille mit Truppen nach St. Domingo bestimmt waren und des Krieges halber in Malaga verweilen mußten, die Krankheit veranlaßt hätten; allein die Schiffe waren schon 9 Monate vor dem Ausbruche der Krankheit da gewesen, und hatten nur 4 Kranke am Bord, die durchaus keine Symptome des gelben Fiebers äußerten.

Was übrigens keinen Zweifel über den zuerst angeführten wahren Ursprung des Ansteckungsgiftes übrig läßt, ist der Umstand, daß die Mautdiener und ein Vorsteher derselben von dem Wegnehmen der Waare, de-

ren Niederlage in einem Hause der Stadt verrathen worden, gestorben waren. Ein großer Theil derjenigen, die sie herumtrugen, verkauft oder gekauft hatten, starb ebenfalls.

Nachher schienen die Symptome der Krankheit zu verschwinden, und alles war ruhig, allein diese Ruhe dauerte nur bis zum Messidor. Denn den 20ten dieses Monats schrieb der Commissair *Mornard*, daß eine Krankheit, die die obrigkeitlichen Personen Faulfieber nannten, und die nach dem Ausspruche der Aerzte mit dem gelben Fieber Aehnlichkeit habe, viele Menschen wegraffte, und sehr acuter hitziger Natur sey. Die Krankheit, sagte man, wäre nur 5 Tage eigentlich gefährlich, aber das Genesen dauere lange, und die Rückfälle seyen häufig. — Im Thermidor waren viele gestorben, mehrere entkommen; im Fructidor starben mehr als 100 im Tage; und gegen das Ende des Monats sogar gegen 300 täglich. Nächst dem litt die Stadt von Hungersnoth, von Diebesgesindel und vom Menehilmord, und das Leben schien fast hier die größte Plage. Die Kaufleute hatten ihre Laden und Comptoire verschlossen, die Hälfte der Einwohner hatte die Stadt verlassen, und wurde auf den Gütern von Banditen und Contrebandiers verfolgt, die den Augenblick benutzten, um das Land zu plün-

dem. Kaum gab es auf dem Lande noch etwas den Hunger zu stillen, und vergebens suchten die Einwohner wieder zur Stadt zurück zu kehren, um wenigstens in ihren Häusern umzukommen, der Truppencordon verhinderte sie daran, und viele starben auf freiem Felde. —

In Fructidor brach auch plötzlich die Krankheit zu Alicante in verschiedenen Quartieren der Stadt aus, namentlich in der sogenannten großen Straße, wo die Kaufleute wohnen. Den 24ten hielten die Aerzte das Fieber noch für nicht ansteckend, aber den folgenden Tag erklärten sie es für das vollkommene gelbe Fieber und zwar dasselbe, welches die Franzosen unter dem Namen die Krankheit von Siam characterisirt hatten.

Man muß übrigens das Uebereinstimmende bewundern, welches in den Berichten zweier an verschiedenen Orten lebenden Commissaire, die dem Marineminister geschrieben haben, statt findet. Herr *Angelucei*, Commissair der Handlungsangelegenheiten in Alicante, meldete: daß den 3ten Fructidor Herr *Vencro*, der Commandant eines Briggs, welches zur Bewachung der Küsten dient, ans Land getreten sey, und nachdem er förmlich erklärt hatte, daß er mit niemanden Verbindung gehabt, und auch keine Neuigkeiten am

Bord hätte, habe er 3 Kranke ausgesetzt, von welchen einer 24 Stunden nachher, und die andern bald darauf, gestorben seyen. Die Krankheit hätte mit einem fast unmerklichen Fieber angefangen, wurde aber bald sehr heftig, indem die Kräfte zugleich schwanden, die Augen sich entzündeten und ein heftiges Blutbrechen erfolgte. Nächst dem hätten die Aerzte bemerkt, daß die Haut der Verstorbenen gleich gelb ward, und ohne Anstand erklärt, daß die Krankheit das *gelbe Fieber* sey. Doch gestattete man der Equipage des Briggs frei mit den Einwohnern der Stadt zu communiciren. Der Gesundheitsrath befahl endlich dem Commandanten die Rhede zu verlassen und ins Meer zu setzen, mit dem Befehle kein Schiff zu untersuchen und in keinem Hafen zu landen. Den 4ten kam aber das Schiff in der Rhede, an dem Orte den man le Barck nennt, zurück, und sendete einen Offizier ans Land, um zu bitten, daß man die Ordre widerrufe. Man schickte den folgenden Tag eine Commission an Bord, um den Zustand der Equipage zu untersuchen, aber in demselben Augenblick sah sich Herr *Venero* zu erklären genöthigt, daß einer der Mannschaft am Bord gestorben, und ein anderer in letzten Zügen läge. Den 6ten wurde Herr *Venero* von neuem der Befehl er-

theilt den Hafen zu verlassen, und sich nach Mahon zu begeben, um daselbst die Quarantaine zu halten. Nachdem er wiederum 7 Mann verloren hatte, kam er den 19ten um 10 Uhr noch einmal nach Alicante zurück, und hatte 13 Kranke am Bord, von welchen der Chef der Comptabilität in den letzten Zügen lag. Erst den 24ten fuhr er wieder ab, nachdem der Chef der Comptabilität den Abend zuvor auf dem Schiffe des Commandanten gestorben war.

Hatte die Flotille, die die Küste bewacht, das Fieber mitgebracht, so mußte man sich wundern, daß es nicht bei der ersten Landung gleich gefaßt habe, wo die Einwohner mit der Equipage noch in Verbindung standen. Doch brach sie erst 24 Tage nachher aus, und Herr *Angelucci* meldete noch in seinem Briefe vom 14ten Fructidor, daß man nie zu Alicante weniger Kranke gesehen habe als um diese Zeit. Doch ist anderseits nicht zu leugnen, daß dasselbe Schiff zweimal in der Zwischenzeit mit einer größeren Menge Kranke gelandet sey.

In mehrern andern Briefen des Herrn *Angelucci* liest man, daß der Ursprung der Krankheit zu Alioante einem Ballen mit Baumzugeschrieben werde, der von Gibraltickt worden ist, und sich in dem

Hause des Herrn *Laurent*, Capitain des Hafens, verborgen befand. Dieser Capitain war gestorben, und die meisten, die dasselbe Schicksal hatten, hatten in der Nachbarschaft gelebt; wer nur in das Haus hineintrat, ward wie vom Blitz getroffen. Das Gouvernement, welches sich in der Nähe dieses Hauses befand, von welchen zwei Leute gestorben waren, wurde zum Quarantainehalten genöthigt, und die Archive wurden nach dem Rathhause gebracht.

Die Correspondenz beweist auch, daß wieder eintretende Wärme der Luft die Krankheit wieder erweckte. Stets sprechen die französischen Commissarien von der entsetzlichen Hitze und von der Ungeduld mit der man dem Nachlassen derselben entgegensah. Man erwartete Regen, der 6 Monate ausgeblieben war, man hoffte, daß der Regen wie gewöhnlich im Anfange heftig seyn würde, weil ein kleiner Regen eher schaden konnte.

Die Correspondenz enthält übrigens wenig über die Vorbeugungsmittel, die man angewendet hat. Herr *Delestre* befand sich noch in Malaga, als die Krankheit von neuem ausbrach, behandelte dieselbe mit gutem Erfolge, und man lobte vorzüglich seinen Eifer und seine Uninteressirtheit. Das spanische Gouvernement schickte zum zweitenmale Herrn *Ar-*

rejula nach Malaga. Aber dieser Arzt hatte das Zutrauen nicht gewonnen; man warf ihm vor, daß er sich das erstemal nicht damit beschäftigt habe, die Stadt reinigen zu lassen. Doch war nun der Cordon der Truppen hergestellt und der Hafen gesperrt. Diese Maassregel nahm man sowohl in Malaga als in Alicante; zwei geräumige Klöster wurden übrigens in Lazarethe verwandelt; denn die Geistlichen, die die Flucht nicht ergriffen hatten, waren gestorben.

Den 21ten Fructidor ward Herr *Delestres* selbst von der Ansteckung befallen, man sagte ihn sehr krank, aber die Correspondenz erwähnt fernerhin weiter nicht desselben. Fast alle Aerzte waren gestorben, und es fehlte daran so sehr, daß man die Kranken Leuten überlassen mußte, die nichts von der Kunst verstanden.

Man hoffte in Alicante die Krankheit, an dem Orte wo sie entstanden war, ersticken zu können. Den 28ten Fructidor rief der Gouverneur die Vorgesetzten und alle Agenten der fremden Nationen zu sich, um ihnen die Lage der Stadt zu schildern, und zugleich zu beschließen, daß alle Verbindung mit der sogenannten großen Stralse, welche der Haupt-
des Uebels war, unterbrochen werden

Würrklich hat man auch nie eine an-

steckende Krankheit mehr an einer Stelle begrenzt gesehen. Nur der Mittelpunkt der Stadt schien ausschließlich angegriffen, und alle Vermögendere waren aufs Land geflüchtet; die Armen, die Handwerker und überhaupt die arbeitenden Classen waren allein geblieben, und man bemerkte, daß diese am wenigsten angesteckt wurden. Herr *Angelucci* meldete z. E. daß man in den Vorstädten sehr gesund wäre, und daß es auch in den Gefängnissen, Hospitälern, Casernen und auf Schiffen in der Rhede gut ginge, so wie überhaupt in dem Quartier der arbeitenden Classe; daß es sich aber ganz anders im Mittelpunkt der Stadt verhalte.

Hieraus sieht man offenbar, daß die Krankheit nicht von sehr allgemeinen Ursachen entstanden ist, wie etwa eine verpestete Luft wäre, oder ein ungesunder Boden. Man kann die Gegenwart einer eigentlichen Ansteckung durch Berührung nicht verkennen, da Materie diese hervorgebracht hat; der plötzliche Eindruck auf Personen, die ihr unterworfen waren, so wie das Eindringen in benachbarten Oertern, macht diese traurige Wahrheit unbestreitbar. Aber merkwürdig ist es, daß die Krankheit so lange in demselben Bezirke geblieben ist. — Selbst öffentliche Anstalten, wo oft so viele Ausdünstungen

ausbrechen, und die demnach so viel Anlage angesteckt zu werden haben, sind ausgeschloßen geblieben.

Im letzten Briefe vom 5ten Jour Complimentaire meldet Herr *Angelucci*, daß die Krankheit, die bis dahin ganze Familien in einer Minute weggerafft hatte, jetzt nicht mehr so heftig wäre. Er ahndete nicht, daß er selbst seinem Ende so nahe sey, er ist den 12ten Vendemiaire gestorben, und der Staat verliert an ihm einen treuen Diener. Der Minister erwartete übrigens einen umständlichen Bericht über die Krankheit von ihm, der nicht angelangt ist.

Seit dem 2ten Fructidor war die Hitze weniger stark, die Nächte wurden frischer, und man fing an einige Hofnung zu hegen. Den 28ten nahm die Hitze noch mehr ab, und den 3ten Complimentairtag waren nur 98 Personen gestorben, welches man für eine große Abnahme der Sterblichkeit hielt! Den 6ten Vendemiaire d. J. XIII. hatte es drei oder viermal kurz aber stark geregnet, und dieses hatte die Luft erfrischt. Den 14ten des Monats endlich hatte die Krankheit in der That beträchtlich abgenommen.

Herr *Sonini* bemerkte in seiner Reise nach Griechenland und der Türkei, daß die Stadt in Constantinopel durch einen heftigen Sturm

Sturm plötzlich aufhörte; man bemerkt oft dasselbe beim gelben Fieber auf Schiffen, die von America nach Europa kamen. Hierdurch unterscheidet sich die Krankheit vom Typhus, der in unseren Climates besonders im Winter herrschte, und beim Eintritte der warmen Jahreszeit vergeht. Will man daraus die Folgerung ziehn, daß die Ansteckung des gelben und Hospitalfiebers von verschiedener Natur seyn müssen? Diese Frage bleibt bis jetzt unentschieden.

Nach einer Annahme, die ziemlich genau scheint, belief sich die Zahl der Todten in Malaga auf 15 bis 16000.

Die Hungersnoth ließ sich stark fühlen, Leute die die Stadt verlassen hatten, mußten sich zurück zu kommen entschließen, in der Hofnung einige Nahrung zu finden, und der Raubsucht und Bosheit der Diebe zu entgehen, die das Land heimsuchten. Man kann leicht denken, daß diejenigen, die so heimgekehrt sind, nach wenigen Tagen gestorben sind. Man verbot zwar den Rückkehrenden aufzunehmen, allein es half nicht, denn man wußte dem Verbote zu entgehen. — Auch diejenigen, die frisch in die Stadt kamen, ohne vorher da gewesen zu seyn, wurden von der Krankheit ergriffen; dieses vermehrte die Furcht für dieselbe nicht wenig, denn man

vermuthete dadurch, daß der Keim zur Krankheit sich noch in der Stadt befände. Man behauptete sogar, daß die Sterblichkeit nur darum abzunehmen scheine, weil die Population durch Emigration und den Tod völlig geschwächt sey.

Noch weiß man nicht, ob etwas um die Stadt zu reinigen geschehen ist, man muß vielmehr fürchten, daß man sich mit nicht hinlänglichen Mitteln begnügt, und nur wie im vorigen Jahre Processionen und religiöse Ceremonien anstellt. — Die Ansteckung hat sich von Malaga aus in den umliegenden Gegenden verbreitet, und namentlich in Velez Malaga, wo man einige Früchte holen wollte, und daher in größere Verbindung mit dem eigentlichen Mittelpunkte der Krankheit kam.

Die Krankheit wüthete auch in Antiguerra, und fast die ganze Küste von Cadix bis Alicante schien angesteckt, welche etwa eine Länge von 150 Lieux beträgt. Man behauptete, daß die Krankheit sich von Mittag nach Norden ziehe, und daß man fürchte, Barcelona würde im nächsten Sommer von derselben ergriffen werden.

Merkwürdig ist der Umstand, den man 14 Tage vor dem Ausbruche der Krankheit in Alicante beobachtet hat. Man benämlich ein kleines völlig unbekann-

tes Insekt im Lande, welches ganz einer Fliege glich, aber einen weit kleinern Körper und viel längere und schmalere Flügel besitzt; dieses besäete plötzlich den Spaziergang, der sich in der Nähe des Orts, wo man die unglückliche Waare vermuthete befindet. Es warf sich zu Millionen auf die Augen, zumal aber auf die Lippen der Vorübergehenden, ohne daß man es durch irgend ein Mittel zum Fliehen bringen konnte. Es ließ übrigens auf der Stelle, wo es haftete, einen solchen cadaverösen Geruch zurück, daß man genöthigt war dem Spaziergange zu entsagen. Man behauptet eben nicht, dieses Insekt im Hause des Herrn *Laurenti* gesehen zu haben, auch wird nicht erwähnt, daß die Personen, die dieses Insekt plagte, von der Krankheit ergriffen worden sind. Uebrigens ist es nicht das erstemal, daß man solche Erscheinung beim Annähren einer gefährlichen Krankheit wahrnimmt. Man hat etwas ähnliches in Philadelphia beobachtet. In ungesunden Climates, die endemische und ansteckende Krankheiten besitzen, ist die Vermehrung der Insekten, wie z. B. in Africa ungeheuer. Herr *Vimat* behauptete in seiner *Medicine éclairée par les sciences physiques*, daß eine köhlige Krankheit (*maladie Charbonneuse*) von Thieren auf Menschen durch Insektenstiche ver-

pflanzt worden ist, zumal durch eine Art von Fliegen.

Die Begierde, diese Nachrichten so schnell als möglich mitzutheilen, hat dem Verfasser Herrn *Kerandren*, Arzt der Marine und der Colonnen, nicht erlaubt, der Reduction derselben alle die Sorgfalt zu geben, deren sie vielleicht fähig wäre. Denn er wurde in diesem Falle mehr von der Nothwendigkeit seine heilige Pflicht zu erfüllen, als von der Befriedigung seiner Ruhmbegierde und seiner Eigenliebe geleitet. Die Abhandlung ist übrigens den 13ten Brumaire zuerst in der Gesellschaft der *Ecole de Medecine* vorgelesen worden, und seit jener Zeit scheint nichts beträchtliches mehr nachgefolgt zu seyn, und die Krankheit hat, wie man seit 14 Tagen vernimmt, völlig aufgehört.

III.

Kurze Nachrichten
und
medizinische Neuigkeiten.

I.

Beobachtung einer der vom Herrn Dr. Rademacher im 2ten Stück des 1sten Bandes dieses Journals mitgetheilten sehr ähnlichen Lähmung der Gesichtsmuskeln, die aber offenbar eine Wirkung der Kälte war.

Dieser Fall betraf mich selbst. Ich bin sehr oft mit Kopfschmerz behaftet und bediene mich gemeiniglich des kalten Wassers, im Winter aber des Schnees und Eises zum Umschlage auf das ganze Vorderhaupt und auf beide Schläfen mit ziemlichem Erfolge. Als ich dieses vor einigen Jahren im Winter eines

Morgens gethan hatte, bemerkte ich an demselben Tage bei der Mittagsmahlzeit, daß die rechte Backe und die rechte Hälfte des Mundes mir beim Kauen und Hin- und Herschieben der Speisen im Munde ihren Dienst versagten. Da ich guten Appetit hatte und mich übrigens sehr wohl befand, so bekümmerte ich mich bei der Mahlzeit nicht weiter darum und behalf mich mit der linken Seite so gut ich konnte. Nach Tische stellte ich mich vor den Spiegel und untersuchte mein Gesicht. Wie erschrak ich, als ich nun sah, daß nicht nur meine Backen und Lippenmuskeln sondern auch die Augenlieder und die Muskeln der Augenbraunen dieser Seite völlig gelähmt wären! Ich konnte die Stirn nicht runzeln, die Augenbraunen nicht in die Höhe heben, und das Augenlied nur halb schließen. Wollte ich das Auge ganz bedecken, so mußte ich die Hand zur Hülfe nehmen. Eben so wenig war ich im Stande, einen Bissen mit der rechten Hälfte der Lippen fest zu halten, und wollte ich den Speichel mit Macht von mir werfen, so mußte ich erst die gelähmte Hälfte der Lippen mit der Hand zusammen drücken. Auch behauptete meine Mutter, daß mein Mund nach der linken Seite hingezogen war. Jedoch muß ich gestehen, daß ich dieses nicht wahrnehmen konnte.

Ich zweifelte keinen Augenblick, daß ich mir diesen mißlichen Zufall durch das Waschen des Kopfes mit eisigem Wasser zugezogen hatte, ob mich gleich die gänzliche Abwesenheit des Schmerzes, dieser so gewöhnlichen Wirkung der Erkältung, nicht wenig befremdete. Dem gemäß wendete ich den *liquor oc. succ.* innerlich und äußerlich an, legte mir auf die Stirn über dem Auge ein Blasenpflaster, trank einigemal im Tage einen Aufguß von der Arnika und beobachtete ein warmes Regim. Bei dem Gebrauche dieser Mittel erlangte der Wille immer mehr und mehr Herrschaft über die gelähmten Theile und binnen acht Tagen konnte ich sie alle nach Willkühr bewegen. Jedoch behielt ich in den Lippen eine ganze Zeit lang noch eine Schwäche, welche ich besonders beim Ausspülen des Mundes merkte; denn ich durfte nur ein wenig bei geschlossenem Munde die Backen blähen, um dem Wasser zwischen ihnen und den Zähnen Platz zu machen, so lief dieses sogleich wider meinen Willen zum Munde heraus.

Kann man wohl jede nachtheilige Wirkung der Kälte auf den Körper rheumatisch nennen? Beim eigentlichen Rheumatismus leiden hauptsächlich die Muskeln und die Blutgefäße, in dem hier erzählten und in dem

Fälle des Herrn Dr. R. haben ursprünglich die Nerven gelitten. Der Rheumatismus erregt eine starke Reaction, in den erwähnten Fällen war alle Reaction aufgehoben. Vielleicht ist der Rheumatismus einzig und allein die Wirkung eines zu schnellen Uebergangs von Wärme zu Kälte, oder der gleichzeitigen Einwirkung dieser sich entgegengesetzten Potenzen auf verschiedene Theile des Körpers, die Lähmung hingegen Wirkung der Kälte an und für sich ohne Rücksicht auf den gleichzeitigen oder vorhergegangenen Wärmezustand. (vom Herrn Dr. Schönemann).

2.

Bestätigter Nutzen des Oels in der Medizin.

Hier herrschte vor zwei Jahren im Herbst die Ruhr. Ich erfuhr damals zufälliger Weise die gute Wirkung des Oels und verordnete in der Folge allen meinen Kranken eine Emulsion des Mandelöls mit arabischem Gummi, *Laud. Liquid. Syd.* und *Syr alth.* Die Wirkung war bei allen erwünscht. Damals bereits beschloß ich, dieses Mittel bei allen Krankheiten mit Lokalreizen zu verordnen, und der Aufsatz des Herrn Heraus-

gebers im 4ten Stück des roten Bandes bestärkte mich in diesem Vorsatze. Dem zu Folge wendete ich es bald darauf in einer schmerzhaften Urinverhaltung und bei einigen Kranken an, die an einem katarrhalischen Husten litten. Das Mittel bewies sich auffallend heilsam, und seit der Zeit wende ich in dergleichen Fällen und selbst bei Brustentzündungen weder Oxymel noch Goldschwefel an, sondern schreite sogleich zu dieser Emulsion und noch habe ich nie Ursache gehabt, mein Verfahren zu bereuen. Eine belegte Zunge ist mir kein Contraindiciun, und ich wende allenfalls beiher, wenn es der Zustand des Fiebers erfordert, auch noch Brechmittel, Salze und Goldschwefel an, immer aber blos des Fiebers und des Zustandes der ersten Wege wegen. Für die Affection der Lunge ist die Emulsion allein vollkommen hinreichend. Auch wider die Nachwehen habe ich mich des Oels mit Vorthail bedient. (von *Ebendemselben*).

3.

Einige Bemerkungen über die Kuhpocken.

Die Impfung der Kuhpocken ist hier in der Stadt *Montjoye* und den Dörfern beinahe

Es ist sonderbar, daß die Land-
schaft mehr Neigung zu dieser Inocula-
tion, als zu der mit Menschenpocken hat.
Man klagt darüber, daß die Impfung,
besonders mit vorher getrockneter Lymphe,
oft fehlschlägt. Mir geschieht dies nur sehr
selten. Vielleicht rührt dies von der Methode
her. Ich Sorge dafür, daß die flachen *)
Gläser, zwischen denen ich die Lymphe auf-
bewahre, überall gut gegen den Zutritt der
Luft verwahrt sind. Vermittelst geschmolze-
nen Wachses, das mit einem Pinsel über die
Ränder der Gläser gestrichen wird, geschieht
dies am besten. Das getrocknete Gift ver-
dünne ich mit etwas kaltem Wasser, das ich
mit der Spitze einer Lanzette aufnehme und
mit derselben zu einer Syrupsdicke verarbeite.
Mit der nun schon mit flüssigem Gifte in-
ficirten Lanzette mache ich, mit widerholten
Zügen, einen vier bis sechs Linien langen
Querschnitt, oder vielmehr Ritz in die Haut,
so daß kaum etwas Blut kömmt. Durch die
Lanzette ist nun schon dem Blute das Gift
mitgetheilt. Um aber noch gewisser zu seyn:
so nehme ich mit diesem Instrumente den

*) Ich ziehe deswegen die flachen Gläser vor, weil wir
bis jetzt noch nicht gewiß wissen, ob nicht die Luft,
selbst die eingeschlossene, das Gift verändern, de-
componiren kann.

Rest der verdünnten Lymphe vom Glase und vertheile diesen durch die ganze Länge des Hautritzes. Wenn alles trocken ist, so wird das Kind wieder angezogen.

Auch hier muß diese Krankheit bei den Kühen nicht selten seyn — wenigstens nach den Erzählungen einiger aufmerksamen Landwirthinnen, die mir alle Zeichen derselben richtig angegeben haben. Selbst habe ich sie bis jetzt noch nicht gesehen.

Zweimal habe ich melkende Kühe mit frischer Lymphe inoculirt; aber beidemal vergebens.

Im *Oureddepartement*, vorzüglich in den Städten *Lüttich* und *Eupen*, woselbst man wahrscheinlich noch ein Vorurtheil gegen die Vaccine hatte, regieren jetzt böartige Blättern, die viele Kinder wegraffen. Bei den Häusern der Vaccinirten geht natürlich der Würgengel vorüber. Dies erregt Aufmerksamkeit und Nachahmung.

Jetzt fangen auch die Herren Bischöfe an, die Vaccination zu empfehlen. Dies ist bei dem großen Haufen das beste Mittel, dieselbe allgemein zu machen.

Der Ausschlag, der sich nach der Krankheit oft einstellen soll, ist mir bei den Hunderten, die ich vaccinirt habe, nur sehr selten vorgekommen. Das nämliche haben mir

die Herren D. *Lasoinne* und *Reumont* in *Achen* gesagt. Vielleicht rühret dies wohl daher, weil ich jedesmal nach dem Verlaufe der Krankheit eine *Mercuriallaxanz* gebe, woforn nicht ein *asthenischer* Zustand dies verbietet. Uebrigens ist auch der Ausschlag, wenn er erscheint, meistens unbedeutend, und dauert höchstens einige Wochen.

Man behauptet, daß bloß *dann* die *Lympe* aus der Impfpustel genommen werden müsse, wann diese noch ganz helle sey und wann sich die *areola* erst zu bilden anfängt, — also gewöhnlich zwischen dem siebenten und neunten Tage — daß eine spätere *Inoculation* mit schon trüber und eiterartiger *Lympe* einen falschen Ausschlag, der nicht vor den Pocken schütze, verursache: Dies ist ein viel zu wichtiger Umstand, um nicht oft und sorgfältig untersucht zu werden — auch kann er der guten Sache großen Schaden thun. Jeder Privatarzt wird sich freilich, wenn er klug ist, wohl hüten, mit anderer als *wasserheller* und zwischen dem siebenten und neunten Tage genommener *Lympe* zu *inoculiren*, weil er von dieser gewiß weiß, daß sie vor den Pocken schützt, und weil er nicht verbunden ist, seinen Ruf, als Arzt, wegen einer noch nicht ausgemachten Sache auf das Spiel zu setzen. Da aber jetzt beinahe jeder

Prediger, Kaufmann, alte Weiber etc. vacciniren, und da diese vielleicht dann nur Lym-
phe nehmen, wann sie derselben viel in der
Pustel finden: — also, wann dieselbe schon
Eiter ist — so ist eine Untersuchung hier-
über, meines Bedünkens nach, sehr nothwen-
dig. Diese könnte am Besten in einem Find-
lingshause veranstaltet werden. — Jetzt soll
ja auch schon, nach einigen Beobachtern, der
trockne Schorf zur Inoculation dienen. (vom
Herrn Dr. Jonas zu Montjoye).

4.

*Empfehlung des phosphorsauren Eisenliquors
wider den Knochenfraß der Zähne und
vielleicht auch anderer Knochen.*

Es giebt zwar schon ein großes Heer von
Heilmitteln, welches mit jedem Tage noch
mit neuen vermehret wird, so daß man eher
eine starke Verminderung als Vermehrung
derselben wünschen möchte; dennoch kann
ich nicht unterlassen, das ärztliche Publikum
mit einem neuen von mir in dieser hartnäck-
igen Krankheit angewendeten Arzneimittel
bekannt zu machen, in welcher bis jetzt fast
alle empfohlene Mittel als wenig oder gar
nichts wirkend befunden worden.

Vor einigen Jahren wurde ich von einem jungen Manne wider eine besondere Art von Zahnschmerzen um Rath gefragt, mit welchem er sich schon über ein halbes Jahr gequälet, und wovon ihn nichts befreien könnten. Er empfand keine heftige brennende oder zuckende Schmerzen in den Nerven der Zähne, noch ein Stechen in dem Zahnfleische, sondern einen periodisch kürzeren, bald längern dumpfen Schmerz in der obern Hälfte des linken Kinnbackens, der je zuweilen mit einigem Zucken begleitet war. Bei einer genauen Untersuchung fand ich gerade in der Gegend, von welcher der Schmerz ausgehen sollte, zwei Zähne, die stark cariös waren. Ich ließ ihn zur möglichen Heilung, und Rettung der Uebrigen, da sich der Patient nicht zum Ausziehen der Beschädigten bequemen wollte, die Phosphorsäure anhaltend anwenden, ohne jedoch nach mehreren Monaten etwas mehr als das Verschwinden der Schmerzen bewürkt zu haben; die kranken Zähne waren während des Gebrauchs noch mürber geworden, und ich konnte deutlich wahrnehmen, wie sich die angegriffenen Stellen im Umfange vergrößert und noch einen nebenstehenden Zahn mit angesteckt hatten.

Da nun das phosphorsaure Eisen in vollkommener Sättigung eine harte unauflösliche

Verbindung darstellte und einen Bestandtheil unsers Blutes abgiebt, so leitete mich dieses auf den Gedanken: daß dies wohl zur Härtung der Knochen, mit beitragen und ein Heilmittel abgeben könne. Zu dem Ende bediente ich mich einer solchen Phosphorsäure, die nach der Vorschrift der neuen Pharmacopöe bereitet worden, setzte sie in einem porzellaninen Gefäße über ein Lampenfeuer, und brachte, wie sie zur Hälfte abgeraucht war, von Zeit zu Zeit in sehr kleinen Portionen, so wie die Auflösung geschehen, eines höchst oxidirten Eisenkalks hinzu, (welcher durch Zusatz von sehr kleinen Portionen Salpetersäure in seiner salzsauren Auflösung, und durch Fällung mit kaustischen Kali bereitet war,) bis sich etwas von derselben unaufgelöst auf dem Boden des Gefäßes zeigte, welches ich durch Zugießen von ein wenig neuer Phosphorsäure und gelinden Aufwallen wieder auflösete; nach dem Erkalten war die Mischung ungefärbt, klar und von säuerlichem stark zusammenziehenden Geschmacke.

Dieses Mittel ließ ich, wie das Vorige, alle zwei Stunden zwanzig Tropfen auf ausgezupfte Leinwand, getröpfelt anlegen, und Morgens und Abends vermittelst eines Schwammes die Zähne damit abreiben, nach den Ge-

Vor einigen Jahren wurde ich von einem jungen Manne wider eine besondere Art von Zahnschmerzen um Rath gefragt, mit welchem er sich schon über ein halbes Jahr gequälet, und wovon ihn nichts befreien können. Er empfand keine heftige brennende oder zuckende Schmerzen in den Nerven der Zähne, noch ein Stechen in dem Zahnfleisch, sondern einen periodisch kürzeren, bald längern dumpfen Schmerz in der obern Hälfte des linken Kinnbackens, der je zuweilen mit einigem Zucken begleitet war. Bei einer genauen Untersuchung fand ich gerade in der Gegend, von welcher der Schmerz ausgehen sollte, zwei Zähne, die stark cariös waren. Ich ließ ihn zur möglichen Heilung, und Rettung der Uebrigen, da sich der Patient nicht zum Ausziehen der Beschädigten bequemen wollte, die Phosphorsäure anhaltend anwenden, ohne jedoch nach mehreren Monaten etwas mehr als das Verschwinden der Schmerzen bewürkt zu haben; die kranken Zähne waren während des Gebrauchs noch mürber geworden, und ich konnte deutlich wahrnehmen, wie sich die angegriffenen Stellen im Umfange vergrößert und noch einen nebenstehenden Zahn mit angesteckt hatten.

Da nun das phosphorsaure Eisen in vollkommener Sättigung eine harte unauflösliche

Aerzte, welchen eine ausgebreitete Praxis zur öftern Anwendung dieses Mittels Gelegenheit giebt, zu bitten, es ihrer Prüfung nicht unwerth zu halten, und werde mich freuen, wenn es ihnen nützlich ist, ohne mit denen zu hadern, die es ungeprüft verachten sollten. (vom Herrn Schobelt).

I n h a l t.

Seite.

- I. Erfahrungen und Bemerkungen über die Krankheiten auf der Insel Rügen mit untergemischten Krankheitsgeschichten. Von Dr. *Moritz von Willich*, Königl. Schwedischem Leibarzt. 5
- II. Das gelbe Fieber.
 1. Fragmentarische Nachrichten über die letzte bösartige Epidemie in Malaga und über den Nutzen der Oeleinreibungen in derselben. Vom Medizinalrath *Borges* in Minden. 122
 2. Nachricht von der Krankheit in Malaga und Alicante. Vom Herrn Dr. *Kevaudren*. 133
- III. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.
 1. Beobachtung einer der vom Herrn Dr. *Rademacher* im 2ten Stück des 1ten Bandes dieses Journals mitgetheilten sehr ähnlichen Lähmung der Gesichtsmuskeln, die aber offenbar eine Wirkung der Kälte war. 149
 2. Bestätigter Nutzen des Oels in der Medizin. 152
 3. Einige Bemerkungen über die Kuhpocken. 153

4. Empfehlung des phosphorsauren Eisenliquors
wider den Knochenfraß der Zähne und viel-
leicht auch andrer Knochen. 157

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben;

***Bibliothek der praktischen Heilkunde. Vier-
zehnter Band. Zweites Stück.***

I n h a l t .

***Hecker, Kunst die Krankheiten der Menschen zu
heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arznei-
wissenschaft. Erster Theil.***

J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.**

Ein und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Berlin 1805.

In Commission bei L. W. Wittich.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 351

LECTURE 1

1.1. THE CLASSICAL LIMIT

1.2. THE QUANTUM LIMIT

1.3. THE CORRESPONDENCE PRINCIPLE

1.4. THE CLASSICAL LIMIT

1.5. THE QUANTUM LIMIT

I.

Darstellung

der,

Gall'schen Gehirn- und Schädel-
Lehre. *)

Von

Dr. C. H. E. Bischoff,

außerordentlichem Professor am Königl. Collegio medico-
chirurgico und practischem Arzte zu Berlin;

I. Gehirnlehre.

Gall wurde durch die Unversehrtheit der Gei-
steskräfte bei beträchtlichen wahren *Hydro-*

*) Es wird nicht überflüssig seyn zu bemerken, daß
diese Darstellung zwar wesentlich in der Form und
Anordnung, selbst hie und da in der Benutzung der
Thatsachen, aber nicht dem Gehalte, nach von den
öffentlich hieselbst gehaltenen und zu wiederholten

cephalis internis, d. h. bei Wasserrnähungen in den Hirnhöhlen, bei denen das ganze Gehirn in eine oft kaum eine Linie dicke Membran ausgedehnt wird, darauf geleitet, daß das Gehirn nicht, wie man bisher geglaubt, eine breiigte Substanz sey, sondern eine Membran seyn müsse.

Da ihn nun zu gleicher Zeit pathologische Erscheinungen, namentlich die Lähmungen der Extremitäten nach Verletzungen der Hämisphären des Gehirns darauf aufmerksam machten, daß ein ununterbrochener Zusammenhang zwischen diesen und dem Rückenmark statt finden müsse, so bemühte sich *Gall*, denselben so wie auch jene membranöse Beschaffenheit des Gehirns anatomisch darzuthun, und sah den unsäglichen Fleiß und die Mühe mehrerer Jahre, welche er hierauf verwandte, durch die Bestätigung seiner auf physiologischen Gründen beruhenden

mahlen von mir gehörten Vorlesungen des Dr. *Gall* abweicht; daß sie ferner nichts weiter seyn soll, als was sie besagt, eine Darstellung und keine Kritik. Denn zu einer solchen mögte es nach den bedeutenden Lücken, welche die Gallsche Gehirn- und Schädellehre, nach Dr. *Galls* mündlichen Vorträgen, noch zu haben scheint, und auch deshalb viel zu früh seyn, weil wir uns noch nicht rühmen können, im vollständigen und sicheren Besitze der wichtigen Lehren und wahren Meinungen *Galls* zu seyn. Dr. B.

Vermuthung reichlich belohnt. Der Grund, warum es ihm gegen alle Anatomen der Vorwelt und vor allen Anatomen der Mitwelt gelang, jene Beschaffenheit des Gehirns wirklich zu entdecken und anatomisch darzuthun, liegt darin, daß er, durch die Natur geleitet, das Gehirn nicht, wie alle bisherigen Anatomen thaten, von oben hinab, sondern vom Rückenmarke aus nach oben hinauf untersuchte. Er wurde hierauf durch die Natur geleitet, indem diese das Gehirn nebst seinen Theilen in den Thierklassen in dieser Direction allmählig ansetzt, und weil das Gehirn nebst seinen Theilen in den verschiedenen Thierklassen in dieser Direction allmählig heraustreten. Bei den einfachsten Thieren, z. B. den Polypen, findet man bloß allgemein zerstreute Nerven, dann in vollkommeneren Thierklassen schon einen Stamm derselben, das Rückenmark, bei den noch vollkommeneren Thieren endlich aus diesem hinaustretende Nerven. In den höheren Thierklassen bilden nun diese aus beiden Hälften des Rückenmarks *) doppelt hinaustretenden Nerven theils das Gehirn, theils die Nerven, welche ohne Ausnahme alle vom Rückenmarke entspringen, jedoch so, daß einige von ih-

*) Denn das Rückenmark, das Gehirn sind doppelt wie alle Organe des *animalischen* Lebens.

nen im Gehirne zu entspringen scheinen, indem sie erst im Gehirne von der übrigen Nervenmasse abgehen (welches Alles hier vorläufig von *Galls* Entdeckungen anticipirt seyn mag).

Das Resultat von *Galls* Untersuchungen ist nämlich folgendes:

Es giebt im ganzen Körper keine *Nervensubstanz* oder Nervenmark, sondern nur Nervenfasern. Diese Nervenfasern entstehen in jeder Hälfte des Rückenmarks mit mehreren Bündeln, welche von dem Pferdeschweife des Rückenmarks (*cauda equina*) an bis zum verlängerten Marke (*medulla oblongata*) nebeneinander hinaufsteigen. Diese Bündel sind durch Furchen und eine der Rindensubstanz (*substantia corticalis*) ähnliche Sulze getrennt. Jedes dieser Nerven Bündel oder jeder dieser Rückenmarksnerven besteht aus feinen Nervenfasern, die nicht mehr durch ein Intermedium getrennt sind. Bei grossen und alten Thieren kann man diese Bündel bequem auseinander ziehen.

Aufser diesen im Rückenmarke mit mehreren Bündeln entstehenden und von da *hinaustretenden* Nerven, giebt es noch eine zweite Art von *zurücktretenden* Nerven, die da, wo die hinaustretenden Nerven excentrisch (*NB.* vom Rückenmarke aus gesehen) sich endigen, wie

z. B. die 'das grofse Gehirn bildenden Nerven in der Rindensubstanz', entstehen und sich in dieser Rücksicht zu den hinaustretenden Nerven verhalten, wie die Venen zu den Arterien. Diese *zurücktretenden* Nerven gelangen aber nicht wirklich zum Rückenmark, sondern treten auf dem Wege dahin aus beiden Hälften des Gehirns und aller bisher zu ihm gerechneten Theile zusammen und bilden *Commissuren*.

Lernen wir jetzt beide Arten von Nerven und die Theile, welche sie in dem obigen Sinne excentrisch und concentrisch bilden, näher kennen.

I. Die *hinaustretenden* Nerven und Nervenmassen.

Als allgemeines Merkmal für dieselben läfst sich angeben:

a) dafs sie härter anzufühlen sind, so dafs man sie durch das Gefühl augenblicklich an ihrer gröfsern Cohäsion erkennen und von den zurücktretenden unterscheiden kann;

b) dafs sie sich in der Direction von innen nach afsen, d. h. vom Rückenmark aus nach der Oberfläche des Gehirns u. 's. w. zu, verstärken;

c) dafs sie zu dem Ende durch Ganglia gehen, die zurücktretenden aber nicht.

Die hinaustretenden Nerven bilden, wie

wir sogleich sehen werden, excentrisch die wichtigsten und größten Nervenmassen, die ein hundert und tausendfach größeres Volumen haben, als jene Nerven selbst. Dieses könnten sie nicht, wenn sie nicht auf ihrem excentrischen Wege einen beträchtlichen Zuschuß an Masse erhielten. Dieses geschieht auch an bestimmten Stellen des großen und kleinen Gehirns, wie auch im *corpore olivare* u. s. w., die *Gall* Nervenknotten oder Ganglia nennt. Diese Ganglia sind nichts als ein Gewebe und Ausbreitung der hinaustretenden Nerven, mit einer sulzigten, der Rindensubstanz gleichkommenden, Masse durchsetzten, die ihr Ernährungsorgan, gleichsam ihre Matrix, ist.

Diese Ganglia haben, wenn man Einschnitte in dieselben macht, auf dem Schnitte ein gelblich grau-röthliches und, in Ansehung der Form, zackigtes Ansehen, und verathen beim Anfühlen eine festere Textur als die Masse der übrigen Nervenfasern, die immer auffallend verstärkt wieder aus ihnen heraustritt. Daß diese Ganglia zur Verstärkung der hinaustretenden Nerven dienen, lehrt also theils der Augenschein, theils aber auch der Umstand, daß Nerven, welche sich weiter ausbreiten sollen, wie z. B. der Geruchs-nerv in die ganze Schneidersche Haut, mehr

Ganglia haben und bilden, wie andere Nerven von beschränkterer Ausbreitung. Der *bulbus cinereus* des Riechnerven ist auch nichts als das letzte Ganglion, welches dieser Nerv vor seiner weitem Ausbreitung in die Schneidende Haut bildet.

Uebrigens bestätigt sich dieses Gesetz der Verstärkung der Masse durch Knoten auch bei den Pflanzen.

Um nun auf die Nerven-Bündel, mit welchen die hinaustretenden Nerven in jeder Hälfte des Rückenmarkes entstehen, und von welchen bis jetzt acht Paare bekannt sind, zurück zu kommen, so hat jedes derselben eine bestimmte Verrichtung und bildet bestimmte Nerven und Nervenmassen, mit denen es daher im bestimmten Verhältnisse steht. So steht z. B. dasjenige Paar Bündel, welches die Hämischären oder das groÙe Gehirn bildet, nemlich die sogenannten Pyramiden (*corpora pyramidalia*) mit den Hämischären oder dem groÙen Gehirn stets im Verhältnisse. Bei groÙen Hämischären finden sich auch immer groÙe Pyramiden und umgekehrt.

Die Ordnung, in welcher die wichtigsten von diesen acht Nervenbündeln divergiren und die ihnen zugehörigen Theile bilden, ist folgende:

Zuerst und aus dem am meisten nach auÙen des Rückenmarks und zwar insbeson-

dere des verlängerten Marks gelegenen Bündel-Paare treten auf jeder Seite ab: diejenigen Nervenfasern, welche den *nervum accessorium* bilden, und der *nervus oculomotorius*. Das *corpus olivare* ist auf jeder Seite das gemeinschaftliche Ganglion für diese Nerven, welches dieselben als hinaustretende Nerven haben müssen. Das *corpus olivare* zeigt auch, wenn man einen Einschnitt in dasselbe macht, ganz das gelblich grau-röthliche Ansehen eines Ganglion. Man kann den *Nervum oculomotorium* bis in dasselbe verfolgen.

Mehr nach der Mitte des verlängerten Marks zu folgt nun dasjenige Bündel-Paar, welches das kleine Gehirn bildet und bisher mit dem Namen *corpora restiformia s. processus cerebelli ad medullam oblongatam* bezeichnet wurde. Dieses Bündel-Paar findet sich beim Menschen unter allen Säugethieren am größten, eben so wie das kleine Gehirn, welches von diesem Bündel-Paare gebildet wird und mit ihm immer im gleichen Verhältnisse steht. Bei den Thieren sinkt es immer mehr, so wie das kleine Gehirn und der an dasselbe geknüpfte Generationstrieb zurücktritt; so daß bei Eier legenden Thieren bloß nur der Wurm noch vorkommt. Der neben dem Wurm auf beiden Seiten liegende Theil des kleinen Gehirns, wird übrigens nicht von den *corpo-*

ribus restiformibus, sondern von den Nervenstreifen gebildet, die in der vierten Hirnhöhle an dem verlängerten Marke vorkommen, und aus der Mitte derselben hinaustreten. Dafs diese Nervenstreifen nicht die Ursprünge des Hörnerven sind, wie *Sommerring* behauptet, wird dadurch bewiesen, dafs sich dieselben bei manchen Thieren, z. B. dem Ochsen, Hunde, Schweine u. s. w., die doch auch hören, und starke Hörnerven haben, gar nicht finden.

Auch bei diesem das kleine Gehirn bildenden Bündel-Paare findet sich das angegebene Merkmal der vom Rückenmarke hinaustretenden Nerven, nemlich dafs sie durch ein Ganglion gehen. Das Ganglion des kleinen Gehirns ist nemlich das in dem sogenannten Lebensbaume (*arbor vitae*) liegende *corpus ciliare*. Man erblickt dasselbe, wenn man den (bei umgekehrtem Gehirne) an der unteren Fläche des kleinen Gehirns in dasselbe hineintretenden *corporibus restiformibus* nach streift, oder wenn man an der obern Fläche des kleinen Gehirns, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll breit von dem Rande, mit welchem die Hämispähren desselben zusammenstoßen, einen graden von hinten nach vorn laufenden Einschnitt in das kleine Gehirn macht.

Nachdem die das kleine Gehirn bildenden Nerven durch dieses Ganglion gegangen,

breiten sie sich excentrisch aus und endigen und verlaufen sich in die das kleine Gehirn wie das große umgebende Sulze (*substantia cinerea s. corticalis*). Mit dieser bilden sie nun eine Nervenhaut, die im kleinen Gehirn in parallel laufenden Falten zusammengelegt ist, welche man aber eben so entfalten kann, wie die Windungen der Membran, die die Hämisphären bildet.

Nächst diesem Bündel-Paare folgen die Bündel-Paare für den Hörnerven, der Riechnerven und Sehnerven. Sie gehen als austretende Nerven sämmtlich durch Ganglien. Das hintere Paar der vier Hügel sind das erste Ganglion des Riechnerven, so wie das vordere Paar derselben das Ganglion des Sehnerven. Man kann diese beiden Nerven bis zu diesen Gangliis verfolgen.

Das wichtigste von jenen acht Bündel-Paaren aber ist das mittlere, welches bisher die Pyramiden genannt wurde. Dieses Bündel-Paar ist nämlich der Ursprung des ganzen großen Gehirns oder der Hämisphären. Dieses wird bewiesen:

1) dadurch, daß in den verschiedenen Thierklassen die Größe der Hämisphären mit der Größe der Pyramiden immer im gleichen Verhältnisse steht. Bei beträchtlichen Hämisen findet man auch immer große Pyramiden und umgekehrt;

a) dadurch, daß die Pyramiden sich im ununterbrochenen Laufe bis zur Oberfläche der Hämisphären begeben. Dies geschieht auf folgende Weise:

Zuerst durchkreuzen sich diese beiden Bündel etwa einen Zoll unterhalb der Varols-Brücke und treten mit ihren Nervenfasern durcheinander, so daß das linke Bündel sich auf die rechte Seite und das rechte auf die linke Seite biegt und daher in der Folge die linke Pyramide die rechte, und das rechte die linke Hämisphäre bildet. Denn nachdem beide Bündel nach ihrer Durchkreuzung noch unterhalb der Varols-Brücke wieder aus einander getreten, durchkreuzen sie sich nicht wieder und bleiben, das Anfangs rechte Bündel auf der linken und das linke Bündel auf der rechten Seite.

Aus dieser Durchkreuzung, die man, wenn man das verlängerte Mark gehörig von der weichen Hirnhaut (*pia mater*) gereinigt hat und die Pyramiden, etwa in der Mitte, vorsichtig aus einander zieht, sehr deutlich erblickt, erklären sich die krankhaften Erscheinungen auf der rechten Seite des Körpers durch Verletzung der linken Hämisphäre und umgekehrt.

Als hinaustretende Nerven sind diese beiden Bündel oder die Pyramiden dem Gesetze

unterworfen, durch Ganglien zu gehen. Und zwar gehen diese die Hämispähren bildenden Bündel durch zwei Ganglia.

Das erste von diesen ist die Varols-Brücke *Pons Varolii s. protuberantia annularis Willisii*. Diese ist nämlich zum Theil die Commissur der zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns, (welcher hier anticipirt seyn mag), theils das Ganglion der die Hämispähren bildenden Nervenbündel.

Schon äußerlich an der Varols-Brücke, noch besser aber, wenn man, nämlich bei umgekehrten Gehirne, einen ganz leichten oberflächlichen Einschnitt in dieselbe macht, nach der Direction der Pyramiden gegen die Markschenkel des großen Gehirns (*crura cerebri*), und die Ränder dieses Schnittes vorsichtig auseinander zieht, erblickt man die von beiden Hälften des kleinen Gehirns quer herüber laufenden und oben in der Brücke als ihrer Commissur zusammenstossenden zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Streift man nach der Richtung dieser Querstreifen nun — etwa mit dem Stilett eines Skalpells oder mit einem bauchigten Skalpell — etwas tiefer hinein in die Substanz der Brücke, so stößt man — etwa schon 1—2 Linien tief unter der Oberfläche der-
oben auf eine der Länge nach von den Pyramiden zu den Markschenkeln des großen Gehirns

a) dadurch, daß die Pyramiden sich im ununterbrochenen Laufe bis zur Oberfläche der Hämispähren begeben. Dies geschieht auf folgende Weise:

Zuerst durchkreuzen sich diese beiden Bündel etwa einen Zoll unterhalb der Varols-Brücke und treten mit ihren Nervenfasern durcheinander, so daß das linke Bündel sich auf die rechte Seite und das rechte auf die linke Seite begiebt und daher in der Folge die linke Pyramide die rechte, und das rechte die linke Hämispähre bildet. Denn nachdem beide Bündel nach ihrer Durchkreuzung noch unterhalb der Varols-Brücke wieder aus einander getreten, durchkreuzen sie sich nicht wieder und bleiben, das Anfangs rechte Bündel auf der linken und das linke Bündel auf der rechten Seite.

Aus dieser Durchkreuzung, die man, wenn man das verlängerte Mark gehörig von der weichen Hirnhaut (*pia mater*) gereinigt hat und die Pyramiden, etwa in der Mitte, vorsichtig aus einander zieht, sehr deutlich erblickt, erklären sich die krankhaften Erscheinungen auf der rechten Seite des Körpers durch Verletzung der linken Hämispähre und umgekehrt.

Als hinaustretende Nerven sind diese beiden Bündel oder die Pyramiden dem Gesetze

unterworfen, durch Ganglien zu gehen. Und zwar gehen diese die Hämisphären bildenden Bündel durch zwei Ganglia.

Das erste von diesen ist die Varols-Brücke *Pons Varolii s. protuberantia annularis Willisii*. Diese ist nämlich zum Theil die Commissur der zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns, (welcher hier anticipirt seyn mag), theils das Ganglion der die Hämisphären bildenden Nervenbündel.

Schon äußerlich an der Varols-Brücke, noch besser aber, wenn man, nämlich bei umgekehrten Gehirne, einen ganz leichten oberflächlichen Einschnitt in dieselbe macht, nach der Direction der Pyramiden gegen die Markschenkel des großen Gehirns (*crura cerebri*), und die Ränder dieses Schnittes vorsichtig aus einander zieht, erblickt man die von beiden Hälften des kleinen Gehirns quer herüber laufenden und oben in der Brücke als ihrer Commissur zusammenstoßenden zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Streift man nach der Richtung dieser Querstreifen nun — etwa mit dem Stilett eines Skalpells oder mit einem bauchigten Skalpell — etwas tiefer hinein in die Substanz der Brücke, so stößt man — etwa schon 1—2 Linien tief unter der Oberfläche derselben auf eine der Länge nach von den Pyramiden zu den Markschenkeln des großen Gehirns

hirns in ununterbrochenem Laufe durchstreifende Schicht von Nervenfasern. Zwischen diesen der Länge nach durch die Brücke gehenden Nervenstreifen und jenen Querstreifen aber erblickt man jene den Gangliis eigenthümliche, wie auch die äußere Fläche der Nervenhaut überziehende und gleichsam ihr letztes Ganglion bildende Sulze, als das Ernährungsorgan der länglichten Nervenstreifen, die in auffallend größerer Masse wieder aus der Brücke hinaus, als in dieselbe aus den Pyramiden hinein treten. — Streift man nun jene Schicht der von den Pyramiden her der Länge nach durch die Varols-Brücke streifenden Nervenfasern weg, so stößt man wieder auf eine Schicht von Querstreifen, die aus beiden Hälften des kleinen Gehirns zurücktretend in der Brücke als in ihrer Commissur zusammenstoßen. Auf diese Schicht von Querstreifen folgt wieder eine von länglichten, von den Pyramiden herrührenden, Nervenstreifen u. s. w.

Gall hat bis jetzt *elf* Schichten dieser von den Pyramiden der Länge nach durch die Varols-Brücke, als ihr Ganglion, gehenden Nervenstreifen entdeckt.

Nachdem nun auf diese Weise die Nervenfasern der Pyramiden durch die Brücke, als ihr erstes Ganglion, gegangen und in sehr verstärkter Masse wieder aus demselben her-

sich in dieselbe (die Sulze), die gleichsam ihr letztes Ganglion ausmacht (??), endigen.

Auf eben diese Weise, wie die hinaustretenden Nervenfasern des großen und kleinen Gehirns, endigen sich auch die hinaustretenden Nervenfasern der übrigen, vom Rückenmarke entspringenden Nerven in eine sulzigte Masse, die gleichsam ihr letztes Ganglion, und an den verschiedenen Stellen von verschiedener Beschaffenheit ist. Im Labyrinth erscheint die sulzigte Masse, in welche die hinaustretenden Fasern des Hörnerven sich endigen, wie eine bloße durchsichtige Gallerte, in der Nase diejenige, in welche sich die hinaustretenden Fasern des Riechnerven endigen, als eine seröse Haut — die *membrana Schneideri* u. s. w. — An einigen Stellen ist diese Substanz in ein härliches Nervengeflecht verwebt, wie z. B. in dem Ganglion des kleinen Gehirns, (dem *corpore ciliari*), und in dem Ganglion des *nervi accessorii* und *oculo-motorii* (dem *corpore olivari*). An anderen Stellen liegt sie wie eine graue sulzigte Substanz da, z. B. im großen Gehirn-Ganglion und auf der Oberfläche des großen und kleinen Gehirns.

Aus der sulzigten Masse, in welche sich auf die angegebene Weise die hinaustretenden Nerven des großen wie des kleinen Ge-

das eigentliche Ganglion sind) und die gestreiften Körper (*corpora striata*), (die eigentlich die schon jenseits dieses Ganglion divergirenden Nervenstreifen sind), welche das große Gehirn-Ganglion ausmachen.

Dieses große Gehirn-Ganglion besteht nämlich aus zwei sulzigten Massen, zwischen denen die von den Pyramiden herrührenden, in der Brücke als ihrem ersten Ganglion verstärkten, Nervenstreifen in der Mitte durchstreichen. Nimmt man bei umgekehrten Gehirne die obere von diesen beiden sulzigten Massen behutsam weg, so kann man die Nervenstreifen von den Markschenkeln des großen Gehirns aus ganz durch das große Gehirn-Ganglion verfolgen. Jeder von den Nervenstreifen, die man alsdann erblickt, bildet eine besondere Windung des Gehirns und ist als Organ einer besondern Geistesverrichtung anzusehen. Nachdem diese Nervenstreifen nun wieder aus dem großen Gehirn-Ganglion in verstärkter Masse hervorgetreten, divergiren sie nach allen Seiten in die einzelnen Windungen des großen Gehirns, und zwar auf die Weise, daß sie in die sulzigte Masse, die das ganze Gehirn umgiebt (die Rindensubstanz) hineinstehen, nachdem sie sich zuvor auf derselben neben einander verbreitet haben, (so daß sie eine Nervenhaut bilden,) und

Sie liegt unmittelbar hinter und unter der Varols-Brücke und beim Menschen von derselben bedeckt, bei Thieren aber, wo das kleine Gehirn, folglich auch die Brücke als die Commissur des kleinen Gehirns kleiner ist, völlig blos und frei.

2) Die Commissur der zurücktretenden Faden des *Riechnerven*.

Sie ist der Querbalken zwischen dem hinteren Paar der Vierhügel oder dem Ganglion der beiden Riechnerven.

3) Die Commissur der zurücktretenden Nerven des *kleinen Gehirns*.

Sie wird, wie schon bemerkt worden, in der Brücke gebildet. Bei umgekehrtem Gehirn sieht man an der Varols-Brücke ganz deutlich die aus beiden Hälften des kleinen Gehirns quer herüberlaufenden und in der Brücke zusammen stossenden, zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Diese wechseln, wenn man sie fortstreift, wie bereits oben bemerkt worden ist, in der Brücke schichtweise ab, mit den der Länge nach durch die Brücke gehenden, von den Pyramiden herührenden und für die Hämispähären bestimmten hinaustretenden Nerven.

4) Die Commissuren der zurücktretenden Nerven des *grossen Gehirns*.

a) Die größte und wichtigste von diesen

ist das *corpus callosum*. In dieses vereinigen sich nicht allein die meisten zurücktretenden Nerven der ganzen Hämisphären, sondern auch noch die übrigen, besonderen Commissuren der zurücktretenden Nerven des großen Gehirns, nämlich

b) die *Commissura anterior* oder die Vereinigung der zurücktretenden Nerven der vorderen und mittleren Gehirnlappen oberhalb des Sehnerven. Das *septum pellucidum* ist ein Theil oder eine Fortsetzung dieser Commissur.

Bei Thieren, wo die mittleren Lappen kleiner sind, ist auch die *Commissura anterior* schwächer; und bei diesen giebt der Geruchsnerve auch zurücktretende Nerven zu derselben.

c) Eben so treten nun auch die zurücktretenden Nerven der hinteren Lappen des großen Gehirns in eine besondere Commissur, *Commissura posterior*, zusammen.

d) Ausser diesen Commissuren bilden die zurücktretenden Nerven des großen Gehirns nun hinten und vorn am *corpore calloso* noch einige besondere Commissuren, die eine Art von Umschlag an demselben bilden.

Ausser den bisher genannten Nerven und Nervenmassen streiche nun noch eine zarte

Nervenmasse vom Rückenmarke aus zwischen den beiden Hälften desselben hinauf durch alle die doppelten Organe, welche durch die Nervenbündel des Rückenmarks gebildet werden. Diese Nervenmasse ist gleichsam das Verknüpfungsband zwischen den doppelten Organen und erscheint an der großen Commissur, dem *corpore calloso*; als die *Raphe Lancisii*.

11. Schädel- und Organen-Lehre.

Es ist in der Gehirnlehre bemerkt worden, daß jeder von den im großen Gehirn-Ganglion vorkommenden Nervenstreifen eine besondere Windung der Hämispähren bilde und als *Organ* einer besonderen Geistesverrichtung anzusehen sey, d. h. als ein Theil, auf welchen der Geist bei einer bestimmten Thätigkeit wirkt, und welcher daher für diese bestimmte Einwirkung empfänglich und organisirt ist.

Die Kenntniß dieser Organe durch Beobachtung der Wölbungen und Vertiefungen des Schädels, welche dieselben bewirken — folglich die Kenntniß der zweckmäßigen Einrichtung des Gehirns zu seinem Zwecke, Organ der Geistesverrichtungen zu seyn, ist der Gegenstand der Schädel- und Organenlehre.

Aus dem bereits festgesetzten Begriffe eines Organes ergibt sich schon, daß wir durch Beobachtung des Schädels nicht die Handlungsweisen oder wirklich ausgebildete Eigenschaften des Menschen, sondern nur Anlagen, nur die Möglichkeit dieser oder jener Geistesthätigkeit bei einem Individuo, erforschen können. Und auch diese sind wir nicht im Stande, alle am Schädel zu erkennen, weil nicht alle vermöge ihrer Lage so auf den

Schädel wirken können, daß dadurch eine Wölbung desselben entstände.

Alle Organe — Folglich auch alle Anlagen, sind den Menschen und Thieren angeboren. Allein so wenig wie aus dem angegebenen Begriffe des Organs die Materialität der Seele folgt, eben so wenig folgt aus dieser Behauptung der Verlust der moralischen Freiheit; welches unten noch deutlicher erhellen wird.

Die Verrichtung des Gehirns ist dreifach:

- 1) Organisches Leben.
- 2) Sensitives Leben.
- 3) Denkendes Leben.

Jeder dieser Verrichtungen steht ein besonderer Theil — eine besondere Masse des Gehirns vor, und nur in Rücksicht desjenigen Theiles des Gehirns, welcher der letzteren vorsteht, nämlich der Hämisphären, hat der Mensch das größte Gehirn, und nicht überhaupt, wie man bisher angenommen hat, weder in Verhältniß zu der Masse seines Körpers, noch zu der Dicke und Stärke der aus dem Gehirne entspringenden Nerven, wie *mering* behauptet.

Daß das Gehirn überhaupt das Organ ~~letzter~~ Verrichtungen sey, wird dadurch, daß bei Acephalis d. h. ohne Kopf, bei den einfacheren Thieren, z.

B. den Polypen, wo letztere mangeln, auch das Gehirn fehlt, daß dieses hingegen in den Thierklassen eintritt, so wie sich Geistesfähigkeiten zeigen, und sich steigert, je vollkommener die Geistesfähigkeiten in den Thierklassen heraustreten; daß Krankheiten, Verletzungen des Gehirns allgemeine oder theilweise Störungen der Geistesverrichtungen zu Folge haben u. s. w.

Daß aber ferner die *Hämisphären* die eigentlichen Organe des Denkens enthalten, wird dadurch bewiesen, daß sie in den verschiedenen Thierklassen an GröÙe und vollkommenerer Entwicklung in demselben Verhältnisse zunehmen, wie die Geistesfähigkeiten heraustreten, und daß sie sich am vollkommensten und größten entwickelt beim Menschen finden.

Die dem organischen und sensitiven Leben vorstehenden Massen des Gehirns, nämlich die nach unten an der Basis desselben gelegenen Theile und das kleine Gehirn, finden sich auch bei den Thieren, ja häufig selbst vollkommener entwickelt als beim Menschen. Allein es fehlt den Thieren die Vollkommenheit der *Hämisphären*, welche der Mensch noch mit jenen Massen des Gehirns vereinigt.

Gegen diese Behauptung, daß das Ge-

hirn und zwar die Hämispähren desselben Organ der Geistesverrichtungen wären, hat man eingeworfen:

1) Daß man oft an der Stelle des Gehirns im Schädel Wasser und doch die Geisteskräfte unversehrt gefunden habe. Das Gehirn könne daher nicht Organ der Geistesverrichtungen seyn.

Dieser Einwurf wird aber durch die oben dargethane membranöse Beschaffenheit des Gehirns völlig gehoben. Denn da das Gehirn nichts ist als eine zusammengefaltete Haut, so läßt sie sich auch, ohne verletzt zu werden, wieder entfalten. Dieses geschieht nun auch beim wahren *Hydrocephalus internus*, d. h. bei Wasseranhäufungen in den Hirnhöhlen, *) durch die ausdehnende Gewalt des Wassers. Die Hirnhaut wird dadurch nur entfaltet und gegen die Wände des Schädels dicht zusammengedrängt, welches man bisher deshalb nicht entdeckt hat, weil man bei Untersuchung der Wasserköpfe zu rüde zu Werke gieng, und sein Hauptaugenmerk immer nur auf Schädel, nicht auf das Gehirn richtete. Dr. Gall hat dieses aber bei seinen häufigen Untersuchungen der Wasser-

*) Denn die Wasseranhäufungen zwischen der Oberfläche des Gehirns und dem Schädel (*Hydrocephalus externus*) sind äußerst selten und nie so beträchtlich, daß das Cranium sehr dadurch ausgedehnt würde.

köpfe immer bestätigt gefunden, insbesondere noch bei dem merkwürdigen, beträchtlichen Wasserkopfe einer zwei und fünfzig Jahr alten Frau.

2) Hat man eingeworfen: daß oft ganze und beträchtliche Theile des Gehirns entweder durch äußere Verletzung oder durch innere Zerstörung verloren gehen und dennoch die Geistesverrichtungen ungestört blieben.

Auch dieser Einwurf wird durch die oben anatomisch dargelegte Doppelheit des Gehirns und seiner Theile völlig gehoben. Da ihr zu Folge auf der einen Seite dieselben Organe vorkommen, wie auf der anderen, so kann das Organ der einen Seite sehr wohl verletzt, ja gänzlich zerstört werden, ohne daß die bestimmte Geistesthätigkeit, deren eines Organ zerstört ist, dadurch aufgehoben würde.

Das Gehirn ist mit seinen Theilen doppelt, wie alle Organe des sensitiven oder animalischen Lebens, wie die Augen, Ohren, Muskeln u. s. w.; da hingegen die Organe des vegetativen oder organischen Lebens einfach sind, wie z. B. der Magen, die Leber u. s. w. Zwar scheinen hier einige Ausnahmen statt zu finden, z. B. die Lungen, die Nieren. Allein: 1) Sind diese Organe nicht vollkommen doppelt, indem die Lungenflügel wie auch die Nieren von ungleicher und variörender Beschaffenheit sind.

2) Bilden gerade diese Organe den Uebergang zwischen dem organischen und animalischen Leben, gehören halb dem einen, halb dem anderen zu.

3) Hat man eingeworfen: man habe das Gehirn oft versteinert und doch die Geisteskräfte und Verrichtungen unversehrt gefunden.

Alein unter allen den Fällen, wo man steinigte Concretionen im Gehirne gefunden hat, ist doch keiner vorgekommen, wo das Gehirn gänzlich zerstört war.

4) Hat man endlich eingeworfen: daß, wenn das Gehirn doppelt und Organ der Geistesverrichtungen seyn soll, auch die Vorstellungen u. s. w. doppelt seyn müßten.

Dieser Einwurf kömmt aber vollkommen überein mit der Frage, warum wir mit zwei Augen, zwei Ohren u. s. w. nur einfach sehen, hören, u. s. w. und muß eben so beantwortet werden. — Das Organ ist ja nicht Princip der immer einfachen Geistesthätigkeit beim Sehen, Hören, Denken, sondern materielle Bedingung ihrer Aeußerung.

Zu der Wichtigkeit der Gründe für und der Nichtigkeit der Einwürfe gegen jene Aeußerung, daß das Gehirn und zwar die Gehirnhälften die Organe des Denkens enthalten, hat man noch: daß das Gehirn laut

der Erfahrung zum organischen Leben nicht nothwendig ist, indem ja Früchte ohne Gehirn, ja ohne Rückenmark im Mutterleibe gelebt haben und geboren worden sind; daß manerner in allen Fällen des Blödsinns und der Imbecillität, z. B. auch bei den Cretins, Kopf und Gehirn, insbesondere aber die Hämispähre desselben unvollkommener entwickelt findet, z. B. weniger und flachere, nicht so stark ausgewürkte und nicht so tiefe Windungen, aber mehr Symmetrie in denselben. Beim Menschen sind die Windungen nie vollkommen symmetrisch; sie werden es aber in den verschiedenen Thierklassen immer mehr, je mehr die Geisteskräfte zurücktreten und das Gehirn an Vollkommenheit abnimmt.

Es ist bereits zu wiederholten malen bemerkt worden, daß jeder von den im großen Gehirn-Ganglion vorkommenden und von da, jeder seine besondere, Windung, bildenden Nervenstreifen, als Organ, als der Nerv für eine bestimmte Geistesthätigkeit anzusehen sey, daß demnach jede besondere Geistesthätigkeit ihre besonderen Nerven, ihr besonderes Organ habe, wie jeder Sinn; daß folglich das Gehirn nicht ein Seelenorgan, nicht ein gemeinschaftliches Organ für alle

Geistesthätigkeiten, sondern ein *Sammelplatz*, von Organen sey.

Wenn gleich die Behauptung, daß jede Seelenkraft ihr eigenthümliches Organ be, schon sehr alt ist, indem wir sie bei *Boerhaave, Haller, v. Swieten, Schellhammer, Glaser, Jacobi, Sömmering, Tiedemann* und *Prochaska* finden und die Academie u Dijon schon einmal die Preisfrage aufwarf, den Sitz der einzelnen Organe zu bestimmen so ist es doch vor allen Dingen nöthig, den Beweis für die Mehrheit der Organe gründlich zu führen. Folgende Erfahrungen sind es, die ihn liefern:

- 1) Das Ausruhen von den Aeufserungen einzelner Seelenkräfte. Dieses wäre nicht möglich, wenn zu jeder Geistesthätigkeit die ganze Gehirnmasse erforderlich wäre.
 - 2) Die verschiedenen Seelenkräfte stehen bei den verschiedenen Individuen einer Thierklasse, sowohl Menschen als Thieren, in verschiedenem Verhältnisse zu einander. Daher müssen die Organe derselben, d. h. diejenige Theile der Materie, durch welche sie ihre Thätigkeit äußern, auch verschieden seyn. Wäre nur ein Organ für alle Geistesthätigkeiten da, so müßten z. B. bei einem großen Tonkünstler auch alle Organe excelliren. Bei der Mehrheit der Organe aber kann durch den ver-
- schie-

schiedenen Grad der Entwicklung das eine vor dem andern excelliren, und ein Individuum, ohngeachtet alle Individuen einer und derselben Klasse von Thieren ein und dieselben Organe haben, sich durch diese oder jene hervorstechende Geistesthätigkeit auszeichnen.

Auch bei den Thieren ist das verschiedene Verhältniß der Seelenkräfte zu einander bei den verschiedenen Individuen sehr auffallend. Der eine Vogel lernt sehr schnell Melodien pfeifen, ein anderer von derselben Art, Alter u. s. w. sehr langsam oder gar nicht; der eine Hund ist sehr treu und anhänglich, der andere läuft zu Jedermann u. s. w.

3) Die Geistesvermögen sind in den verschiedenen Klassen der Thiere in ungleichen und von einander unabhängigen Verhältnissen ausgetheilt. Gehirn haben sie doch alle. Allein die Seelenthätigkeiten hängen eben nicht von der ganzen Masse des Gehirns, sondern von den einzelnen Theilen desselben — von mehreren Organen ab, von welchen diese oder jene nur bei einigen Thierklassen vorhanden sind.

4) Die verschiedenen Geistesverrichtungen und Kräfte entwickeln sich nicht in gleicher Zeit in gleichem Grade, eben so wenig wie die Sinne, da für diese auch mehrere Or-

gane vorhanden sind. — Dies wäre nicht möglich, wenn das Organ derselben ein und die nämliche Hirnmasse wäre, sondern nur, wenn mehrere Organe da sind, von denen eins früher, andere später entwickelt werden, einige früher, andere später in ihrer Thätigkeit sinken.

5) Die theilweisen Verletzungen des Geistes, z. B. auch nach theilweisen Verletzungen des Gehirns, wie auch die theilweise Integrität des Geistes wären gar nicht möglich, wenn allen Geistesthätigkeiten nur ein und nicht mehrere besondere Organe vorständen.

Aus dieser bis hieher dargestellten und sowohl anatomisch als physiologisch bewiesenen Theorie, daß das Gehirn Organ der Geistesverrichtungen, und daß es nicht *ein* Organ, sondern ein Sammelplatz von Organen sey, erklären sich nun manche Erscheinungen, die ohne dieselbe schwer zu erklären sind, z. B.

a) das *Wachen*; ist der Zustand der Spontaneität über alle Organe des animalischen Lebens.

b) der *Schlaf*; ist (versteht sich, daß Alles dieses nur vom gesunden Zustande gilt.) vollkommene Ruhe der Organe des animalischen Lebens, welche sich eben dadurch von denen des organischen unterscheiden, daß

diese nie ermüden in ihrer Thätigkeit. Daher ist auch bei den Thieren, die einen Winterschlaf halten, der Antheil des animalischen Lebens an dem organischen auffallend geringer.

c) das *Träumen*; ist eine bestimmte Thätigkeit eines einzelnen oder einiger Organe des animalischen Lebens, während die übrigen ruhen. Durch eine solche Thätigkeit eines einzelnen Organs wird auch das Bewußtseyn der übrigen mit erweckt. Bewußtseyn ist nämlich eine allgemeine Eigenschaft aller Organe und hat kein besonderes Organ. Daher denn durchaus kein Traum ohne Bewußtseyn ist, wenn gleich wir uns meistens der Träume nicht erinnern. Allein Vergessenheit des gehabten Bewußtseyns findet ja auch in der Kindheit statt.

Jene Thätigkeit eines oder einiger Organe des animalischen Lebens bei Ruhe der übrigen, die wir *Traum* nennen, kann im kranken Zustande auch ohne Schlaf entstehen, und erzeugt dann das wachende Träumen mancher Menschen, desgleichen das Nachwandeln. Durch die Concentration des ganzen animalischen Lebens auf ein oder einige Organe bei diesen Zuständen, werden dann ungewöhnliche Kraftäußerungen, die Lösung der schwierigsten Probleme, Exstasen und dergleichen möglich.

d) der magnetische *Somnambulismus*; ist der Zustand der Desorganisation, d. h. der Beruhigung aller Organe während eines thätig ist.

e) der *Wahnsinn* oder diejenige Geistes-zerrüttung, die in fixen Ideen besteht; ist nichts als verlorene Willkühr über ein Organ des animalischen Lebens durch erhöhte Reizung oder Thätigkeit desselben.

So weit läßt sich die Behauptung, daß das Gehirn Organ der Geistesverrichtungen, und nicht ein Organ, sondern ein Sammelplatz von Organen sey, durch Anatomie und Physiologie des Gehirns beweisen.

Vollkommen bestätigt aber wird diese Behauptung dadurch, daß es möglich ist, die *Anlagen* (d. h. die Möglichkeit dieser oder jener Geistesthätigkeit bei einem Individuo), welche ein Thier überhaupt und welche es im hervorstehenden Grade hat, an den vom Gehirne berührten Theilen des Kopfes und Schädels, vorzüglich also an der Oberfläche des Kopfes und zwar an den Erhabenheiten desselben zu erkennen, welche die einzelnen Organe, deren Sammelplatz das Gehirn ist, hervorbringen.

Wollen wir nun aber die Geistesanlagen und den höheren oder niedrigeren Grad der-

selben an ihren Organen im Gehirne und an der Form des Kopfes und Schädels erkennen, so muß zuvor bewiesen werden:

I. *Dass von gesunder größerer quantitativer Entwicklung eines Organs größere Kraftäußerung zu erwarten sey.* *)

Diesen Satz finden wir in der ganzen thierischen Oeconomie und überall in derselben das Gesetz bestätigt: je größer das Organ, desto größer die Kraft.

Man darf hierbei nicht an große gesunde Hände denken, da diese wahrhaftig selten feiner fühlen als kleine Hände. Aber es sind ja auch nicht die Hände als Masse, sondern nur ihre Nerven die Organe des Fühlens oder Tastens. Diese werden in Hinsicht ihrer Größe und Menge immer mit dem Sinne des Betastens in gleichem Verhältnisse stehen. Dasselbe findet man in den verschiedenen Thierklassen auch bei den übrigen Sinnen bestätigt. Thiere, die hervorstechend scharf sehen, scharf riechen, fein schmecken u. s. w. haben auch respective hervorstechend große Seh- Geruchs- und Geschmacksnerven. Die Organe der Geistesverrichtungen, die Hämispähren des Gehirns finden sich am vollkommensten und größten beim Menschen.

*) Von der qualitativen Verschiedenheit der Organe läßt sich bis jetzt nichts aussagen.

II. *Dass die Form des Gehirns die Form der inneren Knochenlamelle oder Tafel des Schädels vom ersten bis zum letzten Augenblicke des Lebens bestimme, und man folglich von der Form der äusseren Fläche des Schädels auf die des Gehirns so lange schliessen könne, als die äussere Lamelle der Schädelknochen der inneren parallel läuft.*

Schon die erste strahlenförmige und sich an das Gehirn anschmiegende Ossification der Kopfknochen aus einzel'nen Verknöcherungs- oder Ossificationspünctchen, wie auch die erst spät erfolgende feste Vereinigung der Kopfknochen berechtigen uns zu schliessen, dass die Form der inneren Lamelle der Schädelknochen schon bei ihrer ersten Bildung bestimmt werde durch das Gehirn.

Außer allen Zweifel aber wird dieses gesetzt werden durch die Beleuchtung und Widerlegung der Einwürfe, welche man gegen die Möglichkeit der Erkenntniß der einzelnen Organe für bestimmte Geistesthätigkeiten aus der Form des Kopfes gemacht hat. Diese Einwürfe sind folgende:

1) Liegt auch ein und dasselbe Organ immer an derselben Stelle des Gehirns und kann man daher am Schädel bestimmt die Stellen angeben, welche den einzelnen Organen correspondiren? — Da das Gehirn von so wei-

cher, fast flüssiger Beschaffenheit ist, so wäre beinahe das Gegentheil anzunehmen. —

Allein der Augenschein lehrt, daß sich die Lage der einzelnen Organe nach bestimmten Gesetzen richte, indem die Falten und Windungen der Hirnhaut beim Menschen *beinahe*, und bei einfacheren Thieren *vollkommen* symmetrisch sind und immer an denselben Stellen liegen. Daher kann man von der bestimmten äußeren Form des Schädels auf die bestimmte Form des Gehirns schließen.

Wie weit sich ein Organ und sein Merkmal am Schädel erstreckt, läßt sich nicht genau angeben; wohl aber läßt sich die relative Vollkommenheit der einzelnen Organe auf der äußeren Oberfläche des Kopfes wahrnehmen.

2) Wenn auch die innere Knochenlamelle der Schädelknochen vermöge der eigenthümlichen Ossificationsart der letzteren durch das Gehirn geformt wird, so daß sie den Erhabenheiten und Vertiefungen seiner Oberfläche dicht aufliegt; kann man dann auch von der Form der äußeren Lamelle der Schädelknochen auf die der inneren schließen? —

Allerdings; denn die Erfahrung und Beobachtung lehrt, daß im gesunden Zustande, etwa bis in das vierzigste Jahr, die äußere

Lamelle der Schädelknochen der inneren vollkommen parallel läuft.

3, ist es nicht wahrscheinlicher, daß die Form des Schädels durch die Geburt bestimmt und auf mancherlei Weise modificirt werde, und die Form des Gehirns sich nach der Form des Schädels richtet?

Kinderweges; denn die Verschiebungen und Eindrücke, welche die Kopfknochen bei der Geburt erleiden, werden nach der Geburt von selbst wieder gehoben, und zwar theils durch die Elasticität der Knochen, theils durch die nach außen wirkende Thätigkeit des Gehirns.

Nur wenn die Kopfknochen zerbrechen und die Gehirnmasse zerstört wird, nur dann entsteht Verletzung der Seelenkräfte, und behält der Schädel die Form, welche die äußere Gewalt ihm gab. Sonst aber stellt das Gehirn die Schädelknochen in die Form wieder her, welche sie vor der Geburt hatten. Sehr auffallend wird dieses durch den merkwürdigen Schädel eines erwachsenen Menschen bewiesen, den Gall besitzt und jeder mann zeigt. — An diesem wurde durch die Lavretsche Zange die äußere Knochenlamelle des Scheitelbeins auf beiden Seiten zerbrochen und daher nicht wieder in ihre vorige restituirt. Man erkennt daher an ihr

ganz vollkommen und deutlich die Spuren und die ganze Form der Zange. Dieses ist aber nicht der Fall an der inneren Knochenlamelle, an der man nicht den leisesten Eindruck erkennt, weil sie nicht zerbrochen und daher durch die Thätigkeit des Gehirns wieder in ihre gehörige Form restituirt wurde. Dafs die Gewalt der Zange in diesem Falle auch auf die innere Knochenlamelle der Scheitelbeine gewürkt und diese gewifs beträchtlich eingedrückt habe, läfst sich bei einer so heftig einwirkenden Gewalt, wegen der Zartheit und Dünnhcit der Kopfknochen bei der Geburt und auch deshalb keinen Augenblick bezweifeln, weil die äufsere Knochenlamelle in diesem Falle gänzlich aufgedrückt ist auf die innere, und die schwammigte Substanz, die Dipploë, zwischen beiden zerstört ist.

Die Hauptursache der nach *aussen* wirkenden Thätigkeit des Gehirns liegt in der vom Kreisläufe des Bluts herrührenden rhythmischen Bewegung des Gehirns.

Eben so wie diese bewürkt, dafs Tumores oder Aneurismata in den Membranen des Gehirns *nie* nach innen, sondern immer nach aussen wirken, dafs bei Verwundungen des Schädels die Gehirnmasse nach aussen dringt, dafs die Gefäfse des Gehirns und seiner Häute Rinnen in die innere Knochenlamelle des

Schädels drücken, eben so bewürkt sie auch, daß Eindrücke und Verschiebungen der Schädelknochen bei der Geburt, wenn nur die Knochen nicht dabei zerbrochen und die unter den Stellen, welche Gewalt erlitten, befindlichen Theile des Gehirns nicht zerstört und paralytisch werden, wieder ohne alle äußere Hülfe gehoben werden. — Wer bringt denn wohl die Köpfe der Thiere, die doch sicher oft auch bei der Geburt gedrückt und verschoben werden, in die gehörige Form?

4) Aber entwickeln sich nicht die wichtigsten Organe des animalischen Lebens und die der Geistesverrichtungen erst nach und *lange* nach der Geburt, wenn die Schädelknochen längst verwachsen sind? Und kann das Gehirn dann noch wohl auf die Form des Schädels wirken, und Merkmale der Organe und ihrer größeren oder geringeren Entwicklung an demselben hervorbringen? —

Ohne über das Wie? hiebei Rechenschaft geben zu können, ist so viel ausgemacht, daß der Schädel auch dann, wenn schon die Knochen desselben verwachsen sind, durch das Gehirn geformt werde. — Man beobachte nur die Köpfe der Kinder, wie sie nach und nach anders gestalten. Die Organe der Geistesverrichtungen, welche bei Kindern entwickeln, sind die für

das Auffassen der Außenwelt, der einzelnen Sachen, Orte u. s. w., welche, wie wir unten sehen werden, an den dem unteren Theile der Stirn correspondirenden Stellen des Gehirns liegen. Die Entwicklung dieser Organe läßt sich nun auch in der allmählichen Bildung des Schädels vollkommen nachweisen. Denn wir bemerken, daß bei allen Kindern im vierten, fünften Monate der vordere Theil der Stirn, welcher jenen Organen correspondirt, anschwillt und sich nach vorn senkt.

Dieses bestätigt sich auch bei dem Organe der Geschlechtsliebe, welches den dem Hinterhaupte correspondirenden Theil des Gehirns, nemlich das kleine Gehirn einnimmt, wie unten bewiesen werden wird.

Bekanntlich ist das kleine Gehirn im Verhältniß zu dem großen bei Kindern viel schwächer entwickelt, wie bei Erwachsenen. Die allmähliche Entwicklung dieses Organs in Mißverhältniß mit den übrigen, giebt sich auch durch die Bildung des Schädels kund.

Es beträgt nämlich der, dem kleinen Gehirne oder dem Organe der Geschlechtsliebe correspondirende, Raum des Schädels zwischen den beiden zitzenförmigen Fortsätzen der Schläfenbeine, von einem zum anderen hinüber gemessen, bei Kindern anderthalb

Zoll und der, einigen andern Organen correspondirende, Raum des Schädels, zwischen denselben Fortsätzen und der Höhe der Scheitelbeine drei Zoll. Bei fortschreitendem Wachstume aber, wenn sich die Geschlechtsliebe und ihr Organ mehr und mehr entwickeln, bleibt dieses Verhältniß am Schädel nicht, und der Raum zwischen den beiden Zitzenfortsätzen nähert sich, wie die Vergleichung mehrerer Schädel von verschiedenem Alter unwiderleglich zeigt, an Breite immer mehr und mehr dem Raume zwischen den Zitzenfortsätzen und der Höhe der Scheitelbeine, so daß er demselben nach vollendeten Wachstume vollkommen gleich kommt, ja selbst ihn übertrifft.

Aus der Widerlegung des dritten und vierten Einwurfs erhellet auch die Nichtigkeit des Einwurfes: daß manche Nationen den Kopf der Kinder formen, und deshalb, wenn jene Behauptung, daß der Schädel geformt werde durch die Organe der Geistesverrichtungen im Gehirne, wahr sey, man bei diesen Nationen die größten Geisteszerrüttungen wahrnehmen müsse. —

Denn wir haben gesehen: daß zuvörderst Schiebungen und Eindrücke der Kopfknochen, wenn nur die letzteren nicht zerbrochen, und das darunter liegende Gehirn nicht

paralysirt werde, durch die Thätigkeit des Gehirns wieder gehoben werden, daß ferner der Schädel auch, wenn seine einzelnen Knochen längst verwachsen sind, geformt werde durch die Thätigkeit des Gehirns und seiner Theile: woraus folgt, daß wenn auch die Form des Schädels nach der Geburt durch äußere Gewalt verändert wird, die Entwicklung der Organe und ihrer Merkmale am Schädel doch ihren ununterbrochenen Fortgang nimmt, — versteht sich, wenn die Knochen nicht zerbrochen und das darunter liegende Gehirn nicht zerstört worden.

Uebrigens melden aber auch die Reisebeschreiber, daß bei denjenigen Nationen, welche die Köpfe ihrer Kinder im hohen Grade und durch eine lange anhaltende äußere Gewalt verunstalten, (wo also häufig die Schädelknochen zerbrechen und die unter denselben liegende Stellen des Gehirns paralysirt werden müssen), blödsinnige schwachköpfige Menschen sehr häufig sind.

5) Da aber die Ossification ohnläugbar gewissen Crystallisationsgesetzen unterworfen ist, (denn wie will man sich ohne die Annahme derselben die Entstehung der Höhlen des Stirnbeins, der oberen Kinnlade u. s. w. und den ganzen Ossificationsproceß überhaupt erklären?) wie kann denn die Form

des Schädels bestimmt werden durch die Thätigkeit des Gehirns?

Es dient hierauf zur Antwort:

Wir beobachten dieses in der ganzen Natur sehr häufig, daß ein Naturgesetz dem anderen untergeordnet sey, das niedere aufgehoben werde durch das höhere. So wird in diesem Falle das physische Crystallisationsgesetz aufgehoben durch die lebendige Thätigkeit des Gehirns.

Wir sehen überdies sehr häufig, daß Knochensubstanz unabhängig von den gewöhnlichen Gesetzen der Ossification erzeugt und daß das eigentliche Gesetz derselben aufgehoben und abgeändert wird durch die Thätigkeit des Gehirns. Denn beim Mangel des Knochens z. B. durch die Trennung der Suturen bei Wasserköpfen, sowohl in der Jugend als im Alter, nach der Trepanation, nach Verwundungen u. s. w. wird nur die innere Knochenlamelle, nicht die äußere ersetzt. Erfolgte hier die Ossification nach bestimmten Crystallisationsgesetzen, so müßte auch die äußere Knochenlamelle ersetzt werden. Auch

rd die innere Lamelle nicht wieder hergestellt, wenn durch die Gewalt, welche den Knochenverlust bewirkte, auch das Gehirn zerstört wird. Dann bleibt aber auch immer noch eine Nervenkrankheit zurück.

6) Werden aber die Form und die Erhabenheiten des Schädels nicht vielleicht durch die Wirkung der an ihm befestigten Muskeln hervorgebracht, da wir sehen, daß die Muskeln doch an anderen Knochen durch ihre Wirkung dergleichen Erhabenheiten und Hervorragungen bilden? —

Da, wie bereits bemerkt worden, die innere Knochenlamelle der Schädelknochen der äußeren stets und selbst im höheren Alter, wenn beide Lamellen beträchtlich von einander abweichen, entspricht und parallel läuft, so bedarf dieser Einwurf keiner weiteren Widerlegung, indem die Muskeln doch wohl nur auf die äußere, nicht aber auf die innere Lamelle der Schädelknochen wirken kann.

7) Wenn der Wachsthum und die Entwicklung des Gehirns und seiner Theile Einfluß hat auf die Form des Schädels, so muß dieselbe auch durch Abnahme und durch eintretende Unvollkommenheit des Gehirns verändert werden.

Dieses ist allerdings auch der Fall. — So wie nämlich im Alter die Geisteskräfte abnehmen, schwindet auch das Gehirn, die Windungen desselben treten weiter aus einander und sinken mehr ein. — Alsdann sinken nur entweder beide Lamellen der Schädelknochen

dem Gehirne nach, so daß die Erhabenheiten des Schädels (meistens zuerst die der Stirn) nach und nach sinken und verschwinden, und der Kopf überhaupt kleiner wird, wie dies die tägliche Beobachtung alter Subjecte beweist, oder die Knochen des Schädels werden theils durch Ansetzen von neuer Knochenmasse an die Stelle des geschwundenen Gehirns, theils dadurch dicker, daß die innere Lamelle der Schädelknochen dem Gehirne nachsinkt und neue schwammigte Substanz (*diploë*) zwischen sie und die äußere Lamelle der Schädelknochen abgesetzt wird. Daher denn auch alle Köpfe im Alter entweder kleiner oder schwerer, oder auch beides zugleich werden.

Aber nicht allein im gesunden Zustande bestimmt das Gehirn die Form des Schädels, sondern auch im kranken; Krankheit des Gehirns bewirkt auch kranke Form des Schädels, so daß dieselbe selbst zum diagnostischen Merkmale der Krankheit des Gehirns dienen kann.

Beim inneren Wasserkopfe treten meistens die Scheitelbeine (*ossa parietalia*) nach außen. Anfangs aber drückt das Wasser vorzüglich nach unten, macht den Boden des Schädels (*basis cranii*) platter und die Augenhöhlen (*orbitae*) enger, so daß die Augen dadurch hervorgetrieben werden.

Wenn

Wenn ein Wahnsinn lange dauert, so schwindet sympathisch allmählig ein Theil des Gehirns nach dem andern, bis zuletzt Blödsinn erfolgt. Dieses hat auch immer ein Kleiner-werden, meistens aber ein Schwerer-, Dichter- und Dicker-werden des Schädels zur Folge, indem, wie bereits angegeben, die innere Lamelle der Schädelknochen dem schwindenden Gehirne nachinkt und der erweiterte Zwischenraum zwischen ihr und der äußern Lamelle mit neuer Diploe ausgefüllt wird. Man findet auch durchgehends die Schädel der Wahnsinnigen, wenn nämlich der Wahnsinn nicht mehr neu und nicht erst vor Kurzem entstanden ist, vorzüglich aber der Blödsinnigen auffallend schwerer, dichter und dicker.

Wenn man daher bei Wahnsinnigen am Gehirne keine Spur einer Zerstörung oder Anomalie findet, so beweist dieses nichts. Am Schädel aber kann man erkennen, ob und daß es krank gewesen sey.

Auch bei Selbstmördern hat Gall den Schädel schwerer und dichter gefunden. Er zieht hieraus den Schluß, daß der Selbstmord auf allgemeiner Krankheit des ganzen Gehirns, und nicht eines einzelnen Theiles desselben beruhe, daß folglich der Lebenstrieb kein besonderes Organ habe.

Leidet nur ein Theil des Gehirns, so ist auch laut der Erfahrung nur ein Theil des Schädels verändert.

Bleibt ferner das Gehirn durch Krankheit oder nachtheilige Einflüsse unentwickelt, so bleibt es auch der Schädel. Er bleibt klein und wird fest wie Elfenbein, wie man dies bei unvollkommen entwickelten Kindern, aber auch bei Blödsinniggeborenen, bei den Kakerlaken und solchen Völkern beobachtet, die durch lange Slaverei in ihrer Entwicklung unterdrückt sind. Bei allen diesen findet man den Schädel durchgängig kleiner und dicker.

Durch die Widerlegung der bis hieher aufgezählten Einwürfe und alles Bisherige, würde sonach die obige Behauptung: daß das Gehirn die Form des Schädels bestimme, und man an ihr nicht allein die Gegenwart, sondern auch die größere oder geringere Entwicklung derjenigen Organe, deren Sammelplatz das Gehirn ist, erkennen könne, bewiesen seyn.

Ehe wir nun aber zur Bestimmung und Aufsuchung der einzelnen Organe am Schädel, d. h. der Erhabenheiten desselben, welche den Organen im Gehirne entsprechen, schreiten, bleibt zuvor noch eine sehr wich-

tige und bis jetzt nicht ganz vollkommen zu lösende Frage zu berichtigen, nämlich die:

für welche Geistesanlagen und Kräfte kann und soll man Organe suchen?

Den Sitz der Seele im Allgemeinen anzugeben, genügt nach dem Bisherigen nicht. Man kann auch denselben nicht bestimmen, weil sich kein Punkt angeben läßt, wo alle einzelnen Nerven und Organe für die einzelnen Fähigkeiten und Neigungen sich vereinigen.

Sömmerings Hypothese vom Sitze der Seele in der Feuchtigkeit der vierten Hirnhöhle ist nicht haltbar, weil sie auf falschen Annahmen beruht, indem einmal die Gegenwart der Feuchtigkeit in derselben im lebenden und gesunden Zustande noch nicht erwiesen ist, und zweitens auch nicht alle Nerven, z. B. der Gehörnerv in diese Hirnhöhle endigen.

Das Thier überhaupt unterscheidet sich von der ganzen übrigen Natur dadurch, daß es die Dinge außer sich, die Außenwelt wahrnimmt, Bewußtseyn derselben hat und dadurch fähig wird, auf dieselbe aus sich heraus zu reagiren. Doch vernimmt das Thier nur so viel von der Außenwelt, als es Organe hat, dieselbe wahrzunehmen. Je einfachere, je weniger Organe es hat, desto en-

ger die Welt des Thieres. Je vollkommener, je zahlreicher die Organe in den Thierklassen heraustreten, desto mehr erweitert sich dem Thiere die Welt, desto mehr geht der innere Sinn auf.

Hiernach läßt sich nun auch die Gränze zwischen der Thierwelt insbesondere und der Menschenwelt bestimmen. — Wir sehen, daß ohngeachtet die Thiere größtentheils so vollkommenere, ja selbst vollkommene Sinnorgane haben, wie der Mensch, dieser doch einer vollkommeneren Wahrnehmung der Außenwelt und einer vollkommeneren Reaction auf dieselbe fähig ist; warum? Weil der Mensch für mehr Modificationen der Außenwelt Empfänglichkeit hat, wie das Thier; weil der Mensch Kräfte hat, die bestimmten Verhältnisse der Außenwelt, welche er wie das Thier und das Thier wie er durch den äußeren Sinn wahrnimmt, mehr auszubilden, zusammen zu stellen in mannichfachen Verhältnissen, zu sondern u. s. w., kurz, weil er *inneren Sinn*, weil er *Denkkräfte* hat. — Daher muß er auch nun Organe haben, die dem Thiere fehlen.

Welche sind denn nun die Modificationen der Welt, für welche der Mensch Empfindungsfähigkeit hat? Welche Organe hat er folglich auch Organe hat? Welche Organe sind unabhängig und selbstständig?

Im Allgemeinen bezeichnen wir die Fähigkeiten, welche der Mensch zeigt, mit dem Namen *Verstand*, bei den Thieren mit dem Namen *Instinct*. An sich sind aber Verstand und Instinct nicht unterschieden. Beiden liegt gleicher Sinn und Kraft zum Grunde z. B. dem Bauen des Biebers, wie dem des Architecten. Allein der Mensch unterscheidet sich dadurch von dem Thiere, daß er diese Kraft *versteht*, und hat daher Verstand. — *Instinct* bezeichnet daher nur das *Nicht-Verstehn* seiner Fähigkeit, die das Thier äußert — den *Trieb*.

Nun müssen wir aber bei Menschen und Thieren für die einzelnen bestimmten Aeufserungen der Kraft, welche das Prinzip aller Geistesthätigkeiten ist, auch besondere Organe annehmen. Denn woher sonst zuvorst bei Thieren die einzelnen bestimmten Instincte oder Triebe? Man erwiedere nicht: vom Bedürfnisse. Denn wie häufig sehen wir nicht Thiere ihre dringendsten Bedürfnisse nicht befriedigen, z. B. Hunde und andere Thiere den unbehaglichen Zustand der Nässe und Kälte nicht fliehen, ohngeachtet die Mittel dazu ihnen zu Gebote stehen? Woher ferner beim Menschen die einzelnen hervorstechenden Fähigkeiten und Neigungen, die man gewöhnlich angeborene nennt?

In wie vielen Fällen ist z. B. der Trieb zum Stehlen schlechterdings nicht Resultat der Gesellschaft und des Bedürfnisses. Hat man nicht Fälle, daß Fürsten und Könige stehlen und daß die begütertesten und gebildetsten Menschen dem Triebe zu Stehlen nicht widerstehen konnten? — So sind auch die verworfensten Menschen der größten freundschaftlichen Anhänglichkeit fähig; woher? Doch wohl nicht durch moralisches Raisonnement und Verdienst. Letztere sind wahrlich auch nicht immer die Quelle der mütterlichen Liebe, wie auch schon die gewöhnliche Denkart, daß die Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder, und der Kinder an ihre Eltern etwas Angebournes sey, andeutet. Ferner beobachten wir auch bei manchen Menschen Religiosität und Irreligiosität viel zu oft unabhängig von allen Raisonniren und aller Vernunfttherrschaft (?!), um nicht für die Religiosität, wie für die übrigen genannten Fähigkeiten und Neigungen ein besonderes Organ annehmen zu müssen.

Nur für die einzelnen bestimmten Fähigkeiten und Neigungen, die den Geistesthätigkeiten und Handlungsweisen des Menschen, wie den Instincten und Handlungsweisen der Thiere zum Grunde liegen, kann man daher Organe suchen und finden, nicht aber;

Nachdem wir somit die Hülfsmittel kennen gelernt haben, deren sich Dr. Gall zur Auffindung und Bestimmung der einzelnen Organe bediente, gehen wir zur Bestimmung und Kenntniß derselben selbst über, so wie sie aus reiner Naturbeobachtung hervorgegangen.

I. Diejenigen Organe, durch welche der Mensch zur Wirkung auf die Außenwelt unmittelbar befähigt ist:

1. *Das Organ der Geschlechtsliebe.*

Wie bereits bemerkt worden, ist das kleine Gehirn das Organ der Geschlechtsliebe; und giebt sich am Schädel und zwar am Hinterhauptsbeine durch den unterhalb der *Linea semicircularis inferior* nach den großen Hinterhauptsloche zu gelegenen Theil desselben, an lebenden Menschen daher nur durch die Dicke und Breite des Halses und Nackens zu erkennen. Es erscheint am Schädel doppelt, weil, wenn gleich beide Organe der Geschlechtsliebe, beide Hügel des kleinen Gehirns zusammenstoßen, doch jedes wegen der zwischen ihnen liegenden *Crista occipitalis interna* eine besondere Wulst am Schädel bewürkt.

Dafs das kleine Gehirn das Organ der Geschlechtsliebe sey, wird bewiesen:

a) dadurch, dafs sich dasselbe, wie gleichfalls aus dem Obigen schon bekannt ist, nebst

Dasselbe gilt ja auch von den Sinnorganen. Durch Uebung sind wir z. B. im Stande, bestimmte Gerüche — bestimmte Thätigkeiten des Geruchsorgans hervorzurufen, ohne Gegenwart des riechenden Gegenstandes;

c) die *Urtheilskraft* — *Judicium*. Ein jedes Organ bekömmt *Judicium*, wenn es durch Uebung noch höher gesteigert-potenziirt wird. So entsteht Ton-*Judicium*, Zahlen-*Judicium*, Ort-*Judicium*.

d) die *Einbildungskraft* oder *Erfindungskraft* kann allen Organen gemein werden; denn bei einer noch höher gesteigerten Thätigkeit der Organe als diejenige, durch welche die vorigen Vermögen, nämlich das Auffassungsvermögen; Gedächtniß und das *Judicium* constituirt werden, entsteht in allen Organen productive Kraft nach außen — *Einbildungs-* oder *Erfindungskraft*, das Vermögen, Zahlen- oder Ort- oder Tonverhältnisse aus dem Inneren selbst zu erzeugen, ihre Existenz von vorn zu machen, ohne sie im Gedächtnisse zu haben — also das, was man eigentlich *Genie*, *Urkraft* nennt, als die höchste Stufe der Ausbildung und Kraft des einzelnen Organs.

Aber eben, weil diese erst aus der Entwicklung eines oder einzelner Organe hervorgeht, wird es nie ein *Genie* für

alle Fähigkeiten, immer nur für einzelne geben.

3) Für die verschiedenen Stufen der Ausbildung des Empfindungsvermögens, nämlich *Trieb*, *Begierde* und *Leidenschaft*. — So ist z. B. die Anlage der Geschlechtsliebe bei der Geburt da. Im dritten, vierten Lebensjahre zeigt das Kind schon einige Entwicklung derselben, mehr Interesse für seine Geschlechtstheile. Beim Jünglinge und Mädchen wird die Anlage *Trieb*, bei Cultur desselben *Begierde* und endlich *Leidenschaft* (*passio*). Für diese Stufen oder Potenzen der Anlage kann man daher kein Organ suchen und finden, sondern nur für die einzelne bestimmte Anlage, aus deren Entwicklung sie hervorgehen.

4) Für die *Affecten*. Sie sind nur Modificationen anderer Organe. *Freude*, *Frohsinn* z. B. entspringen aus der Zusammenstimmung aller Organe, aus der Harmonie ihrer Thätigkeit, finden sich daher am meisten bei jungen, gesunden Menschen, *Schmerz*, *Mißbehagen* hingegen das Resultat der Disharmonie in der Thätigkeit der Organe häufiger in dem höheren Alter und den reiferen (auch den frühreiferen) Jahren.

5) Für das *Gewissen*.

Da wir sehen, daß so viele Menschen die größten Uebel- und Schandthaten ohne

alle Reue und Unruhe begeben, so sollte man glauben, daß das Gewissen auch ein besonderes Organ habe und mit dessen größerer oder geringerer Entwicklung im Verhältnisse stehe. Allein dennoch findet sich und giebt es kein Organ für das Gewissen. Denn das Gewissen ist zum Theil *natürlich*, zum Theil *künstlich* und *erworben*. Das natürliche Gewissen ist nichts, als das Resultat des Widerspruchs gegen die natürlichen angeborenen Neigungen, oder der Uebereinstimmung mit denselben von außen, und kann daher kein besonderes Organ haben. Vermöge desselben beruht aber z. B. der gutmüthige, stille Mensch eine rasche, in Uebereilung, im Zorne vollbrachte That und der Bösewicht die Nichtbefriedigung seiner schlechten Neigung bei gehabter Gelegenheit auf gleiche Weise. Um diesem natürlichen Gewissen das Gleichgewicht zu halten und es richtig zu leiten, muß das *künstliche* durch eine Menge künstlich herbeigeführter Motive hervorgebracht werden. Da dieses künstliche Gewissen also erst das Resultat von einer Menge künstlich herbeigeführter Motive ist, so kann es kein einzelnes Organ und überhaupt kein Organ dafür geben, als in so fern diese Motive Thätigkeiten dieses oder jenes Organs sind.

6) Für die *Vernunft*. Sie ist das in-

und durcheinander Würgen aller Fähigkeiten und ihrer Organe.

Gegen diese Behauptung, daß jede einzelne bestimmte Fähigkeit und Neigung ihr besonderes Organ haben müsse, hat man vorzüglich den Einwurf gemacht:

Daß dadurch die moralische Freiheit vernichtet werde, indem ja, wenn einem Menschen dieses oder jenes Organ im eminenten Grade angeboren worden, er nicht im Stande sey, gegen die daran geknüpfte Fähigkeit oder Neigung zu handeln; — ein Einwurf, der wegen seiner großen Wichtigkeit berücksichtigt und gehoben werden muß.

Hierauf dient zur Antwort, daß laut dem Obigen durch das Organ nur die Anlage, nur die Möglichkeit dieser oder jener Geistesthätigkeit, dieses oder jenes Triebes gesetzt sey, die ja auch offenbar und laut der Erfahrung dem einen Menschen in höherem Grade angeboren ist, als dem anderen. Nicht aber ist das Organ aufgestellt worden, als das Princip der Geistesthätigkeit oder des Triebes selbst, so daß, jenes gesetzt, auch diese nothwendig gesetzt werde. Folglich kann auch durch jene Behauptung die moralische Freiheit des Menschen, seine Bestimmbarkeit durch Motive nicht aufgehoben werden. Diese erkennen wir ja in gewissem Grade auch den Thieren

sich zugleich auffallend bei Kindern und bei den Affen findet, welche sämmtlich sich durch große Empfindlichkeit auszeichnen, so wurde Gall hiedurch verleitet, diesen Theil des Gehirns für das Organ der *Empfindlichkeit* zu halten, wie man auch in verschiedenen Darstellungen der Gallschen Schädellehre angegeben findet.

Da aber Gall bald anfang einzusehen, daß Empfindlichkeit eine allgemeine Eigenschaft aller Organe sey, daß es folglich kein besonderes Organ dafür geben könne, so wurde er dadurch zu weiteren Untersuchungen genöthigt, welche ihn überzeugten, daß der, der angegebenen Stelle des Schädels correspondirende Theil des Gehirns das Organ der Kinder- und Jungenliebe sey, welches bei Kindern auf eine eigenthümliche Weise modificirt, die Liebe der Kinder und Jungen zu den Eltern constituirte.

Daß der angegebene Theil des Gehirns das Organ der Kinder- und Jungenliebe sey, wird bewiesen:

a) dadurch, daß er sich im Allgemeinen hervorstechend bei Weibern und weiblichen Thieren, und unter letzteren besonders in den Thiergattungen findet, in welchen sich das Männchen gar nicht um die Jungen bekümmert, wie z. B. der Ochs, der Hund, der H. u. s. w.

ten, von denen wir nichts wissen; und daß deshalb ein Vergleich mit ihnen und von ihnen nicht möglich sey. — Solche Eigenschaften aber könnten die Thiere nur haben, wenn sich im Gehirne derselben Theile fänden, die der Mensch nicht hätte. Solche Theile finden sich aber nicht bei den Thieren.

Schwierig ist es aber zu bestimmen: in wie fern sich die Eigenschaften der Menschen und Thiere vergleichen lassen; ob z. B. dasjenige Organ, welches sich bei allen Thieren findet, die die Höhe suchen, dasselbe sey, an welches beim Menschen der Hochmuth geknüpft ist?

Ferner: welche Eigenschaften positiv, welche negativ sind? Ob man für Geiz oder für Freigebigkeit, für die Feigheit oder für den Muth ein Organ suchen soll?

Ueber alle diese Fragen hat Dr. *Gall* die bloße sinnliche Wahrnehmung und die darauf gegründete Erfahrung entscheiden lassen, die überhaupt, wie er versichert, die einzige Quelle aller seiner Meinungen, Behauptungen und Entdeckungen sind.

Um nun die Orte am Schädel zu bestimmen, welche den einzelnen Organen der Geistesfähigkeiten und Neigungen im Gehirne

correspondiren, und welche wir hinführo als das *continens pro contento* „Organe“ nennen werden, ging Gall, wie bei allen seinen Beobachtungen von reiner, purer Beobachtung aus, und bediente sich dabei folgender Hilfsmittel.

1) der Beobachtung lebender Menschen und der Vergleichung ihrer Fähigkeiten und Neigungen mit dem Baue ihres Schädels im gesunden Zustande.

Gall wurde durch dieselbe belehrt, daß die verschieden hervorstechenden Fähigkeiten und Neigungen nicht auf einem allgemeinen, sondern auf einem besonderen Baue des Schädels beruheten. Bei gleichen hervorstechenden Fähigkeiten oder Neigungen fand er nämlich nicht eine Uebereinstimmung in der Form des ganzen Schädels, sondern nur an ein und derselben Stelle des Schädels eine besondere Erhabenheit und beim Mangel jener Fähigkeiten und Neigungen statt der Erhabenheit an derselben Stelle des Schädels eine Vertiefung.

Um Beobachtungen dieser Art aufzustellen, muß man aber, da allen Menschen gleiche Organe angeboren sind, nie mittelmäßige, sondern vielmehr nur solche unter-
1, die durch hervorstechenden Besitz
Mangel einer Fähigkeit oder Neigung

Organs für den Geschlechtstrieb, für den Wandertrieb mancher Thiere, wie die Thätigkeit der Gebärmutter des Weibes, welche die monatliche Reinigung bewürkt, nur zu bestimmten periodischen Zeiten vorhanden ist, zu anderen nicht, kann auch die Thätigkeit dieses Organs nur zu gewissen Zeiten vorhanden, das Organ zwar da, aber unthätig seyn, und durch die Schwangerschaft u. s. w. erst aufgereizt werden.

Dafs eine solche Aufreizung eines Organs zu gröfserer Thätigkeit möglich sey, beweist schon die Erfahrung, dafs Maulesel, die doch in der Regel unfruchtbar sind, in wärmeren Gegenden und durch reichlicheres Futter fruchtbar werden können.

3) Es finde sich dieses Organ ja auch bei Männern und solchen Thieren, die das Generationsgeschäft gar nicht üben.

Dieser Einwurf widerlegt sich, schon aus der Widerlegung des vorigen, indem das Organ wohl vorhanden seyn kann, ohne thätig zu seyn.

Beiläufig kann dieses zum Belege dienen, wie wenig gegen die Organenlehre vom Materialismus die Rede seyn könne.

4) Manchen Thiergattungen, die doch viel Kinderliebe zeigen, z. B. der Katzen, fehlten die hinteren Lappen des grossen Gehirns, in welchen dieses Organ grade ruhen soll.

und zwar diejenigen in vorzüglichem Grade entwickelt, die laut der Naturbeobachtung auf ihre fixen Ideen Bezug haben; z. B. aufgeblasene Narren ein starkes Organ des Hochmuths, religiöse Schwärmer ein excessives Organ der Theosophie u. s. w. Bei einer Kinderbetterin, die in dem Wahne stand, sechs Kinder zu bekommen, fand Gall das Organ der Kinderliebe sehr stark entwickelt. Es kann zwar wohl eine Geisteszerrüttung, selbst eine solche, die in fixen Ideen besteht, vorhanden seyn, ohne daß man ein hervorstechendes Organ entdeckte. Allein, wenn ein solches angeboren ist, so ist auch immer Anlage zu Geisteszerrüttungen da. Diese entstehen auch leicht, wenn ein Organ durch excessive Thätigkeit im Mißverhältnisse entwickelt und überreizt wird.

Bei Geisteszerrüttungen, die in einer solchen entweder angeborenen, oder durch excessive Thätigkeit veranlaßten, unverhältnißmäßigen Entwicklung eines einzelnen Organs begründet sind, ist die Hauptindication die: die Thätigkeit eines solchen Organs herabzustimmen, z. B. dadurch, daß man andere Organe in größere Thätigkeit zu setzen versucht, dem Patienten andere Beschäftigung empfiehlt.

4) Der Beobachtung des Einflusses, welchen

chen Verletzungen und Verwundungen des Schädels auf die Geistesfähigkeiten und Neigungen haben.

Allein dieses Hülfsmittel zur Auffindung und Bestimmung der einzelnen Organe ist, so groß es auch seyn würde, sehr trüglich, weil man von dem Sitze der äußeren Verletzung des Schädels nicht mit Sicherheit auf den Sitz der Verletzung des Gehirns schließen kann; weil ferner, wenn man auch wirklich eine der äußeren Verletzung des Schädels entsprechende Verletzung des Gehirns entdeckt, man doch auf den Sitz des Organs für die dabei zerstörte oder geschwächte Fähigkeit oder Neigung nicht schließen kann, indem sehr oft nicht verwundete Stellen des Gehirns mehr zerstört sind, als die verwundeten. Man hat nach tödtlichen Erschütterungen des Gehirns oft nichts entdeckt, als nur Verminderung seines Volumens. Man kann in einem solchen Falle doch wohl nicht sagen, daß das Gehirn nicht zerstört sey, und doch die Stelle der Zerstörung nicht angeben.

Dasselbe gilt auch wohl von der Beobachtung des Effectes; den locale Mittel auf den Schädel angewendet, beim Wahnsinne, bei fixen Ideen u. s. w. zeigen; — ein Hülfsmittel, welches Gall jedoch bei Bestimmung

nehmen Dame in Wien und bei mehreren hundert anderen raufsüchtigen Menschen, besonders aus dem Pöbel, bei Gassenjungen, Soldaten u. s. w. Bei ferneren Untersuchungen aber, zu welchen Gall hierdurch veranlaßt wurde, fand er dieses Organ auch sehr hervorstechend bei raufsüchtigen Hunden und allen vorzüglich raufsüchtigen Thieren.

5. Das Organ des Würg- oder Mordsinnes.

Dr. Gall wurde zuerst durch die Beobachtung, daß das Gehirn bei fleischfressenden Thieren (*carnivora*) eine andere Stellung und Richtung zum Gehörgange habe, als bei den von Vegetabilien lebenden Thieren (*herbivora*), darauf geleitet, daß der fleischfressenden Thieren eigene Sinn, andere Thiere zu ihrer Nahrung zu würgen und zu morden, gleichfalls mit durch das Gehirn bedingt sey.

Zieht man nämlich eine perpendiculaire Linie hinter dem Gehörgange, so fällt bei den von Vegetabilien lebenden Thieren beinahe das ganze Gehirn, die Organe der Geschlechts- und Kinderliebe ausgenommen, nach vorn dieser Linie zu, bei fleischfressenden Thieren hingegen ein großer Theil der Hirnmasse noch hinter diese Linie. *). Beim Men-

*) Es sey hier ein für allemal bemerkt, daß Dr. Gall die Richtigkeit aller verkommenen aus der verglei-

Benutzung der Erscheinungen nach Verletzungen des Schädels und Gehirns zur Auffindung der einzelnen Organe der größten Einschränkung und Vorsicht:

5) Der Vergleichung des Schädelbaues der Thiere mit ihren Fähigkeiten und beider mit dem Schädelbaue und den Fähigkeiten der Menschen.

Zwar ist die Anatomie des Schädels in der vergleichenden Anatomie noch sehr vernachlässigt und die Congruenz der Stellen an Menschen- und Thierschädeln sehr schwer zu bestimmen. Doch giebt die Vergleichung der Schädel solcher Thiere, die gewisse Fähigkeiten oder Neigungen mit dem Menschen gemein haben, großen Aufschluß über den Sitz der Organe für dieselben. So findet sich z. B. das Organ des Tonsinnes sehr auffallend bei den Singvögeln.

6) Des Abformens der Köpfe und Schädel in Gips.

Wenn man die Schädel ausgezeichneter Menschen nicht selbst besitzen und sammeln kann, ist dieses Hülfsmittel von großer Wichtigkeit, da die Vergleichung und Zusammenstellung einer großen Menge von Schädeln solcher Menschen, die in einer bestimmten Fähigkeit oder Neigung excellirten, den größten Aufschluß über den Sitz der Organe für die

Gleichen, sondern nur im Zorne; und der Mensch thut dieses wie sie. — Der Mensch unterscheidet sich hierin von den fleischfressenden Thieren nur dadurch, daß er mehr Motive, mehr andere Triebe hat, die diesem Sinne das Gleichgewicht halten, so daß derselbe sich bei ihm nur durch Töden der Thiere für seine Erhaltung äußert. So lehrt die Beobachtung, daß dieser Sinn und das Organ dafür bei Menschen und Thieren immer im umgekehrten Verhältnisse stehen mit der Gütmüthigkeit und ihrem Organe. Je größer der Mordsinn eines Individui ist, desto kleiner, desto schwächer entwickelt ist immer das Organ der Gütmüthigkeit. — Thieren, die bloß vom Morde leben, fehlt das Organ der Gütmüthigkeit gänzlich.

Wird beim Menschen dem Mordsinne nicht das Gleichgewicht gehalten und das Organ desselben daher im vorzüglichen Grade entwickelt, so kann die Willkühr über die Thätigkeit dieses Organs verloren gehen und dadurch ein blinder Trieb zum Morden entstehen, den die Geschichte vieler Verbrecher verräth. Solche Verbrecher, die aus einem blinden Triebe ohne alles weitere Motiv morden, sind ohnläugbar als Verrückte anzusehen, so gut wie diejenigen Unglücklichen, die an irgend einer anderen fixen Idee leiden.

6. *Das Organ der Schlaueit,*

d. h. der Gewandtheit im Gebrauche der Mittel zur Erreichung eines Zweckes. So gut wie diese Fähigkeit, mit schlechten oder excessiven anderen Fähigkeiten und Neigungen vereinigt, die schrecklichsten Erscheinungen darstellt, so bringt sie auch mit guten Eigenschaften verbunden die schönsten Erscheinungen hervor. Dem Schauspieler und Schauspieldichter ist sie und das Organ derselben unentbehrlich, um die feine Wendung, Verknüpfung und Entwicklung der Verhältnisse und Begebenheiten geschickt darzustellen. Dr. Gall behauptet dieses Organ bei dem größten Schauspieler und der ersten Schauspielerin Berlins, ja vielleicht Deutschlands, wie auch bei einem bekannten Schauspieldichter im hervorstehenden Grade gefunden zu haben.

Es liegt dieses Organ vor und über dem Organe des Mordsinns, ohngefähr drei Finger breit gerade über dem Gehörgange, am vorderen unteren Winkel (*angulo sphaenoidali*) des Scheitelbeins und erscheint gleichfalls doppelt am Schädel.

Es findet sich dieses Organ sehr auffallend bei den verschlagensten Raubthieren, bei Panther, Tigern, wie auch bei Katzen, beim Vielfraß, bei den Windhunden und bei manchen Arten von Vögeln.

7. *Das Organ des Diebssinnes.*

Ist das nach vorn, fast bis nach den Augen hin, verlängerte Organ der Schlaueit und stellt sich daher am Schädel wie dieses doppelt dar. Es nimmt am Schädel denjenigen Raum des Stirnbeins ein, welcher die hintere Hälfte der *Linea semicircularis* desselben nach der Kranznaht (*Sutura coronalis*) zu umschreibt. —

Ist das Organ der Schlaueit und zugleich das des Diebssinnes stark entwickelt, so bekommt der Kopf dadurch ein sehr breites, aber von oben platt gedrücktes Ansehen.

Wir verstehen unter *Diebssinn* nicht die durch Noth erzeugte, sondern von einem inneren Drange herrührende Neigung zum Stehlen, von welcher die Psychologie so viele merkwürdige Beispiele bei Menschen aufstellt und welche wir bei manchen Thieren z. B. Raben, Elstern, Katzen, Affen u. s. w. so hervorstehend wahrnehmen, die auch nicht sowohl Gier nach Eigenthum, als vielmehr ein Drang ist, den Sinn der Schlaueit zu üben. Letzteres wird dadurch bewiesen, daß man nicht allein diesen Diebssinn oft bei den begütertesten und cultivirtesten Menschen beobachtet hat, z. B. bei dem ersten Könige von Sardinien, Victor, sondern auch dadurch, daß dergleichen Diebe wie auch Thiere z. B. die

Elster nach vollbrachtem Diebstahle gern und von selbst das Entwendete wieder zurückliefern, ja einen unwiderstehlichen Drang fühlen, dieses zu thun. Der Diebsinn ist demnach als ein Excels der Schlauheit und das Organ dafür als ein Wucher des Organs der Schlauheit anzusehen.

Dafs es ein besonderes Organ für diesen Sinn und zwar an der angegebenen Stelle gebe, wird nicht allein dadurch bestätigt, dafs man dasselbe bei allen incorrigiblen und aus bloßem Diebsinne stehlenden Dieben auffallend entwickelt und hervorragend findet, sondern auch dadurch, dafs man Fälle beobachtet hat, in welchen durch Verletzung jener Stelle der Hang zum Stehlen erst hervorgebracht wurde.

Man hat ferner Beispiele, dafs sich derselbe bei Weibern immer während der Schwangerschaft äußerte. Wie wäre diese Erscheinung möglich, wenn der Diebsinn nicht an ein besonderes Organ geknüpft wäre.

Gegen die Annahme dieses Organs hat man eingeworfen:

a) Der Begriff des *Eigenthums* gehe ja erst wie das Eigenthumsrecht aus der Gesellschaft hervor, sey kein natürlicher Begriff, also könne auch der Hang, einem anderen das Eigenthum zu nehmen, kein natürlicher seyn. —

Bei recht gutmüthigen Menschen und Thieren fand Dr. Gall die angegebene Stelle des Stirnbeins recht auffallend in eine längliche Erhabenheit hervorstechen, bei grausamen Menschen und Thieren hingegen, z. B. bei den Caraiben, bei Robespierre, bei Crocodillen, böartigen Hähnen, beim Adler u. s. w. vertieft.

An der vollkommeneren oder unvollkommeneren Entwicklung des angegebenen Theils des Stirnbeins kann man auf den ersten Blick böartige Thiere, z. B. böartige tückische Pferde, Kühe u. s. w. von den gutartigen unterscheiden und zwar so sicher, daß viele Pferdekenner und Pferdehändler, besonders die französischen, die Beschaffenheit der Stirn der Pferde sehr berücksichtigen.

9. *Das Organ des Darstellungs- oder Nachahmungsvermögens.*

Dieses Organ giebt sich durch eine kugelförmige Aufwölbung des obersten Theils des Stirnbeins, also der das Organ der Gutmüthigkeit und das unmittelbar hinter demselben noch am Stirnbeine gelegene Organ der Theosophie (welches wir noch unten kennen lernen werden) umgebenden Gegend des Stirnbeins zu erkennen. Es kann dies Organ, wenn die in der Mitte dieser Gegend gelegenen Organe der Gutmüthigkeit und Theosophie

nicht auffallend mangeln, nur in einer einfachen Wölbung am Schädel erscheinen. —

Es findet sich dieses Organ auffallend entwickelt bei allen guten Schauspielern und bei Kindern. Ob es nicht den Affen auch zuzuschreiben sey, läßt sich bis jetzt nicht wohl entscheiden.

10. *Das Organ der Ruhmsucht oder Eitelkeit.*

Liegt am Scheitelbeine, von vorn nach hinten gerechnet auf beiden Seiten in der Mitte neben der Pfeilnaht oder neben dem unten näher zu beschreibenden Organe des Hochsinns, welchem die Mitte der Pfeilnaht und der dieser zunächst angränzende Theil der Scheitelbeine correspondirt. Es erscheinen deshalb die beiden Organe der Ruhmsucht nicht einfach, sondern doppelt am Schädel, da das Organ des Hochsinns zwischen ihnen liegt.

11. *Das Organ der Beharrlichkeit oder Festigkeit.*

Giebt sich am Schädel durch eine kugelförmige Aufwölbung des Scheitels oder nach dem vor Augen habenden Schädel der Gegend zu erkennen, wo die *anguli frontales ossium bregmatis* zusammenstoßen.

Bei recht festgläubigen Menschen findet

man dieses Organ nebst dem unten zu erwähnenden Organe der Theosophie auffallend stark entwickelt.

II. Diejenigen Organe, durch welche der Mensch befähigt ist, sich mit der Aussenwelt, die er durch die Sinne empfangen, noch vertrauter zu machen, als durch den äussern Sinn allein geschehen kann.

Ehe Gall fand, daß *Gedächtniss* eine allgemeine Eigenschaft aller Organe sey, stellte er diese Organe als eben so viel verschiedene Gedächtnissorgane auf, da der Mensch eben durch sie betähigt ist, die durch die äusseren Sinne empfangene Aussenwelt unter mannichfaltigen Verhältnissen zusammen zu stellen und fest zu halten. — Schicklicher aber werden sie als besondere *Sinnorgane* aufgestellt, deren Thätigkeit jedoch, wie wohl zu merken ist, gleichfalls productiv werden kann.

Schon aus der im Allgemeinen angegebenen Bestimmung dieser Sinnorgane läßt sich analogisch schließen, daß sie am schicklichsten ihre Lage dicht neben den Sinnwerkzeugen haben würden. So verhält es sich denn auch. Diese Organe sind folgende:

1) *Das Organ des Sachsinns,*

oder der Erziehungsfähigkeit, oder der Modificabilität durch Aussendinge, ehemals das Organ des Sachgedächtnisses genannt.

Sachsinn bezeichnet den Sinn für die thatsächlichen Verhältnisse, oder die Fähigkeit eine Menge äußerer Sacheindrücke aufzufassen und fest zu halten.

Das Organ des Sachsinn's liegt über der Nasenwurzel zwischen den beiden Augenbraunen, auf und über der *Glabella ossis frontis* und erscheint am Schädel einfach, weil die gleichartigen Organe von beiden Seiten dicht zusammenstoßen.

Man findet dieses Organ auffallend entwickelt bei allen eigentlich gelehrten, kenntnißreichen Männern, wie auch bei allen bezähmbaren Thieren stärker, als bei den von Natur wilden und unbändigen. So z. B. haben die zahmen Schweine, die zahmen Gänse u. s. w. dieses Organ sehr hervorstechend vor den wilden, die leicht bezähmbaren Affen vor den schwer zu bezähmenden.

2. Das Organ des Ortsinns.

Ortsinn bezeichnet die Empfänglichkeit für Ortseindrücke, die Fähigkeit Oerter aufzufassen und leicht wieder zu erkennen. Durch ihn sind Menschen und Thiere erst der Begriffe vom Raume fähig. (!) Er ist den Thieren nöthig und manchen gänzlich unentbehrlich, weil die Thiere überhaupt bestimmte Wohnorte haben und weil manche von ihnen große Wanderungen machen sollen.

sich zugleich auffallend bei Kindern und bei den Affen findet, welche sämmtlich sich durch große Empfindlichkeit auszeichnen, so wurde Gall hiedurch verleitet, diesen Theil des Gehirns für das Organ der *Empfindlichkeit* zu halten, wie man auch in verschiedenen Darstellungen der Gall'schen Schädellehre angegeben findet.

Da aber Gall bald anfang einzusehen, daß Empfindlichkeit eine allgemeine Eigenschaft aller Organe sey, daß es folglich kein besonderes Organ dafür geben könne, so wurde er dadurch zu weiteren Untersuchungen genöthigt, welche ihn überzeugten, daß der, der angegebenen Stelle des Schädels correspondirende Theil des Gehirns das Organ der Kinder- und Jungenliebe sey, welches bei Kindern auf eine eigenthümliche Weise modificirt, die Liebe der Kinder und Jungen zu den Eltern constituirte.

Daß der angegebene Theil des Gehirns das Organ der Kinder- und Jungenliebe sey, wird bewiesen:

a) dadurch, daß er sich im Allgemeinen hervorstechend bei Weibern und weiblichen Thieren, und unter letzteren besonders in den Thiergattungen findet, in welchen sich das Männchen gar nicht um die Jungen bekümmert, wie z. B. der Ochs, der Hund, der Hahn u. s. w.

andere sehr schnell und leicht wieder zu erkennen. Sowohl Menschen als Thiere mußten diesen Sinn haben, weil sie gesellig leben sollen. Der Name *Personensinn* ist eigentlich nicht recht passend. Doch fehlt es bis jetzt an einem besseren für diese Fähigkeit.

Es liegt dieses Organ im Gehirne neben dem Siebbeine und giebt sich am Schädel in der Augenhöhle, unter dem *foramine supra-orbitali* nach der Nase zu und über dem Thränenbeine zu erkennen, indem der angegebene Theil des Gehirns auf diesen Theil der Orbita abwärts drückt. Es erscheint demnach doppelt am Schädel. Ist dieses Organ stark entwickelt, so werden daher die Augen dadurch etwas einwärts und abwärts gedrückt und bekommen eine nach der Nase zu schielende Richtung. Doch kann dies auch durch vorzügliche Entwicklung der benachbarten Organe unmerklich werden.

4. Das Organ des Farbensinns.

Ist das erste von den bisher aufgezählten Organen, welches den Thieren fehlt, da diese keinen Farbensinn, d. h. keinen Sinn für das Colorit haben. Dals Stiere und Puter Haß gegen die brennendrothe Farbe zeigen, beruhet nur darauf, dals diese als ein heftiger Reiz auf das Auge wirkt und dadurch eine widrige Sensation veranlaßt.

Es liegt dieses Organ dicht neben den Organe des Orsinns nach außen, giebt sich äußerlich also durch die Mitte des Augenbraunenbogens zu erkennen, erscheint daher doppelt am Schädel. Es giebt dieses Organ, wenn es vorzüglich entwickelt ist, dem Augenbraunenbogen eine bestimmte bogenförmige Richtung, dem Gesichte aber ein rundes, weichliches Ansehen.

Dr. Gall hat dieses Organ ohne Ausnahme bei allen Menschen bestätigt gefunden, die sich durch einen vorzüglichen Sinn für das Colorit oder durch eine geschickte Behandlung der Farben auszeichneten.

5. Das Organ des Tensinns.

Es liegt dieses Organ über dem äußeren Augenwinkel, oder nimmt bestimmter denjenigen Raum des Stirnbeins ein, welcher die vordere Hälfte der *Linea semicircularis ossis frontis* umschreibt, deren hintere Hälfte wie wir bereits gesehen haben, dem Organe des Diebssinns correspondirt. Es erscheint daher doppelt am Schädel. Ist das Organ des Tensinns vorzüglich entwickelt, so ist es folglich auch der angegebene Raum des Schädels, entweder in die Breite oder in die Länge ausge dehnt, so daß das Gesicht dadurch entweder ein breites, oder ein länglichtes hohes Ansehen

hen bekömmmt, wie jenes z. B. bei *Viotti*, dieses bei Kaiser *Joseph* sehr auffallend statt findet. Dr. *Gall* hat dieses Organ gleichfalls ohne alle Ausnahme bestätigt gefunden, wie das vorige.

Es findet sich dieses Organ auch bei den Thieren, vorzüglich bei den Singvögeln, und bei ausgezeichneten Singvögeln sehr hervorstechend. Sehr auffallend findet sich dasselbe z. B. auch bei einer Gattung von Sumpfvögeln, dem Wasserrohr-Spottvogel, der die Töne aller anderen Vögel, selbst des Kuckucks und der Wachtel, nachmachen lernt. Selbst bei den Vögeln herrscht in der Entwicklung dieses Sinnes bei den verschiedenen Individuen einer und derselben Species große Verschiedenheit. Der eine Dompfaff lernt schwer oder niemals ein Liedchen pfeifen, der andere augenblicklich.

Manchen Thiergattungen fehlt dieses Organ gänzlich z. B. den Affen. Diese haben daher einen sehr schmalen, platten Kopf. Denn bei diesen Thieren, denen der Tonsinn fehlt, ist nicht allein die äussere Wand der Augenhöle, insofern sie nämlich vom Stirnbeine gebildet wird, sondern auch die obere Wand derselben nicht vom Gehirne berührt, und der beim Menschen die Stirn bildende Theil des Stirnbeins dicht aufliegend auf den

die Augenhöle bildenden Theil desselben; da hingegen beim Menschen und denjenigen Thieren, die dieses Organ haben, nur die äußere Wand der Augenhöle, insofern sie nämlich vom Stirnbein gebildet wird, unberührt bleibt von dem Gehirne und der *pars frontalis ossis frontis*, nicht aufliegt auf den *pars orbitalis*.

6. Das Organ des Zahlensinns.

Es nimmt dieses Organ die äußersten Ecken der vordern Lappen des großen Gehirns ein und giebt sich am Schädel unter dem Organe des Tonsinns, an der äußersten Ecke des Augenbraunenbogens und in dem äußern oberen Winkel der Augenhöle; oder an der Gegend des Schädels zu erkennen, welche die *Apophysis jugalis seu malaris ossis frontis* nach oben und hinten umgiebt, und in der *Fossa glandulae lacrymalis ossis frontis*. — Den Thieren fehlt dieses Organ gänzlich wie der Zahlensinn. Auffallend selten findet es sich bei den Negern, vorzüglich entwickelt hingegen immer bei solchen Menschen, die viel Fähigkeit zum Auffassen und in der Behandlung von Zahlenverhältnissen zeigen. *Kästner* hatte dieses Organ im hohen Grade entwickelt.

Gall kannte einen Mann, der zu bestimmten Zeiten sich anstrengend mit Berechnun-

gen beschäftigen mußte und alsdann über einen auffallenden Schmerz in der Gegend dieses Organs klagte.

7. *Das Organ des Wortsinns.*

Wortsinn bezeichnet die Fähigkeit, Namen und andere Wörter ohne Zusammenhang und folglich auch ohne einen Sinn damit zu verbinden, leicht aufzufassen und zu behalten. Denn Wortsinn ist noch verschieden von Sprachsinn, wie sich bald zeigen wird.

Es liegt dieses Organ am unteren hinteren Theile der zwei vorderen Gehirnlappen und giebt sich am Schädel im Grunde der Augenhöle am hinteren Theile der oberen vom Stirnbein herrührenden Wand derselben, am lebenden Menschen aber durch ein hervorstehendes Ansehen der Augen zu erkennen; es erscheint demnach doppelt am Schädel.

8. *Das Organ des Sprachsinns.*

Man könnte dieses Organ auch das Organ des philologischen Talents nennen. Denn es äußert sich der *Sprachsinn* nicht sowohl durch leichtes Auffassen von bloßen Wörtern, wie der *Wortsinn*, als vielmehr durch Leichtigkeit, Sprachen zu erlernen, ihr Eigenthümliches, ihren Geist aufzufassen und — bei höherer Entwicklung — auch schaffend darzustellen.

Es liegt dieses Organ am unteren vorderen Theile der zwei vorderen Gehirnhälften und giebt sich am Schidel am Augenhöhentheile des Stirnbeins, an der vorderen oberen Wand der Augenhöhle, zwischen dem Organe des Perionen- und dem des Zahlen sinns, und da es bei vorzüglicher Entwicklung den vorderen Theil der oberen Wand der Augenhöhle und somit auch das Auge nach unten drückt, am lebenden Menschen durch ein nicht sowohl hervorstechendes, als vielmehr hängendes Ansehen der Augen zu erkennen. Bei großen Philologen z. B. auch bei *Wolf* beobachtet man dieses sehr auffallend. —

Den Thieren, selbst den Menschen ähnlichsten Affen, fehlt dieses Organ, wie der Sprachsinn. Denn daß sich viele Thiere durch einfache und zusammengesetzte Töne erkennen und mittheilen, ist nicht Sprach- sondern *Tonsinn*.

Daß manche Kinder so schwer und so spät erst sprechen lernen, liegt in unvollkommener Entwicklung dieses Organs und nicht der eigentlichen Sprachwerkzeuge, wie man gewöhnlich glaubt. Letzteres wird dadurch bewiesen, daß oft Menschen bei den unvollkommensten Sprachwerkzeugen sprechen lernen, (wie *Lobsteins* Dissertation, betitelt: *Feminae elinguis historia* beweist) und bei der

größten Integrität derselben oft sehr schwer oder gar nicht. — Kömmt dieses Organ gar nicht zur Entwicklung, so ist Blödsinn die Folge davon.

9. *Das Organ des Kunstsinns.*

Kunstsinn bezeichnet hier nicht sowohl die Fähigkeit zur Hervorbringung von Werken der schönen Kunst, als vielmehr überhaupt die Fähigkeit, Formen aufzufassen und auch zu produciren, welche freilich demjenigen, der ein Werk der schönen Kunst darstellen will und soll, auch unentbehrlich ist, aber doch nicht allein dazu befähigt, sondern zugleich ein Hinzukommen anderer Fähigkeiten, z. B. des Farbensinns, des Sprachsinns u. s. w. voraussetzt, wenn sie zur Hervorbringung edler Kunstwerke treiben soll. So findet man dieses Organ zwar bei *Raphael* ganz außerordentlich stark entwickelt, aber auch bei mechanischen Genies, z. B. bei einem vorzüglich geschickten mathematischen Instrumentenmacher in Wien, der zugleich das Organ des Zahlensinns sehr hervorsteckend besitzt, ferner auffallend bei Mädchen, die in Handarbeiten, Putzmaachen und dergl. eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen und endlich auch beim Bieher.

Es giebt sich dieses Organ am Schädel in

Es liegt dieses Organ am unteren vorderen Theile der zwei vorderen Gehirnlappen und giebt sich am Schädel am Augenhölen- theile des Stirnbeins, an der vorderen oberen Wand der Augenhöle, zwischen dem Organe des *Personen-* und dem des *Zählensinns*, und da es bei vorzüglicher Entwicklung dem vorderen Theil der oberen Wand der Augenhöle und somit auch das Auge nach unten drückt, am lebenden Menschen durch ein nicht sowohl hervorstehendes, als vielmehr hängendes Ansehen der Augen zu erkennen. Bei grossen Philologen z. B. auch bei *Wolf* beobachtet man dieses sehr auffallend. —

Den Thieren, selbst den Menschen ähnlichsten Affen, fehlt dieses Organ, wie der Sprachsinn. Denn daß sich viele Thiere durch einfache und zusammengesetzte Töne erkennen und mittheilen, ist nicht *Sprach-* sondern *Tonsinn*.

Daß manche Kinder so schwer und so spät erst sprechen lernen, liegt in unvollkommener Entwicklung dieses Organs und nicht der eigentlichen Sprachwerkzeuge, wie man gewöhnlich glaubt. Letzteres wird dadurch bewiesen, daß oft Menschen bei den unvollkommensten Sprachwerkzeugen sprechen lernen, (wie *Lobsteins* Dissertation, betitelt: *Feminae elinguis historia* beweist) und bei der

größten Integrität derselben oft sehr schwer oder gar nicht. — Kömmt dieses Organ gar nicht zur Entwicklung, so ist Blödsinn die Folge davon.

9. *Das Organ des Kunstsinns.*

Kunstsinn bezeichnet hier nicht sowohl die Fähigkeit zur Hervorbringung von Werken der schönen Kunst, als vielmehr überhaupt die Fähigkeit, Formen aufzufassen und auch zu produciren, welche freilich demjenigen, der ein Werk der schönen Kunst darstellen will und soll, auch unentbehrlich ist, aber doch nicht allein dazu befähigt, sondern zugleich ein Hinzukommen anderer Fähigkeiten, z. B. des Farbensinns, des Sprachsinns u. s. w. voraussetzt, wenn sie zur Hervorbringung edler Kunstwerke treiben soll. So findet man dieses Organ zwar bei *Raphael* ganz außerordentlich stark entwickelt, aber auch bei mechanischen Genies, z. B. bei einem vorzüglich geschickten mathematischen Instrumentenmacher in Wien, der zugleich das Organ des Zahlensinns sehr hervorsteckend besitzt, ferner auffallend bei Mädchen, die in Handarbeiten, Putzmaachen und dergl. eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen und endlich auch beim Bieher.

Es giebt sich dieses Organ am Schädel in,

der Schläfegegend, hinter dem Organe des Zahlensinns und unter der Stelle zu erkennen, wo die Organe des Tonsinns und des Diebssinns zusammenstoßen, oder am Stirnbeine unmittelbar hinter der *Apop ysis jugalis* desselben und über seiner Zusammenfügung mit dem großen Flügel des Keilbeins (*ala magna ossis sphenoides*), es erscheint daher doppelt am Schädel.

10. *Das Organ der Bedächtlichkeit oder Circumspection.*

Es giebt sich dieses Organ an der Mitte des Scheitelbeins, jedoch mehr nach den Schläfen zu, hinter und über dem Organe der Schlaueheit und des Wortsinns, also an der Gegend um die *Linea semicircularis ossis bregmatis* und oberhalb derselben, demnach doppelt am Kopfe zu erkennen.

Dieses Organ findet sich bei Kindern stärker entwickelt als bei Erwachsenen; daher die Köpfe der Kinder in der Gegend des Scheitels so auffallend breit. Es wird hieraus vielleicht erklärbar, daß Kinder bei allen ihren Wagestücken so gut, ja unbegreiflich glücklich davon kommen. — Unter mehreren hundert Bettlern, den Virtuosen im Leichtsinne, fand Dr. Gall dieses Organ nur bei zwei Subjecten und auch bei diesen nicht besonders stark entwickelt.

Uebrigens findet sich dieses Organ auch bei den Thieren. Das Reh, das circumspecteste unter den Thieren, besitzt es im hohen Grade, noch auffallender die Gems. Der Hausmarder, wie auch alle diejenigen Thiere, die Nachts auf ihren Raub ausgehen, haben dieses Organ, nebst dem Organe der Schlaueit vorzüglich stark entwickelt und stärker als andere, mit ihnen übrigens ziemlich übereinkommende Thiere, die nicht Nachts auf den Raub ausgehen. — So hat z. B. der Schuhu, der übrigens auch bei Tage sehr gut sieht, weil er die Pupille nach Willkühr erweitern und verengern kann, dieses Organ sehr auffallend stärker wie der Adler, die Fischotter dasselbe Organ auffallend stärker, wie der Fuchs, mit dem sie doch sonst so ziemlich übereinkömmt. Auch beim Maulwurfe findet sich dieses Organ sehr hervorstechend, welches Dr. Gall auch bei allen bedächtlichen Menschen und ohne alle Ausnahme bestätigt gefunden hat.

II. *Das Organ des Höhesinns.*

Dr. Gall nannte dieses Organ ehemals das Organ des Hochmuths, vertauschte aber diese Benennung mit der gegenwärtigen, seit er das Organ, an welches der Hochmuth geknüpft ist, und welches man bei allen hoch-

müthigen, aufgeblasenen Menschen beobachtet, auch bei solchen Thieren sehr hervorstechend fand, welche die Höhen lieben und suchen, z. B. bei den Gebirgsrehen, bei den Gemsen, beim Adler und allen Vögel, welche die Höhen suchen. Alle diese besitzen dies Organ auffallend stärker, als diejenigen Thiere, die in Niederungen leben.

Am Menschen dieses Organ zu beobachten, hat man vorzüglich in Irrenhäusern Gelegenheit, wo man der aufgeblasenen Narren leider so viele findet. Merkwürdig aber ist es, daß dieses Organ auch beim Menschen laut der Beobachtung eine doppelte Modification haben kann, indem es bei einigen, (und dies ist meistens der Fall) den eigentlichen Hochmuth, den lächerlichen Stolz, bei andern aber eine unwiderstehliche Neigung, auf Bergen zu wohnen, conätituirt.

Es liegt dieses Organ dicht hinter dem Scheitel, zwischen den beiden oben angegebenen und beschriebenen Organen der Ruhmsucht oder Eitelkeit, nimmt folglich am Schädel die Mitte der Pfeilnaht und die angrenzende Gegend der Scheitelbeine ein. Es erscheint am Schädel nur einfach, weil die beiden gleichartigen Organe auf der Mitte und Höhe des Gehirns dicht neben einander liegend und zusammenstoßend nur eine Wirkung am Schädel bewürken.

III. Diejenigen Organe, an welche die höheren Geistesthätigkeiten geknüpft sind, die den Menschen determiniren.

Schon vor aller Beobachtung und Untersuchung über diese Organe, die dem Menschen ausschließlich eigenthümlich sind und die Scheidewand zwischen ihm und den Thieren ausmachen, hätte man darauf verfallen müssen, sie da zu suchen, wo der Mensch allein noch Gehirn hat, nämlich an dem vorderen Theile der Stirn. Dieser hebt sich zwar auch bei den Thieren stufenweise, je mehr die Fähigkeiten derselben heraustreten; allein die vollkommene, aufgewölbte Stirn hat nur der Mensch allein. Die an dieser sicht- und erkennbaren Organe, welche Dr. Gall nur auf dem Wege der reinen und durch keine Speculation verfälschten Naturbeobachtung aufgefunden zu haben behauptet, sind folgende:

1. Das Organ des vergleichenden Scharfsinns.

Vergleichender Scharfsinn bezeichnet das Vermögen, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufzufinden, welches alle gute Volksredner bedürfen, um zum Volke in Gleichnissen reden zu können.

Es liegt das Organ für dieses Vermögen in der Mitte vor der Stirn, über dem Organe des Sachsinns oder der Erziehungsfä-

higkeit, und unter dem Organe der Gutmüthigkeit, so daß, diese drei Organe in einer graden Linie, von der *glabella* zur Pfeilnaht gezogen, also folgen: das Organ des Sachsinns, des vergleichenden Scharfsinns, der Gutmüthigkeit, (und hinter diesem das Organ der Theosophie, von welchem sogleich die Rede seyn wird.). Es erscheint dieses Organ gleichfalls nur einfach am Schädel.

Dr. *Gall* hat dieses Organ bis jetzt noch immer ganz vorzüglich entwickelt gefunden bei allen berühmten Volksrednern.

2. *Das Organ des metaphysischen Tiefsinns.*

Es liegt dieses Organ auf beiden Seiten neben dem Organe des Scharfsinns. Ist es vorzüglich entwickelt, so ragt die Stelle des Schädels, welche beide Organe einnehmen in einer Halbkugel über die Stirn hervor, gleichsam über die Welt der Sinne hinaus. Es erscheint daher dieses Organ nicht doppelt am Schädel.

Daß diese Form und Organisation auf etwas Höheres hindeute, müssen schon die Alten gefühlt haben, weil sie den Kopf des Jupiter und anderer Gottheiten in dieser Form darstellen, so nämlich daß eine Directionslinie der Stirn und des Gesichts mit der Horizontallinie nicht einen spitzen, sondern mehr einen rechten Winkel bildet.

3. Das Organ des Witzes.

Es liegt dieses Organ auf beiden Seiten neben dem Organe des Tiefsinns nach außen und giebt sich, wenn es vorzüglich entwickelt ist und die zwischen liegenden Organe nicht sehr stark sind, durch zwei Kugeln auf beiden Seiten vor der Stirn oder durch die *Tubera frontalia* des Stirnbeins, folglich doppelt am Schädel zu erkennen. Sind aber die zwischen den beiden Organen des Witzes liegenden Organe des Scharfsinns und des Tiefsinns zu gleicher Zeit auch stark entwickelt, so fließen die angegebenen beiden Kugeln mit den Erhabenheiten, welche die letzteren Organe alsdann am Schädel bewürken, in einen Riff vor der Stirn zusammen. Diesen ganzen Riff nannte Dr. Gall ehemals das Organ des *Beobachtungsgeistes*, verwirft aber gegenwärtig diese Benennung als irrig, seit er eingesehen hat, daß *Beobachtungsgeist* eine allen Organen gemeinsame Eigenschaft ist.

Jetzt nennt Dr. Gall die bei Gegenwart der drei genannten Organe des Scharfsinns, des Tiefsinns und des Witzes vorhandene Fähigkeit, alle Verhältnisse zu umfassen, zu vergleichen, *Inductionsgeist*, dessen Organ also jener Riff ist, den jene Organe bei vorzüglicher Entwicklung am Schädel bewürken:

**4. Das Organ der Theosophie,
oder auch das Organ des Glaubens, oder der
Religion.**

Es liegt dieses Organ, wie schon oben im Vorbeigehn bemerkt worden gerade hinter dem Organe der Gutmüthigkeit, am hintersten, obersten Theile des Stirnbeins in der Mitte.

Es findet sich dieses Organ — gleichsam das Siegel der Menschheit — auffallend entwickelt bei allen sehr frommen, andächtigen Menschen. ferner auch bei allen theosophischen Völkern, z. B. den Egyptiern. Bei allen diesen steigt die Stirn immer sanft in die Höhe, so daf. die Haare sich zu beiden Seiten scheiteln, grade so wie man die Christusköpfe abzubilden pflegt, die man gewifs nicht ohne Grund gerade so und nicht anders abbildet. —

Aus der Betrachtung der bis hierher aufgezählten und allein auf dem Wege reiner Naturbeobachtung aufgefundenen Organe ergeben sich noch folgende allgemeine Resultate:

a) Der Mensch vereinigt alle Organe in sich, die sich nur irgend in der Thierwelt finden, so dafs man aus einem Menschengehirne durch blofses Wegnehmen der einzelnen Theile alle Thiergehirne darstellen kann.

b) Die Organe derjenigen Eigenschaften, welche den Thieren fehlen, liegen beim Men-

schen an der Stelle des Gehirns, welche die Thiere nicht haben.

Einige Worte über die Hilfsquellen der Organen- oder Schädellehre.

Die bisher von mehreren großen Naturforschern angestellte Vergleichung der nationalen Verschiedenheiten ist zwar wohl in Ansehung der Gesichtsbildung, nicht aber in Ansehung der Bildung des Schädels wichtig und ergiebig, von welcher letzteren in der bisher dargestellten Lehre allein die Rede ist. Von der Vergleichung der nationalen Verschiedenheiten in der Bildung des Schädels ließe sich nur dann etwas erwarten, wenn sich ein allgemeiner Charakter einer Nation aufstellen ließe. Dieses ist aber unmöglich. Wäre es aber auch möglich, so läßt sich doch von der Form einiger weniger oder einiger Dutzend Schädel nicht auf die Form einer ganzen Nation schließen, wie doch jene Naturforscher thun.

Man müßte die Beobachtungen über die Schädelform einer Nation schlechterdings in ihrer Mitte anstellen und würde dann sicher auf manche interessante nationale Verschiedenheiten stoßen. Allein nie würde man doch nach der Schädelform die Gränzlinie zwischen den einzelnen Nationen scharf und bestimmt

ziehen können, da sich gewiss jede Schädelform, die vollkommenste wie die niedrigste, unter jeder Nation findet, so daß oft Neger- und Europäer-Schädel vollkommen übereinstimmen.

Die *Physiognomik*, wenn man darunter die Deutung der *angeborenen* Züge und die Erkenntniß der Geistes Eigenschaften aus denselben versteht, ist als solche nicht möglich, kann daher auch keinen Aufschluß über die Organe der Geistesverrichtungen geben. — Denn das Gehirn, welches die Organe der Geistesverrichtungen enthält, wirkt nur auf den Schädel, aber auf keinen anderen Theil. Daß das Gehirn auf den Bau und die Form aller anderen Theile des Körpers keinen Einfluß habe, beweisen die ausgebildeten Früchte, die ohne Gehirn geboren worden und die Thiere, welche nur ein unvollkommenes oder beinahe gar kein Gehirn haben.

Es ließe sich hiegegen vielleicht einwenden, ob denn nicht die Bildung des Gehirns und seiner Theile mit der Bildung des Gesichts und seiner Theile in einem bestimmten Verhältnisse stehen könne? Physiologisch läßt sich dieses zwar nicht beweisen; wohl aber kommt es häufig in der Erfahrung vor, jedoch

mit so häufigen Ausnahmen, daß es, wie *Lavaters* Beispiel beweist, bis jetzt nicht möglich war, auch nur ein einziges festes, sicheres physiognomisches Gesetz aufzustellen. Hätte *Lavater* bedacht, daß das Gehirn nur auf den Schädel und nicht auf das Gesicht wirke, und hätte er dem zu Folge am Schädel gesucht, so würde er glücklicher gewesen seyn, in der Erforschung der geistigen Anlagen aus der Form der Materie.

Die *Pathognomik* aber oder die Deutung der erworbenen, durch die Einwirkung des Gehirns geformten Züge und die Erkenntniß der Geistes Eigenschaften aus denselben, ist möglich, beruhet auf den sichersten Stützen und kann bei Aufsuchung der einzelnen Organe für die einzelnen Geistesverrichtungen eine wichtige und ergiebige Hülfquelle seyn.

Der pathognomische Ausdruck, der Gegenstand der Pathognomik, ist nun entweder dauerhaft, z. B. wenn er durch habituelle Beschäftigungen erworben, oder er ist vorübergehend bei Ausbrüchen der Affecten und Leidenschaften.

Der pathognomische Ausdruck bei letzteren äußert sich vorzüglich in dem Geberdenspiele, da die Thätigkeit des Gehirns einen

vorzüglichen Einfluß auf die willkürlichen Muskeln hat, und wenn sie eine bestimmte ist, auch ein bestimmtes Geberdenspiel bewirkt. Das Studium desselben — die Mimik ist daher bei Erforschung der einzelnen Organe für die einzelnen Geistesverrichtungen nicht außer Acht zu lassen. Dr. Gall benutzt die Mimik nun insbesondere, um die bestimmte Lage der einzelnen Organe zu erforschen und zu beweisen (?), und fand die zugleich auf anderen Wegen erforschte Lage derselben häufig durch die Mimik bestätigt.

So ist z. B. schon oben angeführt worden, daß wollüstige Mädchen im gereizten Zustande die Hand in den Nacken — folglich in die Gegend des Organs der Geschlechtsliebe legen.

Will man ferner irgend eine Sache wieder in das Gedächtniß zurückrufen, welche Geberde macht man gewöhnlich? Man drückt entweder die Augen nach oben — gegen das Organ des Sachsinns, oder man reibt oder klopft die Gegend der Stirn, wo es liegt.

Eben so legt man gewöhnlich beim scharfen Nachdenken die Hand quer über die Stirn, grade auf die Organe des Scharfsinns.

Auf gleiche Weise bestätigt sich das Organ des Tonsinns in der Mimik. Denn Musiker wiegen z. B. beim Geigen oder einer
anderen

anderen Thätigkeit des Tonsinns den Körper gewöhnlich nach rechts und links anwärts in die Direction des Organs des Tonsinns.

Auf diese Weise fand Dr. *Gall* die Lage von beinahe allen Organen durch die Mimik bestätigt, und schloß auch hieraus, daß die Nerven der Extremitäten mit dem Gehirne in unmittelbarer ununterbrochener Verbindung ständen, wie in der Gehirnlehre anatomisch dargethan werden.

II.

Bemerkungen
über
Galls Gehirnorganenlehre.

Von
Dr. C. W. Hufeland.

Mit großem Vergnügen und Interesse habe ich den würdigen Mann selbst seine neue Lehre vortragen hören, und bin völlig überzeugt worden, daß er zu den merkwürdigsten Erscheinungen des achtzehnten Jahrhunderts, und seine Lehre zu den wichtigsten und kühnsten Fortschritten im Reiche der Naturforschung gehört.

Man muß ihn selbst sehen und hören, um den unbefangenen, von jeder Charlatanerie, Unwahrheit oder transcendentalen Schwärmerei weit entfernten Mann kennen zu lernen. Mit

einem seltenen Grade von Beobachtungsgeist, Scharfsinn und Inductionstalent begabt, in der Natur aufgewachsen, und durch steten Umgang mit ihr zu ihrem Vertrauten gebildet, faßte er eine Menge Merkmale und Erscheinungen im ganzen Gebiete der organischen Wesen auf, welche bisher entweder gar nicht oder nur oberflächlich bemerkt worden waren, stellte sie mit sinnreichem Geiste zusammen, fand ihre analogischen Verhältnisse, ihre Bedeutungen, zog Schlüsse daraus und setzte Wahrheiten fest, die eben dadurch höchst schätzbar werden, daß sie rein empirisch, bloß der Natur nachgesprochen sind. — So bildete sich seine Ansicht von der Beschaffenheit, dem Zusammenhange und den Verrichtungen des Nervensystems. Er selbst schreibt seine Entdeckungen bloß dem zu, daß er sich mit ganz reinem und offenem Sinne der Natur hingeeben, und sie durch alle ihre Abstufungen hindurch, von der einfachsten Darstellung ihrer bildenden Kraft an bis zur vollkommensten, verfolgt habe. — Daher ist es auch Unrecht, diese Lehre System zu nennen und als solches zu beurtheilen. Die wahren Naturforscher sind schlechte Systematiker, sie würden nicht so richtig sehen, wenn ihr Geist schon von der Idee eines Systems ausginge. Sie würden die Realität verkennen.

son, wenn sie sich zu viel um Einheit der Idee bekümmerten. Daher ist auch Gell's Lehre nichts anderes, und soll auch noch seinem Willen nichts anderes seyn, als eine Zusammenstellung instructiver, zum Theil noch fragmentarischer, Notizenzeichnungen mit ihren unmittelbaren Folgerungen.

Es würde noch zu früh seyn, eine vollständige Kritik dieser Lehre zu geben. Diese kann nur durch lange fortgesetzte und nur eben so empirische Prüfung derselben möglich werden.

Meine Absicht ist nur, hier einige Bemerkungen und Zweifel aufzustellen. Dem Zweifel und Unglaube ist das erste, womit die Prüfung anfangen muß, und womit sie auch bei mir angefangen hat. Es kann niemand ein so entschiedener Gegner der Gell'schen Lehre gewesen seyn, als ich. Nur erst, seitdem ich mich selbst überzeugt habe, mit welcher Gründlichkeit und Wahrheitsliebe der Entdecker zu Werke geht, und wie viel ergreifend wahres darin liegt, habe ich angefangen, Glauben daran zu erhalten, aber noch bei weitem bin ich nicht vollkommen befriedigt; Noch giebt es große Lücken, schwankende Sätze und unzureichende Beweise darin, und ich halte es für Pflicht, sowohl gegen die Sache der Wahrheit als gegen den Mann, daß

es offenbar um Wahrheit zu thun ist, diese freimüthig darzulegen, und ihn darauf aufmerksam zu machen. — Man kann das Wahre an einem neuen Systeme wahr finden, ohne das Mangelhafte zu verkennen; nur diese zeigt, glaube ich, den unpartheiischen und nicht eingenommenen Prüfer an, und bringt die Sache weiter, da hingegen die, welche entweder alles annehmen oder alles verwerfen, dadurch entweder Enthusiasmus oder Animosität verrathen, welches beides dem Geiste die Freiheit nimmt, und eine unbefangene Prüfung unmöglich macht.

Man muß bei Beurtheilung der Gallicischen Meinungen das *anatomische*, das, was sich bloß auf die Bildung und Struktur des Gehirns bezieht, von dem *physiologischen*, was die Verrichtungen desselben begreift, sorgfältig unterscheiden. Das erstere sind Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung, und können also auch nur dadurch als wahr erkannt und entschieden werden. Das zweite sind schon Resultate der Wahrnehmung, durch Induktion und Schlüsse aus mehreren Erscheinungen abgeleitet. Diese müssen immer als Hypothesen betrachtet werden, und ihre Wahrheit läßt sich nur durch Prüfung der Schlüsse und ihrer Voraussetzungen ausmitteln.

Zuerst das *Factische*. Was hat Gall in

der Struktur des Gehirns gezeigt, was wir vorher nicht wußten?

Dies hat Herr Prof. *Bischoff* im vorhergehenden Aufsätze sehr gründlich und genau dargestellt, und ich kann weiter nichts hinzufügen, als daß ich mich von der factischen Wahrheit desselben, größtentheils (besonders was die von ihm sogenannte hinaustretende Nervenmasse betrifft) selbst durch Gehirnsectionen, auch ohne Galls Präparation, überzeugt habe. — Ich habe gesehen, die Abtheilung der verlängerten Marks in Bündel, die Durchkreuzung des innern Paares derselben in den Pyramidalkörpern, das mit Querstreifen untermischte schichtweise Durchstreichen der Longitudinalfasern durch die Brücke, den Uebergang dieser Substanz in die Gehirnschenkel, die eiförmige Größe und Beschaffenheit der gestreiften Körper, die strahlenförmige Verbreitung der Nervensubstanz nach allen Punkten der Oberfläche, die Entfaltung des Gehirns in eine Haut oder vielmehr in eine flächenartige Ausbreitung, die Entstehung des Augennerven von den Vierhügeln. Alles dies sind Gegenstände, die wir vorher entweder gar nicht, oder wenigstens nicht mit der Genauigkeit und in dem Zusammenhange kannten, und wenn wir auch zugeben, daß *Gall* in der äußern Form der

verschiedenen Theile des Gehirns nichts neues entdeckt hat, so ist es doch unleugbar, daß er über die innere Struktur und den Zusammenhang seiner verschiedenen Theile ein ganz neues Licht verbreitet hat, und dies allein schon würde genug seyn, um seinen Namen zu verewigen. — Ein jeder, der Augen hat, kann sich davon selbst überzeugen; aber freilich gehört dazu die Methode der anatomischen Untersuchung, die *Gall* angewendet hat, und ohne die er nie auf diese Entdeckungen gekommen wäre: nämlich einmal die Untersuchung von unten, von dem verlängerten Mark, anzufangen, und dasselbe nach oben in seine Verbreitungen zu verfolgen; zweitens nicht das Messer, welches die Theile zerstört, sondern stumpfe Körper zur Trennung und Entfaltung dieser breiigten Theile zu gebrauchen. — Die genauere Prüfung dieser anatomischen Entdeckungen überlasse ich größern Anatomikern als ich bin, aber unbefangenen, nur Wahrheit suchenden, und nicht die Person mit der Sache verwechselnden, Männern.

Ich halte mich hier blos an das *Hypothetische*, wozu aber freilich alles, was nicht sinnlich darstellbar ist, folglich auch mehreres von dem sogenannten Anatomischen, z. B. die Richtung des Laufs der verschiedenen Gehirnmassen, gehört.

Auch dieses ist im vorstehenden Aufsatz so vollständig dargestellt worden, daß ich nichts hinzuzusetzen vermäg, und es als das Wesentliche der *Gallschen* Lehre zum Grunde legen kann.

Im Ganzen bin ich mit Herrn *Gall* darin vollkommen übereinstimmend, daß das Geistige in uns durch Organe wirkt, (welches ja jede Bewegung des Arms vom Willen hervorgebracht beweiset), daß diese materielle Bedingung der Seelenthätigkeit nicht bloß von den gröbern Aeußerungen, sondern auch von den innern und feinern Thätigkeiten, Empfindungen, Vorstellungen, Ideen, gelte, daß das Organ dieser innern und höhern Geistes-thätigkeit das Gehirn sey, und daß man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen kann, so wie der äußere Sinn seine besonderen Organe habe, also auch der innere Sinn seine verschiedenen Organe im Gehirne haben möge, wie auch die so mannigfaltig geformten und verschiedenen Substanzen im Gehirne schon andeuten. — Diese Meinung ist aber keineswegs neu oder Herrn *Gall* eigenthümlich; sondern schon lange und schon oft von den Aerzten geäußert. Herr *Gall* giebt dies selbst zu, und führt vorzüglich den verstorbenen *Mayer* an. *)

*) Zum Beweise, wie lange ich schon mit Herrn *Gall*

Nur glaube ich, man müsse hier wohl unterscheiden, das Geistige, in so fern es auf die Außenwelt sich bezieht und mit ihr in Verbindung gesetzt werden soll, und das Geistige, in so fern es dieser Thätigkeiten selbst

übereinstimme, auch ohne ihn zu kennen, diene folgende Stelle, die ich vor 15 Jahren schrieb: »Nicht etwa, daß ich die Seele selbst zu den Theilen oder Producten, oder Eigenschaften des Körpers rechnete. Keinesweges! Die Seele ist in meinen Augen etwas ganz vom Körper verschiedenes, ein Wesen aus einer ganz andern, höhern, intellectuellen Welt; aber in dieser sublunaren Verbindung, und um *menschliche Seele* zu seyn, muß sie Organe haben, und zwar nicht bloß zu den Handlungen, sondern auch zu den Empfindungen, ja selbst zu den höhern Verrichtungen des Denkens und Ideenverbindens und diese sind das Gehirn- und ganze Nervensystem. Die erste *Ursache des Denkens* ist also geistig, aber das *Denkgeschäft* selbst (so wie es in dieser menschlichen Maschine getrieben wird) ist organisch. — So allein wird das so auffallend Mechanische in vielen Denkgesetzen, der Einfluß physischer Ursachen auf Verbesserung und Zerrüttung des Denkgeschäfts erklärbar, und man kann das Geschäft selbst materiell betrachten und heilen, (ein Fall, den unser Beruf als Aerzte oft mit sich bringt) ohne ein Materialist zu seyn, d. h. ohne die erste Ursache desselben, die Seele, für Materie zu halten, welches mir wenigstens absurd zu seyn scheint.« S. *Meine Macrobiotik* 1. B. p. 140.

Noch auffallender finden sich mehrere spezielle

der bewußt ist, darüber mit Vernunft und Freies. entscheidet, sich bestimmt, will, ordnet; und Einheit in das Mannigfaltige bringt. Diese schon eigenthümlichen Geistesverrichtungen sind zuverlässig nicht an Organe gebunden und durch Organe modificirt, und dieß

Gallische Ideen in Meyers Abhandlung vom Gehirn, Rückenmark und Ursprung der Nerven, Berlin bei Decker 1779. Ich will nur einige Stellen anheben.

S. 35. »Die Brücke des Varols, das verlängerte Mark und das Rückenmark sind die Theile des Gehirns, welche vom Schöpfer mit dem Leben am genauesten verbunden wurden.«

S. 38. »Es fragt sich: Geschehen die Bearbeitungen der einzelnen Seelenkräfte in einzelnen besonders dazu organisirten Theilen des Gehirns?« dieß wird wahrscheinlich gemacht durch die theilweise Aufhebung einzelner Seelenkräfte bei Verletzungen und Krankheiten.

S. 41. »Ich sehe keinen Widerspruch darin, wenn ich annehme, daß jede der Seelenwirkungen in besonderen Gegenden des Gehirns geschieht. Indem an einem solchen Orte die einzelnen Theile durch öftere Wiederholung der Wirkung mehr ausgebildet werden, so wird auch der Trieb der Säfte dorthin vermehrt.« (folglich ihr Umfang vergrößert).

S. 43. »Die Meinung ist viel wahrscheinlicher, die Vorrichtungen der Seele geschehen in den Theilen des Gehirns selbst, als in den Höhlen desselben etc. aber »es wäre eine äußerst gewagte Unternehmung,

» Wohnplatz der einzelnen Seelenkräfte und ihre Wirkung mit Gewißheit bestimmen zu wollen.«

giebt auch *Gall* vollkommen zu, indem er sagt: »Ich kenne kein Organ für Vernunft, Willkühr, Bewußtseyn, Gedächtniß, sondern diese Facultäten gehören allen Organen zu, sind an keins in specie gebunden, sondern gemeinschaftliche Charaktere und Qualitäten des ganzen Inbegriffs.«

Uebrigens nennt er selbst die Organe nur die Bedingungen, die Anlagen zur Thätigkeit, wodurch also immer erst etwas als nothwendig gesetzt wird, was sie in Thätigkeit setzt, also das Geistige, worauf er sich aber natürlicher Weise bei dieser Untersuchung gar nicht einlassen kann.

Nun geht aber *Gall* weiter, er sagt: diese Organe liegen auf der Oberfläche des Gehirns, die Ausbreitung oder Fortsetzung der Gehirnnerven, die wir die Hämispähren nennen, sind der Sitz derselben, und ich bin im Stande den meisten derselben ihren Ort anzuweisen; ferner, sie bezeichnen sich durch Erhabenheiten auf der Oberfläche des Gehirns, welche die correspondirenden Hervortreibungen des Schädels bewürken, und man ist daher im Stande, aus den einzelnen Erhabenheiten des Schädels auf die innern Geistesanlagen des Menschen zu schließen. Die Beweise sind oben aufgestellt worden.

Hierüber erlaube man mir hier nun einige

ziehen können, da sich gewiß jede Schädelform, die vollkommenste wie die niedrigste, unter jeder Nation findet, so daß oft Neger- und Europäer-Schädel vollkommen übereinstimmen.

Die *Physiognomik*, wenn man darunter die Deutung der *angeborenen* Züge und die Erkenntniß der Geistes Eigenschaften aus denselben versteht, ist als solche nicht möglich, kann daher auch keinen Aufschluß über die Organe der Geistesverrichtungen geben. — Denn das Gehirn, welches die Organe der Geistesverrichtungen enthält, wirkt nur auf den Schädel, aber auf keinen anderen Theil. Daß das Gehirn auf den Bau und die Form aller anderen Theile des Körpers keinen Einfluß habe, beweisen die ausgebildeten Früchte, die ohne Gehirn geboren worden und die Thiere, welche nur ein unvollkommenes oder beinahe gar kein Gehirn haben.

Es ließe sich hiegegen vielleicht einwenden, ob denn nicht die Bildung des Gehirns und seiner Theile mit der Bildung des Gesichts und seiner Theile in einem bestimmten Verhältnisse stehen könne? Physiologisch läßt sich dieses zwar nicht beweisen; wohl aber kommt es häufig in der Erfahrung vor, jedoch

fallend, daß durch die ganze Reihe der verschiedenen Thierklassen hindurch bis zum Menschen größtentheils gewisse Hervorragungen des Schädels mit gewissen Seelenanlagen verbunden sind. Aber wenn der Beweis entscheidend seyn sollte, so müßte nie eine Ausnahme statt finden, denn, wie *Gall* selbst zugeibt, wenn eine einzige Ausnahme statt findet, so ist das Gesetz falsch. — Und solche Ausnahmen habe ich schon jetzt, wo ich nur erst angefangen habe, darnach zu forschen, mehrere gefunden. — Ich will nur zwei bemerken. Hervorstehende Augen (Klotzaugen), sollen nach ihm immer vom Daseyn eines starken Wortgedächtnisses? zeugen, aber ich habe sie bei mehreren Menschen mit einem sehr schwachem Gedächtnisse dieser Art gefunden. — Ferner das Organ der Theosophie habe ich kürzlich in einer außerordentlichen Vollkommenheit, wie eine Kugel, bei einem Menschen gefunden, der nicht die mindeste bedeutende Neigung dazu verrieth.

Der zweite Beweis wird zwar dadurch auch geführt, daß da, wo diese Erhöhungen fehlen, auch jene Seelenanlagen fehlen. Aber nur dann könnte er evident gemacht werden, wenn hier, wie bei andern Organen, bei einem vollkommenen und thätigen Zustande desselben durch Druck oder Zerstörung des Or-

ganz die Verrichtung (hier die Seelenanlage) aufgehoben werden könnte, welches aber bei dem Gehirne, wo die Verletzung so leicht tödtlich ist, unmöglich zu seyn scheint. Doch hat man bei Verwundungen Beispiele, daß bedeutende Portionen der Gehirnoberfläche (also Gallische Organe) weggenommen worden sind, und der Mensch fortgelebt hat, aber mir ist nicht bekannt, daß man von einem dieser Menschen nachher den Mangel der bestimmten, diesem Orte angehörigen, Seelenanlage, oder Neigung, oder Geschicklichkeit wahrgenommen hätte.

II. Größe und Energie eines Organs stehen nicht immer im directen Verhältnisse. Die innere Qualität und mehr oder weniger kräftige Anlage der Masse bestimmt die Energie der Kraft gewiss eben so sehr. Die Qualität kann also das ersetzen, was an Quantität oder Ausdehnung fehlt. Dies ist der Unterschied der intensiven und extensiven Vollkommenheit, und der Schluß von der Größe allein auf die Vollkommenheit ist folglich trügerlich. Auch lehrt dies die Erfahrung. Kleine Menschen sind im ganzen energischer als große, kleine Augen sehen stärker und dauerhafter als große. Und das, was von andern Organen gilt, muß auch vom Gehirne gelten. Das größere oder geringere Maas

von Kraft eines dieser Organe kann also nicht bloß allein durch seine Größe bestimmbar seyn. Und doch gründet sich die Gallsche Lehre ganz auf diesen Satz.

III. Es ist bekannt, daß krankhafte Vergrößerungen organischer Theile entstehen können, die keineswegs ein Beweifs vermehrter Vollkommenheit, sondern vielmehr einer krankhaft vermehrten Anhäufung der Nahrungssäfte eines solchen Theils sind, und die keineswegs die Energie seiner Kraftäußerungen erhöhen, sondern vermindern. Man nennt sie Substanzenormitäten, Hyperorganisationen. So kann die Leber, der Magen, so wie das Herz, und jedes innere Eingeweide, ein Arm, ein Fuß, ein Auge, eine ungewöhnliche Vergrößerung seiner Substanz erleiden, und man kann keineswegs daraus auf eine Vermehrung ihrer Kraft, sondern vielmehr auf eine Verminderung derselben schließen. — Ein ähnlicher Zustand kann ja aber auch einzelne Organe des Gehirns treffen, und wäre es dann nicht unrecht, aus ihrer Vergrößerung auf eine größere Thätigkeit derselben zu schließen? — Man wende nicht ein, daß dieß dadurch widerlegt würde, daß alsdann nur einerseits eine solche Vergrößerung statt finden werde. Bei correspondirenden Organen geschieht es sehr häufig, daß beide zu-

gleich an gleichen Stellen. Und wie verhält sich das Gehirn auf der Mitte des Schädels, die zusammenstoßen, und wie einfach fühlbar sind?

IV. Es können krankhafte Veränderungen im Innern eines Organs entstehen, wodurch seine Thätigkeit aufgehoben wird (Lähmung eines Organs). Nun wird aber dadurch nicht die Größe des Organs, wenigstens nicht die Knochenerhebung des Schädels, abgeplattet, ja selbst wenn das Innere schwindet, sinkt nicht immer der Schädel, sondern es füllt sich der Raum an dieser Stelle mit Knochenmasse aus. Hier gilt also wieder kein Schluß von der vorhandenen Erhabenheit auf die vorhandene Kraft. — Und selbst die Nervensubstanz kann im gelähmten Zustande noch sehr lange ihre Größe und Ausdehnung beibehalten wie die Erfahrung an äußern Nerven lehrt.

V. Wir wollen zwar zugeben, daß der Hirnschädel nicht allein bei der ersten Bildung, sondern auch bei der durchs ganze Leben dauernden Fortbildung die Formen des darunter liegenden Gehirns annimmt, welches sich theils aus dem Gesetze der nie aufhörenden Regeneration auch der festesten Theile, theils aus den merkwürdigen Beispielen von Ausbühlungen und Formveränderungen in

in den hartesten Knochen durch darauf liegende widernatürliche Geschwülste, Aneurysmen u. dergl. beweisen läßt. Die innere Schädelfläche zeigt ja deutlich die Eindrücke der darunter liegenden Gefäße.

Demohngeachtet scheint mir dies noch nicht hinreichend, um alle Erhabenheiten der äußern Schädelfläche für Producte der innern ausdehnenden Kraft der Hirnmasse zu halten. Meine Gegengründe sind folgende:

1) Die beiden Gränzplatten des Schädels laufen offenbar nicht immer parallel. Dies zeigen schon die horizontalen, noch mehr die verticalen Durchschnitte deutlich. Am sinnlichsten aber läßt sich es durch folgendes Experiment darstellen. Wenn die äußern Erhabenheiten des Schädels bloß Wirkung der Form des Gehirns sind, so muß durchaus die innere Oberfläche des Schädels an allen den Orten Vertiefungen haben, wo die äußere Fläche Erhöhungen hat. Demnach muß ein Abguß der innern Oberfläche mit Gyps oder Wachs die nämliche Figuration in etwas kleinerm Maasstabe darstellen, die die äußere hat. Ich habe dies Experiment mit mehreren Schädeln gemacht, und bei einigen bemerkliche Verschiedenheiten des Abgusses mit der äußern Schädelfläche gefunden.

2) Es kann durch mancherlei Ursachen

geschehen, daß an manchen Stellen die Knochensubstanz der Diploe sich stärker anhäuft, demnach allda die äußere Platte von der innern entfernt, und eine Erhabenheit bildet, die keine correspondirende Vertiefung innerhalb mit sich führt.

3) Die Wirkung der Muskeln vermag allerdings Erhöhungen der Knochen zu bilden, wie wir dieß durch den ganzen Körper sehen, wo sich Muskeln ansetzen, und dieß muß also auch am Schädel der Fall seyn, und die Hervortreibungen in der Gegend, wo sich der Schlafmuskel ansetzt, so auch da, wo sich die Muskeln des Hinterhaupts ansetzen (die Organe der Kinderliebe und Geschlechtsliebe), würden daher keineswegs bloß als Producte und Beweise der Gehirnmasse angesehen werden dürfen. So könnte die Hervortreibung am Schläfe oft nur beweisen, daß einer ein starker Kämpfer sey, und das Organ der Kinderliebe, daß eine viel schwere Lasten auf Kopf und Rücken getragen habe.

4) Die Erhabenheiten an den untern Theilen des Stirnbeins über den Augen rühren offenbar oft mehr von den innern Ausdehnungen des Knochens her, die wir Stirnhöhlen nennen, als von dem Gehirne, und die Urtheilung der hier liegenden Organe wird

dadurch sehr trüglich. Ich habe Schädel gesehen, wo sich diese Hölungen bis über die Hälfte der Stirnknochen hinauf erstreckten.

5) Es ist unleugbar, daß äußere und innere zufällige Ursachen Knochenerhebungen am Kopfe hervorbringen können. Von den äußern will ich nur Schläge und Fälle, von den innern die Gicht und die venerische Krankheit erwähnen, von denen es bekannt ist, daß sie Knochenbeulen auf Zeitlebens erzeugen können. — Dieser Irrthum, sagt *Gall*, wird dadurch verhindert, daß solche Erhebungen nur auf einer Seite sind, die Erhebungen der Organe aber sich auf beiden Seiten correspondirend zeigen. Wie aber, wenn es einen solchen Platz trifft, wo die Organe beider Seiten zusammentreffen und in eins fließen, also auch nur *eine* Erhabenheit bilden, z. E. das Organ des Hochsinns, der Theosophie, der Kinderliebe? Hier sehe ich nicht, wodurch man die Täuschung verhüten will.

Besonders wünschte ich, daß man in denen Gegenden genaue Untersuchungen anstellte, wo die Gewohnheit herrschend ist, von der ersten Jugend an die schwersten Lasten auf dem Kopfe zu tragen, wie z. B. die Rheingegenden. Ein fortdauernder Druck von außen muß nothwendig nach eben den Gesetzen die Hirnschaale nach innen

drücken (und also die Ausbildung der Organe an dieser Stelle hindern) als der fortdauernde Druck des Gehirns von innen heraus den Schädel nach außen drückt. Letzteres ist ein Fundamentalsatz der Gall'schen Lehre, und, wenn er wahr ist, so muß auch das erstere wahr seyn. — Demnach müßten nun bei den Bewohnern jener Gegenden die Organe des Hochsinns, der Theosophie und Stetigkeit niedergedrückt seyn, und auch diese Geistesanlagen müßten fehlen, denn die Organe sind ja mechanisch in ihrer Ausbildung gehindert. — Fänden sich aber entweder die Organe trotz jenes Drucks oder fänden sich die Organe nicht und doch jene Geistes Eigenschaften, in beiden Fällen wäre es ein Gegenbeweis gegen Galls Lehre, denn das erstere zeigte, daß ein anhaltender Druck die Bildung des Schädels nicht verändert, und also wäre auch die Gestaltung des Schädels durch den Druck des Gehirns unerwiesen, das zweite zeigte, daß die Geistes Eigenschaften da seyn könnten, ohne äußerlich bemerkbare Organen, und dann wäre die ganze äußere Organenlehre falsch.

VI. Herr *Gall* gesteht selbst, daß er noch nicht alle Organe und ihren Sitz kenne, und es sind auch allerdings noch manche Gemüths- und Geistes Eigenschaften übrig, die

noch keine Organe haben, und die doch durchaus welche haben müssen, da sie keine Kunstprodukte sind, sondern sich von der ersten Kindheit an oft schon auffallend als Anlagen zeigen, z. E. die Eigenliebe (der Egoismus). Es ist eine Eigenschaft, die man oft schon bei den kleinsten Kindern bemerkt, alles auf sich zu beziehen, alles für sich zu behalten, nichts mitzutheilen, neidisch gegen andere zu seyn; da wir hingegen bei andern Kindern von Anfang an den Trieb finden, sich über andere zu vergessen, alles mit andern zu theilen, gefällig und umgänglich zu seyn. Eitelkeit, Habstucht, Geiz, Ruhmsucht sind nur Producte und verschiedene Formen des Egoismus. Auch muß ja wohl Selbstliebe eben so gut ihr Organ haben, wie die Liebe anderer, und der Trieb zum Selbstmord als Krankheit ließe sich dann erst richtig erklären. Ferner müßten der Geschmack- und Geruchssinn ihre höher potentiirten Organe doch wohl eben so gut haben, als der Ton- und Farbensinn, denn Schmecken und das Schmecken verstehen ist bekanntlich zweierlei. — Eben so wenig scheinen mir die entgegengesetzten Gemüthsneigungen bloß durch den Mangel der Organe, nach *Galls* Meinung, erklärt zu werden. Mangel von Gutmüthigkeit ist bloß Gleichgültigkeit aber noch nicht Bössartigkeit. Mangel an Liebe ist

noch nicht Haß und Mangel an Geiz ist noch nicht Freigebigkeit. — Müßten nun nicht also auch für diese entgegengesetzten Neigungen eigene Organe angenommen werden? — Und wie nun, wenn sich eine Neigung bei demselben Menschen in die entgegengesetzte verwandelt, wovon wir Beispiele haben? Wenn z. E. ein Freigebiger nach plötzlich erhaltenen Reichthume ein Geizhals wird? Ist dem ein neues Organ gewachsen? Dieß ist nicht denkbar.

Es mögen nun diese noch unbekannten Organe gefunden werden, oder nicht, so müssen wir sie doch als vorhanden annehmen, und in beiden Fällen ist die Sache mislich.

Werden sie nicht gefunden, so macht dieß die Deutung der jetzt bekannten sehr ungewiß, denn es kann, ja es muß ein Theil von den ihnen angewiesenen Schädeldistricten auch andern Organen mit gehören, und wer kann nun unterscheiden, wie viel davon den bekannten oder noch nicht bekannten Organen zugehört?

Werden sie aber aufgefunden, so sehen wir am Ende die Schädelfläche dergestalt mit
en bedeckt werden, daß die einzelnen
sich immer mehr verkleinern, und es
seyn wird, sie durchs Gefühl zu
iden.

Dazu kommt, daß Herr Gall selbst annimmt, jede Windung des Gehirns (*Gyrus cerebri*) sey ein eigenes Organ, dann kämen wenigstens 30 Organe auf jede Seite, und die *Gyri cerebri* drücken sich doch bekanntlich nicht auf der Außenseite des Schädels ab.

VII. Herr Gall theilt die ganze Nervenmasse in hinaustretende und zurücktretende, und behauptet, daß überall, wo die eine ist, auch die andere angetroffen werde; Jeder Nerve und so auch das Gehirn vereinigt beide.

So sinnreich und mit den Grundfunctionen des Nervensystems übereinstimmend diese Idee ist, so ist sie doch keineswegs empirisch dargestellt. Allerdings sehe ich, daß die eine Portion Ganglien, die andere Kommissuren bildet, daß die eine etwas dicker als die andere ist; aber daß die eine hinaus, die andere zurücktritt, das sehe ich nicht, und kann es nicht sehen.

Das Unterscheidungszeichen, daß die austretende Masse von Arterien, die zurücktretende von Venen begleitet werde, ist schon deswegen unstatthaft, weil überall im menschlichen Körper, wo Arterien sind, auch Venen angetroffen werden.

VIII. Wo ist nun der Mittelpunkt für die hinaus- und zurücktretende Nervenmasse? Es muß einer da seyn, denn sonst würde selbst

Bemerkungen und Zweifel aufzustellen, die mich wenigstens hindern, die Sache als völlig ausgemacht anzunehmen.

I. Das ganze ist und bleibt Hypothese, obgleich bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht; denn die aufgestellten Beweise sind noch nicht alles erschöpfend, alle Einwürfe aufhebend.

Der Hauptbeweis, um in der Physiologie die Verrichtungen eines Organs zu bestimmen, wird dadurch geführt, daß das Daseyn desselben immer auch die Verrichtung mit sich führt, das Nichtdaseyn des Organs hingegen oder die Hemmung seiner Thätigkeit auch das Daseyn der Verrichtung aufhebt. Je mehr man diesen Beweis durch eine Reihe von Individuen oder noch mehr von verschiedenen Gattungen von organischen Wesen durchführt, desto beweisender ist er. So z. B. die Verrichtung der Nerven, daß sie die Organe der Empfindung und Bewegung sind, wird dadurch erwiesen, daß, wenn man die Nerven eines Theils zerschneidet oder zusammendrückt, auch die Empfindung und Bewegung dieses Theils aufhört. Nun fragt sich, sind diese Hauptbeweise für die Organe des Gehirns befriedigend geführt worden?

Mir scheint es noch nicht. Denn was das erste betrifft, so ist es zwar allerdings auf-

fallend, daß durch die ganze Reihe der verschiedenen Thierklassen hindurch bis zum Menschen größtentheils gewisse Hervorragungen des Schädels mit gewissen Seelenanlagen verbunden sind. Aber wenn der Beweis entscheidend seyn sollte, so müßte nie eine Ausnahme statt finden, denn, wie Gall selbst zugeibt, wenn eine einzige Ausnahme statt findet, so ist das Gesetz falsch. — Und solche Ausnahmen habe ich schon jetzt, wo ich nur erst angefangen habe, darnach zu forschen, mehrere gefunden. — Ich will nur zwei bemerken. Hervorstehende Augen (Klotzaugen), sollen nach ihm immer vom Daseyn eines starken Wortgedächtnisses zeugen, aber ich habe sie bei mehreren Menschen mit einem sehr schwachem Gedächtnisse dieser Art gefunden. — Ferner das Organ der Theosophie habe ich kürzlich in einer außerordentlichen Vollkommenheit, wie eine Kugel, bei einem Menschen gefunden, der nicht die mindeste bedeutende Neigung dazu verrieth.

Der zweite Beweis wird zwar dadurch auch geführt, daß da, wo diese Erhöhungen fehlen, auch jene Seelenanlagen fehlen. Aber nur dann könnte er evident gemacht werden, wenn hier, wie bei andern Organen, bei einem vollkommenen und thätigen Zustande desselben durch Druck oder Zerstörung des Or-

eines Triebes oder einer Neigung empfindet, denn wer möchte wohl das Mißbehagen, das ein Leckermanul über eine verdorbene Schlüssel fühlt, auf Rechnung des Gewissens schreiben, und doch müßte man es nach Galls Erklärung. — Nach obiger Ableitung wird vielmehr das Gewissen das edelste Unterpfand unserer höhern göttlichen Abkunft, zeichnet uns wesentlich von der Thierwelt aus, und knüpft uns an eine höhere Geisterwelt an, zwischen welcher und der Thierwelt oben der Mensch in der Mitte steht, und von welcher er nur Ahndungen haben kann, wie etwa das Thier von der Menschenwelt. — Ich möchte sagen, das Gewissen ist der moralische Instinct, und so wie das Thier Anlage der Menschenwelt aber bloß als Instinct hat, die erst im Menschen zum Verstehen kommen und dadurch aufhören Instinct zu seyn, eben so hat der Mensch Instinct der Geisterwelt, die er erst in einer andern Sphäre verstehen lernen wird.

Das Resultat meiner Prüfung wäre also dieß: *Ich nehme die Gallsche Lehre an, in so weit sie der geistigen Thätigkeit das Gehirn zum Organ, und in diesem den einzelnen Thätigkeiten auch besondere bestimmte Organisationen anweist, aber ich leugne, daß sich diese einzelnen Organe immer durch Er-*

habenheiten der Gehirnoberfläche ausdrücken, und noch mehr, daß die Erhabenheiten des Schädels blos aus dieser Ursache entstehen, und folglich ein sicherer Schluss aus ihnen auf die innern Geistesanlagen zu machen ist. — Die Lehre ist also wahr in der Theorie, aber noch keineswegs in der Erscheinung. Oder mit andern Worten: die Organologie ist im Ganzen wahr, aber die Organoscopie ist unzuverlässig.

Einfluss und Anwendung der Gallschen Lehre.

Nützliche und schädliche Folgen.

Ich komme nun zu einem Punkt, der zwar nicht die Sache selbst betrifft, aber einen großen Theil der Menschen noch mehr interessirt als die Sache, nämlich die Frage: Wozu nützt es? Kann es Vorthail oder Schaden bringen?

Ich weiß zwar sehr wohl, daß es unrecht ist, bei neuen Entdeckungen zuerst darnach zu fragen, was sie nützen, und noch mehr darnach den Werth und Unwerth derselben zu bestimmen, oder wohl gar, wie man gethan hat, nach solchen vermeintlichen Folgen die

Sache selbst zu verurtheilen. — Jede Wahrheit ist gut und nützlich. Jede neue Entdeckung, wenn sie nur Realität hat, ist eine Erweiterung des Reichs der Wahrheit, und also auch der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit, die mit jener eins ist. Ihre Folgen *müssen* gut und heilbringend seyn, gesetzt auch, daß wir sie jetzt noch nicht einsehen, und schaden kann sie nur durch Mißbrauch, und was ist wohl in der Welt, auch von dem vortreflichsten, was dadurch nicht schädlich werden könnte? —

Hier also nur so viel über diesen Gegenstand, als nöthig ist, um Mißbrauch zu verhüten, unbillige Urtheile zu berichtigen, und Winke über künftige Anwendung zu geben.

Wir können die Anwendung dieser Lehre im *Allgemeinen* und im *Besondern* betrachten.

Was das *Allgemeine* betrifft, so muß ich zuerst zwei Einwürfe beantworten, die man der Gallschen Lehre gemacht hat, und die, wenn sie gegründet wären, allerdings das größte Gewicht haben würden, nämlich *daß sie den Materialismus predige*, und daß sie *dem menschlichen Geiste die Freiheit (folglich auch die Moralität) nehme*.

Der *erste Punkt* beschuldigt diese Lehre, sie stelle das Geistige in uns als etwas Körperliches, von der Organisation Abhängiges,

und mit ihr Eins seyendes auf, und gebe dadurch dem leider so überhand nehmenden Materialismus, nach welchem der Geist ein bloßes Attribut des Körpers sey und mit dem Körper vergehe, eine neue feste Stütze.

Dies ist aber offenbar nicht der Fall. *Gall* unterscheidet sehr sorgfältig den Geist, die Seele, von der Organisation; die Organe sind nur die materiellen Bedingungen seiner Thätigkeit, nicht das Thätige selbst; Ohne Zutritt und Einfluß des Geistigen sind sie nichts; Ja er nimmt selbst die höhere intellectuelle Geisteskraft, Vernunft, Bewußtseyn, Willkühr, als etwas nicht an einzelne Organe gebundenes, sondern über allen gleichförmig schwebendes, aus.

Wer darin Materialismus findet, der muß ihn auch eben so gut darin finden, wenn man sagt, der Körper hat Einfluß auf den Geist, und der Geist auf den Körper, woran aber doch bekanntlich niemand zweifelt. Ob man sagt, die Seele bewegt den Arm durch die Nerven, oder sie wird durch Vermittlung des Augennerven vom Lichte afficirt, oder, sie bedarf gewisser organischer Verrichtungen um ihre höhern Thätigkeiten zu äußern, dieß ist alles einerlei. — Es heißt weiter nichts, als die Seele braucht in dieser sublunaren Existenz eine materielle Bedingung (eine Or-

ganisation) um außer sich und in sich thätig zu seyn, um als ein Wesen dieser Sphäre hervorzutreten, aber auch zugleich in ihre Sphäre bestimmt und beschränkt zu werden. Die Seele selbst aber wird hierbei als ein ganz von der Körperwelt verschiedenes Wesen angenommen, welches zwar durch ein uns ewig unbegreifliches Zauberband in diesem Leben mit der Körperwelt verbunden aber nicht selbst Körper ist. — Dadurch allein unterscheidet sich der Materialist von dem Nichtmaterialisten, daß der erste den Körper als die einzige *Ursache*, der letztere aber bloß als *Bedingung* der Seelenthätigkeit ansieht. Das letztere ist *Gall's* Vorstellungsart, und wer darinn den Materialismus findet, der weiß entweder nicht was Materialismus ist, oder er hat *Gall* nicht verstanden, oder er will ihn nicht verstehen, oder er kann ihn nicht verstehen, weil er selbst schon ein Materialist ist, und sich freut etwas in sein Lieblingssystem ziehen zu können.

Zum Ueberfluß will ich noch eine Bemerkung hinzufügen, die die Sache sogleich außer Zweifel setzt. Wären die Organe die einzige Ursache der Geistesthätigkeit, warum sind sie denn nicht beständig alle in Thätigkeit, warum können wir nach Willkühr unter Geistesthätigkeit die oder jene Richtung, die oder jene Geisteskraft, die oder

jene Neigung herrschen lassen und auch wieder hemmen? — Was ist das, was dieß bestimmt? Das Organ selbst kann es nicht seyn, sondern etwas außer demselben, — folglich der Wille, etwas freies von der Organisation nicht abhängiges, d. h. etwas geistiges. — Ferner, worin liegt denn der Unterschied zwischen Schlafen und Wachen, zwischen der Geistesthätigkeit im Traume und der im Wachen? In nichts anderem als darin, daß dort die Gehinorgane thätig sind ohne Willkühr und Spontaneität, hier aber mit Willkühr, und zeigt dieß nicht klar, daß die Thätigkeit der Organe und die Willkühr zwei ganz verschiedene Sachen sind?

Der zweite Vorwurf, daß dadurch dem Menschen die Freiheit und also auch die Moralität genommen werde, ist eben so wenig gegründet. Denn die Organe bestimmen bloß die *Anlagen*, keineswegs aber die Thätigkeiten der Handlungen selbst. Diese sind und bleiben unserer Willkühr überlassen, und es hängt von uns ab, so gut wie bei den äußern Organen unsers Körpers, diese Seelenorgane zu brauchen oder nicht zu brauchen. Der Unterschied ist bloß, daß der, der irgend ein vorzüglich starkes Organ hat, mehr Geneigtheit haben wird die damit verbundene Thätigkeit auszuüben, und mehr Mühe ihre Aus-

brüche zu verhindern, als ein anderer, der dieß Organ schwach hat. — Ueberdieß ist ja dieß an und für sich gar nichts neues, man verändere nur die Worte, und man wird finden, daß wir uns dasselbe unter den guten und bösen Anlagen und Neigungen des Menschen gedacht haben, was wir jetzt Organe nennen. Jedermann war überzeugt, daß der Mensch mit guten und bösen Anlagen geboren werde, daß einzelne derselben bei manchen Menschen in einem vorzüglichen und fast unwiderstehlichen Grade vorhanden seyn, daß daher schon bei Kindern in den ersten Jahren ihres Lebens, von gleichen Eltern geboren, unter gleichen Umständen erzogen, sich oft sehr verschiedene und ausgezeichnete Neigungen blicken ließen. Man hat ja sogar darauf schon lange Temperamentstugend und Temperamentslaster gegründet, die mehr auf Rechnung der Organisation als der Freiheit kamen; Ja was bezeichnet die Theologie unter Erbsünde, Einwirkungen und Anfechtungen des Teufels u. s. w. anders als solche gleichsam gewaltsam wider unsern Willen und bessres Wissen sich aufdringende Neigungen

! Begierden?

Der Unterschied ist blos, daß diese Anlagen und Neigungen nach Galls Vorstellung gewisse Organe gebunden sind. Der Geist

Geist selbst bleibt frei. Ja es ist mit diesen Geistesorganen wie mit den körperlichen, durch ihren Nichtgebrauch wird nicht blos die Handlung unterdrückt, sondern selbst dem Organe nach und nach seine Brauchbarkeit genommen, so gut wie durch viele Übung ihm mehr Entwicklung und Ausbildung gegeben werden kann; und so kann nach und nach durch moralische Kultur selbst die Anlage vermindert werden. — Daher hängt so viel von der Erziehung in den ersten Jahren des Lebens ab, wo solche Organe noch im Werden sind. In dieser Periode kann durch Unterdrückung ihrer Thätigkeit (sey sie auch durch Gewalt und Strafen bewürkt) die Entwicklung und gröfsere Ausbildung des Organs gehemmt, und für das ganze Leben herunter gestimmt werden, so wie das von körperlichen Organen bekannt genug ist, wenn sie in der Jugend nicht geübt werden.

Ich gehe nun zur *speziellen Anwendung* über. Sie kann sich entweder auf Beurtheilung der Gestalt (Physiognomik), oder die Denk- und Handlungsweise (Moralität), oder den Unterricht und Erziehung, oder aufs rechtliche Verfahren, oder aufs Heilen beziehen. Und in jeder dieser Beziehungen entweder blos aufs Allgemeine oder auf ein bestimmtes Individuum.

Und hier muß ich im voraus erinnern, daß, so wenig die allgemeine Anwendung nach meiner Meinung nachtheiliges hat, ich doch die *besondere individuelle Anwendung* für viel zu früh, gewagt, ja wirklich ungerrecht und gefährlich halte. Ich habe schon oben gezeigt, wie viel noch fehle um mit völliger Gewissheit immer und in jedem besondern Individuum aus der äußern Form des Schädels auf die Form des Gehirns und seine Organe schliessen zu können, wie viel da die äußern Umstände, Krankheiten, Verletzungen, Muskelbewegung wirken können, und daß demnach, wenn man auch den Vordersatz der Lehre völlig zugiebt, dies noch bei weitem nicht hinreicht, um auch die Anwendung in besonderen Fällen immer mit Sicherheit zu machen. Die Regel der Natur kann, wie *Gall* sehr richtig sagt, wenn sie wahr ist, nie eine Ausnahme erleiden; aber die Erscheinung der Regel in der Außenwelt kann auf mancherlei Weise verändert und modificirt werden, wie uns jede Pflanze, jeder Baum zeigt, deren Wuchs und Gestalt gewiss immer eine bestimmte Regel zum Grunde hat, und doch wie mannigfaltig, wie abweikann die nämliche Pflanzenspecies in verschiedenen Individuen durch die fälliger Ursachen gestaltet und dar-

gestellt werden? Wenn also auch die Schädelbildung in 99 Fällen genau mit der Gehirnbildung übereinstimmt, so kann der 100ste Fall eine Ausnahme machen; und, da wir nicht zu unterscheiden vermögen, welcher von den 99 der auszunehmende ist, so ist nothwendig unser Urtheil über alle übrige ungewiß und irrig:

Dazu kommt nun noch, daß die Organe bloß die Anlage zu irgend einer Seeleneigenschaft setzen, aber nicht die Eigenschaft, die Thätigkeit selbst. Diese wird erst durch den geistigen Einfluß erweckt und bestimmt. Wer z. B. das Diebsorgan beträchtlich hat, der hat zwar mehr Neigung zum Stehlen als ein anderer, aber er ist deswegen noch kein Dieb; sein freier moralisch gebildeter Geist kann die Thätigkeit des Organs so unterdrücken, daß nicht allein die Aeußerung derselben, die Handlung des Stehlens, unterbleibt, sondern das Organ selbst durch mangelnden Gebrauch zuletzt seine Brauchbarkeit verliert, wie wir dies auch bei andern Organen sehen. Welche Ungerechtigkeit würde es nun seyn, auf einen solchen Menschen, bloß wegen des Organs, den Verdacht der Dieberei zu werfen, da er vielmehr unsere Achtung in viel höherm Grade verdient, als einer, der das Organ gar nicht hat,

indem sein Geist einen weit härtern Kampf nöthig hatte, um den bösen Trieb zu unterdrücken und seine Tugend zu retten.

Endlich, was die individuelle Anwendung noch mißlicher macht, ist die Schwierigkeit, die Organe durchs Gefühl zu entdecken. — *Gall* selbst gesteht, daß ihm nur sehr wenige bekannt wären, die diese Geschicklichkeit (die eine eigene Kultur der Finger verlangt) erhalten hätten.

Anwendung auf Physiognomik.

Gewiß ist es, daß im Allgemeinen die Schädelphysiognomik, wenn sie sich bestätigte, ungleich mehr Sicherheit und Realität haben würde, als die Gesichtsphysiognomik, (die *Lavater* bearbeitete), da jene blos auf festen Theilen beruht, diese hingegen größtentheils nach weichen und veränderlichen urtheilt. — Erstere allein verdient den Namen Physiognomik (Zeichenlehre der Natur, Anlage, des Innern) in der That, letztere ist mehr Pathognomik (Zeichenlehre der gewöhnlichsten Thätigkeiten und Leidenschaften des Menschen, in so fern sich dieselben in den Gesichtszügen ausdrücken, und denselben nach und nach eine bleibende Form, einen gewissen Charakter, einprägen).

Aber die physiognomische Beurtheilung einzelner Menschen kann nach den oben angegebenen Gründen jetzt noch keineswegs Statt finden.

Anwendung auf Erziehung.

Es würde der größte Mißbrauch dieser Lehre seyn, wenn man sogar Kinderköpfe darnach beurtheilen, und ihre moralische und wissenschaftliche Behandlung nach den vermeintlichen organischen Anlagen einrichten wollte. — Es könnte sehr unglückliche Menschen machen.

Aber im Allgemeinen wird und mag sie immer dazu dienen, in der Erziehung von neuem darauf aufmerksam zu machen, wie unendlich wichtig es ist, böse Neigungen recht frühzeitig zu unterdrücken, und gute zu erwecken und zu befördern, indem auf diese Weise selbst die Entwicklung und Formation der zu diesen Thätigkeiten gehörigen Organe entweder befördert oder verhindert und dadurch in der Kindheit ihr Zustand fürs ganze Leben bestimmt werden kann. — Eben so sehr kann sie dazu beitragen, ein jetzt so allgemeines und so nachtheiliges Vorurtheil auszurotten, daß man Kinder bloß durch Ueberzeugung und Erkenntniß der Gründe, keineswegs aber durch blinden Glauben oder

mechanisch bilden müsse, da doch eine Menge Tugenden in diesem Alter noch nicht begriffen, sondern nur geglaubt, eine Menge Tugenden nicht eint eingesehen, sondern nur angewöhnt werden mechanisch in Fertigkeit gebracht werden können, und die böse Folge daraus entsteht, daß, indem man die Zeit abwartet, wo sie begriffen werden können, man darüber die Zeit versäumt, wo sie Fertigkeit und Natur werden können, und sie alsdann ewig nur Begriff, aber nicht Natureigenthum bleiben. Die Gallsche Lehre hingegen zeigt, daß die mechanische Unterdrückung der Aeußerungen einer bösen Anlage (geschehe sie auch bloß durch äußere Strafen) indem sie die Ausbildung ihrer Organe hindert, eben so wohl die Wurzel dieser bösen Neigung zerstören, als die Uebung in guten Gewohnheiten und Gedanken (sey sie auch in der Kindheit bloß mechanisch bewürkt,) indem sie die dazu gehörigen Organe entwickelt, ausbildet, verstärkt, auch wirklich die *Anlage* zum Guten in uns vermehren kann. Es kann auf diese Weise schon in der ersten Kindheit so wie auch moralisch eine *gute und fromme* im Menschen gebildet werden, was wir sagen will, als ein *gutes Kunststück* durch unsere gewöhnliche *demonstrationsweise* hervorgebracht wird.

Es ließe sich hierüber noch sehr viel sagen, aber es würde mich zu weit führen.

Anwendung auf Moralität.

Im *Allgemeinen* ist diese Lehre, recht verstanden, der wahren Moralität gewiß eher vortheilhaft als nachtheilig. Sie läßt ja den Geist, wie schon oben gezeigt worden, frei, nimmt aber seine Mitwirkung durch die Festsetzung bestimmter zum Bösen führender Anlagen um so mehr in Anspruch, zeigt eben dadurch wie nothwendig moralische Bildung desselben sey, um jene Anlagen beherrschen zu können, und erhöht dadurch den Werth der Moralität im Ganzen so wie im einzelnen, in so fern sie die Schwierigkeit jenes Kampfs bei starken oder schon sehr ausgebildeten Anlagen der Art anschaulicher macht. Sie zeigt zwar, daß am Ende die Anlagen durch ihre zu sehr vollendete materielle Bedingung ein solches Uebergewicht erhalten können, daß selbst der Wille sie nicht mehr beherrschen kann; aber eben dadurch führt sie auch zur Toleranz und Nachsicht gegen solche moralisch unverbesserliche Menschen, die wir nach dieser Ansicht unmöglich hassen, sondern nur als unheilbare Kranke beklagen können. — Und was von vorzüglicher Wichtigkeit ist, sie zeigt, einmal, daß Erziehung allein im Stande

sey. Moralität als wahres inneres Eigenthum des Menschen zu begründen, und zweitens, wie ganz unentbehrlich bei fehlerhaften Organisationen der Einfluß höherer übersinnlicher Motive, d. h. der Religion sey, welche allein durch einen höhern Standpunkt jene organischen Antriebe zu überwinden und den Menschen, auch wider seinen Willen und wider seine Neigung, zum Guten zu bestimmen vermag.

Ganz anders aber ist es, wenn die Rede von Anwendung der Gallschen Lehre auf die *individuelle Beurtheilung der Moralität* und des Charakters einzelner Menschen ist. Hiergegen kann nicht genug gewarnt werden und man kann nicht oft genug den zum Richten anderer so aufgelegten Menschen zurufen: der moralische Werth eines Menschen ist nichts, was sich durch ein Paar Höcker am Kopfe bestimmen läßt, und das Richten über die Moralität und den Charakter *anderer* überhaupt ist kein Geschäft für Menschen, die bekanntlich nicht einmal mit sich selbst und der Beurtheilung ihrer eignen Moralität fertig werden können. — Wie leicht kann es geschehen, daß man da einen schlechten Menschen findet, was noch unendlich schlimmer guten Menschen für schlecht hält! Ist höchste Triumph der Tugend,

der Mensch mit entschieden hervortretenden Anlagen zu dem oder jenem Bösen, der nach manchem schweren Kampf dieselben überwand, und sein Gemüth zur Reinheit und Tugend erhob, wird uns (da die Tugend bekanntlich nicht auf die Knochen wirkt) immer noch als ein bössartiger gefährlicher Mensch erscheinen, und hingegen der, der keine Organe zum Bösen hat, und dessen Tugend von Seiten der Verdienstlichkeit betrachtet gar nicht, den Namen *Tugend* verdient, wie ein Engel des Lichts neben ihm da stehen.

Anwendung auf die Rechtswissenschaft.

Im *Allgemeinen* ist sie sehr bedeutend. Nehmen wir nämlich Organe als Bedingungen der Seelenthätigkeiten an, so wird zwar auf der einen Seite die Strafbarkeit solcher Verbrecher, die sehr überwiegende Organe haben, vermindert, aber ihre Gefährlichkeit wird vermehrt. Die Verbrecher treten in die Reihe der Kranken, und die Strafen in die Reihe der Heilmittel. Bei einem noch heilbaren Zustande werden Strafen, Beschäftigung, moralische Bearbeitung als Bessèrungsmittel angewendet; Bei einem unheilbaren Verbrecher, wo trotz aller dieser Mittel der böse Trieb immer wieder thätig wird, muß angenommen werden, daß das Organ eine überwiegende

und durch die Willkühr nicht mehr bezwingbare Herrschaft (wie bei einem Wahnsinnigen) erhalten hat, und hier bleibt nichts anders übrig, als die Trennung des schadhafteu Gliedes von dem Körper, damit es demselben nicht schaden oder gar ihn anstecken möge. Diese Trennung muß dann entweder durch lebenswichtige Absonderung, oder, da dieselbe die Möglichkeit des Entlaufens nie aufhebt, da ein solcher Mensch selbst seinen Mitkameraden durch seinen Umgang gefährlich wird, und da ein nutzloses und kummervolles Leben dem Nichtleben gleich kommt, durch den Tod geschehen. Ein solcher Mensch muß, nach dem sehr richtigen Mosaischen Ausdrucke, ausgerottet werden aus seinem Volke, nicht zur Strafe, sondern aus demselben Grunde, warum der Arzt ein ganz unheilbares und dem Ganzen Gefahr drohendes Glied abschneidet. — Statt also, wie man geglaubt hat, daß diese Lehre die Justiz zu nachsichtig machen sollte, wird sie sie vielmehr noch strenger machen, zwar nicht zur Bestrafung, sondern aus der Ueberzeugung, daß einem solchen Unglücklichen auf keine andere Weise zu helfen und das Wohl des Ganzen auf keine andere Weise zu sichern sey.

Aber es versteht sich wohl, daß hierbei von der Anwendung der Organenlehre im

Allgemeines die Rede ist, keineswegs aber von ihrer Anwendung auf besondere Fälle und Individuen. Der Richter darf auch hier, so wie immer, nur auf Handlungen, nie auf die innere Moralität derselben sehen, sie mag nun geistig durch Anlagen oder körperlich durch Organe begründet seyn, das gilt hier gleich. Er kann zwar aus lange fortgesetzten und trotz aller Gegenmittel immer wiederkehrenden Ausbrüchen böser Triebe auf eine materiell sehr stark und unheilbar begründete Anlage dazu schliessen, aber er darf diesen Schluss nicht aus der Betastung des Schädels ableiten, worüber ich mich auf die oben gezeigte Ungewissheit dieses Urtheils im Individuellen und auf die bei der moralischen Beurtheilung des Einzelnen gezeigten Schwierigkeiten beziehe.

Dasselbe gilt von der *gerichtlichen Medizin*. Noch ist die Organenlehre in der Anwendung lange nicht so weit gediehen, und kann es auch nach meiner Ueberzeugung nie werden, um daraus Gründe für die individuelle mehrere oder mindere Strafbarkeit zu nehmen, und wäre es auch, so würde ja, wie oben gezeigt worden, durch starke Organe des Bösen zwar die moralische Strafbarkeit vermindert, aber die politische Strafbarkeit (in Beziehung auf die Gefahr für das gemeine

Wohl) in demselben Verhältnisse erhöht, und es würde also der richterliche Ausspruch dadurch keine wesentliche Veränderung erleiden.

Anwendung auf die Heilkunst.

So hoch ich den Werth dieser neuen Entdeckungen für die Erweiterung unserer medizinischen Erkenntniß ansehe, so wenig kann ich bis jetzt mich von der Nutzbarkeit einer praktischen Anwendung derselben überzeugen.

Das einzige, wo sie uns nützlich seyn könnten, ist die Diagnostik und Prognostik bei Gemüthskrankheiten. Wir können sie nämlich als Hülfzeichen benutzen, um darnach in manchen Fällen mit mehrerer Wahrscheinlichkeit den Sitz der besonders leidenden Seelenthätigkeit bestimmen, und die Möglichkeit der Heilung beurtheilen zu können, je nachdem nämlich die Organe stärker oder schwächer vorhanden sind.

Aber zur *Heilung* scheint mir daraus wenigstens keine neue und wesentliche Hülfquelle hervorzugehen. Denn daß man bei einem exaltirten und anomalischen Zustande einer oder aller Seelenthätigkeiten im Wahnsinne oder Fieber, das Aufgießen und Aufschlagen von kaltem Wasser und örtliche Blutausleerungen anzuwenden habe, daß man bei Unthätigkeit dieser Organe reizende Mittel

auf den Kopf, und bei Unthätigkeit äußerer Nerven, z. E. der Genitalien, auf das Rückgrat gebrauchen müsse, dieß wußten und thaten wir schon, durch unsere bisherige Kenntnisse von den Verrichtungen des Gehirns und der Nerven geleitet. — Das einzige, was uns Galls Lehre hierbei nutzen könnte, wäre die genauere Localitätsbestimmung der Anwendung der Mittel bei dem vorzüglichen Leiden, eines oder des andern Organs, und gerade hier kann ich mir keinen wesentlichen Vortheil denken; denn weder die Wirkung der Mittel, noch die Ortsbestimmung der Organe sind so begränzt, daß man hierbei eine so bestimmte Localbenutzung als möglich oder vorzüglich hülfreich annehmen könnte. Denn gewiß wirkt der Gebrauch blutausleerer Mittel oder die Kälte nicht bloß auf die Stelle der Anwendung, sondern auf den ganzen Kopf; und man kann versichert seyn, daß wenn das ganze Gehirn durch Blutentziehung oder Abkühlung herabgestimmt wird, auch das einzelne Organ, worauf wir wirken wollen, mit herabgestimmt, und wenn das ganze Gehirn durch reizende Applicationen erregt wird, auch das einzelne Organ mit erregt werden wird. — Im Gegentheil wäre es, wenn so viel auf bestimmte Anwendung genau und auf das leidende Organ ankäme, eine sehr mißliche

Sache; denn da dieselben bekanntlich gar nicht so bestimmte Grenzen haben, und an manchen Orten sehr nahe mit andern Organen zusammenstoßen, die sich nicht in demselben Zustande einer anomalischen Thätigkeit befinden, so könnte ja das Mittel, was dem leidenden Organe nützlich wäre, dem benachbarten nicht leidenden schädlich werden. Weit passender werden daher wie bisher die Stellen zur örtlichen Blutausleerung da gewählt, wo die Blutgefäße des innern Kopfs sich in große Stämme vereinigen oder besonders mit den äußern Gefäßen zusammenstoßen:

III.

P r e i s a u f g a b e

des

Königl. Preuls. Ober-Collegium medicum

die

Ansteckungsweise des gelben Fiebers

b e t r e f f e n d.

Da es die Erfahrung außer Zweifel gesetzt hat, daß das gelbe Fieber zu denjenigen Krankheiten gehöret, welche sich von den damit befallenen Menschen auf Gesunde durch die Ansteckung übertragen, so ist man berechtigt anzunehmen:

daß ein eigener Ansteckungsstoff dabei entwickelt werde, welcher die Ursache der Fortpflanzung dieser Krankheit enthält.

Es ist jedoch noch keinesweges auf eine genugthuende Art erwiesen worden, auf wel-

che Weise dieser Ansteckungsstoff sich fortpflanzt, und ob sich derselbe lediglich durch die unmittelbare Berührung der Kranken mittheile? oder ob selbiger auch durch die Atmosphäre sich fortpflanze? oder endlich, ob, wie bei der Pest und andern Seuchen, der Ansteckungsstoff sich an leblose Substanzen anhängt und denselben so anklebe, daß das Berühren solcher damit imprägnirten Substanzen die Ansteckung dieser Krankheit zu bewirken im Stande sey? Da aber die zuverlässige Entscheidung dieser letzten Frage von der größten Wichtigkeit ist, indem davon die zur Anwendung jenes Uebels zu ergreifenden Polizeimaßregeln, so wie die Einschränkungen, welche der Handel deshalb erleiden muß, abhängen; da ferner die Aufmerksamkeit der Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, diese Krankheit zu beobachten, noch nicht hinlänglich auf diesen Gegenstand geleitet worden ist, so haben Seine Majestät der König von Preussen Dero Ober-Collegio Medico et Sanitatis den Befehl ertheilet, durch die Aufgabe folgender Preisfragen die Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, oder noch haben werden, eine Epidemie des gelben Fiebers zu beobachten, aufzufordern, durch genau angestellte Versuche und Beobachtungen den Gegenstand völlig aufzuklären.

Dem-

Demnach legt gedächtes Ober-Collegium Medicum et Sanitatis allen durch ihre äußere Lage dazu geeigneten Sachverständigen folgende Fragen öffentlich vor, und ladet sie hierdurch zur genauen Beantwortung derselben ein.

I. Ist man durch Erfahrungen, welche auf unbezweifelten Thatsachen beruhen, berechtigt, mit Gewißheit anzunehmen: daß der Ansteckungsstoff des gelben Fiebers sich an leblose Substanzen anhänge, von diesen, ohne sein Ansteckungsvermögen zu verlieren, aufgenommen werde, und zwar auf eine solche Weise, daß bei dem Berühren dieser infectirten Substanzen derselbe sich auf gesunde, anderweitig nicht angesteckte Personen übertrage, und dadurch in der Entfernung das gelbe Fieber hervorbringe?

II. In dem Falle, wo man die Möglichkeit einer solchen Ansteckung annimmt, fragt sich: worin die Thatsachen, Versuche und darauf gebauete Erfahrungen bestehen, welche diese Meinung wahrscheinlich oder völlig gewiß machen? In dem entgegengesetzten Falle müssen die Beweise für die aufgestellte Meinung auf gleiche Weise geführt werden.

III. Kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, oder beweisen, daß der Ansteckungsstoff des gelben Fiebers ein Product die-

ser Krankheit sey, und in einer oder der andern der thierischen Excretionen allein oder vorzüglich enthalten sey, und in welcher?

IV. Hat man bereits einige Kenntniß der chemischen Beschaffenheit dieses Stoff, und kann man, darauf gestützt, solche chemische Gegengifte anwenden, welche diesen Stoff entweder minder wirksam zu machen, oder völlig zu zerstören vermögen? oder giebt es andere Verwahrungsmittel dagegen? welche sind jene oder diese? hat man sich einiger derselben bereit: mit einem unbeschränkten Nutzen bedient? wie muß bei der Anwendung derselben genau verfahren werden, um Substanzen, welche den Stoff des gelben Fiebers enthalten, völlig davon und so zu befreien, daß sie durch dieses Verfahren ganz unschädlich werden?

V. Wie lange behält dieser Stoff sein verderbliches Vermögen bei, die Ansteckung zu verbreiten, und wie lange sind die damit imprägnirten verschiedenen Substanzen fähig, solchen unverändert zu erhalten und die Krankheit zu verbreiten?

VI. Findet unter den leblosen Substanzen ein Unterschied, in Rücksicht ihrer Fähigkeit, den Ansteckungsstoff des gelben Fiebers leichter oder schwerer aufzunehmen, und längere odere kürzere Zeit unverändert zu

erhalten, statt? Giebt es daher völlig ansteckungsunfähige, und dagegen auch vorzüglich giftfangende Waaren, und welche sind diese? (Hier wünscht man eine tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten Kaufmannswaaren, nach Maßgabe ihrer notorischen und verschiedenen giftfangenden Eigenschaften, zu erhalten).

VII. Ist diejenige Krankheit, welche in Nord - Amerika, im südlichen Theile von Spanien und in Livorno unter dem Namen des gelben Fiebers geherrscht hat, überall eine und dieselbe Krankheit gewesen, oder hat man nach Verschiedenheit der damit befallenen Gegenden, in Hinsicht der Entstehung, der Zufälle und des Verlaufs, der Tödtlichkeit und Ansteckungsfähigkeit dieses Uebels einen Unterschied beobachtet? Worin hat dieser bestanden, und wodurch wird diese Behauptung begründet?

VIII. Ist endlich das gelbe Fieber eine endemische Krankheit der Seeufer, oder hat man es in einer bedeutenden Entfernung der Küste beobachtet, und verhält sich diese Krankheit mitten auf dem festen Lande eben so als an den Ufern des Meeres?

Für die vollständige und gründlichste Beantwortung dieser Fragen, wenn selbige auf angestellten Versuchen und unbezweifelten Er-

führungen beruhet, wird hierdurch auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Königs von Preussen ein Preis von Zweihundert Stück vollwichtigen Ducaten, und für die der gekrönten Preisschrift am nächsten kommende Beantwortung ein Accessit von Einhundert Stück vollwichtigen Ducaten gesetzt.

Die Beantwortungen selbst, welche leserlich geschrieben, in lateinischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt seyn müssen, werden unter der Aufschrift: An das Königliche Ober-Collegium Medicum et Sanitatis zu Berlin, vor dem 1. Januar 1807 eingeschickt.

Die später einkommenden Abhandlungen können nicht mit concurriren.

Die Verfasser werden ersucht, sich nicht zu nennen, sondern ihren Namen, Character und Wohnort in einem versiegelten Zettel, mit einer auswendig angebrachten Devise zu verzeichnen, welche Devise ebenfalls auf die Abhandlung gesetzt werden muß.

Das Ober-Collegium Medicum et Sanitatis wird sämtliche vor dem 1. Januar 1807 einlaufende Beantwortungen obiger Fragen genau und unpartheiisch prüfen, der vollstän-

digsten und auf die unbesweifeltsten Thatsachen gegründeten den ersten Preis, so wie der diesen Forderungen am nächsten kommenden das Accessit unfehlbar zuerkennen; dagegen die versiegelten Zettel, die den Namen der übrigen Concurrenten enthalten, uneröffnet verbrennen.

Berlin, den 17. April 1895.

Königlich-Preussisches Ober-Collegium Medicum et Sanitatis.

IV.

E r i n n e r u n g

an die

Surrogate der China beim Wechselfieber

und

bei dieser Gelegenheit überhaupt

an

wohlfeilere Arzneimittel

Meine Absicht ist, bei der ungeheuren und noch immer mehr steigenden Theuerung der China, meine Herren Collegen, besonders die jüngern, auf einige Mittel aufmerksam zu machen, die einheimisch und wohltheil sind, und na in vielen Fällen völlig, in manigstens zum Theil, ersetzen können. große Pflicht eines jeden, theilhaft, der jährlich durch den Ver-

brauch der China mehrere Millionen Thaler verliert, theils gegen den Armen, der es nicht bezahlen kann und auch dem Staate mit dieser Ausgabe zur Last fällt, noch mehr aber gegen den verschämten Armen, der zwar, so lange er gesund ist und arbeiten kann, sein Auskommen hat, aber, sobald Krankheit eintritt, wahren Mangel erleidet, und eben deswegen am meisten zu beklagen ist, weil er nicht öffentlich als Armer gekannt ist, noch dafür gekannt seyn will.

Die in diesem Jahre so allgemein herrschenden Weehselfieber veranlassen mich vorzüglich von den Mitteln, welche die China in dieser Krankheit ersetzen können, zu reden. Die Erfahrung hat von neuem den einige Zeit angefochtenen Satz entschieden, daß zur sicheren Heilung dieser Krankheit der Gebrauch der China in Substanz das größte und schnellste Heilmittel ist, und daß die flüchtigen Reizmittel sie durchaus nicht verdrängen können. Es kommt also alles darauf an die einheimischen, fixen (permanent reizenden) stärkenden Mittel aufzufinden, die ihr am nächsten kommen. Unter allen sind nach meinen Erfahrungen der *Cort. Hippocastani* und nach ihm der *Cort. Salic. fragil.* die ihrer Natur am nächsten kommenden. Man lasse den *Cort. Hippocast.* frisch und äußerst

fein durchs Haarsieb pülvern, gebe ihn oft und in kleinen Gaben, z. B. alle Stunden 10 Gran mit 3 Gran *Pulv. aromat.* oder um es wohlfeiler zu machen *Rad. Zingiber.* und richte es so ein, daß der Kranke in der fieberfreien Zeit wenigstens eine halbe Unze verzehrt, so wird man in den meisten Fällen seinen Zweck das erste, oder wenigstens das zweitemal erreichen. Ist das Uebel hartnäckig, so vermehre man die Gabe des Mittels (mit verhältnismäßiger Vermehrung des aromatischen Zusatzes) bis zu 1 Unze in der fieberfreien Zeit, und gebe eine Stunde vor dem Paroxysmus 1 Gran Opium, so wird man selbst sehr hartnäckige Fieber damit dämpfen können. Beschwert das Pulver den Magen, so setze man zu jeder Dosis etwas *Spiritus Vini* oder *Essent. Absinth.* oder bei Wohlhabenden Wein, erregt es Erbrechen und Purgiren, zu jeder Dosis 1 Tropfen *Laudanum liquidum.* Wird das Fieber auch auf diese Weise noch nicht gehoben (vorausgesetzt, daß nicht etwa entfernte Ursachen, Cruditäten in den ersten Wegen, Würmer, Verstopfungen der Eingeweide, organische Fehler, oder allgemeine Krankheiten, z. B. Lustseuche, unterdrückte Hautausschläge, Gicht etc. das Fieber unterhalten, worüber ich auf mein *System der praktischen Heilkunde* ver-

weise) so kann man das Mittel durch ein ebenfalls einheimisches, die *Flor. Sal. ammon. martial.* außerordentlich verstärken, wenn man auf 1 Unze der Rinde $\frac{1}{2}$ Drachme bis 2 Scrupel mischt. Ist auch dieß unzureichend, dann erhöhe man die Wirksamkeit durch einen Zusatz von dem 3ten Theile guter Chinarrinde oder Angusturarinde, oder *Cort. regius*, wobei man doch immer noch den Vortheil hat, zwei Drittheil zu ersparen.

Außer diesen verdienen auch noch *Cort. Querc.*, *Fraxin.*, *Rad. et Flor. Arnic.*, *Rad. Gentian. rub.*, *Flor. Cham. rom.* in Substanz *Rad. Tormentill. et Bistort.*, *Caryophyllat.*, *Calam. arom.*, *Helenii.*, *Hb. et Extract. Trifol. fibr.*, *Millefol.*, *Absinth.*, Alaun, Vitriolsäure, Salmiak, Spiesglassschwefel, auch der Tischlerleim nach *Gautieris Methode*, alles einheimische und wohlfeile Mittel, die größte Empfehlung zur Kur der Wechselfieber. Sie werden in manchen Fällen helfen, wenn die erstgenannten nicht helfen, weil es auch bei dieser Krankheitsform *qualitativ*, d. h. spezifische Verschiedenheiten giebt, die sich auf das Individuelle beziehen, und bewürken, daß das dem Grade nach schwächere Mittel mehr thut, als das stärkere, daher der Wechsel oder die Verbindung mehrerer mit einander bei hartnäckigen Fällen die Wirksamkeit ungemein erhöht.

Vorzüglich versäume man zur Verhütung der Recidive oder der Nachkrankheiten den Nachgebrauch dieser Mittel nicht, und die beste Regel bleibt hier immer: Je hartnäckiger das Uebel war, und je längere Zeit man nöthig hatte, um den Fieberanfall zu unterdrücken, desto länger müssen auch die nämlichen Mittel noch nachher fortgesetzt werden; demnach bei einem Fieber, was nur 8 Tage gedauert hatte, nur 8 Tage Nachgebrauch, bei 14tägiger Dauer auch 14 Tage Nachgebrauch, doch in allmählig abnehmender Gabe.

Ich füge noch einige Bemerkungen bei, die die wohlfeilere Einrichtung der Medizin überhaupt betreffen, ein Gegenstand, der für den Staat und für Erleichterung der armen Kranken von der äußersten Wichtigkeit ist, und den doch viele Aerzte nicht zu kennen oder nicht zu würdigen scheinen. Ich glaube darüber ein Wort sagen zu dürfen, da ich zu Jena 8 Jahre gemeinschaftlich mit Herrn Geh. Rath *Loder* und Herrn Professor *Succow* das *Clinicum* dirigirte, wo wir mit 5 bis 600 Thaler jährlich die Arzneien für 5 bis 600 Kranke bestreiten mußten, und ich auf diese Erfahrungen gestützt, mit Gewissheit behaupten kann, daß man wenigstens in zwei Drittheilen aller Kranken die ausländischen Arzneimittel durch

inländische vollkommen ersetzen kann. Die Kunst zu sparen bezieht sich theils auf das Materiale, theils auf die Form der Arzneimittel.

In Absicht des *Materials* wähle man immer, wo nicht augenscheinliche große Gefahr die Anwendung des stärksten Hülfsmittels auf der Stelle fodert, statt der ausländischen die stellvertretenden inländischen Mittel; statt der China die oben genannten Surrogate, statt der *Quassia*, die *Gentiana*, das *Absinthium*, *Trifol. fibr.*, statt der *Columbo* die nämlichen Mittel mit etwas Schleim versetzt, statt der *Sassaparilla* die *Rad. Bardanae* oder *Lapathi ac.* oder *Caric. arenar.*, statt *Serpentaria*, Zimmt und anderen ausländischen Gewürze, den Kampfer (der wegen der geringen Dosis zu den wohlfeilen gerechnet werden kann), *Valeriana*, Ingwer, Kalmus, Aland, Senf, Fenchelsaamen, Pfeffermünze, Thymian, Marum verum, und wenn man ihre Reizkraft im stärksten Grade haben will, einige Tropfen des ätherischen Oels dieser Pflanzen. — Die beste Anleitung dazu findet man in Herrn Prof. Succow *klinischer Pharmacopoe.* Jena 1805.

In Absicht der *Form*, wähle man, wo es immer möglich ist die *Pulverform*, und bei Armen, deren Magen schwere Kost zu verdauen gewohnt und deren Gaumen nicht ver-

wöhnt ist, ist dieß fast immer, wenige Fälle der äußersten Magenschwäche ausgenommen, möglich. Man gewinnt dadurch außerordentlich viel für die Ersparung, einmal weil man nur etwa den vierten Theil der Substanz braucht, die man im Decoct nöthig hat, welches bei der China und ähnlichen theuren Mitteln schon viel sagen will; zweitens weil man die Kosten des Abkochens und des zur Aufbewahrung nöthigen Glases erspart. Ueberdieß gewinnt man unglaublich an der Wirksamkeit der Mittel, denn nur in Substanz hat man dasselbe ganz und in seiner vollen Kraft, wie sich dieß am besten bei Wechselniebern zeigt, wo sie in keiner Form das leistet, was sie in Pulver thut. Nur Sorge man dafür, daß die Mittel frisch gepulvert und recht zu Staub verwandelt werden, und setze bei schwachem Magen etwas Gewürzhaftes oder Flüchtigtes hinzu zur Verbesserung des Geschmacks, Zucker, *Rad. Liquir. Sem. Foenic.* — Bei Salzen hat die Pulverform noch weniger anstossendes, da sie sich sogleich im Wasser auflösen.

Statt der *Decocte* und *Infusionen* verschreibe man dem Kranken die geschnittenen Kräuter und Wurzeln selbst als *Species*, um sie selbst als Thee aufzubrühen oder zu kochen, und wenn Zusätze z. E. *Liquor. anod.*

Laudanum, Kampher oder andere Pulver nöthig sind, so gebe man diese ihm besonders, um sie zu dem Thee bei jedesmaligem Gebrauch hinzuzutröpfeln oder einzurühren.

Statt der immer kostbaren *destillirten Wasser* gebe man dem Kranken die Kräuter selbst um sich einen Thee davon zu bereiten. z. B. statt *Aqu. Flor. Samb. Faenic. etc.* die *Flor. Samb. - Sem. Faenic.* selbst. Statt der theuren *Syrups*, die ohnedem bei Unterlassung der *Decocte* wegfallen, *Syrup. commun.* — *Succ. Liquirit.*

Die *Pillenform*, die theuerste von allen, muß möglichst ganz vermieden werden.

Selbst wenn, wie zuweilen, es unumgänglich nöthig ist, ausländische und theure Substanzen zu verordnen, kann man durch die Form der Anwendung viel Ersparung machen. Ich will die China zum Beispiel nehmen, die immer das oberste aller *fixen Roborantien* bleibt und also nie ganz zu entbehren seyn wird. Die erste Regel bleibt immer: Man gebe sie, wo es nur immer möglich ist, in frisch bereiteten recht in Staub verwandelten Pulvern, und öfterer aber sehr wenig (nur 6 bis 10 Gran) auf einmal mit etwas Gewürz. Da erspart man schon den vierten Theil gegen ein Infusum oder Dococtum. Oder man versetze sie mit der Hälfte oder $\frac{3}{4}$ eben so be-

reiteten *Pulv. Cort. Hippocast. Salic.* und ähnlichen Rinden. — Verträgt der Kranke sie auch so nicht, so lasse man ein Decoct von *Cort. Hippocast. Arnic. Colam. ar.* und dergl. bereiten, und setze zu 8 Unzen *Colatur* 1 oder $1\frac{1}{2}$ Drachme Chinapulver in Substanz, — nicht zum Infundiren, wobei man auch die Hälfte erspart.

Auf diese Weise wird man die medizinische Hülfe für den ärmern Theil der Menschen unendlich wohlfeiler und dadurch allgemeiner und wohlthätiger machen. Denn die Kosten der Kur in den Apotheken haben jetzt nicht bloß durch die Theuerung der Mittel, sondern noch mehr durch die Theuerung der Verordnungen und Unachtsamkeit der Aerzte auf Ersparung eine so enorme Höhe erreicht, daß die Kur manchen Tag mehrere Thaler in der Apotheke kostet, und daß man von einer dreiwöchentlichen Krankheit eine Rechnung von 60, 100 Thalern erhalten kann, wovon dann die natürliche Folge ist, daß viele Menschen die Hülfe gar nicht benutzen, die ihnen doch so nahe liegt, und die ihnen bei der edlen Uneigennützigkeit vieler Aerzte von dieser Seite gar nichts kosten würde, und daß mancher, indem er sein Leben erhält, die Mittel zu dessen Erhaltung auf lange Zeit verliert.

Man wende nicht ein, daß der Kranke durch die schnellere Kur, die ihm das theuere Mittel bewürkt, durch die Zeit das wieder gewinne, was ihm das Mittel mehr kostet. Denn erstens will ich beweisen, daß gewiß wenigstens bei der Hälfte der Kranken ein einheimisches Mittel eben so schnell geholfen haben würde, und zweitens ist es ja Pflicht des Staatsbürgers nicht bloß auf den Vortheil des Einzelnen, sondern auf den des Ganzen zu sehen, der immer auch wieder dem einzelnen zu gute kommt. Dieß geschieht, wenn man die Geldsummen, die für ausländische Waaren aus dem Lande gehen, dem Staate erhält, und da kann 1 Groschen Ersparung von einem Recepte, wenn es täglich und bei Hunderttausenden geschieht, am Ende des Jahrs einen Gewinn von Millionen für den Staat geben.

Ich glaube daher, es sollte sich jeder Arzt zum unverletzlichen Gesetz machen, wenn zwei Mittel, ein einheimisches und ein ausländisches, sich gleich in der Wirkung verhalten, allemal das einheimische zu wählen.

d. H.

V.

E m p f e h l u n g

des

Driburger Gesundbrunnens.

Ich bin es als Arzt und Patriot schuldig, meine Mitbürger auf einen Gesundbrunnen aufmerksam zu machen, der es schon seines innern Gehalts wegen, nun aber als Landesproduct doppelt verdient. — Es ist der Heilquell zu Driburg im Fürstenthum Paderborn. — Schon seit 20 Jahren habe ich seine großen Kräfte gekannt und benutzt, und er steht sowohl nach chemischen Untersuchungen als nach meinen und anderer Aerzte Erfahrungen an Lebenden, nächst dem Pyrmonter Wasser oben an in der Reihe aller bekannten eisen-igen kohlensauren Mineralwasser.

In Absicht seiner chemischen Bestandtheile
ent-

enthält dieses Mineralwasser einen reichen Antheil Kohlensäure und Eisen, und außerdem salzsaure und kohlensaure Bittererde, schwefelsaures Natrum etc.

Was also die vorzüglichsten Bestandtheile, die geistigen und eisenhaltigen betrifft, ist es unter allen Gesundbrunnen das stärkste, und nur allein mit dem Pyrmonter an der Quelle zu vergleichen; in der Entfernung aber scheint es denselben noch zu übertreffen, da der Geist darin fester gebunden zu seyn, und es durch's Verfahren weniger zu verlieren scheint. Darin aber unterscheidet es sich wesentlich vom Pyrmonter, daß es mehr feine salinische Theile enthält, woher es dann kommt, daß es außer den stärkenden, noch auflösende und eröffnende Kräfte besitzt, und daher solchen Personen, die nächst der Schwäche auch an Verstopfungen leiden, besser bekommt.

Folgende Vergleichungstabelle wird das Gesagte noch mehr ins Licht setzen.

Nach *Westrumb's* Untersuchung enthält:

1 Pfund Driburger		Pyrmonter Wasser.	
Kohlen-aures Eisen	$1\frac{3}{10}$	$\frac{2}{10}$ Gran.	
Glaubersalz	$11\frac{17}{100}$	$3\frac{7}{10}$	
Bittersalz	$2\frac{1}{20}$	$6\frac{1}{10}$	
Selenit	$10\frac{1}{25}$	$9\frac{3}{4}$	
Kochsalzsaure Bittererde	$1\frac{3}{100}$	$\frac{1}{2}$	
— Kalkerde	$\frac{3}{10}$	—	

1 Pfund Driburger

Pyrmonter Wasser.

Kochsalz	$\frac{83}{100}$	$1\frac{1}{2}$ Gran.
Kohlensaure Bittererde	$\frac{6}{21}$	$1\frac{1}{2}$
— Alaunerde	$\frac{1}{28}$	—
Harnstoff	$\frac{13}{100}$	$\frac{1}{28}$
Kohlensauer Gas	28 K. Z.	22 $\frac{1}{2}$ Kubik-Zoll.

Ich füge hier zur Bestätigung dasjenige an, was unser große Chemiker, Herr Ober-Medicinal-Rath *Klaproth* darüber sagt:

»Ich mache es mir zur besondern Pflicht, auf die große Wichtigkeit der, durch die Acquisition von Paderborn zugleich unserm Staate zugefallenen höchstschätzbaren Mineralquelle bei Driburg, aufmerksam zu machen.«

»Die Driburger Quellen stehen in Rücksicht des Gehalts an Kohlensäure und an Eisen, diesen beiden Hauptbestandtheilen ächter Gesundbrunnenwasser, weder dem Pyrmonter Brunnen, noch sonst einem andern bekannten Mineralwasser der ersten Klasse nach.«

»Die in der Beschreibung aufgeführten Bestandtheile und deren Verhältnisse, sind die ausgezogenen Resultate aus *Westrumb's* Untersuchung dieser Quellen, womit auch die Resultate meiner Versuche mit Flaschen, welche ich mir zu dieser Absicht aus Driburg habe kommen lassen, im Ganzen sehr gut übereinstimmen. Auch die übrigen Quell-

bei Schmechten etc. von denen zwar eine genaue Analyse noch mangelt, scheinen sehr reichhaltig und edel zu seyn.

Was die Krankheiten betrifft, wo es vorzüglich wirksam ist; so kann man alle dahin rechnen, deren Grundlage Schwäche ist, und wo man das Pyrmonter Wasser nützlich gefunden hat; ganz vorzüglich die Nervenschwäche, besonders die von Ausschweifungen und anstrengenden Geistesarbeiten entstanden, Hypochondrie und Krämpfe aus dieser Ursache, Schwäche der Verdauung, Hämorrhoidalbeschwerden, zu starke oder zu schwache oder schmerzhaftige Monatsreinigung, weißer Fluß, Bleichsucht, Beschwerden des Urinlassens, Verschleimung der Blase, Gries- und Steinbeschwerden, langwierige Durchfälle, Gelbsucht, Verstopfungen der Eingeweide von Schwäche, Gicht, Schwäche der Genitalien, Unfruchtbarkeit. —

Nur ist zu bemerken, daß dieses Wasser, so wie alle eisenhaltigen kohlensauen Wasser, bei Personen von schwacher Brust oder Anlage zur Lungensucht und Bluthusten, nur mit großer Vorsicht, und nie ohne sorgfältige Untersuchung eines Arztes gebraucht werden darf.

Für die, welche an der Quelle davon Gebrauch machen wollen, hat die Natur durch

eine romantische Gegend den Reiz des Mittels erhöht, und Herr Oberjägermeister von *Sierstorpff* durch zweckmäßige Einrichtungen bestens gesorgt.

Die, welche sich in der Entfernung dessen bedienen wollen, werden in allen Hauptstädten der Monarchie Niederlagen von demselben, in sorgfältig gefüllten und verwahrten Flaschen finden.

Ansführlichere und gründlichere Belehrung findet man: in *Brandis* über *Wirkung der Eisenmittel* und des *Driburger Brunnens*, und *Sandicani* über *Driburg*, und das dortige *Mineralwasser*, in *Hufelands Journal der practischen Heilkunde*, 14ter Band.

d. H.

VI.

Kurze Nachrichten
und
medizinische Neuigkeiten.

I.

*Nachricht von der bösartigen Epidemie zu
Genf im Frühlinge dieses Jahrs.*

Wenn eine acute Krankheit, die einen eigenen Karakter durch schnelle Tödtlichkeit äußert, epidemisch zu werden droht, so verdient sie gewiß jederzeit die besondere Aufmerksamkeit der Aerzte. Dies gilt um so viel mehr in einem Zeitpunkte, wo der größte Theil von Europens Bewohnern durch das, in Italien erschienene, gelbe Fieber in Furcht gesetzt ist. In dieser Hinsicht theile ich hier den Lesern dieses Journals einen kurzen Bericht über die so eben in Genf herrschende

Krankheit mit. *) Da ich nicht als Selbstbeobachter berichten, sondern nur dasjenige bekannt machen kann, was mir mein Correspondent Herr Doctor Fieusseux, einer der verdienstvollsten Gen'ier Aerzte, geschrieben hat, so werde ich mich dabei alles eigenen Urtheils enthalten. Nur muß ich anführen, daß seine Stimme hier für die Stimme aller Aerzte von Gen' gelten kann; denn, was er mir mitgetheilt hat, ist gleichlautend mit dem Rapporte, den er (im Namen des Sanitätsbureau von Gen') dem Präfecten erstattet hat, der ihn Se. Maj. dem Kaiser bei seiner Durchreise in *Chambery* vorgelegt haben soll.

Herr Dr. Fieusseux meldet mir unter dem 12 April folgendes:

Die Krankheit, über deren Natur Sie meine Meinung zu haben wünschen, nahm ihren Anfang den 14 Februar vor dem Thore la Rive, in dem Quartiere des *eaux vives*, bei zwei äußerst elenden, sehr unreinlichen Familien. Acht Tage später befiel sie noch eine andere Person in diesem Quartiere.

*) Ich habe diesen Bericht schon in den Berner gemeinnütz. Nachr. abdrucken lassen, um unser Publikum (welches die Krankheit für das gelbe Fieber hielt) einstweilen zu beruhigen. Da aber diese Zeitung nicht ins Ausland geht, so wird die Einrückung in dieses Journal nicht überflüssig seyn.

Man hielt die Dünste der hier stehenden Wasser für die Ursache der Krankheit, und die Armuth und Lebensart dieser Individuen für das Entwicklungsmittel derselben. Allein in den Monaten Ventose und Germinal (März) wurden mehrere einzelne Personen in verschiedenen Gegenden der Stadt davon angegriffen, und zwar solche, deren Lebensart so wenig als ihre Wohnungen schädliche Einflüsse darboten.

Die Krankheit zeigt sich als ein schlimmes Fieber, das mit apoplektischen Zufällen und nervösen Symptomen begleitet ist, und wobei vorzüglich das Hirn leidet.

Sie befällt den Menschen plötzlich mit gänzlicher Entkräftung, heftigen Kopfschmerzen, Eckel oder Erbrechen und Steifigkeit des Rückgrats; bei den Kindern mit Convulsionen. Dabei ist das Gesicht verändert, der Puls schwach, klein, häufig, zuweilen kaum fühlbar. Wird die Krankheit tödtlich, so verliert der Kranke bald das Bewußtseyn, und ihre Dauer ist dann zwischen zwölf Stunden (vom ersten Anfall an gerechnet) bis zu fünf Tagen, niemals länger. Wenn die Krankheit mit Gesundheit endet, so ist auch dann ihr Verlauf schnell. Wenn sie (was selten ist) länger dauert, so nimmt sie den Gang eines gewöhnlichen Gallenfiebers an.

Kinder und Leute unter 30 Jahren sind ihr am meisten ausgesetzt; wir haben nur zwei Beispiele von älteren Personen.

Durch die Leichenöffnungen hat man Anhäufungen und Stockungen in den Blutgefäßen des Hirns, sonst aber keinen Lokalfehler irgend eines Engeweides entdeckt.

(Obschon die Symptome ziemlich auffallend sind, so ist doch die Krankheit, in Hinsicht auf die geringe Menge ihrer Opfer, nicht mehr zu fürchten, als die mit dem Eintritte des Frühjahrs gewöhnlich erscheinenden Fieber. Man sieht aus dem folgenden, daß sie nicht ausgebreitet, nicht ansteckend ist und die Sterblichkeit nicht vermehrt hat.

1. Die Zahl der Kranken ist so gering, daß die Krankheit den Namen einer Epidemie nur durch die Furcht der Einwohner, welche durch ihre Schnelligkeit und durch die Heftigkeit der Symptome erregt wurde, erhalten konnte. Man kann indessen nicht zweifeln, daß es eine besondere Krankheitsart sey, deren Symptome einen ganz eigenen Charakter haben.

2. Daß sie nicht ansteckend sey, beweisen schon die Entstehung und die Verbreitung der Krankheit. Entstanden in dem ärmsten, feuchtesten und ungesundesten Quartier der Stadt, mußte sich da die Ansteckung

bald verbreitet haben. Dies geschah aber nicht; denn seit sechs Wochen hat die Krankheit in den *eaux vives* ganz aufgehört, während sie sich in andern Quartieren, auch nur sporadisch, gezeigt hat; selbst da wo nichts die Ansteckung hätte begünstigen können. Außerdem war meistens in einem Hause nur einer befallen; Wärter und Nachbarn blieben befreit. Befanden sich zuweilen zwei Kranke in einem Hause, so hatten sie die Krankheit zu gleicher Zeit bekommen, nicht von einander ererbt. In dem Spitale, wo die Mittelzahl der Kranken auf 90 steht, starb ein Einziger an diesem Fieber. Er hatte es von aussen dahin gebracht und im Spitale nicht verbreitet.

3. Dafs die Sterblichkeit, seitdem das Fieber herrscht, geringer sey, als in zwei letztverflossenen Jahren, beweisen die Todtenlisten. Im XI. Jahre waren vom 20. Pluviose bis den 20. Germinal 171 Todte. Im XII. Jahre 174 und nun im XIII. 162.

Von diesen 162 Todten sind in dem angeführten Zeitraume an dieser Krankheit 26 gestorben; 7 in der Vorstadt des *eaux vives* und 19 in der Stadt. Gewifs aber würde diese Zahl geringer seyn, wenn man die Aerzte nicht häufig zu spät berufen hätte. Seitdem man aber die Gefahr kennt und beim ersten

Anfälle die gehörigen Mittel, besonders die Brechmittel in starken Dosen, anwendet, rettet man in vielen Fällen, die sonst einen tödtlichen Ausgang genommen hätten.

Diese Krankheit, die man auf dem Lande ebenfalls beobachtet hat, scheint von einer besonderen Disposition der Luft, als Folge der späten Vegetation, der kalten Nächte, und der starken Sonnenhitze herzuführen. *) Wahrscheinlich wird ein künftiger mit Wärme begleiteter Regen durch Begünstigung der Vegetation die Luft reinigen und so das Uebel ganz ausrotten.

Unter dem 18. April erhielt ich von Hrn. Dr. *Vieusseux* folgende Fortsetzung seiner Nachrichten.

Das Resultat der heutigen Sitzung des Sanitätsbureau ist sehr beruhigend. Die Krankheit hat an Intensität viel verloren, obschon sie sich mehr verbreitet hat. Die gefährlichen Symptome zeigen sich nicht mehr; der Anfall macht sich minder schnell. Die meisten Kranken bekommen blos Kopfschmerzen aus Ekel. Die Krankheit wird jetzt durch ein Brechmittel gehoben; Aderlafs oder Blutigel

*) Dies ist in der Schweiz und dem angrenzenden Theil von Frankreich so oft der Fall, daß ich nicht darin allein die Ursache einer Krankheit aufsuchen würde.
der Eins.

sind selten nothwendig. Einige Patienten fühlen nach der Anwendung dieser Mittel noch wenige Tage Fieber, das aber ohne Gefahr ist; kurz, so wie die Krankheit jetzt ist, würde man kaum davon sprechen, obschon sie jetzt wirklich epidemisch zu seyn scheint. — Die größere Krankenzahl hat indessen hinlänglich erwiesen, daß das Fieber, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nicht ansteckend sey.

So weit geht der Bericht meines verdienstvollen Freundes. Ich füge demselben noch bei, daß man in Genf die Särge aller an dieser Krankheit verstorbenen (wenigstens im Anfange) mit gepulverten Kohlen umgiebt, ehe sie mit Erde bedeckt werden, und daß man überall in den Häusern *Guyton's* Räucherungen anwendet. Daß Herr Dr. *Bütini* seine Familie bei dem ersten Ausbruche der Krankheit auf ein Landhaus versendet hat, ist von seinen Mitbürgern sehr übel aufgenommen worden. (vom Hrn. Prof. *Schiffertli* zu Bern mitgetheilt).

2.

Empfehlung der Roskastanienfrüchte (Fructus Hippocastani) bei Blutflüssen und andern Krankheiten.

Unter den fixen Roborantien und den Surrogaten der China verdient die Rinde dieses Baums eine der ersten Stellen, aber mehr noch als sie leistet die Frucht, welche in gewissen Fällen und Formen der Schwäche selbst die China übertrifft. — Diese Fälle sind asthenische Blutflüsse, hauptsächlich der Gebärmutter und Hämorrhoidalgefäße, schleimigte und wässrige Profluvien, chronische Diarrhoeen, Fluor albus, Schleimhämorrhoiden, Schleimhusten und schleimige Lungensucht. — Vorzüglich wirksam aber habe ich das Mittel bei Hämorrhagien der Gebärmutter und der Hämorrhoidalgefäße gefunden, und noch vor kurzem sahe ich ein Beispiel, von einem schon fast drei Jahre anhaltend fortdauerndem Mutterblutflusse, gegen den China, Eisen, Säuren, Alaun und alle bewährte Mittel unwirksam gewesen waren, durch dieses Mittel allein geheilt werden, und, als nachher ein Rezidivtstand, denselben sich auch bald wieder auf den Gebrauch verlieren.

Die Anwendung geschieht folgendermas-

sen: Man läßt die *Fruct. Hippocastani* wie die Eicheln rösten, und gröblich pulverisiren; davon werden ein auch an derhalb Unzen mit 6 Tassen Wasser bis zur Hälfte abgekocht, und hievon früh und Abends jedesmal die Hälfte getrunken. Die Dosis kann auch bei hartnäckigen Fällen noch vermehrt werden.

Bei der großen Wirksamkeit des Mittels und bei der Theuerung der China empfehle ich diese Frucht zum Gebrauch bei obigen und auch andern Krankheiten der Schwäche, da sie bisjetzt innerlich, so viel ich weiß, noch gar nicht im Gebrauche ist, und an vielen Orten als ganz unnütz weggeworfen wird.

d. H.

Verzeichniß der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio-Medico-Chirurgico im Sommerhalben-Jahre vom ersten Mai bis Ende Octobers 1805.

I. **Dr. Christoph Wilhelm Hufeland**, Königl. Geheimer Rath, wirklicher Leibarzt, und Director Collegii Medico-Chirurgici, wird öffentlich in einer noch zu bestimmenden Stunde Diätetik vortragen.

II. **Dr. Johann Theodor Spögel**, Königl. Geheimer- auch Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath, Physiologie Professor, und Archivarius, wird die Physiologie nach Anleitung des Herrn v. Hallers Grundriffs. Donnerstags und Freitags Vormittags von 10 bis 11 Uhr vortragen, und damit den Anfang machen.

III. **Dr. Johann Gottlieb Walter**, Königl. Geheimer Rath, Professor Anatomiae primarius und Physices. S. Nro. VII.

IV. **Dr. Johann Friedrich Fritze**, Königl. Geheimer Rath, Professor der Clinic und zweiter Director des clinischen Cursus, wird in den Monaten Mai, Junius und Julius practische Uebungen in dem Krankenhause der Charité anstellen.

V. **Dr. Christoph Knape**, Königl. Ober-Medicinal- d Sanitäts-Rath und Professor Anatomiae secundarius, d Donnerstags und Freitags, Vormittags von 9 bis 10 die Osteologie vortragen. Privatim wird er die me-

medizinische Polizeiwissenschaft, Osteologie, Physiologie, Pathologie und das Formulare lehren.

VI. Dr. *Christian Lüdewig Mursinna*, Professor Chirurgiae primarius, zweiter Königl. General-Chirurgus, wird Montags und Dienstags Vormittags von 10 bis 11 Uhr über die Fracturen und Luxationen lesen. Privatim wird er die Chirurgiam medicam und das Accouchement vortragen, und die Anlegung der Binden lehren.

VII. Dr. *Johann Gottlieb Zéncker*, Professor Chirurgiae secundarius, wird Montags und Dienstags von 11 bis 12 Uhr die Chirurgiam medicam lehren. Privatim wird er die Chirurgiam medicam, die Lehre von den Fracturen, Luxationen und Bandagen vortragen.

VIII. Dr. *Friedrich August Walter*, p. t. Decanus, Professor der Anatomie und Physik, wird Donnerstags und Freitags Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, öffentlich die Experimental-Physik lesen. Privatim wird er jeden sowohl theoretischen als practischen Theil der Anatomie, Medicin und Chirurgie im Königl. anatomischen Museum vortragen, und durch Beihülfe eines eignen sehr grossen physikalischen und mathematischen Apparats in der reinen gemeinen höhern und in der angewandten Mathematik so unterrichten, daß das Gesagte anschaulich gemacht werden soll.

IX. Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Geheimer Rath, Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath, wie auch Professor Chemiae et Pharmaciae, wird Dienstags Vormittags von 8 bis 9 Uhr, die allgemeinen Grundsätze der medicinisch-practischen Chemie nach seinem Grundriß vortragen, die Lehre von den einfachern Materien abhandeln; und die Anwendung derselben auf die Zubereitung, Kenntniß und Prüfung der Arzneimittel zu erläutern bemüht seyn. Auch wird er Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 7 bis 9 Uhr die Praeparata chemico-pharmaceutica nach der Pharmacopaea Borusica demonstriren, und die Zubereitung derselben in dem Laboratorio der Königl. Hof-Apotheke practisch lehren.

X. *Carlsson Henrik Peter*, Professor der Entbindung, Geburtshilfs- und Hebammenlehre, sagt Donnerstags und Freitags Vormittags von 9 bis 10 Uhr die Lehre der Geburtshilfe nach dem Werke von Auenw. wird er Privatim nach der Methode von Hildebrand des Morgens von 8 bis 9 Uhr und in 2. Sectionen Stunden über die Kinder geburtshilfliche Wissenschaften lehren.

XI. *Dr. Ludwig Jönker*, Königl. Geheimer Rath und Leibarzt, praktischer Therapeut wird Mittwochs und Sonntags Vormittags von 9 bis 10 Uhr, seine therapeutischen Vorlesungen zu halten.

XII. *Dr. Carl Ludwig Plötzner*, Professor der Botanik und Naturgeschichte, sagt nach seinem akademischen Antrittsrede in der Botanik, so lange es die Natur der Sache erfordert, Montags und Dienstags Vormittags von 9 bis 10 Uhr, und Naturgeschichte Donnerstags und Freitags Nachmittags von 2 bis 3 Uhr. Privatim wird er die Zoologie, Entomologie, Fischwissenschaft und Materia medica, lehren, und während des Sonntags Herbationen zur Kenntniß der kassigen Pflanzen anstellen.

XIII. *Dr. Johann Gottfried Thiermeier*, Professor der Logik, wird dieselbe Mittwochs und Sonntags Vormittags von 11 bis 12 Uhr in seiner Behausung öffentlich nach seinem Compendium lesen. Privatim wird er angewandte Mathematik, vorzüglich in Beziehung auf Physik und philosophische Einleitung in die Naturkunde lehren.

XIV. *Dr. Ludwig Ernst von Künen*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath, Professor der Materia medica, wird diese Wissenschaft öffentlich Donnerstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr lehren, privatim dieselbe Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 5 bis 6 Uhr an eben denselben Tagen von 6 bis 7 Uhr Physiologie nach Hildebrands Lehrbuch vortragen. Ausserdem wird er noch Montags, Dienstags und Mittwochs von 1 bis 2 Uhr in der speciellen Therapie die

die vorzüglichsten acuten Krankheiten durchgehen. Zum Leitfaden seiner Vorlesungen über *Materia medica* bestimmt er Horns Grundriß der medizinischen chirurgischen Arzneimittellehre.

XV. Dr. *Friedrich Ludewig Augustin*, Professor der Kriegsarszneikunde, wird diese Wissenschaft Montags und Dienstags von 2 bis 3 Uhr öffentlich abhandeln. Privatim wird er die gesammte Therapie täglich in der Woche von 11 bis 12 Uhr, ferner die Behandlung der Scheintodten Donnerstags und Freitags Nachmittags von 2 bis 3 Uhr, und die Geschichte der Medicin Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 3 Uhr vortragen.

XVI. Dr. *Carl Johann Christian Grapengleser*, Professor ordinarius, wird Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 9 bis 10 Uhr Vorlesungen über die venerischen Krankheiten halten, und privatim die *Chirurgia medica* wöchentlich viermal Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 4 bis 5 Uhr vortragen und damit ein Examinatorium verbinden. Außerdem wird er in seinem medizinisch chirurgischen Clinicum, Morgens von 8 bis 9 Uhr fortfahren, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl Zuhörer findet, auch Vorlesungen über die Augenkrankheiten halten.

XVII. Dr. *August Friedrich Hecker*, Königl. Hofrath und Professor der Pathologie und Semiotik, wird Montags und Dienstags von 3 bis 4 Uhr Nachmittags die Pathologie öffentlich lehren, privatim aber in derselben Wissenschaft, in der Semiotik, in der Therapie, so wie auch in der *Chirurgia medica* Unterricht ertheilen.

XVIII. Dr. *Bourguet*, Professor extraordinarius, lehrt privatim die Experimentalchemie nach Grens Grundriß der Chemie, die Experimentalpharmacie nach Hermbstädts Grundriß, die Experimentalphysik nach seinem eigenen Grundrisse, und die reine Mathematik nebst den ersten Anfangsgründen der Algebra nach Karstens Auszug aus den Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaft.

XIX. *Dr. Christoph Heinrich Ernst Bischoff*, Professor extraordinarius wird privatim lehren: die Physiologie des menschlichen Körpers, so viel als erforderlich und möglich durch anatomische Präparate erläutert, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag Morgens von 7 bis 8 Uhr nach eigenen Heften. Ferner die vollständige Therapie der acuten Krankheiten, in wöchentlich vier Stunden nach Hufelands System der praktischen Heilkunde, so weit dieselbe erschienen, den Rest nach dem vom Verfasser im Manuscript ihm gütigst mitgetheilten Leitfaden. Auch ist derselbe zu Privatvorträgen über die Therapia generalis, wie auch über die Gemüths- und Nervenkrankheiten erbötig.

Berlin, den 8. April 1805.

Königl. Preuß. Collegium Medico - Chirurgicum.

Graf v. d. Schulenburg.

A n z e i g e

an die Herren Mitarbeiter dieses Journals
und der Bibliothek.

Ich habe die Ehre, die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek zu benachrichtigen, daß die *Honorarien* für ihre Beiträge zum XVIII. Bd. 2. St. bis XX. Bd. 4. St. des Journals, so wie zum XI. Bd. 2. St. bis XIII. Bd. 4. St. der Bibliothek zu Ende des Monats Mai 1804 abgesendet worden sind; und ich mir über deren Empfang einige gefällige Nachricht erbitte.

Berlin den 4. July 1805.

Hufeland.

A n z e i g e

wegen wohlfeilern Ankaufs der zwanzig ersten
Bände von Hufelands Journal der practi-
schen Heilkunde.

Da der Besitz dieses Journals, welches die für die Heilkunde so wichtige Periode der letzten 10 Jahre umfaßt, und einen Schatz von Erfahrungen und Belehrungen über alle Krankheiten und die wichtigsten Heilmittel enthält, jedem practischen Arzt fast unentbehrlich ist, und so viele, welche einzelne Stücke davon besitzen, das ganze

Werk vollständig zu haben wünschen, aber durch den hohen Preis abgehalten werden es zu kaufen; so hat der Herr Herausgeber blos um diesen Wunsch zu befriedigen und zum Besten des medizinischen Publikums sich entschlossen, mehrere ganz vergriffene Bände wieder auflegen zu lassen, und die ganze Sammlung für einen beträchtlich herabgesetzten Preis zu überlassen, so daß man von jetzt an bis zur nächsten Ostermesse sämtliche 20 Bände des Journals, welche 40 Rthlr. kosten, für 4½ Friedr.d'or erhalten kann, wenn man sich unmittelbar in frankirten Briefen an Unterschriebenen wendet, und den Betrag baar oder in Anweisung einsendet. Nach diesem Termine tritt der alte Preis wieder ein.

Es wird zugleich angezeigt, daß nächsten ein Hauptregister über die ersten 20 Bände erscheinen wird.

Berlin, den 4. July 1805.

L. W. Wittich.

I n h a l t.

	Seite.
I. Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädel- Lehre. Von Dr. C. H. E. Bischoff, Professor zu Berlin.	5
II. Bemerkungen über Galls Gehirnorganenlehre. Vom Herausgeber.	114
III. Preisaufgabe des Königl. Preuss. Ober-Colle- gium medicum die Ansteckungsweise des gel- ben Fiebers betreffend.	159
IV. Erinnerung an die Surrogate der China beim Wechselfieber und bei dieser Gelegenheit über- haupt an wohlfeilere Arzneimittel. Vom Her- ausgeber.	166
V. Empfehlung des Driburger Gesundbrunnens. Vom Herausgeber.	176
VI. Kurze Nachrichten und medizinische Neuig- keiten.	
1. Nachricht von der böartigen Epidemie zu Genf im Frühlinge dieses Jahres. Vom Herrn Prof. Schifferli zu Bern mitgetheilt.	181
2. Empfehlung der Rosskastanienfrüchte (<i>Fruc- tus Hippocastani</i>) bei Blutflüssen und andern Krankheiten. Vom Herausgeber.	188

Verzeichniß der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio - Medico - Chirurgico im Sommerhalben - Jahre vom ersten Mai bis Ende Octobers 1805.	196
Anzeige an die Herrn Mitarbeiter des Journals.	195
Anzeige wegen wohlfeilern Ankaufs der zwanzig ersten Bände des Journals.	—

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Vierzehnter Band. Drittes Stück.

I n h a l t.

Hecker, Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. Zweiter Theil.

Ernst Horn, Handbuch der medizinischen Chirurgie. Erster Theil.



Literarischer Anzeiger.

Die zweite wohlfeilere Ausgabe von Dr. *Hein's* Hygiea an die Ungeweihten, oder Grundriß der Arzneykunde für den Nichtarzt zur Berichtigung seiner Begriffe über Organisation, Leben, Gesundheit, deren Erhaltung, Krankheit und deren Heilung, welche auch angehenden Aerzten zum Leitfaden dient, kann nun in jeder Buchhandlung verlangt werden. Wir haben sie jetzt auf etwas wohlfeilerem Papier besorgt, um die Verbreitung dieser nützlichen Schrift durch wohlfeile Preise zu befördern. Anstatt, daß der Preis der ersten Ausgabe auf feinem Papier 3 Rthl. 20 Gr. ist, so geben wir diese alle 3 Bände für 2 Rthl. 8 Gr. Einzelne Theile werden aber nicht abgelassen. Dieses jeder Familie so nothwendige Werk empfiehlt sich selbst.

Comptoir für Literatur in Leipzig.



J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimer Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Ein und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1805.

In Commission bei L. W. Wittich.

I.

Allgemeine Aetiologie der Hautkrankheiten.

Vom
Herausgeber*)

Die nächste Ursache ist eine *Desorganisation der Haut*, entweder in ihrer chemisch-organischen Mischung oder in ihrer Struktur.

Dieser materielle Fehler, der der Erscheinung zunächst zum Grunde liegt, ist von mannigfaltiger Beschaffenheit. Bei manchen Hautkrankheiten hat er offenbar den Charakter der Entzündung (z. B. bei den Blattern, Masern, Scharlach) und kann so gut wie eine Entzündung in allen Ausgängen der

*) Diese Abhandlung ist ein Bruchstück des neuesten Theils meines Systems der praktischen Heilkunde, welcher nächstens erscheinen wird. 21. C. d. H.

Entzündung, Zertheilung, Vereiterung, Verhärtung, Brand, übergahen. Bei manchen besteht er in einem Extravasat unter der Oberhaut (z. B. den Pectechien); bei manchen in einer Abalienation der Hautabsonderung; bei manchen in einer wahren Degeneration der Hautplastik, wodurch ganz neue anomalische Producte, Auswüchse, Warzen, Krusten, Hörner etc. entstehen.

Diese Desorganisation kann zuweilen nur superficiell und vorübergehend, zuweilen aber tief eingreifend und permanent seyn, daher die Verschiedenheit der flüchtigen und der lange dauernden oft unheilbaren Hautkrankheiten.

Die Lebenskraft kann sich dabei sowohl in einem erhöhten als verminderten Zustand der Thätigkeit befinden, woraus erhellt, daß das Wesen oder die nächste Ursache dieser Krankheiten weder Sthenie noch Asthenie ist, weil sonst immer nur einer von diesen beiden Zuständen vorhanden seyn müßte.

Die entfernten Ursachen können sowohl innere Veränderungen des Organismus als äußere Einwirkungen seyn. Sie lassen sich am besten unter den zwei Hauptbeziehungen aller organischen Wirkungen, dem quantitativen oder dynamischen, und dem qualitativen oder chemisch-mechanischen Verhältniß, betrachten.

Ueber diese Verschiedenheit und ihren Begriff S. Meine *Pathogenie* und Mein *System d. pract. Heilk.* I. Bd. Nicht als wenn einige Dinge bloß nach den Gesetzen des Reizverhältnisses ohne Veränderung der Materie, andere hingegen bloß durch Veränderung der Materie und nicht als Reize wirkten; sondern jede Potens, jeder Eindruck wirkt immer beides zugleich, aber wir bemerken bei manchenso eigenthümliche und in die Sinne fallende Veränderungen des chemischen Zustandes der organischen Materie, daß wir genöthigt sind, sie abzusondern, und als qualitative, oder wenn man lieber will spezifische, Fehler zu betrachten. Für den Praktiker ist diese Ansicht der Dinge unentbehrlich, da sie eine eigene Heilungsindication begründet, und viele Heilmittel dieser Uebel auch offenbar chemisch in den Organismus und gegen die Krankheit wirken, z. E. der Mercur bei der venerischen Dyscrasie.

I. Fehler des quantitativen oder dynamischen Verhältnisses.

Alles, was das quantitative Verhältniß so verändern kann, daß entweder Sthenie oder Asthenie der Haut entsteht, kann auch, bei hinlänglich starkem Grade der Wirkung, oder bei vorhandener Disposition, krankhafte Erscheinungen in der Haut hervorbringen.

Demnach können alle Ursachen, sowohl der krankhaften Sthenie als Asthenie, auch entfernte Ursachen der Hautkrankheiten

werden, besonders wenn ihre Wirkung, entweder durch unmittelbare Anbringung oder durch innere im Organismus liegende Bedingungen auf die Haut dirigirt und concentrirt wird.

Hier ist nun der Fall doppelt:

1. *Allgemeine Fehler des quantitativen Verhältnisses.*

Es ist allgemeine Deathesis sthenica oder asthenica vorhanden, welche entweder für sich schon so auf die Haut wirkt, daß sie die normale Thätigkeit und materielle Mischung derselben stört, oder in Verbindung einer Ursache der zweiten (qualitativen) Klasse, diese Wirkung hervorbringt. — So können sowohl acute als chronische allgemeine Krankheiten Hautübel zur Folge und zu Symptomen haben.

2. *Oertlich wirkende Potenzen, welche die Haut in der Art und in dem Grade afficiren, daß Störungen ihrer normalen Thätigkeit und Mischung erfolgen.*

Dies kann geschehen:

a) *Idiopathisch*, durch alles, was unmittelbar reizend oder schwächend auf die Haut wirkt.

Dahin gehören Schmutz, Unreinlichkeit, rauhe wollene Bekleidung, chemisch reizende Stoffe, Friction, Nässe, hoher Grad von

Hitze oder Kälte, starkes Schwitzen, besondere Schärfe und reizende Beschaffenheit der ausdünstenden Materien.

So giebt es Menschen, bei denen schon der Geruch und die juckend beißende Eigenschaft der Ausdünstung zeigt, daß sie eine stärker reizende Kraft besitzt; So bewirkt die Hitze des Sommers eine Exaltation und Entwicklung flüchtig reizender Stoffe in der animalischen Materie, besonders den Ausdünstungsstoffen, wodurch Reizungen der Haut und vorübergehende Hautausschläge entstehen können;

b) Sympathisch, wenn Affectionen anderer Theile als reizende Potenzen auf die Haut wirken, und zwar bis zu dem Grade ihrer Desorganisation.

Hier ist zuerst die Sympathie des Darmkanals äußerst wichtig; Gastrische materielle Reize können Hautaffectionen erregen. Zum Beweise dient die Erfahrung, daß manche Menschen vom Genuß der Krebse oder anderer Substanzen auf der Stelle Hautausschläge erhalten, eine Eigenschaft, die sogar in manchen Familien erblich ist. — Der Reiz der Würmer erzeugt, bei Kindern besonders, oft die hartnäckigsten Hautkrankheiten, die sich nicht eher verlieren, bis die Würmer ausgeleert sind. — So bringen auch Krankheiten der Leber, heftige oder anhaltende Seelenreizungen, der Reiz

des Zahndurchbruchs (daher das Zahnfriesel), onanistische Reizungen der Geschlechtstheile: die Schwangerschaft öfters sympathische Hautkrankheiten hervor.

Ich habe Weiber gesehen, die allemal während der Schwangerschaft, und zwar oft gleich von den ersten Tagen an, Flecken in der Haut, entweder von der Art der Leberflecken, oder des Herpes, bekamen, die sich nicht eher als mit der Entbindung, aber dann auch von selbst, verloren.

Nicht selten ist die Entstehung der Hautkrankheiten *antagonistischer Art*. Die Unterdrückung einer andern nothwendigen naturgemäßen oder krankhaften Function bringt eine anomalische Thätigkeit der Haut hervor; die Haut übernimmt gleichsam die Function des andern Theils. Besonders zeichnen sich die Unterdrückungen der Gallen- und Urinabsonderung, der Menstruation und Hämorrhoiden, der Schleimflüsse, der habituellen Geschwüre, der Gichtanfälle, der Nervenkrankheiten, der Wechselfieber, als solche Ursachen der Hautkrankheiten aus.

Sehr merkwürdig ist das Zusammentreffen eines verschiedenartigen dynamischen Charakters in demselbigen Organismus. — Es kann nämlich geschehen, daß die Haut durch concentrirt auf sie wirkende schwä-

chende Ursachen in einen hohen Grad von örtlicher Schwäche, ja wirkliche Absterbung versetzt wird, während der ganze Organismus sich noch in einem Zustande von Kraft, ja in einer sthenischen Diathesis befindet, wie das z. B. bei Friesel und Pecthien nicht selten vorkommt. — Ein Zustand, der eben wegen der dabei im Organismus obwaltenden Disharmonie zu den gefährlichsten und schwierigsten gehört.

II. Qualitative (chemische) Fehler.

Das Hautorgan ist ganz vorzüglich den primären chemisch-mechanischen Einwirkungen und Veränderungen ausgesetzt: einmal da es die Oberfläche constituiert, welche der Organismus der äußern auf ihn einwirkenden Natur entgegensetzt, zweitens da es der Sitz der wichtigsten Absonderung und eines unaufhörlich zur Erhaltung der Integrität der organischen Materie unentbehrlichen chemisch-animalischen Prozesses ist, auf welchen also auch die chemischen Veränderungen des Innern einen nothwendigen und bestimmten Einfluß zur Veränderung seines Products, der normalen oder fehlerhaften Hautorganisation, haben müssen. Die Haut ist eine von den wichtigsten Grenzlinien zwischen der

toten und lebenden Natur, wo das tote ins organische Leben eintritt, und das organisch verbrauchte ins Reich der toten Natur austritt, wo also die Chemie des Lebens und des Todes in unaufhörlicher Wechselwirkung und Kampf begriffen ist. Hier muß das chemische Product sowohl von innen als außen am sichtbarsten hervorgehen, und am leichtesten als eine unvollendete Zwitterorganisation (die noch zwischen organischer und unorganischer Naturschwebt, und nur zum Theil den Gesetzen und Formen des Organismus unterworfen ist) erscheinen. Daher so manche Hautproductionen ganz das Gepräge vegetativer, ja unorganischer terrestrischer Natur tragen, z. B. die Arten des Lichen, der Lepra, die Crusten.

Auch hier kann die Ursache entweder *allgemein* oder *örtlich* (blos auf die Haut eingeschränkt) seyn.

1) Zu den *allgemeinen* gehört die scorbutische, scrofulöse, arthritische, venerische, biliose, chlorotische Dyscrasie.

Auch ist es gewiß, daß manche Gattungen der Nahrungsmittel diese chemische Verderbniß der Säfte, welche Hautkrankheiten erzeugt, mehr als andere hervorbringen, z. B. häufiger und anhaltender Genuß des Käse, alter gesalzener, geräucherter, ver-

verdorbenen Fleischnahrung, des Branntweins, der scharfen Essige, des Kochsalzes.

Selbst das Uebermaaß im Essen und Trinken kann dazu Veranlassung geben, in so fern die Menge desselben die Kraft der Assimilation übersteigt, und dadurch Cru- ditäten nicht blos in den ersten Wegen, sondern auch in den Säften, d. h. unvollkommen assimilirte, dem Organismus heterogene, Bestandtheile, entstehen, welche dem Material der Hautabsonderung eine chemisch verdorbene Beschaffenheit mittheilen.

Auch die metallischen Vergiftungen mit Mercur, Blei, Arsenik, besonders wenn sie schleichend, d. h. lange in kleinen Gaben fortgesetzt sind, (wobei sich die giftigen Stoffe weit tiefer und allgemeiner dem Organismus mittheilen, als bei schnellen und heftigen), können allgemeine Dyscrasie und dadurch die hartnäckigsten Hautkrankheiten und Geschwüre hervorbringen.

2) Zu den örtlichen, die Mittheilung solcher Contagien, die mit der Haut specifisch verwandt sind, und in ihr immer eine bestimmte chemische Veränderung und Reproduction ihrer selbst hervorbringen; (*Contag. variolosum, morbillosum, scarlatinosum, scabiosum*); — Die örtliche Einwirkung chemisch verdorbener, mit metallischen

und ändern Theilen imprägnirter, feuchter, besonders animalisirter Luft, (so kann das Bewohnen neu gebauter und frisch gekalchter Wohnungen Hautkrankheiten erregen); — Unterdrückung der Hautausdünstung, besonders chronische, durch Schmutz, anhaltendes Leben in feuchter saturirter Luft, mangelnde Leibesbewegung, wodurch nothwendig eine Hemmung jenes chemisch-animalischen Prozesses in der Haut bewirkt wird, der zur Erhaltung der Reinheit und Integrität der Haut selbst unentbehrlich ist und dessen Suppression unausbleiblich auch eine chemische Verderbnis der Materie dieses Organs nach sich ziehen muß.

Zu den entfernten Ursachen gehört auch die *Anlage* zu Hautkrankheiten (*Dispositio psorica*), die aber eigentlich schon der erste Grad einer Hautkrankheit selbst ist. Ich verstehe darunter eine groſse Geneigtheit der Haut zu Hautausschlägen, den Zustand der Haut, wo die geringste Veranlassung Exantheme von verschiedener Form, bald da bald dort erzeugen kann, und die kleinste Hautverletzung leicht in Eiterung übergeht, gewöhnlich auch eine groſse Unregelmäßigkeit in der Ausdünstung, entweder

— 26 —

troukne oder übermäßig schwitzende Haut, vorhanden ist. Man pflegt sie auch *unreine Haut* zu nennen. Der nächste Grund ist immer entweder eine Localschwäche der Haut, oder eine Dyscrasie der Materie, die eine große Tendenz nach der Haut hat. Die vorzüglichsten veranlassenden Ursachen sind folgende:

1) *Angeborne Anlage*; die psorische Constitution. Sie kann von Eltern auf Kinder forterben, und daher ganzen Familien eigenthümlich seyn, sich auch gleich nach der Geburt offenbaren. Oft ist es bloß die Hautschwäche, die, wie jeder dynamische Fehler, durch Fortpflanzung mitgetheilt werden kann; oft aber liegt die scrofulöse Diathesis zum Grunde, die ebenfalls immer forterben pflegt. Selbst ein hoher Grad von venerischer Dyscrasie in dem Körper der Eltern kann dazu Veranlassung geben.

Zu der angeborenen Anlage rechne ich auch die in den ersten Jahren des Lebens erzeugte, die, so wie alles, was in diesen ersten Zeiten der fortdauernden Generation dem Organismus mitgetheilt wird, mit uns verwachsen und ein Eigenthum der Constitution werden kann. Die leider so gewöhnliche Behandlung der Kinder in den ersten Jahren, die fortwährende Einwirkung eines

zu hohen Wärmegrads, wodurch die Haut in einem beständigen Dampfbade erhalten wird, das Vergraben in dicken Federbetten, die Unterlassung des öftern Waschens und Badens, des Wechsels der Wäsche, des Genusses der freien Luft, Unreinlichkeit aller Art, geben der Haut diesen Charakter der Unreinheit, der dann oft Zeitlebens nicht wieder auszulöschen ist.

2) Die beiden *Extreme des Lebens*, Kindheit und Alter. In beiden ist die Hautabsonderung unvollkommen, und desto größere Anlage zu Hautkrankheiten.

3) *Lebensart und unterlassene Hautkultur*. Sitzendes Leben in eingeschlossener Luft, Unreinlichkeit, Unterlassung des Waschens und Badens, Beschäftigung mit unreinen Materialien geben diese Disposition. Daher ist sie bei Armen, bei sitzenden Handwerkern (besonders den Schneidern), und überhaupt in der jetzigen Zeit und bei denen Nationen herrschend, wo Reinlichkeit und Hautkultur vernachlässigt, und die Bäder aus der Gewohnheit gekommen sind.

4. *Clima, endemische und epidemische Constitution; vorzüglich feuchte Gegenden und Witterungsperioden.*

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß jede Hautkrankheit, wenn sie lange dauert; *Schwäche der Haut* hervorbringt, welche sodann eine neue Ursache ihrer Fortdauer und Hartnäckigkeit werden kann; ferner daß der bei der Hautkrankheit erzeugte *pathologisch-chemische Prozeß* neue *chemische Producte* hervorbringt, und *Assimilationskräfte* erhalten kann, die die örtliche Desorganisation in und durch sich selbst unterhalten und auch weiter verbreiten können. So kann z. B. ein ursprünglich ohne Contagium entstandener Ausschlag (*Tinea, Scabies symptomatica et critica*) zuletzt ein Contagium produciren, das die Krankheit sowohl in dem eigenen Körper als auch auf andere weiter fortpflanzt. So kann ein Hautübel eine solche pathologische Assimilationskraft erhalten, daß es (wie z. B. der *Herpes phagedaenicus*) immer weiter um sich greift, und die benachbarten Theile in einen ähnlichen Desorganisationsprozeß versetzt. — Eben so wichtig ist das durch die Störung der Hautfunction *aufgehobene Gleichgewicht* im Organismus (da das Hautorgan und seine Function unter die wichtigsten Theile desselben gehört); und endlich die *allmähliche Angewöhnung* an diese, wenn gleich pathologische, Secretion. Sie wird zuletzt

ein constituirender Theil der animalischen Oeconomie (theils als Reiz, theils als Absonderung), und kann auf diese Weise durch Gewohnheit und Bedürfnis fort dauern, wenn auch die ersten sie erregenden Ursachen verschwunden sind.

Man unterscheide demnach wohl die Ursachen der Entstehung (*caus. primariae*) von den Ursachen der Fortdauer (*caus. secundariae*), welche von jenen ganz verschieden seyn können.

Diese Momente sind dem practischen Arzte höchst wichtig:

1) Zur Erklärung und richtigen Beurtheilung hartnäckiger Hautkrankheiten. Da die Ursachen der Fortdauer und Hartnäckigkeit so verschieden von den ursprünglichen seyn können, so muß auch dann die Behandlung ganz verschieden seyn. Hautschwäche, Gewohnheit, chemische Reproduction, sind dabei die Hauptrücksichten.

2) Zur Verhütung und Behandlung der von zu schnell und örtlich supprimirten Hautkrankheiten entstehenden übeln Folgen. — Die örtliche Heilung einer eingewurzelten Hautkrankheit kann für den ganzen Organismus von dem wichtigsten und nachtheiligsten Einflusse seyn, in so fern dadurch theils ein gewohnter Reiz, theils eine zum

Bedürfnis gewordene Absonderung, aufhört, und dadurch das Gleichgewicht des Ganzen gestört, auch, wenn die Hautkrankheit Aeusserung einer innern Krankheit war, derselben durch Unterbrechung ihrer Aeusserungen eine andere Richtung gegeben wird. Dadurch können neue und gefährlichere Affectionen innerer Theile entstehen, die unter dem Namen, *zurückgetretene Hautausschläge* (*Exanthemata suppressa s. retro-pulsa*) bekannt sind.

II.

U e b e r
k a l t e F o m e n t a t i o n e n .

V o n
R i t t e r .

Nichts ist in der medizinischen und chirurgischen Praxis, wenn es darauf ankommt, Blutcongestionen, bisweilen auch Stockungen, am häufigsten Quetschungen etc. zu begegnen, von allgemeinerer Anwendung, von anerkannterem Nutzen, als kalte Fomentationen. Es würde daher unnütz seyn, ein Wort über die Wirkung und den Gebrauch der auf diese Art angewendeten Kälte zu erinnern, da schwerlich irgend ein Heilkünstler leben mag, welcher in der Ausübung seiner Kunst, sich nicht oft von der Treflichkeit und der schnellen Hülfe, wel-

ches dieses so einfache Mittel leistet, überzeugt hat.

Aber eben dieser allgemeine Gebrauch ein und desselben Mittels hätte doch längst auf die mancherlei Unbequemlichkeiten, zu welchen sich selbst oft wahrer Nachtheil und wohl gar Gefahr gesellen kann, aufmerksam machen müssen, welche ohne Zweifel, manchem Practiker, oder eigentlich jedem wahren practischen Arzte, in die Augen fallen müssen, und deswegen ist es in der That zu bewundern, daß bis jetzt noch kein Vorschlag öffentlich, so viel ich mich wenigstens zu erinnern vermag, weder von medizinischer noch chirurgischer Seite geschehen ist, um diesen Ungemächlichkeiten und oft nachtheiligen Folgen auszuweichen, welche auf dem allgemein üblichen Wege unvermeidlich sind.

Zu kalten Ueberschlägen, welche wir am häufigsten auf den Kopf, zuweilen auch auf die Brust, den Unterleib und die Geschlechtstheile, z. B. bei eingeklemmten Brüchen etc. anzuwenden pflegen, bedienen wir uns im Winter des Eises oder Schnees, im Sommer des kalten Wassers mit Salzen, vorzüglich des Salmiaks und des Essigs, um dessen Temperatur dem Eispuncte zu nähern. Im ersten Falle ist es unvermeidlich, daß,

so wie beides schmilzt, nicht die Kleidungsstücke, Wäsche, das Bette des Leidenden, folglich auch seine Haut benetzt würden: im zweiten taucht man Tücher in jene Lösung und Mischung, um sie damit getränkt auf den leidenden Theil zu legen. Werden diese Tücher nicht sehr stark ausgedrückt, so senkt sich die Flüssigkeit vermöge ihrer Schwere sehr bald nach den Enden der Tücher und befeuchtet eben so Alles, wie vorher; drückt man, um dieses zu verhüten, die Leinwand sehr stark aus, so verfehlt man grölstentheils den Zweck; die Kälte ist dann weder hinreichend noch anhaltend.

Die durchnäßte Bekleidung, Betten etc. führen nun in den meisten Fällen unmittelbare Erkältung herbei, welche um so bedeutender wird, je kälter die angewendete Flüssigkeit war, und je mehr Wärmestoff dadurch der Haut plötzlich entzogen ward, der zur Lösung des Wassers in ihm und zur Bildung des entweichenden Wassergas erforderlich ist. Diese Gattung der Erkältung ist nun, wie wir wissen, die, der Entstehung des catarrhalischen, rosenartigen und rheumatischen Uebelbefindens, am meisten günstige und deswegen sieht man dieses sich so oft während, oder bald nach der Anwendung kalter Umschläge, eintreten, wodurch

nicht selten die bereits bestehenden Beschwerden vermehrt, und wohl gar durch hinzutretende heftige Fieberbewegungen die Gefahr der Umstände beträchtlich erhöht werden kann; außer diesen können dies noch andere damit vergesellschaftete Zufälle bewirken, ganz vorzüglich der sich besonders leicht einfindende, heftige Husten. Man setze den Fall, den Kopf kalt fomentirt zu haben, um vorhergegangener Hirnerschütterung, Erschütterung der Gefäße der Diploë, oder auch nur drohenden Congestionen nach dem Kopfe zu begegnen: wie äußerst nachtheilig, hinderlich, ja selbst gefährlich wird hier nicht die Entstehung eines Catarrhs, wodurch in dem einen Falle schnell auf einander folgende neue Erschütterungen entstehen und im andern die Congestionen durch die krampfhaften Zuschnürungen der Lungen vermehrt werden, indem der Rückfluß des Bluts aus dem Gehirne gehemmt wird. Darf man hier dieses sonst so schätzbare Mittel noch als Heilmittel ansehen? — Ein paar Erfahrungen mögen dies entscheiden:

Ein starker Mann war die Kellertreppe herab auf den Kopf gestürzt und bewusstlos aufgehoben worden. Der herbeigerufene Wundarzt hatte reichlich zur Ader gelassen

und kalte Ueberschläge ununterbrochen angewendet. Die Unbehüllichkeit des Patienten vermöge der mangelnden willkührlichen Bewegung, die Bestürzung der Hausgenossen und die gewöhnliche Fühllosigkeit gemeiner, sogenannter Wundärzte, hatten, wie das unter diesen Umständen unvermeidlich ist, Kleidung und Bette ganz durchnässt und letzteres war aus Armuth nicht gewechselt worden. Nach etwa zehn Stunden war der Gefallene etwas munterer geworden, hatte Urin gelassen, einige Fragen zwar kurz, aber doch richtig beantwortet und Besserung war unverkennlich, so wie Hoffnung zur Herstellung wahrscheinlich. Gegen Morgen erscheint aber ein Catarrh, welcher bis gegen Abend so an Heftigkeit zunimmt, daß der Verletzte in äußerste Gefahr gerieth. Unter diesen Umständen ward ich zum Kranken gerufen. Ich fand ihn jetzt völlig bewußtlos, lethargisch schnarchend, wenn er nicht, welches stoßweis geschah, hustete; dann wurde der sonst ganz langsame Puls schneller; die Augen standen halb offen, die Pupille erweitert, und war unempfindlich gegen Licht und Reiben. Der Leidende starb kurze Zeit nachher, als man angefangen hatte, die verordneten Mittel zu gebrauchen. Offenbar hatte der entstandene Hu-

sten den Anfang der Besserung und die Hoffnung der Genesung durch immer neue Hirnerschütterungen vernichtet, und eben so deutlich war es, daß dieser Catarrh, von welchem vorher keine Spur da war, seine Entstehung der Durchnässung von den Fomentationen zu danken hatte.

Einem Manne, dessen jovialische Lebensart und vorzüglich der reichliche Genuß des Bischofs, schwerer französischer rother Weine ihm vor längerer Zeit mehrere heftige Hämorrhoidalanfälle und seit dem auch zweimal nahe Vorboten eines Schlagflusses, überhaupt aber stete Congestionen nach dem Kopfe zugezogen hatten, wurden jetzt, da dieser zum drittenmal drohte, kalte Umschläge von gestossenem Eis gemacht, worauf der Andrang des Bluts sehr bald gemindert und die Zufälle fast ganz gehoben wurden. Da indessen Durchnässung von dem schmelzenden Eise eben so unvermeidlich war, so entstand in der Nacht ein bedeutendes Schnupfenfieber mit Halsentzündung. So wie dies am Morgen zunahm, erschienen auch die Congestionen wieder, welche bis zum Abend eine so drohende Gestalt annahmen, daß meine Hülfe zu der, des vorher zu Rath gezogenen Arztes, noch begehrt wurde. Zwei reichliche Aderlässe bis zur

drohenden Ohnmacht fortgesetzt, blutige Schröpfköpfe im Nacken und Blutigel am Halse nebst andern ableitenden Mitteln, waren nur im Stande die Gefahr abzuwenden, ohne welche der Kranke gewiss apoplectisch gestorben wäre; und diesen Rückfall konnte man durchaus nichts anderm zuschreiben, als der schnellen Erkältung durch die Durchnässung erregt. In einem ähnlichen Falle sah ich einen jungen Mann vom Schlage getroffen werden, als ich beim ersten Besuche ins Zimmer trat.

Nur noch einen Fall will ich berühren, welcher beweist, daß die kalten Fomentationen noch auf eine andere Art, als bloß durch Erkältung schädlich werden können. Ein junges Frauenzimmer mit sehr delicatem Hautorgane, war kalt fomentirt worden; die Angst der Hülfeleistenden hatte Behutsamkeit verhindert und ein großer Theil der mit Salmiac und Essig stark geschwängerten Flüssigkeit war ins Bette geflossen, wo sie sich am tiefsten Orte, da wo der Hintere eine Grube gebildet, gesammelt hatte. Die Kranke war bewusstlos und nur erst am andern Morgen ward deswegen dieser Ustand bemerkt. Die etwas zu sich gekommene Leidende klagte über heftiges Brennen der Haut des Gesäßes, des Afters und

der Geschlechtstheile. Dies wurde aber aus Schamhaftigkeit verheimlicht, bis am fünften Tage diese endlich durch die unausstehlichsten Schmerzen überwunden und eine abgedrungene Ocularinspection erhalten wurde. Ein rosenartiger Ausschlag hatte sich über die hintere und inwendige Seite der Schenkel, die Geschlechtstheile, bis an den Unterleib und von hinten über das ganze Gesäß bis in die Lendengegend verbreitet; Entzündung und Geschwulst waren an einigen Stellen fürchterlich stark und hie und da brandige Stellen. Der Ausgang, der übrigens nicht weiter hieher gehört, war für die Umstände, welche ganz zu einem unglücklichen Trauerspiele geeignet waren, noch glücklich genug.

Meine Leser werden denn nun ohne Zweifel nicht wenig begierig seyn, die höchst wichtige Entdeckung zu erfahren, durch welche man allen diesen Nachtheilen bei kalten Umschlägen ausweichen könne! — Es mag immer seyn, daß, wenn ich sie angegeben habe, Mancher sie sehr geringfügig finden könne; ich selbst bin sehr entfernt, mir das Geringste darauf zu gut zu thun; demohrachtet bin ich von ihrem großen, wahrhaft practischen Nutzen überzeugt. Aber was noch mehr ist, ich kann nicht anders

glauben, als mehrere Aerzte, mehrere Wundärzte müssen schon längst diese Vorrichtung angewendet haben; denn die Sache ist zu einfach, liegt so zu sagen vor der Nase und eine allgemein bekannte Analogie leitet schnurstracks dahin. Indessen kann ich mich doch nicht erinnern, in der großen Menge Hospitäler und Feldlazarethe, die ich durchzuwandern Gelegenheit hatte, diesen Handgriff ein einzigesmal angewendet gesehen zu haben, und doch fand jeder Arzt und Wundarzt ihn, wenn ich seiner erwähnte, auf den ersten Blick vortreflich und von wahrem practischen Nutzen; denn Mancher hatte, so gut als ich, jene angeführte Inconvenienzen öfters erfahren. — Nun, was ist es denn? — Man füllt das kalte Wasser, Eis, oder Schnee in eine große Ochsenblase, bis zur Hälfte derselben aber nur, um mehrere Berührungspuncte zu gewinnen und legt sie, nachdem sie oben fest zugebunden und von außen abgetrocknet ist, auf. So verhütet man alle oben angegebene Nachtheile. Aber außerdem erhält man noch folgende wichtige Vortheile:

- 1) Es bedarf weniger Hände und Umstände, um die Fomentationen anzuwenden.
- 2) Man erhält so einen weit höhern und anhaltendern Grad von Kälte, als je

durch die Application mit Tüchern zu erreichen ist und sieht dadurch oft Wirkungen, welche man vergeblich von dieser erwartet, wie ich hernach aus Erfahrung zeigen will.

- 3) Die kalten Umschläge können auf diese Art ununterbrochen fort angewendet werden; denn einmal dauert die Kälte der Blase viel länger und dann darf man eine zweite nur in einen Ziehbrunnen hängen, wenn's im Sommer ist, oder in einen großen Zuber mit kaltem Wasser, um jene, sobald die Kälte abnimmt, gegen diese zu vertauschen.
- 4) Ist man genöthigt, die Kälte künstlich durch Salmiac oder andere Salze mit Essig zu verstärken, so geschieht dies bei dieser Vorrichtung in höherm Grade und mit wenigeren Kosten, weil die einmal gemachte Auflösung für immer brauchbar bleibt; ein Umstand, welcher bei Unvermögenden und in Spitälern gewiß nicht unwichtig ist, besonders, wenn die Fomentationen viele Tage angewendet werden müssen.
- 5) Kommt es darauf an, die ganze Oberfläche des Kopfs zu bähnen, dann gewährt die Blase, besonders, wenn es eine große Pferdeblase seyn kann, den

Vortheil, daß sie sich wie eine Mütze über den ganzen behaarten Theil desselben und die Stirne anlegt und durch den Druck des Wassers recht fest aufschließt.

In nicht seltenen, besonders in einigen gerichtlichen Fällen, habe ich mich von der außerordentlichen Wirksamkeit dieser Methode überzeugt; verschiedentlich wann schon Tage lang mit kalten Umschlägen auf die gewöhnliche Art ohne Nutzen angehalten worden war, wodurch also ihr Vorzug augenscheinlich ward.

Beim Anfange des Feldzugs in Champagne war ein Fuhrknecht von Soldaten derb geprügelt und an verschiedenen Stellen auch an den Kopf geschlagen worden. Die Sache hatte, um die Thäter der Strafe zu entziehen, verheimlicht werden sollen und so hatte ein Wundarzt die Cur für sich unternommen, alles Nöthige gehörig besorgt, kalt mit Tüchern fomentirt etc. — Da indessen der bewußtlose Kranke auch am dritten Tage noch nicht zu sich kommen wollte, so ward mir's endlich angezeigt. Das künstlich erkältete Wasser ward jetzt in einer Blase auf den Kopf angewendet und nun währte es nicht sechs Stunden, so kam der Betäubte zu sich und besserte sich von der Zeit an.

bis zu vollkommener Genesung, welche indessen durch ein, von der Durchnäsung entstandenes Schnupfenfieber über die Gebühr verzögert wurde.

Ein Reisender war im Wagen umgeworfen und hatte einen so heftigen Schlag an den Kopf bekommen, daß er auf der Stelle sinnlos wurde. Ein Wundarzt hatte den Beschädigten seit zweien Tagen besorgt und außer der übrigen Behandlung stets kalte Umschläge angewendet; demohnerachtet zeigte sich kaum nach dieser Zeit ein Schein von Besserung in wenigen halb lichten Augenblicken. Durch Zufall kam ich in das Haus, es war in Antwerpen, wo der Kranke lag und man begehrte meinen Rath. Die Erzählung des Reisegeesellschafters machte es deutlich, daß nur Hirnerschütterung, wahrscheinlich ohne Complication mit Extravasat zugegen sey, welches auch der Ausgang bewies. Der Verletzte lag im tiefsten Schläfe, knirschte mit den Zähnen, murmelte oft und unverständlich, war unruhig und wälzte sich hin und her; dann und wann bemerkte man Zuckungen der Gesichtsmuskeln und der Extremitäten: der Puls äußerst langsam, man zählte nur 46 Schläge in der Minute; das Athemholen schwer und die dritte Respiration immer sehr tief, dem schwersten Seuf-

[illegible]

Das Wort: die Verurteilung der
Tat und nicht der Schuld ist in ge-
richtlichen Fällen, wie im Leben meines
Vaterlandes auf dem Spiel steht. Im vergan-
genen Jahre verurteilte mich ein wichtiger
Fall davon, welcher in meinen Papiere sich
befand. Ein Bauerjunge von etwa zwei und
zwanzig Jahren ward von den Reizen einer
benedictinerin einer seiner Heimat nachbärtlichen
Dorfs so heftig angezogen, daß er ihr, zu
großem Skandale der rüstigen jungen Mann-
schaft ihres Dorfs, öftere Visiten gab; diese,
um Rache für den Eingriff in ihre Rechte
zu nehmen, päßten ihm auf und prügelten
den armen Amoroso so weidlich durch, daß
er betäubungslos auf der Stelle blieb. Vier
Tage später erst erhielt ich den Auftrag vom
Criminalgerichte, den gefährlich darnieder-
liegenden zu besorgen; erst seit zweien Ta-
gen, weil bis dahin der Fall verheimlicht
worden

worden war, hatte ihn ein Wundarzt kalt fomentirt, Blut gelassen etc. — ich fand den Kranken zwar nicht bewusstlos, aber immer betäubt und nur zu einsilbigen Antworten gestimmt, von gelber, ins bräunliche schillernder Gesichtsfarbe und mattem Blicke, mit steter Neigung zum Schläfe; langsames Athemholen, die Inspirationen sehr tief, gleich starke Seufzer, das Ausathmen kurz; die Pulse der Hände, des Kopfs etc. übereinstimmend, vollgespannt und hart, aber so langsam, daß nur fünfzig Schläge in der Minute gerechnet werden konnten. Diese beiden Zeichen habe ich bei einer zahlreichen Erfahrung von solchen Fällen immer als constante und charakteristische Zeichen der Hirnerschütterung gefunden. Ich wundre mich daher um so mehr, daß ich sie bei keinem Schriftsteller, so viel ich mich dessen erinnere, angemerkt gefunden habe, selbst nicht in den vortrefflichen Anfangsgründen etc. meines großen Lehrers, des Herrn Hofrath *Richters*, wo doch die Kopfverletzungen so unnachahmlich schön gezeichnet sind. — Der nur halbgeschorne Kopf wurde nun ganz rasirt; eine Maaßregel, welche doch nie bei bedeutenden Kopfverletzungen, vorzüglich aber in gerichtlichen Fällen, versäumt werden sollte, und nun wurde die Blase mit er-

kältetem Wasser angewendet, welche in kurzer Zeit eine auffallende Munterkeit des Patienten bewirkte; jetzt beantwortete er alle Fragen deutlicher und umständlicher, und der Schein von Besserung ward merklich. Die nächste Nacht brachte ruhigen Schlaf, das Irrereden in demselben blieb aus, der Appetit fing an sich zu zeigen; häufige Clystiere hatten nur einmal, 15 Dr. englisches Salz und 3 Dr. Salpeter weiter keine Oefnung verschafft, weshalb dieses in noch größern Dosen genommen ward. Die Neigung zu Verstopfungen ist ebenfalls eine Erscheinung, welche sich nach allen Beobachtungen stets zu Hirnerschütterungen gesellt und so wie alle übrigen deutlich ihren Ursprung verräth, nämlich vermindertes Einströmen des Lebensäthers in das Nervensystem aus dem Gehirne und daher entspringende Störung der Lebensverrichtungen. — Die Besserung nahm jetzt täglich zu, ein paar unruhige Nächte abgerechnet, und der Genesene wurde nach vierzehn Tagen, als vollkommen geheilt entlassen. Ich glaube Ursache zu haben, diese schnelle Hülfe hauptsächlich der durch die Blase verstärkten Kälte zuzuschreiben, wodurch vielleicht ein Dutzend rascher, unbesonnener Jünglinge einem schweren und wahrscheinlich tragischen Criminal-
 1. else entgingen.

III.

Bemerkungen

über

die Kuhpockenimpfung.

Von

R i t t e r.

Auch am Ende des verflossenen Jahrhunderts waren die Kuhpocken nur dem Namen nach in unserer Gegend, selbst in Mainz nur bekannt; früher schon erhielt ich einige mit Lymphe getränkte Fäden von meinem hochgeschätzten Freund, dem Herrn Hofrath und Leibmedikus *Waiz* in Hessenkassel. Ich impfte damit zuerst ein Kind des Herrn Professor *Ackermanns* in Mainz, aber ohne Erfolg. Später kam nun Impfmaterie von Frankfurt nach Mainz, und jetzt ward das

meines Bedünkens darin, daß die einsaugenden Gefäße durch den Reiz des Pflasters verschlossen, vorzüglich aber auch darin, daß durch die in Menge ausgeschiedene Lymphe das Miasma im Faden unwickelt, verdünnt und weggespült werden. Wir bedürfen aber auch dieser Methode gar nicht; denn weil man es nur einigermaßen geschickt anzufangen, um das Zutrauen der Kinder zu gewinnen, die Furcht abzuhalten, so darf man immer das Messerchen zeigen. Von vielen Kindern, die ich impfte, schrie ein einziges dreijähriges Mädchen, deren Mutter aber abwesend war; alle übrigen sahen ruhig zu, ohne eine Miene zu verziehen; dadurch hat man den Vorthail, daß sie nicht zucken, welches, wenn sie das Gesicht abwenden, so leicht ist.

Nach meiner Erfahrung faßt die Impfung bei blühenden, wohlgenährten Kindern leichter, als bei schlaffen, magern; selten bei denen, welche Ausschlagskrankheiten, als Flechten, Milchschorf, Nachtbrand etc. haben, oder seit Kurzem erlitten hatten. Frische, gesunde Kinder bekamen die bekannte, eigenthümliche Röthe um die Impfstellen in beträchtlicherem Umfange, höher von Farbe; bei einigen verbreitete sie sich über die ganze vordere Seite des Oberarms, ja bei einem zweijährigen starken Mädchen bis bei-

selbst mit Glück häufig geimpft. Sieben Aerzte haben sich dort vereinigt und ein öffentliches Institut gebildet, durch dessen Mitglieder im dasigen Seminario Jedermann unentgeltlich geimpft wird. Mit mehrerem Glücke konnte ich jetzt mit ganz frischer Lympe impfen, indem ich sie unmittelbar nach ihrer Aufnahme zwischen Glasplatten hieher übertrug und auf der Stelle anwendete. Ich halte dies, wenn es möglich ist, für nöthig, wenn man sich nicht oft in der Erwartung getäuscht sehen will; denn ich habe erfahren, daß die nämliche Lympe am zweiten Tage schon nicht mehr faßte, wenn sie gleich am Tage vorher erwünscht anschlug. Am besten ist es freilich, wenn man auf das zu impfende Subject unmittelbar die Lympe aus der reifen Impfpocke übertragen kann, denn die von allen Schriftstellern gemachte Bemerkung, daß die Berührung der atmosphärischen Luft der Ansteckungsfähigkeit der Lympe Eintrag thue, bestätigt sich unveränderlich.

Ist man genöthigt schnell die Operation zu verrichten, dann muß man sich freilich des Stichts bedienen, wozu eine sehr schmale, gebogene Lanzette am besten ist. Einer solchen eigentlichen Impflanzette sollte man sich ausschließlich bedienen, denn mit ihr

ist man im Stande, die Epidermis am leichtesten in die Höhe zu heben und außerdem für Verletzung sicherer, indem die Spitze von der Haut abwärts gerichtet ist; bei Kindern mit schlaffer Haut ist der Handgriff vortheilhaft mit dem linken Daumen die Haut vor der Lanzette zu spannen.

Hat man aber ruhige, nicht ängstliche Kinder vor sich, so ziehe ich die Impfung durch einen kleinen Riss von höchstens einer Linie vor, mit ihm darf man weniger besorgt seyn, daß die Impfung nicht glücken werde, denn bis jetzt geschah mir dies nur zweimal auf diese Art, öfterer aber nach dem Stiche, oder Blasenpflaster. Ehe ich aber den Riss selbst machte, suchte ich durch leises Hin- und Herschieben der Lanzette das Oberhäutchen in der Breite des zu machenden Risses wegzukratzen, um der aufzustreichenden Lymphe mehrere Berührungspunkte darzubieten; dann machte ich den Riss selbst so behutsam als möglich, so daß kaum einige blutige Pünctchen durchschwitzten, und nun trug ich mit der Spitze der Lanzette ein Tröpfgen Lymphe, nachdem ich die Blutpunkte vorher weggewischt hatte, auf. Man hat Lanzetten vorgeschlagen, welche nach der Spitze hin gefurcht sind, um dadurch, wie man glaubt, die Lymphe bequemer auffas-

sen zu können. Ich halte dies indessen für zwecklos; denn ihre Tiefe ist einmal schon bei der großen Dünne des Eisens unbeträchtlich, und dann ist sie unnöthig, weil sich an die gewöhnliche Spitze hinreichende Lymphe anhängt.

Bin ich genöthigt, mit trockenem Faden zu impfen, so pflege ich, zu größerer Hoffnung eines guten Erfolgs, drei, vier feine Risse so dicht neben einander und etwas tiefer als sonst, so zu machen, daß sie in einen zusammenfließen, ich warte etwa zehn Minuten, bis die paar Blutropfen zu Ende sind und dann lege ich den über heißem Wasser befeuchteten Faden ein; wann vorher die kleine Blutkruste mit ein wenig Speichel weggenommen ist, und befestige ihn mit englischem Pflaster. So kann man viel sicherer auf die Fassung rechnen, als wenn man auf jede andere Art zu Werke geht; und man hat nicht nöthig den von Einigen gegebenen Rath, den Schorf am dritten Tage abzukratzen und einen neuen Faden einzulegen, zu befolgen.

Die Impfung mit dem Fliegenpflästerchen ist die unsicherste und am wenigsten zu empfehlende. Nie ist sie mir bei den Kuhpocken und ehemals selbst oft nicht bei den Kinderpocken geglückt. Die Ursache liegt

meines Bedünkens darin, daß die einsaugenden Gefäße durch den Reiz des Pflasters verschlossen, vorzüglich aber auch darin, daß durch die in Menge ausgeschiedene Lymphe das Miasma im Faden umwickelt, verdünnt und weggespült werden. Wir bedürfen aber auch dieser Methode gar nicht; denn weiß man es nur einigermaßen geschickt anzufangen, um das Zutrauen der Kinder zu gewinnen, die Furcht abzuhalten, so darf man immer das Messerchen zeigen. Von vielen Kindern, die ich impfte, schrie ein einziges dreijähriges Mädchen, deren Mutter aber abwesend war; alle übrigen sahen ruhig zu, ohne eine Miene zu verziehen; dadurch hat man den Vortheil, daß sie nicht zucken, welches, wenn sie das Gesicht abwenden, so leicht ist.

Nach meiner Erfahrung faßt die Impfung bei blühenden, wohlgenährten Kindern leichter, als bei schlaffen, magern; selten bei denen, welche Ausschlagskrankheiten, als Flechten, Milchschorf, Nachtbrand etc. haben, oder seit Kurzem erlitten hatten. Frische, gesunde Kinder bekamen die bekannte, eigenthümliche Röthe um die Impfstellen in beträchtlicherem Umfange, höher von Farbe; bei einigen verbreitete sie sich über die ganze vordere Seite des Oberarms, ja bei einem zweijährigen starken Mädchen bis bei-

nahe an das Handgelenk; an der unteren Fläche war indessen keine Spur davon. Ueberschritt die Röthe die gewöhnlichen Grenzen, so behielt sie dann aber die runde Form nicht mehr, sie dehnte sich dann mit starker Geschwulst in unregelmässigen spitz und stumpfen Winkeln aus und ähnelte einer Figur auf der Landkarte, oder einer getrockneten und verwaschenen Fortifikationsfigur; unterm Mikroskop bemerkte man deutlich die entzündeten Hautgefäße. Mit dieser Bewaffnung betrachtete ich auch einigemal eine Menge kleiner Bläschen, welche in der Breite eines halben Zolls rings um die Impfblättern saßen; sie hatten die Gestalt grosser Hirsenkörner, mit weisslichen Spitzchen und verschwanden mit den Impfpocken, wie sie mit ihnen gekommen waren.

Den wahren Kuhpockenausschlag beobachtete ich nur einmal; er entstand bei der Abtrocknung am dreizehnten Tage, und am sechszehnten war kaum noch eine Spur davon übrig. Auch in Maynz sah man ihn selten, und einige meiner entfernteren Freunde bemerkten ihn gleichfalls nur ausnahmsweise. Es ist daher wahrscheinlich, wenn sich mehr Beobachtungen damit bestätigen, daß die Menge des Kuhpockenausschlags auf die Menge aller Geimpften zu hoch ist.

Bei meinem Impflinge war er aber in sehr hohem Grade, denn der ganze Körper war so wie die Gliedmaßen mit den bekannten kleinen Bläschen wie besäet.

Ich bezweifle, daß *bemerkbares* Fieber zu den pathognomonischen Zeichen der Kuhpocken zu rechnen sey; nur bei drei Kindern, welche ich impfte, fand es sich *merklich* ein; bei einer großen Zahl von andern Impflingen spürten Eltern und Wärterinnen nichts; *beständiger* aber ist um den sechsten und achten Tag; Vermehrung der Ausdünstung und oft starke Schweißse. Es mag indessen immer seyn, daß sich meist *unmerkliche* und *vorübergehende* Fieberbewegungen efinden, die aber eben deswegen der Aufmerksamkeit entgehen.

Die Vergleichung der Kuhpockenlymphe mit geronnenem Hammelstalge, welche man ziemlich allgemein wiederholt hat, kömmt mir ganz unpassend vor und erweckt den Mißbegriff, als sey sie fettiger Natur, da sie doch im Gegentheil sehr klebrig ist und ganz einer Gummiauflösung gleicht; denn in zehn Sekunden ist sie schon zähe an das Eisen geklebt und man kann sie nur durch den Hauch des Athems wieder abwischbar machen; man muß daher das Kind, von welchem geimpft werden soll, nahe bei dem

Impflinge haben, um bei der Uebertragung keine Sekunde zu verlieren. Impft man mehrere Kinder hintereinander mit dem nämlichen Instrumente, so muß man es bald reinigen, denn es wird sonst durch diese klebrige Materie stumpf.

Da *de Carro's* Erfahrungen dafür, Anderer dawider sind, daß ein Mensch, welcher die Kinderpocken überstanden hat, noch für die Kuhpocken empfänglich sey, so impfte ich mich selbst an beiden Armen; (es sind 34 Jahre, als ich durch Impfung die Kinderpocken glücklich überstand). Der Erfolg war ganz dem gleich, welchen *Sybel*, *Boucholz*, *Pearson* und Andere erfuhren, als sie sich und andere mit Kuhpockenlymphe impften, nachdem sie die Kinderpocken schon gehabt hatten.

In Maynz hat man bereits häufig die Kinderpocken nach vorhergegangenen Kuhpocken geimpft; so wie in allen bereits bekannten Fällen entschied auch hier die Erfahrung, daß keine allgemeine Ansteckung durch die Kinderpocken mehr möglich sey, wenn die Kuhpocken vorhergegangen sind. Einige Zeichen der Localinfection, einen kleinen nässenden Schorf, Bläschen, oder eine vorübergehende Exerescenz, aus der Impfstelle bemerkte man allgemein, aber nie

aufser den Impfstellen. Nächstens werde ich mit meinen Geimpften das nämliche thun. Je mehr sich diese Erfahrungen häufen, desto leichter wird es seyn, die Kläffer, welche diese unschätzbare Erfindung bisher anbellten, zum Schweigen zu bringen.

In zwei Fällen erschienen erst am siebennten Tage die Zeichen an den Impfstellen, welche schon am dritten hätten beobachtet werden sollen und doch waren diese beiden Kinder, welchen ich die Kuhpocken gegeben hatte, sehr stark, von blühender Gesundheit, und beide über fünf Jahre alt. Demohnerachtet beschleunigten die übrigen Perioden ihren Lauf so, daß am funfzehnten Tage alles abgethan war.

IV.

Das gelbe Fieber.

I.

*Ueber die Natur und Behandlung des
gelben Fiebers, von C. E. Fischer,
Hofrath und Prof. in Jena.*

Noch schallt die dumpfe Todtenklocke zwar nur von fern zu uns herüber! Aber sollen wir warten bis sie über unserm Haupte tönt? — Sollen wir es versäumen, vorsichtig zu seyn; und werden wir, auch wenn wir es sind, den Uebergang des Wehes zu uns sicher verhindern können, wenn, wie allerdings wenigstens sich denken läßt, mit dem Eintritte einer neuen der Pest günstigen Entwicklungszeit in *Italien*, das Uebel dort wieder aufs Neue erwacht und näher und leichter zu uns durchdringt? — Wie wür-

den wir den fürchterlichen neuen Gast zu empfangen, mit welchen Waffen ihn anzugreifen haben? — Ich fürchte, daß manchem Praktiker, wenn er bei dieser Frage die Hand ans Herz legt, sein Gewissen kein gut Zeugniß geben und er bedenklich genug werden wird. Denn woran soll er sich auch halten, was zur Grundlage seiner Theorie, seiner Praxis in diesem Punkte machen? Die Schriften, die wir von älteren Erscheinungen der Krankheit haben, enthalten meist bloß zerstreute und empirische oder sich gar widersprechende, keinesweges aber einigermaßen zuverlässige Resultate. Durch Augenzeugen bekommt man selten und allenfalls erst nachdem schon lange das Uebel aufgehört hat, möglicherweise einige Notizen, und so bleibt der denkende praktische Arzt sich selbst und seinem Denken überlassen. Ueberall um ihn her Verwirrung, sucht er vergebens festen Fuß zu fassen. Schon im Anfange des Kampfes eigentlich im Rückzuge begriffen, vermag er dem immer wüthender herandringenden Feinde nur schwache Waffen, oder in einer Art von Verzweiflung geführte Streiche entgegenzusetzen. Er fragt nach seinem Lehrbegriff, ob das Uebel eine Sthenie oder Asthenie sei. Er wendet, unwillig genug seinen

systematischen Stolz unter das Umhertappen der gemeinsten Empirie beugen zu müssen, bald diese bald jene Methode an; aber sein System giebt ihm keinen Trost, so weit er auch die Versuche, dasselbe, auf eine oder die andere Art zu rechtfertigen, treibt. Mitten unter dem Gräuel der Verwüstung reißt seine Kranken und am Ende ihn selbst ein Uebel hin, was das Weltsystem so wie die papiernen Systeme der Kunst und Wissenschaft erschüttert, was nichts verschont als was weit vor ihm flieht, oder die Probe (und gewiß eine harte wegsame) schon einmal ausgehalten hat, was über die Ohnmacht der Wehr gleichsam erbittert ist, indem es betrübt, was alle Philosophie, Endzweckslehre, Glückseligkeit, Hoffnung und Glauben, durch die schwarze Wolke der Zerstörung verdunkelt.

Sollte es denn gar nicht möglich seyn, nach den Thatsachen, die wir entfernteren und ruhigeren Zuschauer schon haben, etwas *Zweckmäßigeres, Allgemeineres und Bestimmteres* über die Heilung dieses furchtbaren Uebels festzusetzen, als uns bisher zu zerstreute einseitige und nicht selten einander aufhebende Angaben aufgestellt haben? Sollten nicht die Keime zu diesen *Maafsregeln* schon in eben diesen *Nachricht-*

ten und Betrachtungen, die wir schon besitzen, liegen, die aber nicht genug beachtet, und namentlich aus zu stark aufliegendem Nebel eines Systems nicht genug gewürdigt, nicht dreist genug verkündigt werden! Alle bisher gepriesene Mittel, namentlich die salpetersauren und salzsauren Räucherungen, müssen doch nicht den vollständigen Effekt leisten, den man von ihnen, theoretisch und praktisch angab. Sonst wäre es doch unbegreiflich, warum die Regierungen der Länder und Orte wohin die mörderische Seuche bisher gedrungen ist, bei aller ihrer etwanigen Langsamkeit und Bedächtlichkeit, ihren Gebrauch nicht allgemeiner und offizieller gemacht, warum die Aerzte diese leichte Methode nicht mit beiden Händen stets ergriffen hätten. Wenn aber nach einigen Nachrichten (z. B. der *Bayreuther Zeitung*) der Gouverneur in Livorno Tag und Nacht sein ganzes Haus, Hofplatz u. s. w. ausräuchern ließ und doch dem Unglücke des Hauses kein Einhalt gethan werden konnte, was soll man dann einigermaßen zuverlässig tröstliches von diesem chemischen Mittel denken? Wenn Rusc in seinem Werke über: das zuerst verschiedene gelbe Fieber bezeugte, daß ihm, nach manchen vergeblichen Versuchen mit den durchdringendsten und kräftigsten Heilmitteln

keln in diesem, die höchste Asthenie verrathendem, Uebel, am Ende noch die Anwendung der ausleerenden Methode durch Jalappe, Quecksilber u. s. w. am meisten genützt habe, so wußten wir schon damals nicht was wir denken sollten. Der Gnostiker freute sich, der Brownianer zweifelte. Mancher Erregungstheoretiker glaubte, er wolle das Uebel schon anders angreifen, wenn es nur so kühn wäre, ihm unter dem Panier seines Systems zu nahe zu treten. Aber gleichwie die beherzten Jäger des rüstigen Thieres, Bär genannt, würden alle Ursach haben, ihre gemachte Bekanntschaft zu bereuen, und durch eine demüthigende Prostration der Obergewalt der Erscheinung inne zu werden. Das Resultat ist, daß wir bisher noch nicht sehr viel weiter in Festsetzung eigentlich rationeller Ansicht des Uebels gekommen sind, ohne welche wir es doch mit Vernunft nicht wagen dürfen, in einen so ungleichen Zweikampf uns einzulassen.

Bei der Unzulänglichkeit sowohl der negativen als positiven Methode, wären die Fälle, warum das Uebel so selten heilbar ist (vorausgesetzt, daß es überall heilbar und seyn muß) vorzüglich die beiden Enden. Entweder hat man das etwaige
 Locale

Locale nicht genug berücksichtigt, wodurch, auch bei richtiger Wahl der allgemeinen Methode, der Hauptpunkt der Kur vielleicht verfehlt werden könnte. Oder: man ist mit Anwendung der sthenischen und antisthenischen Methode so unglücklich gewesen, weil man nicht die Zeitpunkte wahrnahm, in welchen vielleicht beide, jede für sich und nach einander, angewandt werden müssen?

Diese allgemeinen praktischen Reflexionen und Vermuthungen zu erläutern, ins Reine zu bringen und zu einem gewissen Grade der praktischen Gewißheit zu erheben, ist die Absicht gegenwärtiger Betrachtung, die unmittelbar auf ihren Gegenstand geheftet nur die Nebenbemerkungen sich erlauben wird, welche die Hauptsache erläutern und durch Analogie aufklären können.

Die neuere Theorie seit *Brown*, unter welcher Form und Sekte sie auch auftritt, gestattet in allen asthenischen Krankheiten durchaus keine, mehr oder weniger schwächende und ausleerende Mittel. So wichtig diese Ansicht im Ganzen genommen ist, so hat sie doch auf mancherlei Nebenumstände und Gesetze Rücksicht zu nehmen vergessen, unter welchen eine an sich asthenisirende Schädlichkeit den Organismus ergreift und seine Reaction erzwingt. Wäre dieses Pro-

blem richtiger gelöst, so würde man sich manche praktische Einseitigkeit und Unzulänglichkeit erspart haben. Hätte man nun vollends lebhafter bedacht, daß es bei Einwirkung contagiöser Stoffe, so wie dergleichen offenbar beim gelben Fieber statt findet, nicht bloß auf das reine Produkt und Maass von Erregung, sondern auch von chemischer Affination, Vervielfältigung und in nigerer Verbreitung derselben ankomme, und folglich, daß alles, was die Bedingungen dieses chemischen Assimilations- und Multiplicationsprozesses setzt, offenbar die Krankheit selbst, als das nachfolgende Produkt vermehren und zu einer desto verderblicheren Höhe bringen muß; so würden wir eine bessere Theorie und Heilmethode aller sogenannten ansteckenden böartigen Krankheiten und auch des gelben Fiebers haben, als jetzt wenigstens im Schwange ist. *Joseph Frank* und mit ihm *Pfaff* haben dieses Prinzip noch am lebhaftesten und richtigsten gefaßt. *) Ersterer hat in der zweiten Ausgabe seiner *Erläuterungen der Erregungstheorie* die erfahrungsmässige Unzulänglichkeit der Reizmethode in von ihm sogenannten contagiösen Nervenfiebern hinreichend dargelegt. Herr *Pfaff* in der lehrreichen kriti-

*) S. *Meine Abhandlung über das gelbe Fieber. Journal d. pr. Heilk. XX. B. 2. St.*

schen Abhandlung womit er die dritte Ausgabe seiner deutschen Uebersetzung von *Browns System der Heilkunde* *) ausgestattet, hat diese Materie, die wir als Präliminarien unserer Arbeit bearbeiten müssen, auf folgende Art ausgeführt: „Oft richten „Reizmittel nichts gegen die Krankheit aus, „wo die Lebenskraft zu sehr mit dem Krankheitsreize beschäftigt ist, um die Einwirkung der Arzneimittel aufzunehmen und „darauf zu reagiren. Zweckmäßige und thätige Mittel gleich im Anfange, wo der Krankheitsreiz sich gleichsam noch nicht tiefer „ins System inserirt, noch nicht die Erregbarkeit zu lebhafter Reaction aufgereizt hat, „können durch die Entfernung desselben, „oder durch eine totale Veränderung der „Empfänglichkeit des Systems, eine Krankheit allenfalls noch in ihrem ersten Entstehen unterdrücken, z. B. durch Brechmittel. Ist aber der Krankheitsprozeß eingeleitet, haben sich die Krankheitsbewegungen mit einander verkettet, hat diese Verkettung, durch Wiederhohlung des Zuges derselben mehr Stärke erhalten, so trotz die Krankheit den Mitteln des Arztes, und er muß einen ruhigen Zuschauer abgeben, „oder sich wenigstens gestehen, daß er mit

*) Kopenhagen 1804.

„all seiner Geschäftigkeit wenig ausrichtet.“*)
— Und S. 116. a. a, O. „Was können in
„jenen auf einem Ansteckungsstoffe beru-
„henden Nervenfiebern, welche ihren Gang
„unaufhaltbar fortgehen, und in einem be-
„stimmten Zeitpunkte sich von selbst ent-
„scheiden, jene, nach Brownischer Vorschrift
„in allerhand Formen gegebenen Reizmittel
„nützen? Werden sie nicht vielmehr durch
„unnütze Anstrengungen der Lebenskraft
„schaden? wird dem Arzte nicht ihre Hülfe
„dann entgehen, wenn er derselben am mei-
„sten bedarf, in jenem Zeitpunkte, wo mit
„der Entscheidung des Fiebers zugleich eine
„außerordentliche Schwäche der Erregung,
„der höchste Grad von Asthenie, ohne dar-
„um Krankheit zu seyn (?) eintritt, und wo
„der gewohnte Eindruck jener kräftigen
„Reizmittel seine Wirkung verfehlt.“

Nur nach Festsetzung und Erläuterung dieser und dahin gehörender Grundsätze kann man in Angabe der Behandlung der contagiösen Fieber weiter gehen.

Welche wichtige Potenz die Bewegung bei jedem chemischen Prozesse sey, wie durch ihr Hinzukommen Auflösungen, Zer-

*) Wenn diese Erklärung auch mehr bildlich und zum Theil unrichtig seyn sollte, so schadet dies doch dem Factum nicht.

setzungen, Vereinigungen und Verbreitungen der Stoffe befördert und beschleunigt werden; lehrt jede Probe, wo selbst durch das mechanische Schütteln, Reiben u. s. w. der mit einander zu vermischenden Stoffe, diese Vereinigung gleich einem höhern Grad von Innigkeit von höherer chemischer Potenz bekommt. Da aber offenbar bei der Einwirkung der Contagien auf den Organismus eine Art chemischen Prozesses statt hat, obgleich wir ihn selbst, die Art wie er zu Stande gebracht wird, und sein Produkt nicht bestimmt kennen (weil der erste Grundstoff uns noch nicht bekannt genug ist, ob es wirklich Wasserstoff oder was sonst sey), so erhellet daraus die Wichtigkeit der Aufmerksamkeit auf alles, was die Heftigkeit der Bewegung und der Action während der ersten Periode des Confliktes des Krankheitsstoffes mit den festen *nicht blofs*, sondern auch mit den flüssigen Theilen des Organismus, zu vermehren oder zu vermindern im Stande ist. Denn warum ist nach aller Erfahrung jede contagiöse Krankheit, besonders die unter der Form der mit Ausschlägen erscheinenden, Scharlach, Blattern, Petechien u. s. w. so vorzüglich gefährlich und bösartig, wenn der Kranke während der Ansteckungszeit und bis zum Ausbruche sich

etwas starke Bewegung, z. B. Reisen zu Fuß zu Pferde u. s. w. gemacht. Nichts ist bekanntlich verderblicher als dieser Umstand. Wird nicht dadurch eine innigere und mehr verbreitete Mischung des Giftes mit dem Organismus und zugleich eine erhöhte Action gesetzt, die nun, wenn die Krankheit wirklich in ihrer ganzen Form erscheint, ein zwar höheres oder desto eher in Hypersthenie übergehendes Produkt liefert.

Wem sind die contagiösen Ausschlagskrankheiten, namentlich z. B. die Menschenblattern, am gefährlichsten? Dem Erwachsenen oder dem Kinde? Fürchtet man nicht mit Grund für den Erwachsenen, wenn er diese sonst furchtbare Krankheit bekommt, und bemerkt man nicht die größte Sterblichkeit unter den robusten Subjekten, welches sich selbst bis auf die Kinder erstreckt, unter denen vollsaftige starke Geschöpfe der Art selten am gelindesten abkamen *); bestätigen es denn nicht auch alle Nachrichten, daß eben dies Verhältniß bei dem

* Die alte Regel, Kindern ehe sie die Blattern überstanden hatten, kein Fleisch zu geben, hatte das Wahre zum Grunde und bezog sich auf den oben berührten Punkt, daß eine mehr sthenische Constitution auf die mißlichste Art einer solchen Krankheit entgegengeht.

gelben Fieber statt findet, daß robuste junge Personen selten so leidlich wegkommen als Alte oder Schwächliche oder Kinder und Weiber? Bei den Alten vermindert sich der Grad von Receptivität für das Gift überhaupt, und bei den Weibern und Kindern und nicht im Uebermaafs der Gesundheit sich befindenden, die Reaction des Systems auf die Einwirkung desselben.

Sind aber diese Thatsachen bei Krankheiten, die mit einem Ansteckungsstoffe begleitet sind, unwiderleglich, und ist es eben so unwidersprechlich nach allen Erscheinungen, daß das gelbe Fieber unter eben diese Rubrik gehört, so resultirt daraus schon der Satz: „daß die Kunst im Entstehen und „in der ersten Periode des Uebels das meiste, nach dem Ausbruche und in der Höhe „desselben aber wenig oder Nichts leisten „könne.“

In der ersten Periode haben wir die Krankheit noch in so weit in unserer Gewalt, als wir auf die Rückwirkung des vom Krankheitsstoffe angegriffenen und chemisch und dynamisch afficirten Systems, als den andern zum Produkt concurrirenden Factor, Einfluß behalten, und durch die Verminderung dieses einen Factors auch den andern (den Krankheitsreiz) mäßigen und

verkleinern, auf alle Fälle aber das Produkt, die Evolution und Progression des Krankheitsprozesses moderiren können. Leider scheint uns bisher weiter nichts übrig zu bleiben, da die Chemiker bei aller Leichtigkeit, womit sie die Scheidekunst auf den gesunden und kranken Organism anzuwenden sich bestreben, noch keine spezifische Methode und Destruction desselben angegeben und bewährt dargethan haben.

Diese unsere künstliche Einwirkung auf das System wird aber keinesweges positiv und reizend seyn dürfen, weil dadurch, nach dem Obigen, die intensive und extensive Gewalt des Krankheitsstoffes vermehrt und die Krankheit nothwendig dadurch zu einer Höhe und Heftigkeit gebracht wird, daß alle Bemühungen, ihr in einer späteren Periode Einhalt zu thun, fruchtlos seyn werden. Diese Regel gilt sogar in allen contagiösen sowohl als nicht contagiösen typhösen Fiebern, daß die erste Periode derselben nicht so starke Reizmittel erlaubt, weil die Reaction hier noch am lebhaftesten ist, wie alle Symptome, z. B. der oft volle starke Puls zu Anfang einer solchen im Grunde höchst asthenischen Krankheit beweisen. Aber Europa sieht und hört diese Wahrheit nicht, und will ihrer vor System-

sucht, nicht gewahren, bis am Ende noch tausend und aber tausend Schlachtopfer vielleicht dem eisernen Systeme den Nacken brechen und das Herz der Wissenschaft zum vorurtheilsfreieren praktischen Nachdenken über diesen Punkt des Lebens und des Todes erweichen werden. So lange man nur annimmt, zur Hervorbringung einer Sthenie gehöre die Einwirkung eines eindringlichen Reizes auf eine zu kräftiger Reaction determinirten (nicht sehr erhöhten) Erregbarkeit, so lange wird man diesen Satz nie praktisch fassen. Es kommt darauf an, was man Sthenie nennt. Kann nicht ein Reiz, der auf eine sehr erhöhte Erregbarkeit (directe Schwäche) eindringlich wirkt, ebenso gut und eben darum ein Produkt erhöhter Erregung hervorbringen, indem er die erhöhte Rezeptivität zu desto stärkerer Reaction zwingt, welche freilich um so eher in sich selbst und ihrem Produkte gleichsam verlöschen, nicht so lange andauern wird, als wo die Bedingungen einer wahren Sthenie zusammentrafen *). Aber beruht hier die Kurmethode, während dieses heftigen Konflikts des Reizes mit der Erregbarkeit auf Reizvermehrern oder Reizentziehen? Das ist eben der wichtige Punkt, welcher be-

*) Vergl. Schmidt *Prolegomena zur Syphilidoklinik*.

weist, daß unsere Begriffe von Sthenie und Asthenie bei weitem noch nicht praktisch genug geordnet und bestimmt sind, daß, um nur Eins anzuführen, die Sthenie so gut ihre verschiedenen Grade von niederer Potenz, Substhenie u. s. w. habe, wo eine genaue Gradation der negativen Methode durchaus nothwendig ist, so gut wie bei Asthenie. Allerdings wäre es richtig, daß da, wo bei einer asthenischen Anlage und Receptivität durch die heftige Einwirkung des Krankheitsreizes eine Art von sthenischem Product (eine Zeitlang) entsteht, man das Gleichgewicht wieder herzustellen im Stande seyn würde, wenn man die Asthenie der Erregbarkeit selbst höbe, die Receptivität verminderte durch positive Erhöhung des Wirkungsvermögens der Faser. Aber wie soll dies während des schon entstandenen Tumults der krankhaften Bewegungen noch dazu so geschwind geschehen, da zur Einwirkung auf die Grundorganisation des irritablen und sensiblen Systems, und zur Veränderung der Receptivität und des Wirkungsvermögens, offenbar eine gewisse Normalität der Secretion und Reproduction gehört, welche hier aber schon, durch die Heftigkeit der Action und Reaction, in Störung und Abnormität sich findet. Es bleibt uns dann,

da unsere Potenzen nicht einmal gehörig und nach sonstigen Gesetzen auf den Organismus einwirken, kaum etwas anderes übrig, als wie schon angegeben worden, die oft abnorme GröÙe der ersten Reaction, und damit das ganze nachfolgende Krankheitsprodukt möglichst zu mäßigen, oder zu sehen, ob wir in den späteren Perioden der Krankheit wieder etwas positives thun können, um dem Systeme die Ausdauer gegen die Krankheitseinwirkung zu erleichtern: Schon die bloÙe Theorie und die Betrachtung der organischen Gesetze der Reaction lehrt, daÙ es beim gelben Fieber, als einer unläugbar höchst asthenischen Krankheit, eine Zeitperiode geben werde, wo das bloÙe Vermehren der Incitamente nichts nutzt, sondern höchst schädlich ist, und wo es vielmehr auf Verminderung des Incitaments ankommt. Dies muÙ nun die erste Periode seyn, wo auf eine gar oft nicht einmal durch langwierige Asthenie verbreitete Anlage *) die ganze Heftigkeit des Krankheitsreizes fällt, und, indem dadurch eine sehr heftige Rückwirkung erzwungen wird, alle Zufälle

*) Bekanntlich werden viele Kranke der Art plötzlich befallen und die robustesten Constitutionen, wo der ProzeÙ der Reaction sogleich zu spielen anfängt, am ehesten.

und Erscheinungen, erhöhte Erregung und eine organische Heftigkeit der Bewegung, die zu ihrem eigenen Untergange blind thätig seyn muß, anzeigen. In diese erste Periode fällt die vornehmste Wirksamkeit des Heilarztes. Aber freilich leider nur auf eine direkte Art, durch Herunterstimmung des reagirenden Systems. *Aderlassen*, man erschrecke nur nicht ob der Ketzerei, ist das Hauptmittel in dieser Epoche, und wir werden gleich zu dieser Behauptung die erfahrungsmässigen Belege sammeln. Jetzt haben wir es nur mit allgemeinen Gründen zu thun. Dies Heilmittel wird keinesweges durch andere sogenannte ausleerende und daher schwächende Mittel ersetzt. Denn was z. B. nur gleich die Purgirmittel betrifft, so schwächen diese unbedingt angewandt, sowohl leicht auf eine eigenthümliche deprimirende Art das sensible System, als afficiren sie leicht ein bei dieser Krankheit, nach allen Angaben, hauptsächlich schon angegriffenes System, das System der Reproduction *). Aus eben diesen Gründen

*) Bekannt sind die Erscheinungen vom gewöhnlichen schwarzen Erbrechen u. s. w., welche freilich gemeiniglich erst späterhin einzutreten pflegen, und sicherlich durch eine frühzeitige passende Anwendung der ausleerenden Methode, am öftersten verhütet werden könnten.

würde auch der freigebige Gebrauch der Säuren, die sonst sicher hier am rechten Orte seyn würden, einige Rücksicht und Restriction verdienen, da diese bekanntlich so leicht die Dauungsorgane zu sehr negativ afficiren. Besser empfiehlt sich der äußerliche Gebrauch der Kälte, im kalten Bade, Besprengen mit kaltem Wasser u. s. w. wozu uns ebenfalls sogleich die praktischen Belege nicht fehlen werden. Diese Methode darf sich aber natürlich nicht über die gleichsam sthenischen ersten Punkte der Krankheit hinaus erstrecken, und hier ist es, wo ihre Anwendung so viele Kenntniß, Scharfblick und Behutsamkeit erfordert. Je erhöhter nämlich die Receptivität ist, je stärker der Krankheitsreiz darauf einwirkt, desto kürzer wird diese erste Periode des Fiebers seyn, welche diese Methode erheischt, desto eher der ganze Zustand in Ueberreizung und Hypersthenie übergehen, wo dann freilich, wenn noch etwas geschehen kann und geschehen soll, ganz andere Maafsregeln ergriffen werden müssen. Alle Schriftsteller sowohl über bösartige Fieber überhaupt als über das gelbe Fieber insbesondere, kommen darin überein, daß diese erste wichtige und entscheidende Periode kurz, oft sehr kurz (nur etwa 12 Stunden), sey. Aber ich

bin überzeugt, daß sie sich bei jedem Fieber der Art finden wird, wenn nicht etwa die äußerst geschwinde gleichsam blitzschnelle Einwirkung des Krankheitsstoffes diese Periode gleichsam im Augenblicke durchläuft, und kaum meßbar die Erregbarkeit aufzehrt, wie dies z. B. bei einigen durchdringenden Giften der Fall zu seyn scheint. Im Allgemeinen wird man 48 Stunden als den mittleren Termin zur glücklichen Anwendung der negativen Methode annehmen dürfen. Daß es dabei aber sehr auf die Constitution des Kranken, die Umstände unter welchen der Krankheitsstoff mehr oder weniger stark und plötzlich sich insinuirt und die Reaction determinirt hat, die etwa schon zwischenlaufenden Schädlichkeiten und mehr dergleichen ankomme, versteht sich von selbst. Hier ist nur von Etablirung der Ansicht überhaupt die Rede. Und man frage unsere Praktiker ob eine solche nöthig sey. Ob nicht das allgemein unter uns bis zur Uebertreibung eingeführte Feldgeschrei, *Reize! Reize!* einem solchen Grundsatz viel Hinderniß in den Weg legen würde, wenn unser Vaterland etwa das schreckliche Unglück dieser Seuche treffen sollte? Wir demonstrieren lieber unsern, noch dazu größtentheils angenommenen und nachgebeteten,

Systeme zu Liebe, daß die Sache sich so gar nicht verhalten könne. — Wir nehmen unsere Erregungsskale und halten sie dem Uebel entgegen, schwindlich über unsere Gelehrsamkeit und Aufstellung von Theorien! Ohnehin ist das Aderlassen bei uns modernen Leuten gänzlich aus der Mode und außer Cours gekommen. Wer würde sich also dazu finden, solche ungewöhnliche und dreiste Schritte gleich vom Anfange an zu thun? Zwar hatten wir hierin schon Vorgänger, aber die Vernunft selbst lernt von der Empirie nichts. *Friedrich der Große*, der vorurtheilsfreie König, sagt: „Ein Priester hält fast noch fester auf seine Einkünfte als ein Philosoph auf seine Meinungen!“ Warum sagte er in diesem etwas gehässigen Satze den *Ärzten* nicht die bittere Sentenz geradezu auf den Kopf? Es ist wunderbar und empörend zugleich, zu sehen, was bei einer Epidemie, wo etwa die steif behauptete Kurmethode unglücklich ablief, für Ränke, Lug und Trug aufgeboten werden, um die theoretische und praktische Verfahrensgart zu beschönigen. Gnade nur Gott, auch in dieser Hinsicht, daß wir des gelben Fiebers nicht theilhaftig werden, was für Reizsysteme, was für Erhebungen derselben und Entschuldigungen des vereitelten

Erfolgs würden wir erleben! Wenn man nicht ohnehin schon überzeugt wäre, daß das Menschengeschlecht ein Ameisenhaufen sey, worin der Fuß des Schicks als unbarmherzig Legionen niedertritt, ohne daß der große Gang des Ganzen sich daran und an den Jammer und das Krümmen kehrt, so würde man diese Betrachtung mit der zerknirschtesten Stimmung von der Welt verlassen. Da es aber beinahe noch weniger auf die Menschheit als auf die Kunst anzukommen scheint, so ist es unsere Pflicht alles vorurtheilsfrei zu erwägen, um wenigstens dieser nichts zu vergeben. Schon ist beim Scharlach und andern materiellen Krankheiten, wo einerseits ähnliche Bedingungen statt finden wie beim gelben Fieber, das Aderlaß (in der ersten Periode) fast ganz weg-demonstrirt. Wir lassen vollblütige robuste Subjekte an der damit verbundenen Bräune oder einer sthenischen Affection der Lungen oder des Gehirns, sterben und ersticken, und richten uns nach unserer Reiztheorie, die hier eine deprimirende Schädlichkeit aufstellt, und nach dem Pulse, der freilich oft, aus begreiflichen Gründen, hier klein und unterdrückt genug ist. Wir sind einmal durch ein eisernes Reizsystem zu sehr eingeschränkt, Auf Krankheitsstoffe, auf chemi-

chemische Prozesse in den festen und flüssigen Theilen nehmen wir zu wenig Rücksicht oder statt bekannten unwiderlegbaren Daten der Art weiter nachzugehen, denken wir kühn Dinge aus, welche die Sylvischen und Helmontischen Ansichten noch übertreffen. Immer nur gewohnt, eine Ansicht vor Augen zu haben, nehmen wir auf die andern Naturgesetze, denen unser Organismus im gesunden und krankhaften Zustande unterworfen ist, nicht genug Rücksicht. So wenig wir politisch selbstständig sind, so wenig sind wir es wissenschaftlich. Denn aller unserer medizinischen Originaldenker ungeachtet, hängen wir doch im Grunde, so wie in den Moden, so in den Wissenschaften, und namentlich in deren Systemen von den Engländern und Franzosen ab. Möchten wir aber in ärztlicher Rücksicht von ersteren nur das ernste Bestreben annehmen, eine Heilmethode, wenn sie durch Vernunft und Erfahrung paßlich erkannt wird, dreist und mit Hindansetzung ausgeklügelter Systeme anzuwenden. Sicher würden wir, so wie wir mancher schweren Krankheit, namentlich eben der bösartigen Fieberheilart, von ihnen schon haben lernen müssen, (Huxham u. f. w.) auch über unsere Ansichten des gelben Fiebers einiger und gefasster sein können als

bisher, wie ich fürchte, der Fall sein darf. Schon haben auch namentlich englische Schriftsteller, wenn gleich nur mehr empirisch (aber was hindert das den verständigen Baumeister, wenn seine Materialien auch roh, wenn sie nur gut sind?) über diese Krankheit, ganz wie die Natur der Sache es mit sich bringt, uns belehrt und wenn man die ersteren Resultate des *Rusck*, als zu unbestimmt, nicht unbedingt gelten lassen wollte, so ist *Jackson* ein unverwerflicher Zeuge von Thatsachen, deren hypothetische Erklärung wir ihm allenfalls schenken können, ohne deswegen gegen die Richtigkeit und Anwendbarkeit seiner Beobachtungen etwas zu haben. Ausdrücklich sagt dieser Schriftsteller, der die contagiösen böartigen Fieber unter mancher Form gesehen, daß bei dem verderblichen gelben Fieber welches sich von Junius bis September auf *Domingo* zeigte, die besten prophylaktischen Vorkehrungen bei den europäischen Ankömmlingen, im Aderlassen, Purgiren und andern ausleerenden Mitteln bestanden, nach deren Einführung nur noch zwei starben. *)

Jackson meint daher, unsere Kunst sey weniger im Stande, das bereits ausgebildete

*) *Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers a. d. Engl. 1804.*

Fieber zu heilen, als dessen Entstehung zu verhüten. *) Auch Waschen des Körpers mit *kalt*em Salzwasser that gut, so wie den flüchtigen Reizmitteln oft Brech- und Laxirmittel voran geschickt wurden. Konnte die Behandlung am ersten Krankheitstage anheben, so ward Brechweinstein in wirksamer Gabe, darauf warme Bäder und Ausleerungen nach allen Richtungen (wie er sich ausdrückt) verordnet. Man dürfe die Reizmittel nicht unzeitig und zu stürmisch anwenden. Ebenso müsse die Heilart des endemischen Fiebers mit schneller Veränderung des Zustandes des Kranken (wie er sich gut und grob empirisch ausdrückt) angefangen werden; Daher reichliche wiederholte Aderlässe von 20 — 30 Unzen. (Es ist unsern Praktikern nicht zu verdenken, wenn sie hiebei irre werden und viel auf unbekannte Umstände oder andere Einflüsse setzen sollten.)

Unerschrocken müsse der Arzt in dieser ersten Periode (bis zum zweiten Abend oder dritten Morgen) seinen Kurplan verfolgen.

E 2

*) Diese Methode, sich gegen den penetranten Einfluß der Krankheiten heißer Klimate zu verwahren, ist mir selbst durch manchen Augenzeugen bekannt, und läßt sich auch sehr gut begreifen, wie davon unten noch etwas vorkommen wird.

Dabei finde auch Begießen mit kaltem Wasser statt. In späteren Perioden sei dies nicht mehr möglich. Erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystems begründe die erste Form. Hier diene Aderlassen oft vorzüglich, und müsse nach drei Stunden wiederholt werden, bis der Kreislauf sich ändere. Erhöhte Reizbarkeit, Krämpfe, besonders der Eingeweide, unregelmäßiger Durchfall u. L. w. bezeichnen die zweite Form. Bei der dritten mache Stockung oder träge Bewegung im Venensysteme das Hauptmoment aus. Beschleunigung des Kreislaufs sey der praktische Endzweck, und dieser werde wieder durch Aderlassen erreicht. *) : Zuweilen leistete die Chinarinde gute Dienste, zuweilen nicht; zuweilen wurde bei ihrem und anderer Reizmittel Anwendung (z. B. des Weins) der Puls unterdrückt, Betäubung erzeugt. Dreißig Unzen Blutverlust brachten den Kreislauf wieder in Ordnung. Es sey das einzige Rettungsmittel. Was über diesen anschei-

*) Es geht allen Empirikern so, wenn sie sich auf die Bezeichnung ihrer practischen Rathschläge und deren Tendenzen einlassen. Sie verwirren nur zu leicht andere, wenn sie gleich ihre practische Kriterien ziemlich genau und für sie brauchbar zu stellen wissen. Wie leicht kann der oben stehende Satz aus wenigen confusen Beobachtungen abstrahirt und mit Unrecht so allgemein aufgestellt sein!!

nenden Nonsens zu sagen wäre, unterdrücke ich, wenn nicht vielleicht in der These, die unter mancher andern auffallenden in *Bamberg* erschien, ein Funke der Erläuterung eines solchen praktischen Phänomens liegt: „Negative Reitze, setzen im lebenden Organism unmittelbar das Hervortreten der Reizbarkeit, werden selbst in solchem zur Reizbarkeit.“ Sätze, am 14. September 1801. vertheidigt von *Fr. Stranzki, Ritter von Greiffenfels*, dem Böhmen. S. N. Allg. deutsche Bibliothek B. 18. Heft 1. S. 20.

Was *Eyman* (*dissertat. de typhode icterode* angez. in *Hufelands pract. Journal der Heilk.* B. 15 St. 1.) über das gelbe Fieber mittheilt, ist ein sehr wichtiger bestätigender Beitrag zu der Lehre, daß die Reaction der erregbaren Faser selbst in sehr asthenischen Krankheiten im Anfange ein Beginnen des Konflikts gleichsam des Krankheitsreizes mit der Organisation, ein wichtiger Punkt des Augenmerkes sei, von dessen zweckmäßiger Berücksichtigung der ganze Verlauf des Uebels abhängt. Nachdem der Vf. den negativen Mitteln in der ersten Periode des Uebels das Wort geredet, sagt er aber deutlich genug, daß die wahre Periode wo man (bey dahin gehörigen Umständen und Subjecten) aderslassen und schwächen kann, ja *muss*

ist sehr kurz, dauert selten über 24 — 48 Stunden. Natürlich ist späterhin durch die selbige Einwirkung des Krankheitsreizes und darauf erfolgende Erschöpfung der Erregbarkeit, der schon überhand genommenen chemischen Veränderungen in den Mischungen der Säfte u. s. w. der Organismus in einer Lage, daß er keine Hilfsmittel mehr entbehren kann, um den schon überhand genommenen Abnormitäten zu begegnen. — *Eymann* lobt auch das kalte Bad. Nur schade, daß er so wenig auf dem rechten Wege der Erklärung ist, daß er dies der *stärkenden* Kraft des kalten Bades zuschreibt. Mit Eimervoll kalten Wassers begießen, dann den Kranken nach raschen Abwaschen in Wölle einwickeln und warme Getränke trinken lassen, war hülfreich. *) Auch Molken und Abführungen bekommen, gleich in diesem ersten Zeitraume gut. War der Magen zu sehr gereizt, zum Erbrechen geneigt, erst 10 Tropfen Laudanum, nicht mehr, sonst erfolgte Erbrechen (hoher Stand der Erregbarkeit). Das Baden wurde 3 — 4 mal täglich, auch alle 2 Stunden wiederholt. Es

*) Hier kommt allerdings auch die größere durch die vorhergegangene Anwendung der Kälte, bewirkte Receptivität gegen Wärme, und Reize überhaupt, in Betracht.

erfolgte Schweiß. Die Schlafsucht, das Phantasiren u. s. w. mäßigte sich. u. s. w.

Gutfeld (über den Typhus der tropischen Regionen. oder das gelbe Fieber) behauptet zwar die asthenische Natur des Übels, setzt aber hinzu, daß dasselbe unter gewissen Bedingungen eine wirkliche aber kurz vorübergehende Pyrexie sey.

Was aber *Rasori* über diese Krankheitsgattung sagt *), ist bestimmter. Der Verf. sonst ein eifriger Brownianer, konnte die Lehre von den Krankheiten mit einem Ansteckungsstoffe so wenig mit der Praxis und Erfahrung reimen, daß er sich genöthigt sah, statt der deprimirenden Eigenschaften dieser Stoffe, eine sthenische reizende Beschaffenheit derselben anzunehmen und daraus die Erscheinung des von ihm in *Genua* beobachteten Nosocomialfiebers zu erklären. Er ließ sich, wie er erzählt, durch den auffallenden Anschein von Schwäche, zu reizenden Mitteln verleiten. Als diese aber durchaus nicht bekamen, setzte er Blutigel, Schröpfköpfe, ließ Ader, und im weiteren Verlaufe der Krankheit bis ans Ende gab er Brechweinstein in vielem Wasser aufgelöst, Manna, Tamarinden, Salpeter, Mineralkermes, kal-

* *Geschichte des epidemischen Fiebers, das in Genua (1799. — 1800) herrschte.*

tes Getränk, verbot Wein und Speisen ausser Gallerten und Früchten. Nur in der Reconvaleszenz sehr sparsam Wein. — Um seine Ansicht der Krankheit zu bestätigen, giebt er es als einen ausgezeichneten Charakter sthenischer Fieberkrankheiten an, daß sie selbst bei einem zweckmäßigen Arzneigebrauche, hartnäckig bestimmte Perioden durchlaufen. Die asthenischen können in jedem Punkte durch Reitzmittel gehoben werden. — Nimmt man hiebei nur die Vorstellungart von der innigen selbst chemischen Mischung des Krankheitsstoffes mit dem Organismus welche bei dergleichen Fiebern, die gleichsam störrische Beharrlichkeit des Verlaufs, so wie die sthenischen Erscheinungen und zum Theil die Unzulänglichkeit der Kunst erklärt, so wird sich ergeben, daß allerdings *Rasori* richtig gesehen und gehandelt, wenn gleich vielleicht nicht allgemein und in allen Gründen richtig raisonnirt haben könne.

Wenn auch in *Harles* interessanter Schrift „über die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa“ nicht alle geäußerten Sätze gleichen praktischen Beifall verdienen, oder die darin anempfohlnen salzsauren- und salpetersauren Räucherungen vielleicht nicht den entschiedenen Einfluß gegen diese fürchterliche Krankheit äußern sollten, den

man aus so manchen Gründen anzunehmen allerdings berechtigt war, aber weil wir den ganzen Umfang der Krankheit nur aus Bruchstücken kannten, so ist doch eben dieses Schriftstellers neuestes Werk, „*Neue Untersuchungen über die Fieber überhaupt und die Typhusfieber insbesondere*“ ein trefflicher rationeller Beitrag zu der hier aufgestellten Theorie. Ohne mich hier darauf einzulassen ob, nach dem gelehrten Verf. die materielle Bedingung des Fiebers überhaupt nicht Sauer- Stick- oder Wärmestoff u. s. w. und deren fehlerhafte Verhältnisse, sondern die Elektrizität im besondern Prozeß derselben in den Nerven und Gefäßen sey, u. s. w. halte ich mich nur an die nach der Natur und Erfahrung abstrahirte Bezeichnung folgender Sätze.

„Bei allgemeiner Synocha, heist es z. B., „kann das Nervensystem früher als das Muskel- „und Arteriensystem, und während dies noch „hypersthénisch afficirt ist, geschwächt werden. „Jedoch kann dieser Zustand nur 1 bis 2 mal „24 Stunden andauern. Es giebt eine *Syn- „ocha nervosa*, wo die Nerventhätigkeit über- „mächtig erhöht ist, die in großer Empfänglich- „keit für alle Reitze, sehr heftiger Reactions- „und Propagationsthätigkeit desselben mit An- „dauer verbunden, ferner mit kräftiger

„Einwirkung und Fortwirkung auf das Arterien-
 „ensystem, mit Gefühl von erhöhter Kraft und
 „vermehrter Stärke der Bewegungen bestehen,
 „welche letztere auch 1 bis 2 Tage anhält.
 „In der zweyten Periode gehe aber die Sthe-
 „nie der Nerven in Asthenie über, wobei die
 „Sthenie im Muskelsysteme noch fort dauern
 „kann. Die *febres nervosae cum inflamma-*
 „*tione conjunctae*, die hitzigen Nervenfieber,
 „die Brennfieber der alten, die hitzigen rheu-
 „matischen Fieber sollten hiehergehören.“ (Ge-
 „wiß auch das gelbe und andere Ansteckungs-
 „fieber wenn auch die eben angegebene Theo-
 „rie vielleicht etwas zu weitschichtig sein soll-
 „te). „Den Übergang in Asthenie bemerke
 „man aus der Atropie der Exacerbationen, aus
 „der zunehmenden Schwäche und Trägheit der
 „Sensorialfunctionen, dem Sinken der Muskel-
 „kräfte u. s. w.“ Der Rec. dieser Schrift in
Sternbergs med. chirurg. Zeit. 1804. St. 11.
 bemerkt sehr wahr, daß diese Ansichten gut
 wären, damit der Anfänger bei Nervenfebern
 nicht gleich und unbedingt an Schwäche den-
 cke. Cullen habe schon gesagt, miasmati-
 sche und contagiose Fieber seien anfangs ent-
 zündliche, im zweiten Stadium faule Fieber,
 man dürfe sie aber im ersten nicht ganz wie
 reine entzündliche behandeln u. s. w.

Wenn unsere Bekanntschaft und Litte-

ratur von dem gelben Fieber noch nicht so weit vorgerückt ist (und man muß allerdings der Beobachtung Zeit lassen, sich erst von der Verlegenheit und Verwirrung zu erholen), daß wir diese angegebenen wichtigen Momente der praktischen Behandlung noch mit mehreren übereinstimmenden Zeugnissen belegen könnten, so geben doch diejenigen bösartigen typhösen Krankheiten, welche unter ähnlichen Umständen des Clima, der Lebensart, der Reaction des Organism u. s. w. entstehen, noch Parallelgründe genug an die Hand, um für diese Angelegenheit ein gutes Vorurtheil zu erregen. Obgleich es nicht schwer fallen würde, aus älteren Schriftstellern über *die Pest* gerade den Umstand zu beweisen, daß diese höchst asthenische Krankheit sehr häufig dennoch durch die negative Methode, namentlich das Aderlassen, glücklich behandelt worden ist, so übergehe ich doch diese Zeugnisse als mich zu weit führend, und beschränke mich blos auf einige Nachrichten unserer Zeiten, wodurch der große Unterschied in der Behandlung heftiger asthenischer Fieber im ersten oder zweiten Zeitraume deutlich genug bewiesen wird.

Was ein neuer französischer Schriftsteller *Pugnet, memoires sur les fièvres pestilentielles et pernicieuses du Levant, avec un*

aperçu physique et medical du Sayd. Lyon, 1802. anführt, gehört zu sehr hieher, um es übergehen zu können. Es giebt nach ihm eine inflammatorische Pest, die gutartiger ist als die nervöse und faule. Der einsichtsvolle Beurtheiler dieser Schrift in der *Salzburger med. chir. Zeitung* 1804. No. 41. erklärt dies so, daß die Entzündlichkeit nur im ersten Stadium statt gefunden, also die Gestorbenen im Stadium der Fäulung gestorben seien. Nach Pugnet halfen die gerühmten Öhleinreibungen nichts, vermehrten Beklemmung und Angst. *)

Ueberhaupt sind nach allen Nachrichten die wir über ältere heftige epidemische Krankheiten von den sorgfältigsten Beobachtern aufbewahrt erhalten haben, eine Summe sthenischer Erscheinungen in der ersten Perio-

*) Ich muß gestehen, daß die Wunder die man von diesen Einreibungen in der Pest u. s. w. erzählt hat, mir nie recht glaubhaft und einleuchtend gewesen sind. Nach einer neuern chemischen Ansicht soll zwar dadurch eine vermehrte Anziehung Zersetzung und Einsaugung des Sauerstoffgases durch die Haut hervorgebracht werden. Aber gesetzt der Sauerstoff wirke hier positiv, sollte dieser Prozeß gegen den ganzen innern Conflict wohl von solcher Bedeutung sein können? Anderer Gründe nicht zu erwähnen, die freilich noch nicht sämmtlich entschieden sind.

de ihres Verlaufs allezeit in ihrem Gefolge gewesen, und zwar immer in dem Verhältniß als der ganze Cursus der Krankheit selbst schnell und unaufhaltsam sich zeigte, (sogenannte hitzige Krankheit). So enthält unter den schätzbaren antiquarischen Nachrichten, welche *Gruners* Fleiß von dem im sechzehnten Jahrhunderte herrschenden sogenannten englischen *Schweissfieber* uns gesammelt und in dem Progran zu der in diesem Jahre erschienenen Inauguraldissertation von *Schneider* bekannt gemacht hat *), eine Beschreibung dieser fürchterlichen Krankheit (die überhaupt manche Ähnlichkeit mit dem gelben Fieber gehabt zu haben scheint, nur daß hier das besonders erschöpfenden Ausleerungen unterworfenen Organ, die Haut war), wie es ausdrücklich heißt: *Homines sanissimos subita incessit lassitudo, virium demtio et animi dimissio, anxietas summa, sitis inextinguibilis, ardor ventris, dolor lumborum, capitis et cordis cum syncope, sub ipso impetu delirium, internecionis nuncium, fuit spiratio crebra, pulsus sub initio celer, frequens, magnus, brevi parvus et debilis etc.*

*) *Dissertatio inauguralis de matris in foetum imperio.*
Jenae 1804.

Will Fowler (a practical treatise on the different fevers of the Westindies, London 1800. Allgem. Literat. Zeit. v. 1802. N. 185.) bemerkt, daß ungeachtet das dort herrschende nachlassende Fieber, welches sich durch starkes galligtes Erbrechen, Nasenbluten, Schweisse, u. s. w. auszeichne, von schwächenden Ursachen entstehe, so käme man doch im Anfange dieses Typhus mit Purgir- und antiphlogistischen Mitteln am besten aus, z. B. Coloquintentinktur mit Calomel, und im Anfange, wenn die Zufälle sehr dringend sind, könne selbst ein Aderlaß nützlich sein. Darauf kalter Aufguß der China mit Gewürzen. Der übrigens einsichtsvolle Recensent giebt keinen Beifall, und spricht von Schlendrian. Allerdings scheint ein solcher, so wie er dort aufgestellt ist, hervor. Aber sollte hier nicht ein tieferer Grund liegen, der auf das oben erwähnte Princip zurück käme?

Wenn *John Antes, (Bemerkungen über Egypten. Aus dem Engl. Weimar 1801. S. 47.)* behauptet, daß die größte Hitze in *Cairo* und *Egypten* die Pest am sichersten und schnellsten hemme, da hingegen in *Constantinopel*, *Smyrna* und andern nicht so heiß gelegenen Orten, die Kälte vielmehr diesen Effect hervorzubringen schiene, so

möchte dies, vorausgesetzt daß die angegebenen Thatsachen authentisch sind, wohl schwerlich anders, als durch die starke Hitze bewirkte Erschöpfung der Erregbarkeit, und Abstumpfung der Receptivität gegen das Miasma zu erklären sein, wenn nicht etwa die grössere Verflüchtigung des Gifts, (die aber sonst der Ansteckung günstig zu sein pflegt), oder dessen grössere chemische Zersetzung auf irgend eine Art, hiebei mit ins Spiel kommen dürfte. *Antes* schlägt daher (wie mir scheint in einer etwas voreiligen Anwendung *auf die schon Erkrankten*) eine erkünstelte Hitze bis zur Transpiration vor.

Bedürfte es noch einer Reihe von Parallelerscheinungen, um die nützliche Anwendung der negativen Methode in gewissen Fällen und Perioden asthenischer Krankheiten zu bewahrheiten, so würde die Gewährleistung, welche uns *Currie*, *Moseley* und *Mosman* in ihren bekannten Schriften von der heilsamen Kraft des kalten Wassers besonders als Bad gebraucht, im sogenannten Faulfieber, Typhus u. s. w. geben, *) ein nicht

*) In allen Fällen starker trockner Fieberhitze fand *Mosman* den Gebrauch kalter Flüssigkeiten äusserlich heilsam, aber nicht bei dem mindesten Frost, oder bei Neigung zu Ausdünstung. (*Phys. med. Jour.*

unwichtiger Nebenblick mit Vereinigung, auch dieser Erscheinung unter die obige Theorie sein können. Es streitet freilich gegen unsere zärtliche Vorstellung von sensibler Affection u. s. w., die wir bei typhischen oder anderweitigen asthenischen Erscheinungen sogleich hinein zu tragen pflegen, daß man einen schwach da liegenden Kranken, in ein kaltes Wasserbad werfen, oder ihn mit kaltem Wasser begießen, oder mit Tüchern in kaltes Wasser oder auch Essig getraucht, bewickeln solle. Sicherlich würde auch eine unvollständige vernunftlose Nachahmung dieser kräftigen Methode viel Unheil anrichten, wenn z. B. nur die unplötzliche Einwirkung dieser Potenz und die kurze und schnelle Ausführung dieses ganzen Prozesses, welche eine *conditio sine qua non*, zur glücklichen Anwendung ist, übersehen würde. Wer aber die ganze Idee überhaupt nicht zu fassen und zu verwirklichen vermag, der bleibe lieber bei dem beständigen Reizschlendrian.

Er

nal. Leipz. bei Sommer 1800 Jul.) Als allgemeines empirisches Regulativ ist diese Bezeichnung immer brauchbar, insofern wir deutlich sehen, daß die Entziehung des Wärmestoffes durch die Kälte hier ein Hauptmoment ausmacht. Schade daß wir doch die kräftigsten Methoden meist immer von den gradestehenden empirischen Engländern lernen müssen.

Er reizte früh und spät, im Anfang in der Mitten und am Ende. Er hat doch wenigstens das Vehmgericht des reizenden Zeitalters für sich, wenn er auch in seinen Behandlungen der contagiösen Fieber, namentlich des gelben Fiebers, nicht viel praktische Freude einreitzen möchte. Denn bei dem gelben Fieber ist, im Anfange wenigstens, Reitz genug, wie der Herr Herausgeber dieses Journals in einem mir erst spät zu Gesichte gekommenen Aufsätze, *) diesen Punkt auf eine sehr praktische Weise berührt, so wie er überhaupt, von keinem System oder Vorurtheil geblendet, den Umstand einer möglichen sthenischen Periode im Anfange dieses Fiebers deutlich genug ans Herz gelegt und darauf aufmerksam gemacht hat, hinreichend für den, der frei und offen der Wahrheit nachstrebt und ihre Spuren rein verfolgt. Aber es ist kaum zu glauben, daß alle Stimmen, welche *allgemeine Umhersicht* bei diesem practischen Gegenstande empfehlen, werden durchdringen können, wenn nicht der Staat und die obersten Medicinalbehörden desselben sich dafür speciell und ernsthaft, den Ärzten ihr Glauben und Thun nachsehend; interessiren, ohne deswegen der gött-

*) Journ. d. prakt. Heilk. B. 20. St. 2.

lichen Kunst Gewalt oder Nothzwang anzuthun. Nur eine ernsthafte Bedeutung wenigstens, bei diesem wichtigen Gegenstande nicht leichtsinnig oder eingebildet einseitig, sondern im aufrichtigen liberalen Concert mit den Kunstverwandten zu verfahren, wäre keinesweges überflüssig oder unbillig, wenn ja die Gefahr bei uns zur Noth werden sollte. Nicht für ihre Kunstausbübung als solcher, glücklicher oder unglücklicher, sollten die Ärzte in solchen Fällen verantwortlich gemacht werden, sondern für ihren Eifer, nicht sich und ihre Vorstellungen in eine Krankheitsform hineinzutragen, sondern die Vernunft mit dem Glauben wenigstens gleichen Schritt gehen zu lassen, nicht den Glauben unter den bloßen Schein von Vernunft gefangen zu nehmen. Wollte man in Deutschland sehen, so bedurfte es gar nicht eines weitläufigen Apparats von Gründen und Demonstrationen, um die sthenische Periode in manchen asthenischen fieberhaften Krankheiten anzuerkennen. Unser ehrwürdiger Veteran (dennoch zuletzt uns entrissen!) sagte schon längst mit seinem gewohnten freien Blick in den großen Tempel der Natur hinschauend *): *Hucusque venaesectionis in nervosa febre instituendae, quod in hoc*

*) *Epitome* T. I. §. 95.

ut tali, nequaquam conveniat, non facta est mentio. A paucis interdum sanguine hic profuso, fatalis mox insequitur prostratio cordisque vix non in totum sufflamina-
tur potentia. Sed ob solum putridae no-
men innumeri errores a medentium vulgo hac in febre commissi fuerunt: cum titulo magis hypothetico, quam ratione et expe-
rientia adducti, venaesecutionem in quavis nervosa contendunt, sub coelo etiam ca-
lidiori, inflammatoriae constitutio cum ner-
vosae unitur contagio; et neglecta sub ipso morbi initio venaesectio, quamcumque inanem reddere potest medelam. In juve-
nibus, plethoricis subjectis, saepe manifesta est mittendi sanguinis necessitas; atque ve-
naesectio, caute quidem, et in ipsius medici praesentia, sed interdum aliquoties institui debet; licet vel apertam in hoc morbo in-
flammationem, tam audaci, quam si pura esset, venarum incisione pertractare mini-
me queamus. Pestis ipsa nonnunquam ve-
naesecutionibus cessit feliciter; et tum san-
guinis crasis, manifeste inflammatoria, tum pulsum, aliorumque symptomatum, praeci-
pue vero doloris circa ventriculum fixi, ra-
tio, et levamen emissum cruorem mox in-
sequens, sat satis huic operationi favent. Neglecta, his sub circumstantiis, venaesectio,

abdominalium viscerum, aut pulmonum, cerebrique inflammationibus, frequenter viam sternit; et licet, quae talia febris sub fine contingunt, non raro causam alterius utique naturam agnoscant; est tamen, ubi, et his in casibus venaesectioni, sanguisugis, cucurbitulis scarificatis, locus utiliter esse possit; prudensque medicus nullo non tempore indicationem, consilio atque experientia formatam amplectitur. Diese klassische Stelle, deren Auszeichnung nicht am unrechten Orte stehen wird, enthält alles was man vorurtheilsfreien Gemüthern über einen solchen Gegenstand zu sagen nöthig hat. Es kommt nur darauf an, daß man sich überzeuge oder nicht aus andern Gründen ableugnen wolle, daß das gelbe Fieber sich von den bisher schon bekannten sogenannten bösartigen Fiebern mit einem Ansteckungsstoffe, in den Hauptsachen der Causalbeziehung, der Einwirkung auf den Organismus u. s. w. nicht wesentlich unterscheide und vielleicht nur in einigen äußern Symptomen und Modificationen, der Farbe der Haut u. s. w. differire. Die erst neuerlich angezeigte Schrift des Dr. *Palloni* in Pisa über das gelbe Fieber, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. *) Was aber.

*) *Osservazioni mediche sulla malattia febbrile dominan-*

die Anzeige derselben in der Salzburger medic. chir. Zeitung davon enthält *), so paßt das dort aufgestellte Phänomen, welches, den Leichenöffnungen zu Folge, durch alle Organe greift, *Turgeszenz von schwarzem Blute und die Ergießung rothgelber Flüssigkeiten in die Höhlen des Organismus*, so natürlich zu einer vorhergegangenen heftigen Erregung des Gefäßsystems, die sich dann in desto schnellere und grössere Asthenie verliert, daß wir auch mit den Krankheiten, die bei uns gewöhnlich sind, z. B. Lungenentzündung, Gehirnhöhlenwassersucht, Kindbettfieber u. s. w. diese Erscheinungen einigermaßen parallelisiren können. Nach dem eben angegebenen Verf. stellt sich das erste Stadium der Krankheit unter dreierlei Formen dar, je nachdem entweder die Symptome vorzüglich auf einen Angriff des Gefäßsystems, des Nervensystems oder der Assimilationsorgane hindeuten. Ich würde kein Bedenken tragen, unter der letzteren Form die besondere örtliche Einwirkung auf die

te in Livorno per servire d'istruzioni ai Signori medici destinati al servizio del nuovo ospedale provvisorio di S. Jacopo, del Dottore Gaetano Palloni. Eine deutsche Uebersetzung wird sogleich durch Hr. Prof. Weissenbach besorgt erscheinen.

*) 1805. No. 2.

Eingewandte des Unterleibes, Leber, Magen u. s. v. zu verstehen*, wenn ich nicht anders wäre, so nennt Hr. *Palloni* darunter erstl. das System der Reproduction in seinen verschiedenen Umhänge als Vermittelndes des sensiblen und irritablen Systemes verstanden werden sollte. Da er von seinem Buch nicht selbst besonders gelobt wird, daß seine Redaction über den Genits der Metamorphose die naturphilosophische Correspondenz ein besonderes Interesse habe. Freilich ist es besser, wenn sie auf einen festen allgemeinen Grund gebaut ist, nur daß sie nicht aus bloßen allgemeinen theoretischen Gründen das Wesen der Krankheit und ihrer Heilmethode bestimme, welches bei dem selbstverfahrenden Italiäner aber kaum zu be-

- * Die Lungen zeigen das Phänomen der Brandbildung in dieser Krankheit nur in gangränösen Punkten, die Leber schon mehr im sphacelösen Charakter. Milz und Herz scheinen sich vor der zerstörenden Metamorphose zu bewahren. — Nach dem Rec. von *Fatters Aphorismen a. d. patholog. Anatomie* in d. A. L. Z. 1854. No. 153. sind dergleichen kleine oft zusammenfließende Flecke und Punkte in der Substanz eines Organs selbst, und nicht bloß die Anfüllung des Bluts in ästige Gefäße, Kennzeichen einer wahren vorhergegangenen Entzündung, worauf man bei Leichenöffnungen Rücksicht nehmen muß.

fürchten steht, eher vielleicht bei solchen lebhaften und scharfsinnigen Köpfen, welche, einmal vertraut mit gewissen systematischen Vorstellungsarten, der Abhängigkeit ihrer praktischen Ansichten von denselben sich nicht werden ent schlagen können. So müssen wir z. B. erwarten, was Hr. Prof. *Paulus* in *Würzburg*, ein übrigens ausgezeichneteter Kopf, uns in seiner versprochenen Schrift, über die Natur und Heilmethode des gelben Fiebers, liefern wird. Nach den vorläufigen Nachrichten, welche uns die Salz b. med. chir. Zeit. davon giebt, *) ist es ihm keinem Zweifel unterworfen, daß das gelbe Fieber eine allgemeine Krankheit des Gefäßsystems sei. Es scheine, daß die nächste Ursache in einer Veränderung der Säfte liege, daß diese Veränderung durch Absorption des Contagiums entstehe, daß sie die *Thätigkeit der Gefäße*, zunächst der rückführenden Adern, aufs äußerste *vermindere*, (in welchem Zeiträume?) und daß dadurch wechselsweise die Krankheit selbst wieder vermehrt und unterhalten werden müsse. Es sollten daher nicht nur solche Mittel angewendet werden, wodurch der durch die Ansteckung entstehenden Veränderung der Säfte entgegengewirkt, sondern auch die Thätigkeit des Gefäßsy-

*) 1805. Nr. a. S. 32.

tem, extensiv und intensiv vermehrt werden konnte.

Da diese Abhandlung bald zum Druck vorgeordnet werden muß, so entgeht mir nicht, was noch zu und wieder über das gelbe Fieber zu erwähnen ist, und lassen wir es vorerst noch zur ruht, aber doch um so bald abhelfen werden konnte. So weiß ich z. B. nicht was Hr. Dr. Wutert in den vorliegenden Miscellen 1844. Dezmbr. darüber mitgetheilt auch ob mir unbekannt, was der eigentliche Inhalt der *Kurzen und faßlichen Darstellung des gelben Fiebers, welches epidemisch in Malaga herrscht, der Symptomen, nebst der Heilmethode u. s. w.* von Joh. Eman. Arezula d. d. span. von J. Salm Frank, Wien 1844. sei. Nach der Anzeige, die ich das n. gesehen, soll die Heilmethode mit der übereinkommen, welche man zu den Zeiten des Gas aker in Deutschland gegen die sogenannten böartigen Gallenfieber anwandte. (Also doch, im Anfang wuchsen, ausleerend, — Eine andere Anzeige von P. M. Gonzalez über das gelbe Fieber, welches im Jahr 1800 in Cadix herrschte, und über die zweckmäßigsten Schutzmittel gegen dasselbe und andere ansteckende und pestartige Krankheiten beigefügt ist Arezulas eben angeführte Ab-

handlung) *a. d. Span. von Borges. Berlin*, läßt mich nur fürchten, daß wir der Litteratur über dieses Thema bald zu viel erhalten dürften. Indessen ist mir, so viel Nachrichten, Spekulation oder wahre Beobachtung uns noch etwa liefern werden, vor einer Erscheinung einer Schrift über das gelbe Fieber bange, in so fern die darin etwa enthaltenen Sätze und Thatsachen die Grundidee, welche man sich nach vernünftiger Theorie und der bewährtesten Angabe der Erfahrung, direkt sowohl als analog, von der Natur und Heilung dieses Fiebers hat abstrahiren müssen, umstoßen würden. Und wenn sie es denn thäten, wenn es möglich wäre, daß zusammenstimmende Erscheinungen, übereinkommende Nachrichten, öffentlich wiederholt angegebene Verfahrensarten und Rathschläge, hätten täuschen und inkonsequent sein können, so wäre dies um so vortheilhafter für das Reich der Wahrheit, um dessen Bereicherung, und nicht um Bestätigung dieses oder jenes Systems es hier einzig zu thun ist. Allein der angegebene wichtige Unterschied in den Perioden dieses Fiebers, wird sich, wie bei dem Fieber mit einem materiellen Stoff, z. B. Ausschlagsfiebern u. f. w. überhaupt, sicherlich immer mehr bewähren; und daß man diese erste

sthenische Periode, der stärkeren Reaction der lebendigen Faser im Conflict mit dem Krankheitsstoffe, so oft übersieht, und es in der allgemeinen Betrachtung des gelben Fiebers so schwer finden wird, die Idee von Sthenie hier sich geläufig zu machen, wozu doch, wie man richtig anführt, so oft Asthenie zum Grunde liegt und demnächst in allen Productionen und Evolutionen sich äußert, — dies rührt einzig davon her, daß man bei Sthenie nur an robuste energische Anlage, und Einwirkung eines nicht unmäßig afficirenden Reizes hierauf, denkt, daher die manchen Zustände und Formen von Sthenie, Substhenie u. s. w. übersieht und nicht gehörig bezeichnet, wo z. B. die eindringliche Heftigkeit des Krankheitsreizes auf eine sehr erhöhte (asthenische) Receptivität, in einem relativ intensiv kleineren Zeitmomente, d. h. mit größerer Schnelligkeit, vollbracht, einen Zustand der Kraftaufreizung und Gegenwirkung hervorzurufen im Stande ist, der dem temporären Produkte nach, *Sthenie* bezeichnet, und der temporären Behandlung und der Determination für das *zukünftige* Resultat nach, als solche auch innerhalb der Grenzen eines, oft freilich engen, Zeitraumes praktisch angesehen werden und wenigstens nach verschiedenen individuellen Gra-

den in so fern negativ behandelt werden muß, daß es hier nicht sowohl auf Hinzufügung von Reizen, sondern auf richtig modificirter Entziehung oder (chemischen) Indifferenzirung der schon bestehenden ankomme, damit die Erregbarkeit geschont, und relatives Gleichgewicht derselben zu der Einwirkung der äußern Reize hervorgebracht werden möge. *) So wenig es also nöthig und nützlich seyn wird, in Fällen des eben angegebenen Konflikts allemal die negative Methode in ihrer ganzen Ausdehnung anzuwenden, so wenig wird es aber auch möglich seyn, die Erregbarkeit, welche offenbar von dem ganzen Zustande der Organisation abhängt, und mit dem Grundgewebe dersel-

*) Mich wundert, daß man in den Lehrbüchern nicht mehr Divisionen, Arten und Grade der Sthenie macht, da man sie doch bei der Asthenie z. B. schon hat, z. B. Hyperasthenie vom zweiten, dritten u. s. w. Grade, und die Sthenie sich mit der bloßen höhern Potenz, Hypersthenie, behelfen zu sollen scheint. Der Gedanke solcher Eintheilung der allgemeinen Formen der Krankheiten nach speciellen und individuellen Graden, ist übrigens sehr glücklich und richtig, nur daß diese Division, um alle Zustände, alle Verhältnisse der Erregbarkeit zu gewissen Heilpotenzen und ihren bestimmten Quantitäten u. s. w. in die Hunderte und Tausende gehen müßte, weil es eben die ganze praktische Kunst ausmacht, grade den bestehenden Grad zu treffen,

ben zusammenhängt, in der wirklichen Epoche der schon sich äussernden Krankheitserscheinung zu reguliren, und durch Einwirkung auf sie selbst oder ihr Grundsubstrat, die organische Mischung und Materie, das geforderte Gleichgewicht zwischen Krankheitsreiz und Receptivität zu Stande zu bringen. Da hier bei den mit einem ansteckenden Stoffe vergesellschafteten Fiebern die Minderung der Reaction des gereizten Systems und der davon abhängenden grössern oder geringeren Production und Propagation des Krankheitsstoffes das Einzige ist, was in unserer Gewalt augenblicklich steht, und durch diese Verminderung des einen Factors das ganze Product der nachfolgenden intensiven und extensiven Krankheitserscheinungen gemindert werden kann, so folgt, daß wir gleich in der ersten Periode des gelben Fiebers, so wie aller damit, der Art und dem Herkommen nach, verwandten Krankheiten in der ersten Periode vorzüglich und mit dem besten Erfolge werden wirken und den zukünftigen Gang des Uebels werden leiten können, weniger in den späteren Perioden, wo uns nur gleichsam eine undankbare Nachlese zu halten vergönnt ist, wo wir die ganze Erscheinung nehmen müssen wie sie ist, wohl, bei noch be-

stehender oder übrig gelassener Integrität des Organismus und der Erregbarkeit einige Hilfsmittel anwenden können, immer aber mit dem bedingten und zweifelhaften Erfolge, was eine gleichsam abgenutzte und überreizte organische Kraft aus ihnen machen könne und wolle. Es ergibt sich daraus von selbst, was man von den mancherlei vorgeschlagenen Heilmitteln zur Heilung des gelben Fiebers zu halten habe. So ist z. B. das vom Herrn Dr. *Hoist* in *Hamburg* im 2ten Stücke des zwanzigsten Bandes dieses Journals vorgeschlagene Terpentinöhl sicher ein Mittel mit mancher Tendenz zur örtlichen und allgemeinen Abwehrung des gelben Fiebers begabt. Allein ich fürchte, oder vielmehr ich bin überzeugt, daß es hier im Allgemeinen, weniger darauf ankommen wird, kräftige Reizmittel, etwa mit besondern speziellen Rücksichten, auf gewisse Organe oder Systeme aufzustellen; da diese gegen die in der ersten Periode, wie es scheint, unaufhaltbar fortgehende Neigung zur organischen Corruption, wenig mehr zu leisten im Stande seyn möchten, als den ersten Einleitungsprozeß vom Anfange an so zu determiniren, daß das Produkt nicht, sich selbst überlassen, oder gar durch verkehrte Interferenz noch mehr erhöht, in eine dynami-

sche und organische Auflösung übergehe. Man glaube aber ja nicht, ich erwarte von der Befolgung des von der Theorie unterstützten und durch die offenbare Erfahrung bestätigten Grundsatzes, *in der ersten Periode der sich bildenden Krankheit* (aus hinlänglich entwickelten Gründen) *vielmehr negativ zu verfahren*, einen so unwiderruflichen und sicheren Einfluß auf die Heilung dieses Fiebers, daß man dasselbe dadurch, gleichsam wie durch ein Spezificum, völlig in seiner Gewalt habe. Einen solchen oder nur entfernt ähnlichen Erfolg von irgend einem Mittel oder einer Methode bei einer allgemeinen Volkskrankheit, sei sie welche sie wolle, zu erwarten oder nur zu träumen, wäre doch die größte praktische Unvernunft und setze eine gänzliche Unkunde der moralischen, politischen, ökonomischen u. s. w. Hindernisse voraus, welche sich einer jeden ärztlichen Wirksamkeit für das Allgemeine oft so unübersteiglich in den Weg legen. Wenn daher, wie in den öffentlichen Nachrichten gemeldet wurde, in *Livorno* z. B. die unendlich enge Einpressung des großen Haufens in kleine Wohnungen, Schlafgemächer, Betten u. s. w., wenn die unreinliche Lebensart desselben, die leider zum Theil erzwungen schlechte und eben so gestellte

Diät, der Genuß verdorbener Fische u. s. w., neben der allgemeinen Verpestung der Luft durch die unreinlichen Kanäle, einen ungezweifelt bedeutenden Einfluß an der gänzlichen Niederlage gleichsam haben muß, welche der Tod und Schrecken verbreitende Feind anrichtete, so dürfte es vielleicht nicht sehr schwer werden, auch in unserm Vaterlande, was doch nun einigermaßen Zeit hat, sich gegen den etwa vordringenden Feind in Positur zu setzen, ähnliche Umstände und äußere Bedingungen wie in *Livorno* z. B. aufzufinden, unter deren Einwirkung wahrlich eine jede Methode mehr mit Retiriren gleichsam und mit der Flucht selbst zu thun haben dürfte, als mit der Gewinnung von Siegen und Lorbeer. Am wenigsten dürfte eine ausschließend allgemeine Behandlung einzuführen, irgend eines Vernünftigen Wunsch seyn können, einer Art von allgemeinen Stempelordnung gleich, womit die oft so tausendfarbige und proteusartige Gestalt solcher epidemischer Krankheiten uniform bezeichnet werden sollte. So wie hauptsächlich also die Beschaffenheit des befallenen Subjects und seine individuelle Opportunität, so wie die schnellere oder langsamere, größere oder geringere, örtlichere oder allgemeinere Einwirkung des Krankheitsstoffes

auf den Organismus, eben wie dessen Reaction durch mannichfache äußere und innere Umstände (z. B. moralischer Art, Sorge, Furcht u. s. w.) bestimmt u. s. w., die Krankheitserscheinung und ihre Form unwidersprechlich determiniren und modificiren werden, so daß bald dieser bald jener Grad von Hypersthenie bis zur Hyperasthenie herunter, sich früher oder später entwickeln und offenbaren muß, bald also eine nur mehr indifferente, bald eine bestimmter negative, bald eine schon positivere und schnell die höchste Stufe positiver Interferenz erfordernde Methode nothwendig werden wird, um wenigstens das zu leisten, was die Kunst und die Approximation ihrer Potenzen zum differenten Zustand des Organism erheischt; so dürfte doch die etwa aufgeworfene Frage, wie man im Allgemeinen, nach universell entworfenener Construction, das gelbe Fieber behandeln wolle, keinesweges verlegen oder unbestimmt in der Antwort machen, und würde ich dieser allgemeinen Frage, nach Zurückweisung und Beschränkung der darin zu weitschichtig enthaltenen Universalität, auf folgende Art z. B. zu entgegnen suchen.

Zuerst und vor allen Dingen würde ich umhersehen, ob bei dem Kranken, bei welchem die ersten Spuren einer Ansteckung sich

sich zeigten, noch die Verhütung und gleichsam Aufhebung der Krankheit möglich sey, welche bei andern ähnlichen Krankheitsformen, bevor die Sache bis zu einem gewissen Grade der Production und Ausbreitung gelangt ist, allerdings, nach Theorie und Erfahrung sich bewerkstelligen lässt, worauf man aber speziell beim gelben Fieber, es sey in dem allgemeinen Drange und in der Verwirrung der Dinge, oder weil die Sache zu unwahrscheinlich dünkte und vernachlässigt wurde, noch keine besondere Aufmerksamkeit gewandt zu haben scheint. Bekannt ist es, daß z. B. *Pringle* sich selbst und Personen, welche von der Ansteckung in Krankensälen, wo das Hospitalfieber grade zu der Zeit heimisch war, participirt hatten, durch ein bald möglich genommenes Brechmittel und den sogleich nachgesetzten Gebrauch schweißtreibender Mittel und Methoden, (z. B. Campher—Julep, *mixtura simplex*, *mixtura alexipharmaca* etc., Beförderung der Ausdünstung durch warme Bettbedeckung u. s. w.) vor diesem Fieber bewahrte. Ich selbst habe Gründe aus meiner eigenen Erfahrung, dieses Verfahren nicht für unnütz oder verdächtig unter gewissen Umständen, (wozu besonders die schnellste Ergreifung des Zeitmoments nach der Ansteckung gehört) zu

1. **Einleitung** in das Buch: **Die Kunst der Kunst** von **Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.**
 2. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.
 3. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.
 4. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.
 5. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.
 6. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.
 7. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.
 8. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.
 9. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.
 10. **Die Kunst der Kunst** ist die Kunst, die Kunst zu sein. Sie ist die Kunst, die Kunst zu sein.

lichkeit, ob, wenn dies Verfahren nicht gälte, durch die dabei nothwendige heftigere Erregung der Steigerung, der Krankheit selbst dadurch Vorschub geleistet und das Uebel ärger gemacht werde, diesen Vorschlag wohl seltener, wenigstens, wenn einmal das Uebel überhand nehmen sollte, nicht in allgemeiner Ausbreitung, zur Wirklichkeit kommen, und vielleicht nur für einzelne individuelle Fälle paßlich seyn lassen, wo eine ziemliche Bestimmtheit der Umstände zu weniger Fehlgriffen Veranlassung gäbe. Ueberdem würde ich, sobald der Ausbruch der Krankheit declarirt wäre, die Anlage des Kranken sowohl als die gegenwärtigen Erregungserscheinungen desselben zu Rathe ziehen, (mich aber hüten, durch die widersprechende Form eines einzelnen Symptoms etwa, z. B. des unterdrückten mehr kleinen Pulses mich täuschen und an der Berechnung des Ganzen irre werden zu lassen) und darnach den Grad meiner positiven oder negativen Maafsregeln bestimmen. In der Regel würde ich die Behandlung, den oben angegebenen Grundsätzen zu Folge, in den ersten 24 bis 48 Stunden mehr oder weniger negativ einrichten, das heißt vom Aderlaß an, an einem Pole, bis zum Gebrauche der Säuren am andern. Ueberzeugt, daß

es in diesem ersten Zeitraume des Conflikts und der sich chemisch und dynamisch ausbildenden Krankheit vorzüglich darauf ankomme, zwei große Beförderungsmittel jedes chemischen Prozesses und jeder chemischen Production (es werde dieser in oder außer dem Organism angestellt) *Wärme* und *Bewegung*, so viel möglich zu entziehen und zu vermindern, würde ich die directesten Mittel ergreifen, um zu diesem Endzweck zu gelangen. Ich würde neben und nach dem Aderlaß, wenn dieses nöthig sich bewiese, sogleich eine Quecksilberpurganz aus *hydrargyrum mitc* und entweder Jalappen- oder Rhabarberwurzel nehmen lassen, um vor allen Dingen sowohl allgemein die Summe der Erregung und der Säfteüberfüllung, als auch besonders in den blutreichen Organen des Unterleibes zu vermindern, aus deren, gleichsam wie es scheint, in sich selbst erstickender heftiger Reaction, so leicht Desorganisation, Brand u. s. w. demnächst erfolgt. Ich würde um so mehr, wenn nicht besondere Umstände es verböten, mit der Realisation dieser Maafsregel eilen *), da nach allen Angaben, der Magen und alle Reproductionsorgane gar bald in eine solche

*) Welcher der Herr Herausgeber dieses Journals u. s. O. aus triftigen Gründen ebenfalls das Wort redet.

Differenz und örtliche Affection gerathen, daß Schluchzen, Erbrechen, Magenschmerz u. s. w. entstehen, welche sowohl die beherzte Anwendung der genannten Mittel verbieten, als auch zum Ruin der ganzen Maschine, immer höher zu steigen pflegen. Beim Eintritt dieser Umstände müßte man sich an die Regel *Eymans* erinnern *), welcher dann, ehe er in diesem ersten Stadium, Abführungen, Molken u. s. w. nehmen läßt, zuvörderst eine Dosis von 10 Tropfen Laudanum (nicht mehr wie er sagt, sonst erfolgte Erbrechen) giebt, vielleicht aber doch noch besser mit dem Auflegen von durchdringend geistigen gewürzhaften Substanzen auf die Magen- und Unterleibsgegend ausgekommen wäre, wofern es nicht oftmals um die Schnelligkeit des Effects zu thun war. Demnächst würde ich keine Gelegenheit versäumen, den Kranken ein schnelles und kurz dauerndes kaltes Bad brauchen oder in Ermangelung dessen, ihn wenigstens mit kaltem Wasser oder Essig besprengen, und dann schnell wieder trocknen zu lassen. **) Innerlich würde ich

*) *Journal der prakt. Heilk. B. 15. St. 1.*

**) Auf den schnellen Gebrauch kommt hier alles an, um nicht durch eine zu lange Einwirkung der Kälte wahre Atonie des Hautsystems u. s. w. zu veranlassen. ■

nicht leicht, eine so große Quantität Vitriol oder Salzwasser, als die Verdauung nur erfordern würde, beizubringen, wobei, nach dem Grade der größeren oder minderen Kraft von sthenischer Reaction, zu den weniger oder weniger alkoholisirten Säuren der Uebergang gemacht werden müßte.

Die so oft offenbar in diesem Zeitraume eintretende Affection des Gehirns, von dessen gewaltsamer Ueberfüllung so man- ches frühzeitige Symptom des Fiebers, die Delirien, das Irrereden, selbst wahrschein- lich in den meisten Fällen das Erbrechen und andere Leiden der Dauungsorgane, nach bestimmten Gesetzen, abhängen, würde mich unabedenklich zu dem Gebrauche kalter Um- schläge eine Zeit lang um den Kopf, selbst von Essig, Salmiak u. s. w. bestimmen. so wie ich dann die salpetersauren Räucherun- gen u. s. w. auf paßliche Art angewandt, nicht hintansetzen würde *). Während dem nun so die erste Periode des Uebels, lang-

*) Es ist sonderbar, wie so zuweilen auf eine moderne Art ganze Krankheitsformen verschwinden und gleich- sam untergehen, gar nicht mehr in praktische Wür- digung und Bezug kommen. Von der Art ist unter andern die Hirnentzündung, von deren Gegenwart die Alten, wenn auch zu viel, doch wenigstens so viel richtig wußten, daß dadurch eine Summe man-

samer oder schneller, intensiver oder extensiver, verlief, würde es unnachlässliche praktische Pflicht seyn, auf den Uebergang in die zweite und folgenden Perioden und Formen zu denken, und, wo nicht schon gleich zuerst durch die Behandlung ein gelinderer Verlauf, und also auch ein weniger sprungweiser Uebergang eingeleitet und genommen wäre, dem nachfolgenden Krankheitscharakter mit solchen Stufenfolgen von Reizmitteln zu begegnen, welche zugleich die organische Masse und Mischung zu erhalten und zu verbessern im Stande sind, namentlich also mit den bitteren gewürzhaften Mitteln, mit reinen oder alkoholisirten Säuren versetzt, z. B. Chinarinde, Columbowurzel, Arnika, Schlangenzwurz, Baldrian, aromatischer Kalmus u. s. w., welche ich, nur in so weit und in der Maasse mit eigentlich flüchtigen diffusiblen Reizmitteln verbinden oder abwechseln lassen würde, als eine etwa zu weit gediehene Asthenie, oder gewisse sensible Affectionen solche durchdringende Potenzen, z. B. selbst Opium erheischen würden, die aber nicht auf die Erhaltung der Dauer und Constitution der organischen Materie, (wor-

nichtfaltiger und entfernter Zufälle, selbst widersprechender, z. B. *grofse Schwäche* bei Sthenie, gesetzt werde.

auf es beim gelben Fieber, so wie bei jedem hitzigen ansteckenden Fieber besonders ankommt), vielmehr unter solchen Umständen übrigens eher auf die Erschöpfung und Erschütterung derselben hinzuarbeiten scheinen. Auch in diesen Zeiträumen würde ich das Baden oder wenigstens Besprengen oder Einhüllen mit freilich nicht mehr völlig kalten, sondern vielmehr geistigen und wenigstens nur kühlen Flüssigkeiten nicht verabsäumen, und jetzt vielleicht den Terpentin, oder andere durchdringende Reizmittel, zur Beförderung, der allgemeinen Thätigkeit nicht sowohl, als der besonderen eines Organs, anwenden; wobei stete Erneuerung einer frischen kühlen Luft und der Genuß von geistig säuerlichen Weinen, alter Rheinwein, Moselwein u. dergl., von Gelees u. s. w. die hauptsächlichsten diätetischen Rücksichten ausmachen müßten, bis es, wie gar bald zu geschehen pflegt, sich zeigte, ob und welche Form von fortschreitender oder mehr stillstehender Sthenie oder Asthenie das Uebel in seinem ferneren Verlaufe annehme, welchen Erscheinungen nachzugehen und darnach die Art und den Grad der Reizmittel zu ordnen Pflicht der Kunst ist, eingedenk, daß hier, nach verlaufener vielleicht sehr eifriger sthenischer Reaction, ein Zeitpunkt

kommen kann, wo allerdings sehr durchdringende starke Reize nöthig sind, um das Spiel der erschöpften Erregbarkeit, immer aber vorsichtig, wieder anzufachen oder im Gange zu erhalten, welches aber, dafern, unter dem Zusammenfluß günstiger Umstände, der Kunst von Anfang an die Leitung und Moderation des ganzen Verlaufes des Uebels in die Hände gegeben wäre, so häufig nicht vorkommen dürfte. Wie dann auch das Verfahren während der späteren Perioden der Krankheit und in der Reconvalleszenz seyn müßte, ergibt sich hieraus von selbst.

Dies ist ein ohngefährs praktisches Schema, welches ich nur nach der Summe und Vergleichung aller Daten und Erscheinungen, die mir von dem gelben Fieber bekannt sind, abstrahirt habe und absolut sowohl als nach der Analogie mit anderen Uebeln von ähnlicher Construction für zweckmäßig und entsprechend halte. So wenig ich wünsche, je Gelegenheit zu haben, den Werth oder Unwerth meiner Zusammenstellung durch die That zu prüfen, so wenig würde ich mich wundern, wenn diese bei eigener oder genauerer Betrachtung des Uebels, mancher Modifikationen, Restrictionen oder Erweiterungen bedürftig wäre. Genug, daß sie unter allen mir bekannten, wenig-

stens am meisten auf für sich bestehende und analoge Facta und die Beweisthümer der Erfahrung Rücksicht nimmt, und nicht, wie leider nur zu häufig der Fall ist, aus bloßer reiner Construction aus allgemeinen Ideen oder mangelhaften und zum individuellen systematischen Zwecke modificirten Thatsachen, begründet wird. Nur dann erst, wenn wenigstens die hauptsächlichsten empirischen Data eines so *zusammengesetzten* Uebels gesammelt und geordnet sind, läßt sich die allgemeine organische Construction desselben anstellen, die, wo die genaue Kenntniss des Ursächlichen und somit seiner Aufhebung mangelt, sich auf die Erscheinungen der Einwirkung und Rückwirkung (Erregung) gründen und darnach, als nach den allgemeinsten Bedingungen und Gesetzen aller organischen Thätigkeit und Handlung, das technische Verfahren begründen muß. Mögen wir nun immer neuere und vollständigere Data zur Kenntniss dieser, in ihrem ganzen Zusammentreffen wenigstens neuen und fürchterlichen Erscheinung erhalten, oder, noch erwünschter, ein bewährtes Zerstörungsmittel derselben durch die Kunst. Bis dahin und überhaupt nie, müssen wir vergessen, daß bei aller Allgemeinheit, welche dieser Krankheit zum Grunde zu liegen scheint, das

Individuelle der Person und des Orts u. s. w. das Seinige zur Begründung der oft verschiedenen Erscheinung desselben beitrage, daß also, wie man schon behauptet haben will *) z. B. der Uebergang des gelben Fiebers in mehr nördliche Regionen ein anders modificirtes, entweder einfacheres oder noch verwickelteres Phänomen darbieten dürfte. Doch bin ich fest überzeugt, daß man bei alledem, nie die Vorstellung verlassen darf, daß hier eine incitirende flüchtige Schädlichkeit das Ursächliche begründe, daß diese keinesweges so unbedingt nach der Ansicht einer absolut und alsobald *deprimirenden* Potenz,

*) *Harles*, (über die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa) behauptet z. B. »daß das gelbe Fieber, so wie alle ansteckende Krankheiten, Blattern, Luatseuche u. s. w. immer heftiger wüthe, je nördlicher und kälter die Orte liegen, weil eine äußere Schädlichkeit mit mehr Macht wirkt, je erregbarer der Organismus ist, und also je weniger innere Thätigkeit er der äußeren schädlichen Potenz entgegenzusetzen vermag.« — Ob bei dieser für uns Nordländer wenig tröstlichen Darstellung, die Sache ganz nach dem reinen Gesichtspunkte der Erregung auf die angegebene Art, oder nicht vielmehr mit nach dem von mir angegebenen Schema der hier wohlthätigen geringeren ersten Reaction, so wie nach dem chemischen Gesichtspunkte der mindern Entwicklung des Ansteckungstoffes, angesehen werden muß?

sondern, Anfangs wenigstens, als eine freilich zum baldigen Ruin des heftig ergriffenen und nach seinen eigenthümlichen Gesetzen blind reagirenden Organismus wirksame, *incitirende* Thätigkeit gedacht und behandelt werden müsse. *)

Nur noch einige Worte über die zu beobachtende prophylactische Methode. Hier kommt uns sowohl die Erfahrung beim gelben Fieber selbst, als die Analogie anderer ähnlicher Uebel, die unter ähnlichen Bedingungen wirklich werden, zu Hülfe. Obgleich der Briefsteller in Nr. 100 der Salzburger medic. chirurg. Zeitung von 1804 sich wundert, sowohl, wie die Heilungsmethode bei denen, welche in *Livorno* gerettet wurden,

*) Nach *Flachsland* (Fragmente über einige Ansteckungstoffe, vorzüglich die Blattern u. s. w.) sollen die Ansteckungstoffe ihren Reiz theils auf die Nervenfibern, theils auf die Fleischfasern, und mithin auch auf die äußerst fein damit versehenen Membranen äußern. Im ersten Falle, bei schneller unmittelbarer Wirkung aufs Nervensystem, entsteht sogleich ein adynamischer, nervoser Zustand, im letzteren Falle, mehr Heftigkeit der Erregung mit entzündlichen Zufällen, die sumal in den lymphatischen Organen eigener Gattung ist. Wie dem auch sey, so verdient grade dieser Gegenstand eine möglichst innige Untersuchung, welcher manche andere allgemeine Construction füglich nachstehen kann.

in öfterer Aderöffnung, wenn Fieberhitze kommen wollte (freilich etwas unbestimmt ausgedrückt) bestehen konnte, als auch daß man in seiner Heimath die Mode habe, in Brech- und Laxirmitteln ein Praeservativ zu setzen, so stimmen doch zu viele Nachrichten darin überein, daß allerdings ein solcher relativ negativer Apparat, der die heftige organische Action und Reaction zu mindern vermag, die über alle Grenzen der Kunst und Sorgfalt hinausschweifende Ansteckung und ihre verderbliche Wirkung wenigstens zu mindern im Stande sey. *Ketterling* sowohl *) als *Jackson* **) bekräftigen es ausdrücklich, daß robuste Constitutionen von diesem Fieber am häufigsten weggerafft werden. Letzterer giebt als Prophylaxis für die Europäer an, daß man gleich nach ihrer Ankunft in den tropischen Klimaten zur Ader lassen, und ihnen alle vierzehn Tage einmal oder noch häufiger ein stark wirkendes Abführungsmittel geben soll. Ein anderer englischer Schriftsteller, den man schon um seines deutschen Uebersetzers willen lieb gewinnen müßte, wenn er wirklich nicht originellen Werth hätte, *Thornton*, erläu-

*) *Ueber das gelbe Fieber*. S. Jenaische A. L. Z. Nr. 293. von 1804.

**) a. a. O.

tert diese bekannte und ausgemachte klimatische Erscheinung auf eine deutlichere Art *). „Wenn die Wetterabwechselungen, sagt er,**) von der Kälte zur Wärme allmählig erfolgen, so können die heilsamen Kräfte des thierischen Haushaltes, vermittelt deren er sich anzupassen vermag, alles Unheil und alle Unordnungen abwenden, obwohl eine Veränderung im Körper, die mit der in der äusserlichen Natur in gleichem Verhältnisse steht, nothwendig Statt haben muß. Allein das, was ohne Unbequemlichkeit für den Körper in demselben bewirkt werden kann, wird als Krankheit gefühlt, wenn es zu plötzlich und ohne Uebergang statt findet. Auf diese Art ertragen wir ohne Nachtheil die Wärme des Frühlings nach dem kältesten Winter, wiewohl man doch eingestehen muß, daß die Krankheiten in dieser Jahreszeit ein entzündlicheres Ansehen bekommen.“

„Wenn aber die Veränderung gewalt-samer ist, als beim Uebergange einer Jahreszeit in die andre, wie z. B. wenn Europäer nach Ost- und Westindien reisen, so

*) Thornton, über die Natur der Gesundheit und die Gesetze des Nerven- und Muskelsystems, übersetzt von Theodor Georg August Roose, Professor zu Braunschweig. Göttingen bei Dieterich 1801.

**) S. 383.

muß die ungewohnte Hitze, der sie nun ausgesetzt sind, eine sehr kraftvolle Wirkung in ihren reizbaren Körpern hervorbringen. Unmittelbar bei der Ankunft nördlicher Reisender unter die Wendezirkel wird ihr Kreislauf schneller, ihre Ausdünstung freier, eine Erschlaffung und Schwäche tritt ein, wegen des ungewöhnlichen Aufwandes vom Prinzip der Reizbarkeit, das bei der verstärkten Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern, so wie auch der Absonderungen, die größtentheils von den Bewegungen derselben abhängen, verbraucht wird. Kurz, der Puls wird härter, voller und stärker. Die Haut, und besonders die Haut des Antlitzes, ist röther als gewöhnlich, und andere Merkmale der Vollblütigkeit zeigen sich, wozu gewiß die Flüssigkeiten von vermehrter Einsaugung beitragen, obwohl sie hauptsächlich von der verstärkten Kraft des Gefäßsystems abhängt *). Mit einem Worte: es entsteht mehr oder weniger Fieber, das bei verschiedenen Menschen den Umständen nach verschieden ist, eine unbestimmte Zeit hindurch oder so lange fort dauert, bis die vermehrte Kraft des Herzens und der Schlagadern, die von der, durch die vorhergehende Kälte an-

*) Mithin nicht *Vollblütigkeit*, sondern *Wallung* genannt werden sollte. Rouse.

gehäuften Reizbarkeit unterhalten wird, aufhört, das heißt, bis das gehörige Gleichgewicht zwischen der Reizbarkeit der Faser und dem äusseren Reize geordnet ist.“ —

Ich will mich hier zum Schlusse nicht über die polizeilichen öffentlichen Sicherheitsmaafsregeln gegen die Eindringung und Ausbreitung des gelben Fiebers auslassen, obgleich über die unbegreifliche Vernachlässigung mancher Staaten, namentlich der spanischen und italienischen, und über die zweckmässigen, (nicht blos Aufsehen machenden), Vorkehrungen, manches zu erinnern wäre. Nur so viel darf man als bestimmt voraussetzen, daß, wenn bei aller Vorsicht, die ein Staat oder eine Gemeinschaft nehmen kann, dennoch die Seuche sich durchgeschlichen hätte, und ohnbezweifelt sich zeigte, nur die mindeste ernste Sorgfalt und ein bestimmt durchgreifendes Verfahren dazu gehört, um dennoch den geschehenen Schaden wieder gut zu machen, wenn die wenigen angesteckten Individuen sogleich in ein abgesondertes Spital *) oder Gebäude gebracht, und alle Gemeinschaft mit ihnen und ihrer nothwendigen persönlichen Umgebung, wenigstens so vorsichtig als möglich und

*) Aber freilich, wie oft fehlen diese, oder sind schlecht!!

und durch alle mögliche Verwahrungsmittel gesichert, gepflogen würde, so daß, wenn keine anderweitige neue Ansteckung dazu kommt, es unumstößlich gewils ist, diese Maafsregel, genau und in ihrem ganzen Umfange ausgeführt, (z. B. wie sich von selbst versteht, mit nachheriger Vernichtung und Verbrennung alles dort gebrauchten Geräths, Betten, Kleider u. s. w.) werde sicher die drohende Gefahr im Keime ersticken, und auch, trotz des ersten Schreckens, die Herzen der Staatsbürger beruhigen können. Weniger beruhigend scheint mir aber die Ansicht zu seyn, nach welcher man, freilich auf triftige bisherige Gründe und Erfahrungen gestützt, dem der Krankheit zum Grunde liegenden materiellen Stoffe, seine Flüchtigkeit und wenigstens mögliche Ansteckung in die Ferne, ohne unmittelbare körperliche Berührung abzusprechen scheint, da, wenn auch bisher die Summe der Phänomene diesen Satz zu bestätigen scheinen sollte, (welches in solcher Verwirrung und confusen Beobachtung immer sehr schwer bestimmt aufs Reine zu bringen seyn dürfte), es keinesweges unmöglich oder der Analogie widerstreitend ist, daß ein solches gleichsam fixes Gift, unter gewissen Umständen und Modificationen, die seine Erzeugung, Ver-

breitung und Verflüchtigung sehr begünstigen, und gleichsam auf das Höchste treiben, (heiße Witterung, Unreinlichkeit, enge Wohnungen, vielleicht Vermischung mit andern (animalischen) Stoffen), einen ungleich flüchtigeren und auch in Extension penetranteren Charakter annehmen könne.

2.

Ein Bericht des Herrn Doctor Halle, gewöhnlichen Arztes des französischen Kaisers, über einen Brief des Herrn Doctor Thiebault in Livorno, das gelbe Fieber betreffend; mitgetheilt von Dr. Friedländer in Paris.

Die Classe hat Hrn. Dessessarts und Halle den Auftrag gegeben, ihr über einen Brief, den Herr Arsenne Thiebault dem Hrn. Desgennettes geschrieben, und dieser dem Institute mitgetheilt habe, Bericht abzustatten. Herr Thiebault giebt in diesem Briefe über die Krankheit Nachricht, die in Livorno geherrscht hat. Diese Beschreibung ist sehr detaillirt, und enthält die Hauptzüge, die die Krankheit in dem Augenblicke bezeich-

neten, wo sie am meisten wüthete. Wir werden uns nur an die Facta halten, die uns genau vorgekommen sind, und alles das auslassen, welches Meinung des Verfassers oder schmerzliche Aeufserung über das Unglück ist, welches die Stadt befallen hat; wir müssen noch hinzusetzen, daß Herr *Thiebault* nur vom 5. Brumaire bis zum 24. daselbst geblieben ist, und nachher aus Furcht die Stadt verließ.

Entstehen der Epidemie.

Den 1. Fructidor des Jahrs 12. landete das Schiff *Anne Maria*, welches von Cadix kam, und neun Tage in Alicante verweilt hatte, in Livorno. Es hat auf dieser-Reise 39 Tage verbracht, und einige Leute der Equipage verloren. Zwei Kranke, die noch am Bord waren, wurden zwölf Tage nach der Ankunft nach einem Wirthshause ans Land gebracht, welches in der sogenannten *alten Fischerstrasse* liegt. Sie starben nach drei Tagen, und einige Tage nachher zwölf andere Miethsleute. Ein Neapolitaner verließ das Wirthshaus, ohne die von der Krankheit befallenen Personen berührt zu haben, und gieng in einer nicht weit davon entfernten Strasse wohnen. Dieselbe Krankheit befiel ihn, und er starb den 9ten Tag.

Ein Becker auf der Rue Antoine verkaufte den Schiff sleuten Biscuite. und ließ sie durch einen Träger in mehreren Säcken dahin bringen, auf welchen Säcken nachher seine Arbeiter schliefen; diese starben ebenfalls und bald nach ihnen der Becker, seine Frau, und alle die sonst im Hause von der Krankheit befallen waren.

Ein französischer Fleischer, der in dem Hause wohnte, wo die Spanier abgestiegen waren, starb zehn Tage nachher an dem gelben Fieber. Zwei Tage nachher starb seine Frau; vier Tage nachher die Besitzerin des Hauses, und endlich der Capitain *Movell* vom 62. Linien-Regiment, der den Fleischer besuchte.

Das Uebel breitete sich immer mehr aus, und erregte allenthalben Furcht und Schrecken. Mehrere Krankenwärter, die man an das Schiff *Anna Maria* geschickt hatte, mehrere Arbeiter der Rhee de, mehrere Einwohner des Gestades starben ebenfalls an derselben Krankheit. Das Uebel verbreitete sich bald in den Straßen des Heil. Franziskus und Johann, wo Zucker, Leder und andere Niederlagen sind, in welche das Schiff seine Ladungen hingebracht hatte. Die Träger starben zwischen dem 4ten und 5ten Tag. Dies ist der Bericht, den Herr *Thiebault*

über den Ursprung der Verbreitung der be-
rührigten Krankheit gegeben hat. Dieser
Theil seines Briefes würde vollständiger
seyn, wenn er mehr Details über den Zu-
stand der Stadt sich vorher zu verschaffen
gewußt hätte.

Beschreibung der Krankheit.

Im Anfange gab die Krankheit Sympto-
me eines lebhaft gereizten Zustandes, und
selbst Anschein eines inflammatorischen. Bald
darauf Ruhe, Symptome von Galle, mit al-
len solchen begleitet, die eine Störung in
den Functionen ankündigen. Die Kräfte sin-
ken, und alle Zeichen zeigen sich, die den
Tod verkünden. Man hat nach diesem mehr
oder minder schnellen Gang die Krankheit
in drei Perioden getheilt. Folgendes sind
die Hauptzüge, die Herr *Thiebault* davon
gibt.

Die erste Periode, die etwa zwei, drei
auch vier Tage dauert, begann mit zwei-
stündigem Frösteln, mit einem unerträgli-
chen Gefühle von Kälte, in den Beinen bei
Frauen, und in dem Kreuze bei Männern.
Die Hitze ist brennend, trocken, gewisser-
maßen ätzend; der Kopfschmerz in Stirn
und Schläfen heftig. Der Kranke ist im All-
gemeinen unruhig, fühlt Schmerzen in den

Muskeln, Gelenken, besonders in den Schultern, Beinen, Knien, ist schlummernd ohne Schlaf, hat unglückliche Träume, und ist niedergeschlagen und entkräftet; der Puls ist voll, hebt sich stark, scharf, das Gesicht roth, lebhaft; die Augen entzündet, und dabei doch die Haut weich. Der Husten und Ekel mit Bitterkeit im Munde, selten mit Erbrechen einer wässerigten, bitteren, gelben, grünlichen Materie begleitet. Der Kranke empfindet Durst und Ekel für animalische Nahrung; Spannung der Magengegend bei sonst weichem Unterleibe, mit Oeffnung bei einigen und Verstopfung bei andern; die Gegend der Urinblase schmerzhaft, wenn man sie drückt; die Zunge weich, dick, weiß; der Kranke läßt wenig Urin, der dick und gelblich ist; die Stuhlgänge sind von brauner oder aschfarbiger Materie. Dieses sind die Symptome der ersten Periode.

Das Blut, welches man gelassen hat, ist hellroth; der Blutkuchen lose, das Blutwasser gelb. Der erste Zufall dauert zwanzig bis fünf und zwanzig Stunden. Die Anfälle folgen einander in den folgenden Tagen, und alsdann ward der Kranke einige Minuten ruhig; der Kopf wird frei, die Hitze mäßig, der Puls weich, aber die Schwäche

wird außerordentlich. Bald darauf Ohrenklingen, unwillkührliche Seufzer, bei jungen Leuten Nasenbluten, bei Frauen häufige Blutflüsse aus dem Uterus; bei andern Hämorrhoiden, schwarzes Blut, das aus dem Zahnfleische und Halse fließt. Wenn die Blutflüsse stark sind, und im Anfange der Krankheit schnell auf einander folgen, sind sie heilsam; unglücklich sind sie, wenn sie später erfolgen; und noch unglücklicher, wenn ihnen eine gelbliche Farbe, die sich über Gesicht und Hals verbreitet, vorangeht. Der Verfasser citirt das Beispiel eines jungen Mannes, bei welchem ein Blutfluß aus dem rechten Auge mit Bersten des Auges begleitet war, auf welches der Tod folgte. Ein andermal folgte bei einem jungen Mädchen der Tod nach einem Blutfluß aus dem Ohre. In dieser Periode der Krankheit folgen Schlucken, und die Zähne bedecken sich mit einer häufigen schleimigen Materie. Diese Zeit, die durch einen Augenblick Ruhe und auch Blutflüsse bezeichnet wird, wird vom Verfasser *die zweite Periode* genannt, und dauert 25—30 Stunden. Die *dritte Periode* wird durch eine Zunahme des Uebelbefindens, eine schmerzlichere Spannung der Magengegend, einen starken Schmerz in den Hüften und der Leber angekündigt. Die Galle,

die alsdann ausgebrochen wird, ist so scharf, daß sie die Oberhaut angreift, sie abschuppt oder sie so zusammen zieht, als wenn sie verbrannt worden wäre; alsdann sinken die Kräfte ganz außerordentlich; der Druck in den Praecordien nimmt zu, es folgen Seufzer, schweres Athmen, welches unterbrochen wird, Angst; der Kranke nimmt keine Nahrung mehr, alles Getränk scheint ihm unangenehm; das Schlucken wird ihm unmöglich; der Kopf wird eingenommen; die Ideen verwirrt, schrecklich, bizarre, und das Delirium ist mit Schlafsucht unterbrochen.

Das Delirium scheint mit der Gelbsucht merklich in Verbindung zu stehen; ist diese sehr stark, so ist das Delirium sanft und mit Schlafsucht begleitet; ist die Gelbsucht leicht, so ist das Delirium wüthend, und mit Wasserscheu begleitet. Der mindeste Lärm, so wie die mindeste Bewegung verursacht alsdann Unruhe. Die gelbe dunkle Farbe verbreitet sich über die ganze Oberfläche des Körpers; es entsteht sehr heftiges Erbrechen von schwarzer, stinkender Materie, die mit geronnenem Blute von rothbrauner Farbe vermischt ist. Es sind diese zwei Symptome, die dieser Krankheit die Benennung *gelbes Fieber und schwarzes Erbrechen* verschafft haben, womit man sie bezeichnet hat.

Die Augen werden starr, gelb, und schliessen sich auch beim Schlafe nicht; die Lippen angeschwollen, aufgesprungen schwarz, zitternd, convulsivisch bewegt; sie werden kalt und herabhängend; der Körper bedeckt sich mit braunen und blauen Flecken, besonders auf Arm, Brust und Beinen; der Puls wird klein, unregelmässig, veränderlich, und scheint einem unter den Fingern wegzugleiten; das Ende naht; der Urin, der erst gelb, schwarz und häufig floss, hört auf zu fliessen; die Stimme wird schwach und inarticulirt; die Extremitäten kalt, die Symptome der Auflösung nehmen zu, und endigen mit Convulsionen, Schlucken und Tod. Diese dritte Periode dauert gewöhnlich zwei bis drei Tage.

Diese so genaue Beschreibung giebt nur den Begriff von der Krankheit; wie sie gewöhnlich vorkömmt, wenn sie am stärksten ist, und unglücklich endigt. Sie ändert ab, ohne darum ihren Hauptcharacter zu verlieren, in verschiedenen Graden und Schnelligkeit des Verlaufs.

Junge Leute, die stark, blutreich sind, haben sie heftig und schnell fortlaufend; die Uebergänge von einer Periode zur andern sind fast unwahrnehmbar. Der Tod erfolgt den zweiten oder vierten Tag; minder schnell

und minder unglücklich ist sie bei Greisen, Kindern und Frauen, bei Männern von schwacher Constitution. Schwangere sterben indessen mit den stärksten Schmerzen. Ein Abortiren, welches mit häufigen Koliken begleitet war, hat indessen bei einer Frau, die Herr *Thiebault* anführt, die Heilung hervorgebracht. Die kranken Personen, die von der Furcht gequält werden, sterben schnell. Unmäßiges Trinken, Ausschweifungen jeder Art, machen das Uebel schlimmer. Man bemerkt, daß geringe Unpäßlichkeiten schnell den Character der Epidemie annehmen, und die Entwicklung befördern.

Leichenöffnung.

Die Oeffnung des Kadavers hat allerlei Zerstörung dargeboten, die mehr die Wirkung der Krankheit; als die Ursache und den Hauptsitz entdecken lassen. Die Oberfläche des Körpers war gelb, braun und blau, besonders über die Magengegend, und in der rechten Hüfte. Beine und Rumpf fanden sich convulsivisch zusammen gezogen; die Nasenlöcher voller Blut, der Mund voll von einer stinkenden schwarzen Materie; das Innere zeigte wenige Eingeweide, die oft zuweilen gesund, und in andern Fällen

brandig, oder, wenigstens mit schwarzen Flecken auf der Oberfläche besät gewesen wären. Dieses zeigte sich besonders auf der concaven Fläche der Leber, auf der innern Fläche des Magens und der Gedärme, zuweilen an der rechten Seite der Lunge und des Zwergfells, und alsdann auch auf der convexen Seite der Leber, welche das Zwergfell bedeckt. Man hat auch das Epiploon in einem Körper zerstört gefunden. Alle Eingeweide sowohl als die Muskeln, besonders die des Unterleibes, waren erstaunlich weich und schlaff. Die Höhlen des Unterleibes und des Thorax enthielten eine gelbe Feuchtigkeit, die zuweilen stinkend, und mit einer schwärzlichen blutigen Farbe vermischt war. Man hat im Pericardio und in den Gehirnhöhlen welche gefunden. Die oberflächlichen Gefäße der Eingeweide, besonders des Gehirns und der Därme schienen von Blut angeschwollen und ausgedehnt, und ihre äußerste Enden mit einer schwarzen Materie angefüllt. Die Gallenblase schien bald zusammengefallen, und nur wenige schwarze klebrige Feuchtigkeit zu enthalten, und zuweilen sehr ausgedehnt. Die Blase enthielt wenig oder gar keinen Urin, zuweilen aber viel. Die Milz war zuweilen angeschwollen, und von einem geronnenen Blute ausgedehnt;

zuweilen aber auch in natürlicher Gestalt. Das Herz war fast stets im natürlichen Zustande, zuweilen waren aber die Kranzadern ausgedehnt.

Dies sind die verschiedenen Veränderungen, die der Anblick der Leiche erkennen machte. Man sieht nur das Beständige, daß der Brand häufiger auf Magen und Gedärme, als auf andere Eingeweide sich wirft.

Zunahme der Sterblichkeit.

Die Sterblichkeit vom Eintritte der Epidemie an war in steter Zunahme. Die mittlere Zahl der Todten war täglich von 20, 26, 31 auf eine Population die Herr *Thiebault* auf 60,000 schätzt, aber die gewöhnlichen bekanntgemachten Volkszählungen auf 45,000 Seelen angeben. Diese Population war gewiß durch Emigration verringert, welche die Furcht vor der Krankheit veranlaßte. Die Krankheit war anfänglich in dem Quartier der Stralsen, die enge und unreinlich sind, beschränkt, nachher gewann sie auch die geräumigen Stralsen und Häuser. Die Furcht und schlechte Polizey haben die Verbreitung vermehrt. Die Straße des heil. Johannes und die Gartenstraße sind besonders entvölkert worden. Im Monat Brümair, welches die Zeit der größten Wuth dieser Epidemie war, starben die Kranken oft in

24 — 36 Stunden, selten den 5. oder 8. Tag. Die Truppen verliessen alsdann die Stadt, und diejenigen, die in der Festung zurückblieben, hatten mit derselben keine Verbindung mehr. Die ganze Stadt wurde in Quarantaine gesetzt, das Hospital in das Lazareth verlegt; die Häuser, die Kranke enthielten wurden bezeichnet, und sequestrirt; die Effecten mit großer Vorsicht verbrannt, aber die Krankheit nahm dennoch erst gegen Ende des Brumaire ab, und endigte mit der Kälte des Frimair.

Was nun die *Heilung* betrifft, so hat Hr. Thiebault keine detaillirte Geschichte der Heilmethode, deren Gebrauch er tadelt, oder lobt, erzählt. Er selbst hatte sich entschlossen, zu der Zeit, als die Epidemie am stärksten war, die Stadt zu verlassen, und war daher außer Stand, nach einer gehörigen Anzahl Versuche zu urtheilen; wie vorzüglich auch sonst seine Urtheile seyn mögen, so glauben wir hier keine Nachricht davon geben zu müssen.

Das Detail der Krankheit, die Hr. T. giebt, ist offenbar mit den Beschreibungen übereinstimmend, welche uns in den letzten Jahren von dem gelben Fieber in Nordamerika, St. Domingo, Cadix, Malaga zugekommen sind. Es besteht aus den charakteristi-

schen Symptomen eines Gallenfiebers, das adynamisch oder auch bösartig fauliger Natur ist. Die lebhaft irritirte, die im Anfang inflammatorische Zeichen darbietet, und so schnell adynamisch und ataxisch, und von Zufällen begleitet wird, die eine nahe Zerstörung ankündigen, ist ein Phänomen, welches einer großen Anzahl anderer galligten und catarrhalischen Krankheiten gemein ist. Eben dieses kann man von der Gelbsucht sagen, welche hier wie das Erbrechen kein beständiges, obgleich im gelben Fieber häufiges Symptom ist; aber die Intensität der Symptome, die Schnelligkeit, mit der sie sich folgen, der plötzliche Uebergang einer Periode zur andern; die schnelle Zerstörung, die sich der gastrischen Organe und der Eingeweide, die mit ihnen in Verbindung stehen, bemächtigt, besonders aber die Schnelligkeit, mit der die Epidemie sich verbreitet, und eine große Population angreift, so wie die ungeheure Sterblichkeit, geben der Krankheit einen eigenen Character und machen sie der Aufmerksamkeit der Aerzte und der Männer die an der Spitze der Regierung stehen nothwendig werth.

Was die Frage betrifft, ob die Krankheit ansteckend ist, die gar wohl von dem epidemischen Character unterschieden werden

muß, so möchten die Bewegungsgründe des Herrn Thiebault, sie für ansteckend zu halten, so überzeugend sie auch scheinen, doch unzulänglich seyn, weil der vorhergegangene Zustand der Stadt nicht angegeben ist, und weil sonst ebenfalls schätzenswerthe Beobachter das Gegentheil behauptet haben. Dieses bewegt uns mit unserem Urtheile vorläufig anzustehen. Es scheint uns, daß dies um so nothwendiger sey, da eine Commission, die von Florenz aus nach Livorno geschickt worden ist, sich noch nicht darüber erklärt hat. Wir bemerken hierüber nur überhaupt, daß die Frage über Ansteckung nicht so einfach und leicht auflösbar ist, als man glaubt; sie beruht auf zwey nothwendigen Reihen von Beobachtungen: auf individuellen und collectiven. Die Idee von Epidemie, und die Idee von Contagium sind collectiv, und wollen besonders untersucht seyn. Die individuellen Beobachtungen können das Problem nicht auflösen, und scheinen selbst zuweilen dasselbe unausgemacht zu lassen, weil selbst in den ansteckendsten Pesten die geschicktesten Aerzte den contagiösen Character geläugnet haben, während daß andere zu schnell dieses unglückliche Wort ausgesprochen, in dem Augenblicke nehmlich, wo sie nur mit einem einfachen Fieber zu thun hatten. Es ist aber bis zur

Evidenz erwiesen, daß besondere physische und moralische Dispositionen, so wie Gewohnheiten, mitten unter ansteckenden Krankheiten viele Menschen verschont erhalten, selbst dann, wenn sie hinlänglich von dem Gifte berührt worden sind, um es andern mittheilen zu können, wogegen andere wiederum bei unendlich geringerer Veranlassung ergriffen werden. Die ersten Beobachtungen werden daher immer den Arzt in den Fall setzen, eine Krankheit für nicht ansteckend erkennen zu wollen, wenn diese auch nachher ansteckend wird. Indessen ist der Gang, den die Krankheit bey ihrer Verbreitung nimmt, der Ort, woher sie kommt, die Zeit, wenn sie sich entwickelt, das Verhältniß, in der sie mit der etablierten Verbindung steht, hinlänglich, um einen einsichtsvollen Arzt aus einem unglücklichen Irrthume zu ziehen. Die Wirkung des Sequesters, wenn er hinlänglich verlängert ist, giebt den vollsten Beweis. Dann betrachtet man aber nicht mehr das Individuum allein, sondern die Masse der Population wie einen Körper, dessen Theile alle, wiewohl in verschiedenem Grade, ansteckbar sind. Der aufmerksame Arzt kehrt sich übrigens nicht an Hospitaljournale und Sterbelisten allein.

Wie aber auch dieser Punkt entschieden
wer-

werden mag, so glauben wir daß die Beschreibung den Character der Genauigkeit an sich trägt, und Thatsachen darstellt, die Aufmerksamkeit verdienen. Wir glauben, daß die Briefe, oder wenigstens der Auszug denjenigen muthvollen Aerzten mit Nutzen in die Hände gegeben werden wird, die sich vornehmen, die Krankheit in der Nähe zu beobachten.

3.

Doctor Kevaudrens, consultirenden Arztes des französischen Marineministers, Reglementsorschläge, um das Eindringen ansteckender Krankheiten von der Meeresseite her in Häfen zu verhindern wo es keine Quarantaine Lazarethe giebt. Herausgegeben von Michael Friedländer Doctor der Medizin.

Reglementsorschläge welche zur Absicht haben, das Einbringen ansteckender Krankheiten von der Meeresseite zu verhindern.

Einleitung.

Man hätte anfangs glauben mögen, daß das gelbe Fieber, welches heißen Gegenden

eigen ist, nicht von einer Natur sey, daß es sich auch in Europa verbreiten könnte, und daß die frische und größtentheils kalte Temperatur dieser Gegenden ein hinlänglich starkes Hinderniß wäre, um der Einführung und Verbreitung dieser Krankheit entgegen zu stehen. Die heilsame Wirkung der Kälte in den Ländern, wo die Krankheit einheimisch ist, so wie auch auf die gegen Norden segelnden englischen Schiffe, wo der Gang der Krankheit stets verringert oder gänzlich aufgehoben wurde, ließ solche tröstliche Hoffnungen hegen, und veranlaßte die beruhigende Meinung des Herrn *Troller*, des ersten Arztes der englischen Seetruppen, der sich mit folgenden Worten über die Gefahr ausdrückte: Man fürchtete ohne Grund, sagte er, daß diese Krankheit (die um diese Zeit, in Philadelphia herrschte), auf Kaufmannsschiffen nach England gebracht werden könnte. Ich glaube nicht, daß diese Ansteckung eine Wirkung diesseits des Oceans hervorbringen könne; sie scheint gänzlich der Natur des Typhus entgegengesetzt; auch sind diese beiden Krankheiten durch zwei gerade „entgegengesetzte Zustände der Atmosphäre“ gänzlich überwunden worden.“ — Allein die unglücklichen Begebenheiten haben das Schwankende dieser Vermuthung

nur zu sehr erwiesen. Viele spanische und italiänische Häfen haben diesem neuen Feinde, der unserer Species so sehr zerstörend ist, bereits den Zugang gelassen. Er ist fähig, der Kälte unserer Klimaten zu widerstehen; denn die Krankheit hat in Livorno erst im Anfange des Brumair (Endes Octobers) aufgehört, und noch heute fürchtet man, daß zu Malaga die während des Winters nicht ganz verloschene Glut sich von neuem entzünde.

Man kann nicht hinlänglich genug Vorsicht, bis aufs Kleinlichste und Strengste gebrauchen, um ein solches Unglück abzuwenden, und man kann auch nicht genug die Maasregeln billigen, die die Minister und Civil- und Militairbeamten an den Gränzen der Länder anbefohlen haben, welche der Schauplatz dieser Epidemie gewesen sind. Wir wollen hoffen, daß die genommenen Vorbeugungsmittel hinlänglich seyn mögen, um das Einbringen zu Lande von Personen und Dingen zu verhindern, welche den Keim des gelben Fiebers, den man aus Interesse für das öffentliche Wohl durchaus als ansteckend ansehen muß, wenn auch sonst unterrichtete Aerzte dagegen sind, verbreiten können. Es wäre nicht nur kühn, sondern auch sträflich, auf ungewisse Behauptungen

... die ...

... als man nicht außer Augen
... eine ungeheure
... und als uns die vers
... Krankheiten, die in
... entstehen, stets von
... sind. Die W
... Gegenden entfernt
... und noch der eigent
... gelben Fiebers ist, ist
... als die uns von Spa
... entfernt. Aber der Ocean
... die Erdtheile; die Schifffarth m
... unmittelbare Verbindungen zwis
... afrikanischen und amerikanis
... Hier könnte man mit Wahrheit
... als die tödtlichen Urstoffe der Ans
... weit durch die Winde getragen w
... und die Reise um die Welt mac
... denn die Winde treiben die S

dringen, wo sie sich zuerst äußerte. Es scheint auch, daß die sogenannte *Krankheit von Siam* ehemals in Larochelle herrschte. Was hier folgt, ist wörtlich aus dem Dictionnair *encyclopaedique* bei dem Wort *Pest* abgeschrieben. Die vierte Species, heißt es da, ist die allerbekannteste; man nennt sie gewöhnlich *die Krankheit von Siam*; sie kömmt vom Orient, und viele Kranke litten in Larochelle an dieser Pest. „Das Blut drang durch die Schweißlöcher der Haut, und die Kranken starben an diesem Schweißse.“

Hier ist freilich von der gelben Farbe der Haut, welche gewöhnlich, wenn auch nicht allgemein, als ein beständiges Zeichen angesehen wird, nicht die Rede; man weiß aber, daß die Schriftsteller das gelbe Fieber für nichts anders als die Krankheit, von Siam angesehen haben.

Als der Admiral *Villaret* mit den Schiffen, die die Armee des General *Leclerc* nach St. Domingo gebracht hatten, in Brest zurückkehrte, so war das gelbe Fieber auf dem Punkte, in der Stadt verbreitet zu werden. Einen bei der Douane Angestellten, der auf ein Schiff gesetzt wurde, wo viele Menschen umgekommen waren, und fast stets in dem Schiffsraume geblieben war, ertappte, als er sich auf die Effecten, die vom Cap kamen,

legte, eine Krankheit, die ihn in weniger als vierzig Stunden tödtete. Herr *Duret*, Oberchirurgus der Marine, der durch seine Kenntnisse hinlänglich bekannt ist, besuchte den Kranken, und als er sich von den Symptomen, die man bemerkt hatte, Rechenschaft ablegen ließ, so erkannte er, daß sie die des gelben Fiebers wären. Zwei andre der Schiffsarmee fremde Personen, die aber mit ihr in Verbindung gestanden hatten, wurden ebenfalls von dieser Krankheit befallen, wie Hr. *Pichon*, der zweyte Arzt, und *Rougemont*, der Chirurgus der ersten Classe, die die Kranken, von welchen der eine den fünften Tag starb, und der zweyte wieder hergestellt wurde, gesehen hatten, berichteten. Diese Beyspiele setzten den Schiffsgesundheitsrath in Furcht, und machten ihn bedenklich. Es wurden die weisesten Massregeln getroffen, das Uebel in der Geburt zu ersticken, und das Wichtigste unserer Arsenale wurde von einer Plage befreit, welche hier mehr als irgend wo, unersetzlichen Verlust hätte bewirken können.

Die Einfuhr der Schiffe in unsern Häfen und das Einbringen der Waaren von Seeresseite her, erfordern demnach ernstliche Aufmerksamkeit und Vorsicht der Regierung. Es war hinlänglich unser Land

vor der Pest zu bewahren, ohne darum den Producten der Gegenden, wo sie einheimisch ist, zu entsagen, an den Küsten des Mittelländischen Meeres zwei Etablissements zu errichten, wo die Schiffe, Equipage, und die angesteckte Waare gereinigt werde, ehe man sie mittheilt, und frei in Umlauf bringen läßt. Die Schiffe die von der Levante und Barbarey kommen, sind genöthigt, sich zuvörderst nach Marseille und Toulon zu begeben, um daselbst die Proben zu bestehen, und sich den Anordnungen zu unterwerfen, die seit langer Zeit mit vieler Sorgfalt und Methode in den Lazarethen dieser beiden Städte ausgeführt werden. Wenn einige unserer Handelsplätze, oder militärische Häfen, die am Ocean liegen, ein einziges solches Etablissement besäßen, so wäre es hinlänglich zu befehlen, daß die Schiffe, die von einem ungesunden Lande kommen, sich zuvor dahin begeben mögen; aber es existirt kein solches auf der ganzen unendlich großen weiten Küste. Vielleicht konnte man es entbehren, so lange man nur eine Gefahr zu fürchten hatte, die sich auf die Gränzen des mittelländischen Meeres beschränkt; aber das gelbe Fieber scheint schon schwerer zu vermeiden zu seyn, als die Pest, sein Reich ist ausgedehnter; es droht mehreren Ufern zu-

lastet sind, zwingen in dem Augenblicke, wo sie ankommen, eine neue Reise zu unternehmen, um sich ins mittelländische Meer zu begeben, um dort Quarantaine zu halten; in allen diesen Fällen würde man die Speculationen derjenigen, die Schiffe ausrüsten, zerstören; aber den Schaden, den sie etwa auf dem Meere erlitten haben möchten, wie z. E. das Leck werden, könnte ihnen eine solche Reise nicht gestatten. Der gesunde Zustand des Schiffsvolks; die kleine Anzahl Kranker; die Abwesenheit einer ansteckenden Krankheit, deren Ausbruch man nur fürchtet, würden Umstände seyn, die das Landen mit Vorbehalt des Quarantainehaltens entweder am Lande, oder auch nur wenn es das Lokal erfordert, unter Anker gestatten. Es ist ohne Zweifel unter solchen Umständen, wenn man die hinlänglichen Vorsichtsmaasregeln genommen hat, nicht mehr zu befürchten, als wenn man ohne Schwierigkeit, wie das täglich geschieht, Schiffe, deren Schiffsvolk von den Pocken, von der Ruhr oder sonst Fiebern von bösem Charakter befallen sind, aufnimmt.

Das hier folgende Reglement wäre selbst schenswerth, um die Verbreitung dieser Krankheit zu verhindern, weil es eben-
dient, zu machen daß diese Schiffsepi-

demien, wie das häufig geschieht, nicht viele Menschen wegraffen, die sich in unsern Seearsenälen befinden. Die Gesundheit des Schiffsvolkes, welches das Gouvernement in großen Häfen bewaffnen läßt, erfordert seinerseits eine besondere Aufmerksamkeit. Solche große Vereinigung von Menschen in dem engen Raume, bei der geringen Sorgfalt, die sie für sich selbst haben, dient schon zur Entwicklung eines Ansteckungstoffes aus sich selbst, und begünstigt demnach die Wirkung eines wenig entfernten. Welche Verwüstung würde in einer Armee von zwanzig bis dreißig Kriegsschiffen nicht eine Krankheit anstellen, die stets durch so viele flüchtige Stoffe und durch so zersetzbare, wie die sind, die zur Schiffsprovision gehören, ausüben. Ich werde nur in wenigen Worten ein einziges Beispiel anführen. Die Flotte des Herrn *Dubois de la Motte*, die von Louisbourg zurück kam, landete in der Rhede von Brest, und hatte mehr als viertausend von einem pestartigen Fieber ergriffene Kranke am Bord. Die Ansteckung verbreitete sich in weniger als vier Monaten in der Stadt, und kostete in Hospitälern allein mehr als zehn tausend Menschen das Leben. Die Zahl der Todten unter den Einwohnern war ebenfalls beträchtlich. Ärzte, Chirurgen,

Beichtväter und Krankenwärter wurden besonders das Opfer derselben. In vielen Häusern gab es nichts als Sterbende und Todte, daher es gekommen ist, daß mehrere Leichen viele Tage lang unbegraben geblieben sind.

Die Natur unterstützt in gewisser Rücksicht die Vorichtsmaasregeln zur Unterhaltung der Gesundheit der Schiffsarmee und Seearmenale. Es existiren in den Haupthäfen des Oceans kleine Inseln wie Treberon in der Rhede zu Brest, der Insel Aix zu Rochefort, u. s. w., wo man die Kranken eines Schiffes, die von ungesunden Gegenden kommen, absetzen könnte. Sie haben verschiedene Gebäude, die man nur etwas vergrößern, und von innen besser einrichten könnte, und auf diese Weise hat man wirklich auf der Insel Treberon die Krätzigen der Schiffsarmee der Rhede zu Brest placirt. Die Schiffskranken, die der Admiral *Villaret* letzthin aus St. Domingo zurück brachte, wurden ebenfalls auf diese Insel gesetzt, und dieser Maasregel verdankt der Hafen zu Brest, daß er nicht ein Raub des schrecklichen gelben Fiebers geworden ist.

Ich habe in einem Versuche alle Mittel, zu welchen man seine Zuflucht in der Noth in Häfen, die kein schickliches Etablissement

haben, nehmen könne, vereinigt, und schwimmende Lazarethe und Spitäler vorgeschlagen, Schiffe dieser Art werden schnell einzurichten seyn und die Ausgabe, die ihre Einrichtung erfordern würde, wäre wenig beträchtlich, dennoch würde sie nicht mit minderer Sicherheit ihren Zweck erreichen. Alte Schiffsskelette, Fregatten, oder Linienschiffe, die ausser Stande wären, ins Meer zu gehen, und die man demnach nur demoliren müßte, würden zu diesem Gebrauche hinlänglich seyn; man dürfte nur die Stückpforte vergrößern, vielleicht eines der Verdecke wegnehmen um mehr Tag, mehr Luft, mehr Raum zu haben, und ähnliche Dispositionen machen um sie an einem bestimmten Orte fest ankern zu können. Alle Schiffsleute, von denen man fürchten könnte, daß sie ein Ansteckungsgift in die Landspitäler bringen könnten, dürften in die schwimmenden Lazarethe gebracht werden, und das umgebende Wasser würde sie besser absondern, als die höchsten Mauern, und würde ihr Entfliehen verhindern; auch würde man einer andern Unreinlichkeit entgehen, von welcher man so schwer auf dem festen Lande befreit ist.

Ich habe die Anmaßung nicht, ein in allen Punkten vollkommenes Règlement gemacht zu haben, Arbeiten dieser Art gehö-

ren vielleicht zu den schwersten und zu denjenigen, die man bei der ersten Skizze nie vollkommen macht. Aber eins muß vorläufig angenommen werden. Die Gesundheitscommissionen können nachher mit der Autorität der Regierung das hinzu fügen, was die Erfahrung und das Lokal als nützlich kennen lehrt. Dadurch würde man zu einem Präservativ-Seecodex gelangen, mit welchem man sich so dringend jetzt zu beschäftigen hat.

Erster Abschnitt.

I. Jedes Schiff, das in einen französischen Hafen einläuft, soll sogleich durch ein Boot vom Lande, welches am Ende der Rhede liegt, oder durch ein Yachtschiff, oder durch einen Kahn, den man vom dem Hafen ausschickt, untersucht werden.

II. Die im Kahn befindlichen Leute sollen mit dem angekommenen Schiffe nicht in Verbindung treten, sondern sich durch ein Sprachrohr mit einander besprechen.

III. Wenn es ein spanisches Schiff ist, oder von einem spanischen, italienischen, in den Antillen oder vereinigten Staaten von America gelegenen, oder von sonst einem ungesunden Hafen kömmt, soll ihm verboten werden, bis auf neuen Befehl, einen Kahn ins Meer zu setzen.

haben, nehmen könne, vereinigt, und schwimmende Lazarethe und Spitäler vorgeschlagen, Schiffe dieser Art werden schnell einzurichten seyn und die Ausgabe, die ihre Einrichtung erfordern würde, wäre wenig beträchtlich, dennoch würde sie nicht mit minderer Sicherheit ihren Zweck erreichen. Alte Schiffskelette, Fregatten, oder Linienschiffe, die ausser Stande wären, ins Meer zu gehen, und die man demnach nur demoliren müßte, würden zu diesem Gebrauche hinlänglich seyn; man dürfte nur die Stückpforte vergrößern, vielleicht eines der Verdecke wegnehmen um mehr Tag, mehr Luft, mehr Raum zu haben, und ähnliche Dispositionen machen um sie an einem bestimmten Orte fest ankern zu können. Alle Schiffsleute, von denen man fürchten könnte, daß sie ein Ansteckungsgift in die Landspitäler bringen könnten, dürften in die schwimmenden Lazarethe gebracht werden, und das umgebende Wasser würde sie besser absondern, als die höchsten Mauern, und würde ihr Entfliehen verhindern; auch würde man einer andern Unreinlichkeit entgehen, von welcher man so schwer auf dem festen Lande befreit ist.

Ich habe die Annahme nicht, ein in allen Punkten vollkommenes Règlement gemacht zu haben, Arbeiten dieser Art gehö-

Brest und Rochefort, durch einen der Conservatoren des Gesundheitsbureau zu Toulon präsidiert, von welchem zwei zu dieser neuen Function bestimmt werden sollen.

XI. Die Gesundheitscommissionen werden von dem, der dazu beauftragt ist, die nöthige Hülfe zur Ausführung ihrer Operationen und zu ihrer Verantwortlichkeit fordern. Sie werden jede Verweigerung, die sie erfahren sollten, dem Minister melden, der seine Erkenntnisse darnach nehmen wird.

XII. Die Commission wird einen Kahn und Schiffe zu ihrer Disposition haben.

XIII. Ein Corporal, und zwei Füsilier wenigstens, die aus den Truppen der Garnison, oder der Marineartillerie gewählt werden, bilden die Garde des Gesundheitskahns.

XIV. Landet ein Kahn in einem kleinen Hafen oder einer Bucht, oder wirft er auf irgend einem Punkte der Küste die Anker aus, so werden Mitglieder der Gesundheitscommission, oder die Personen, die sie vorstellen, sich in die Nähe des Schiffes begeben, und nachdem die Gefahr erkannt ist, dem Capitain durchaus verbieten, zu landen, indem sie ihm anbefehlen, sogleich fortzusegeln.

XV. Sollte er durch irgend einen Grund daran gehindert werden, so soll auf der Küste ein

ein Militairposten, oder ein Posten von Douane-Bedienten ausgestellt werden, um sich der Landung zu widersetzen.

XVI. Die Mitglieder der Commission, oder die Personen, welche sie versehen werden, sollen, indem sie Rechenschaft von dem Falle ablegen, sogleich von der gesammten Gesundheitscommission des benachbartesten Hafens die nöthige Hülfe, die sie schaffen kann, fordern; so sollen z. E. jedesmal, wenn ein verdächtiges Schiff zu Camaret landet, zwei Mitglieder von der Commission zu Brest dahin gehen, um von dem Zustande Kenntnisse einzuziehen, und die nützlichsten Vorbeugungsmaafsregeln anzuzeigen.

Dritter Abschnitt.

Besuche der Gesundheitscommission.

XVII. Wenn die Commission ein Schiff besucht, so stellt sich das Kahn mit dem Winde, und dergestalt, daß es sich durch das Sprachrohr am besten hören lassen kann.

XVIII. Ein Mitglied der Commission macht sodann dem Capitain des Schiffs folgende Fragen:

- a) Wie heisst das Schiff?
- b) Wie heisst der Capitain desselben?
- c) Womit ist es beladen?
- d) Woher kommt es?

Brest und Rochefort, durch einen der Conservatoren des Gesundheitsbureau zu Toulon präsidiert, von welchem zwei zu dieser neuen Function bestimmt werden sollen.

XI. Die Gesundheitscommissionen werden von dem, der dazu beauftragt ist, die nöthige Hülfe zur Ausführung ihrer Operationen und zu ihrer Verantwortlichkeit fordern. Sie werden jede Verweigerung, die sie erfahren sollten, dem Minister melden, der seine Erkenntnisse darnach nehmen wird.

XII. Die Commission wird einen Kahn und Schiffe zu ihrer Disposition haben.

XIII. Ein Corporal, und zwei Füsilier wenigstens, die aus den Truppen der Garnison, oder der Marineartillerie gewählt werden, bilden die Garde des Gesundheitskahns.

XIV. Landet ein Kahn in einem kleinen Hafen oder einer Bucht, oder wirft er auf irgend einem Punkte der Küste die Anker aus, so werden Mitglieder der Gesundheitscommission, oder die Personen, die sie vorstellen, sich in die Nähe des Schiffes begeben, und nachdem die Gefahr erkannt ist, dem Capitain durchaus verbieten, zu landen, indem sie ihm anbefehlen, sogleich fortzusegeln.

XV. Sollte er durch irgend einen Grund daran gehindert werden, so soll auf der Küste
ein

NB. - Es ist dem Arzte und dem Chirurgus der Commission erlaubt, jede andere Frage, die er anpassend hält, zu thun.

XIX. Alle diese Antworten werden in demselben Augenblicke auf ein dazu bestimmtes Register von einem Mitgliede der Commission niedergeschrieben, welches die Function des Secretairs hat.

XX. Dem Capitain soll Befehl ertheilt werden, die Mannschaft und die Passagiere seiner Equipage auf das Verdeck kommen zu lassen, damit man sie untersuchen und zählen könne.

XXI. Wenn die Zahl nicht mit der angegebenen übereinstimmt, so wird man fordern, daß die Abwesenden sich zeigen, oder daß man die Ursache ihrer Abwesenheit angebe.

XXII. Sagt man, daß sie zu krank seyen, um sich zeigen zu können, so soll man darauf bestehen, genauer den Character ihrer Krankheit zu kennen.

XXIII. Die Commission soll auch, im Fall es statt hat, fordern, daß man ihr die Papiere der Equipage und die Gesundheitspatente mittheile, welche man zuerst in Weinessig tauchen soll. Diese Papiere sollen in die Balge des Kahns oder des Schiff-

fes gethan werden, um mit einem Thauē am Bord befestigt zu werden.

XXIV. In dem Falle, wo die vom Schiffe eingenommene Stellung einige Béunruhigung wegen der Sicherheit des Hafens erregte, so wird die Commission hinzufügen, daß man sogleich an einer angezeigten Stelle vor Anker gehe.

Vierter Abschnitt.

Quarantaine auf dem Ankerplatze.

XXV. Die Commission, die in den Hafen zurückkömmt, vereinigt sich in einen Rath, um über die in Betreff des Schiffs zu greifende Parthei zu berathschlagen.

XXVI. Das Resultat dieser Berathschlangung wird auf ein zu dem Ende offenes Register geschrieben, und von jedem Mitgliede unterzeichnet. Ein Auszug davon wird dem Marinechef übergeben.

XXVII. Die von der Commission verordneten Maafsregeln werden durch ein Mitglied dem Capitain des Schiffs überbracht, und mit der gehörigen Vorsicht überreicht, die §. 37, 38, 39, 50 u. s. w. angezeigten Artikel dieses Reglements werden sogleich dem Capitain notificirt, damit er Kenntniß derselben habe.

XXVIII. Die Commission wird eben-

falls einen oder mehrere Wächter, denen sie die schicklichsten Instructionen gegeben hat, an Bord des Schiffes schicken.

XXIX. Wenn das Schiff in einem Hafen gelandet ist, wo sich ein Lazareth befindet, wie zu Marseille und Toulon, so wird man nach der gewöhnlichen Form verfahren. Man hat durch Gegenwärtiges nichts an dem Reglement in Betreff der öffentlichen Gesundheit zu ändern, welches schon längst streng in jenen Häfen befolgt wird, wo eine lange Erfahrung die Wirksamkeit erprobt hat. Gegenwärtige Dispositionen gelten nur von den Seeplätzen, die kein Lazareth haben.

XXX. Die Schiffe, die nach der Levante, im schwarzen Meere, in den Häfen der afrikanischen Küste, und selbst in den italienischen und spanischen Häfen handeln, sollen von Commissarien der Handlungsverbindungen Patente erhalten, um sich nach Marseille, ehe sie aus dem mittelländischen Meere schiffen, um nach dem Ocean zu gehen, zu begeben, besonders wenn sie mit verfänglicher Waare beladen sind.

XXXI. Jedes Schiff, welches von einem spanischen und italienischen Hafen kömmt, wo die Krankheit der Antillen oder der vereinigten amerikanischen Staaten ge-

herrscht hat und dessen Zustand jetzt gesund scheint, soll eine Quarantaine halten, deren Dauer von der Commission bestimmt wird. *)

XXXII. Sie soll kürzer seyn, wenn das Schiff länger im Meere geblieben ist, und länger in der warmen Jahreszeit; auch muß die Verfänglichkeit der Waare, womit das Schiff geladen ist, auf die Dauer dieser Quarantaine Einfluß haben; sie braucht nicht zwanzig Tage zu übertreffen, wenn nicht etwa ein Zufall kömmt, der es erfordert, die vollen vierzig Tage streng vorzuschreiben.

XXXIII. Jedes Schiff, welches von einem von der Epidemie befallenen Hafen kommt, soll der strengsten Quarantaine unterworfen seyn.

XXXIV. Ist das Schiff von einem der §. 27. genannten Häfen nach dem Aufhören der Epidemie ausgelaufen, oder hat es im Meere mit einem Schiffe Verbindung gehabt, hat es nun vollends Kranke am Bord, die man im Verdacht hat, oder seit der Abreise Menschen verloren, so wird es ebenfalls Quarantaine halten.

XXXV. Wenn die Natur des Ortes oder die wenige Empfänglichkeit der Waare der

*) Nach *Jackson* wirkt das Ansteckungsgift des gelben Fiebers besonders nach 14 Tagen. *Anm. d. Uebers.*

Ladung es gestatten, so kann die Quarantaine auf dem Ankerplatze gehalten werden.

XXXVI. Ueberhaupt können die Menschen der Equipage, die nicht krank sind, auf dem Schiffe bleiben, und selbst während der Dauer der Quarantaine es zu reinigen suchen; dieses wird man besonders in den Häfen des Oceans für die Kriegsschiffe befolgen, deren Equipage sehr zahlreich ist.

XXXVII. Jedes in Quarantaine befindliche Schiff wird ein gelbes Pavillon tragen, um zu zeigen, daß man nicht nahe kommen darf.

XXXVIII. Man darf kein Boot in anderer Absicht ins Meer setzen, als um Anker zu befestigen; sobald dieses geschehen ist, muß es wieder in die Höhe gezogen werden.

XXXIX. Abends darf kein Kahn und Schaluppe mehr längs dem Bord oder hinterwärts befindlich seyn. Der Capitain ist persönlich verantwortlich, daß diese Maafsregel genau befolgt werde; bei Strafe, daß er der öffentlichen Sicherheit habe nachtheilig seyn wollen.

XL. Träfe sich, daß irgend ein Kahn mit dem in Quarantaine liegenden Schiff Verbindung gehabt hätte, soll es bei seiner Landung sogleich ergriffen, und die darin be-

indlichen Personen in das Quarantainehaus gebracht werden, um 40 Tage da zu bleiben. Nach dieser Zeit kann ihnen die Strafe auferlegt werden, die die Rechte bestimmen.

XXI. Hat das Schiff keinen Chirurgus, so wird die Gesundheitscommission ihnen einen geben, und auch die Anzahl Krankenwärter zustellen, die es nothwendig erachtet.

XLII. Die Marinechefs werden alle nöthige Hülfe an Lebensmitteln, Medicamenten u. s. w. während der Zeit, als der Equipage zu landen verboten ist, zukommen lassen.

XLIII. Der Commerzienagent, der zur Commission gehört, wird in dieser Hinsicht, vereinigt mit dem Correspondenten oder Mäkler (Courtier) desjenigen, der das Schiff ausgerüstet hat, alle Maafsregeln treffen.

XLIV. Das Ueberbringen und Einschiffen der Lebensmittel wird durch ein Mitglied der Gesundheitscommission bewacht werden.

XLV. Man darf dem Schiffe, um ihm die nöthigen Dinge zu verschaffen, sich nicht nähern. Die Gegenstände werden in einem gereinigten Behälter eingeschifft, und an einem Stricke an Bord gezogen.

XLVI. Die Briefe und andere Papiere

kann man ebenfalls auf dieselbe Weise sich übermachen. Die des Schiffs werden erst durchschnitten, dann in Weinessig getaucht und geräuchert werden.

XLVII. Die Wächter, die die Commis-
sion am Bord gestellt hat, können ins Boot
steigen, um die Lebensmittel einzunehmen,
die man ihnen vom Lande zuschickt.

XLVIII. Dieselben werden zu verhin-
dern suchen, daß die in Quarantaine be-
findlichen Böte mit den andern nicht in Ver-
bindung treten, oder von einem Bote auf
das andere steigen.

XLIX. Die Wächter werden auch alle
Theile des Schiffs sorgfältig untersuchen, und
wissen lassen, ob sie verborgene, nicht an-
gezeigte Waare entdeckt haben; sie werden
ferner die Kleidungsstücke und das Geräth
der Equipage waschen und lüften lassen, auf
das regelmäße Reinmachen wachen, und so
auf andere vorgeschriebene Maafsregeln auf-
merksam seyn.

L. Die Luftzüge durch Windschläuche*)
müssen so viel wie möglich stets an ihrer
Stelle sich befinden.

*) *Trombes au manches a Vent* ist ein Schiffeausdruck
für einen trichterförmigen Sack, der zum Luftzug in
den Räumen dient, wir wissen leider den deutschen
Ausdruck für diese Einrichtung in diesem Augen-
blicke nicht.

LI. Das Innere des Schiffes wird zweimal des Tages mit Schwefelsäure, die man auf salzsaure Soda und Braunsteinkalk gießt, geräuchert.

LII. Man läßt eine gewisse Menge Wasser eindringen, ehe man die Pumpen in Bewegung setzt, und wird Sorge tragen, das ausgeleerte, wieder zu ersetzen.

LIII. Alle innere Theile des Schiffes werden mit Kalk geweißt werden.

LIV. Man wird verschiedene Verkleidung zur Seite und auf dem Verdecke des Schiffes abnehmen, um das Eindringen und die Circulation der Luft zu erleichtern.

LV. In derselben Absicht kann man auch Feuer in den verschiedenen Lucken im Zwischen und falschen Verdeck anzünden. Es ist das beste Mittel, um die Feuchtigkeit zu bekämpfen, die eine der Hauptursachen der Ungesundheit der Schiffe ist.

LVI. Die Gesundheitscommission, oder wenigstens drei Mitglieder, werden den 15, 30, oder 40sten Tag sich in die Nähe des Schiffs begeben, um entweder das Verbot aufzuheben, oder dem Zustand der Equipage und den erfolgten Begebenheiten zufolge, die Quarantaine zu verlängern.

LVII. Der Chirurgus des Schiffes oder der sonst dahin bestellte wird alsdann von

dem Gesundheitszustande des Schiffes, von den angewandten Reinigungsmitteln oder nicht befolgten Befehlen genaue Nachricht geben.

LVIII. Wenn einer von den Kranken der Equipage während der Quarantaine stirbt, oder sehr krank wird, so wird das Schiff der strengsten Quarantaine unterworfen.

LIX. Kommen diese Zufälle während der strengen Quarantaine, so wird die Dauer derselben von dem Tage an gerechnet, wo dieselben erschienen sind.

LX. In allen Fällen hört die Quarantaine nicht auf, und wird das Schiff nicht frei, bis wenigstens zwanzig Tage lang keine Spur von Krankheit sich geäußert hat.

Fünfter Abschnitt.

Quarantaine - Hospitäler.

LXI. Ist der Zustand des Schiffs verdächtig oder ungesund, die Waare, womit es beladen ist, contumaz, und findet sich kein Ankerplatz, wo es sicher ist, so muß das Schiff irgendwo hinsegeln, wo es ausladen, und seine Ladung reinigen könne.

LXII. Existirt in dem Hafen, wo es ankömmt, kein Lazareth, oder sonst eine Stelle, um ein solches zu ersetzen; ist das Schiff

angesteckt, und nicht im Stande, in das Meer zu gehen, so wird es in Grund gebohrt.

LXIII. Die Equipage und die Kranken, die angesteckt sind, und die man ans Land wird bringen müssen, werden auf eine Insel gebracht, wenns eine giebt, oder andernfalls in eine abgesonderte Wohnung, die hinlänglich vom Hafen entfernt, und mit einer Mauer oder Pallisaden oder sonst mit etwas umgeben ist, welches das äußerliche Wachenausstellen, um den Ausgang zu verhindern, gestattet.

LXIV. Die Insel Treberon zu Brest, die Insel Aix zu Rochefort sind besonders den Kranken bestimmt, die von Schiffen kommen, welche vom Schiffsfieber, Typhus, gelben Fieber, Pocken, Ruhr und andern anerkannten, oder im Rufe der Ansteckung stehenden Krankheiten erkrankt sind.

LXV. Giebt es kein Lazareth und keine Stelle, die dazu dienen kann, so können die Reisenden, die von einem solchen Absonderung erfordernden Schiffe kommen, auf ein solches Schiff des Hafens gebracht werden, welches zu diesem Ende vorher eingerichtet ist.

LXVI. Demnach sollen in den Hafen zu Brest, Lorient, Rochefort, Bordeaux, Nantes, Havre, St. Malo, Dünkirchen, Lazare-

the und schwimmende Spitäler etablirt werden, die solche Seereisende, welche man in Verdacht hat, aufnehmen könnten.

LXVII. Diese schwimmenden Lazärethe können von alten Gerippen der Flütschiffe, Fregatten oder sonst Linenschiffen, die außer Dienststand gesetzt sind, und die man doch aus einander legen müßte, gemacht werden. Man braucht sie nur zu masten, die Stückpforten zu vergrößern, eines der Verdecke abzunehmen, um höhere Säle zu haben, und sie auf eine solide Weise auf einen bestimmten Orte fest zu ankern.

LXVIII. Die Polizeï und das innere Logie der Quarantainehospitäler wird einem Civil- und Militair-Directorio anvertraut werden, welche so viel wie möglich aus solchen Administrationsbedienten der Marine besteht, die in den Spitälern oder unter den Seeleuten gedient haben, oder auch von solchen, die in der Levante Dienste gehabt haben. —

LXIX. Die Gesundheitscommission wird sich von der Fähigkeit, der Stelle vorstehen zu können, vorher unterrichten.

LXX. Sie werden unmittelbar unter den Befehlen der Commission stehen, und zum öftern Rechenschaft von dem Zustande des Hospitals ablegen.

LXXI. Die Schiffszurzte werden die Behandlung der Kranken zu besorgen haben, und in deren Ermangelung ersetzt werden.

LXXII. Die Leute der Equipage werden bei den Kranken die Aufwärter machen; die Commission wird einen Hauptaufseher von den Dienern nach Umständen zu ernennen suchen.

LXXIII. Bei der Aufnahme der Kranken in dem Quarantainehospitale wird man die Koffers, Effecten und Säcke, die unreinlich oder im schlechten Zustande sind, durchsuchen, nöthigenfalls sogleich verbrennen.

LXXIV. Die Kranken werden zuerst in das Badehaus gebracht werden, wo man ihnen die Kleider abnimmt, und dieselben über einer Kohlenpfanne räuchert; den Kranken die Haare abschneidet, und ihnen Kampferessig giebt, um sich den Mund zu waschen.

LXXV. Jeder derselben wird nachher das Bad nehmen, oder in Ermangelung dessen, wenigstens den Körper mit lauem Wasser, in welchem man Seife oder salzsaure Soda aufgelöst hat, waschen; oder endlich auch mit Wasser, worin man Weinessig gethan hat, wenn es die Aerzte für besser halten.

LXXVI. Die Kleidungsstücke der Kranken werden durch ein leinen Wamms ersetzt werden, welches mit Klappen versehen,

und, wenn es nöthig erachtet wird, mit Wollenzeug gefüttert ist, unter welchem man in der kalten Jahreszeit noch ein anderes Wamms tragen kann. Der Rest der Kleidungsstücke wird aus einem Pantalon von Linnen, unter welchem man im Winter noch ein Paar tüchene Hosen tragen kann, bestehen. Statt der Lederschuhe kann man Holzschuhe tragen.

LXXVII. Die Chirurgen und Aufwärter, und die die Säle der angesteckten Kranken besuchen, werden nicht hinein treten, ohne ein Wamms und Pantalon von Wachseleinwand zu tragen, und Handschuh von demselben Zeuge anzuhaben. Statt lederner Schuhe tragen sie hölzerne.

LXXVIII. Der Commis des Hospitals wird in der Gegenwart des Schreibers oder einer andern Person am Bord das Inventarium der Effecten des Kranken machen. Die Gegenstände, die man zu erhalten für gut achten wird, werden an Stricken an einem besondern Ort, wie auf einem Boden oder Schoppen, aufgehängt und häufig geräuchert. Man wird die Stricke mit Theer überziehen, damit sie weniger angesteckt werden.

LXXIX. Die Krankensäle werden Morgens und Abends mit Schwefelsäure, salzsaurer Soda und Braunsteinkalk geräuchert werden.

LXXX. Die Genesenden werden in einen besonderen Saal gebracht, und da zwanzig Tage, oder auch länger verweilen müssen, ehe sie sich selbst überlassen werden.

LXXXI. Die Todten werden schnell tief in der Erde in hinlänglicher Entfernung von einander begraben werden; man wird die Leiche mit einer dicken Lage lebendigen Kalchs bedecken.

LXXXII. Die Todteninsel auf der Rheide von Brest kann fernerhin zum Begräbnisorte des Hospitals der Insel Treberon, die etwas entfernt davon ist, gebraucht werden.

LXXXIII. Alle Gegenstände, woraus das Bett und die Kleidungsstücke des Verstorbenen bestehen, werden außer dem Saal an Hacken aufgehängt werden; alles vom Arzte verdammt, verbrannt, und das Uebrige erst, nach dem es gelaugt worden ist, gebraucht werden können. —

LXXXIV. Die Bettüberzüge, das Linnenzeug und die andern Effecten, die der Kranke brauchte, werden in dem Bezirke des Quarantainehospitals selbst gewaschen werden.

LXXXV. Man wird die Gegenstände, nicht wie man gewöhnlich zu thun pflegt, über einander werfen, um den Augenblick, wo sie gelaugt werden sollen, abzuwarten,

son-

sondern in einer Halle, oder in einem Hängeboden, der offen gebaut ist, ausbreiten, oder an Stricke hängen, um sie einen oder zwei Tage wenigstens der Luft auszusetzen, nachher werden sie in das Waschhaus gebracht, um in kochende Lauge getaucht zu werden.

LXXXVI. Ein besonderer Briefkasten wird an der Thür des Bureau's des Hospitals etablirt, und die Briefe mit einer Zange herausgezogen, eingeschnitten, und sogleich in Weinessig eingetaucht werden; nachher werden sie dem Dampf oder Parfüm ausgesetzt.

LXXXVII. Man bedient sich zu diesen Räucherungen eines Ofens, oder einer blechernen Büchse mit einem Rost wo man die Briefe hinauf legt, so, daß sie die Dämpfe leicht annehmen können.

Sechster Abschnitt.

Reinigung der Waare.

LXXXVIII. Nachdem man die größten Vorsichtsmaasregeln, daß die Waaren nicht Veranlassung zur Ausbreitung der Krankheit, die man vermeiden will, werden, genommen hat, beschäftigt man sich, mit der Erhaltung derselben.

LXXXIX. Wenn das Schiff nur Stoffe enthält, die nicht sehr empfänglich sind, so

wird man sie zum reinigen nicht gerade ausladen dürfen; sie werden indessen geschüttelt und auf das Verdeck gelegt werden müssen, um sie gut zu lüften.

XC. Nachher kann man sie ausladen und verkaufen; es sei denn, daß vorher die Emballage, in welcher sie nach dem Lazareth und Reinigungsorte gebracht worden sind, geändert werden muß. Nichts desto weniger wird man sie nicht länger als acht oder zehn Tage aufhalten dürfen.

XCI. Das Korn bedarf keiner andern Vorsichtsmaasregel als aus den Säcken herausgenommen, und durch ein Sieb oder eisernen Rost, der die Körper zurückhält, die etwa Ansteckungsstoff haben können, geschüttet zu werden. Die Tonnen, die mit Oel oder Wein gefüllt sind, reinigt man, indem man sie ins Meer wirft, und an Stricken ans Land zieht.

XCII. Sind die verdächtigen Schiffe und die Ladung in Contumaz, und kann das Schiff sich nicht in einen günstign Hafen zum Reinigen begeben, so muß man nothwendig die Waare ausladen und reinigen, und das Schiff gesund zu machen suchen.

XCIII. Zuförderst wird man anfangen, es zu öffnen; alles wird stückweise auf das Verdeck oder auch auf Leister gebracht, um

der Luft wenigstens einen Tag und eine Nacht ausgesetzt zu seyn.

XCIV. Die Commission wird, wenn es nöthig ist, die Zeit des Lüftens, zumal wenn die Fahrt des Schiffes kurz gewesen, oder nachdem jemand bei diesem Ausladen krank geworden, oder nicht, zu bestimmen suchen.

XCV. Die Waaren werden nachher ans Land gebracht, mit gehöriger Vorsicht in ein Quarantainespital deponirt werden, wenn es zum Empfang derselben hinlängliche Schiffe enthält.

XCVI. Wenn der Bezirk des Hospitals nicht hinlänglich ist, so wird die Ladung in einem besondern Magazin ans Land gebracht, welches mit einer Mauer umgeben ist. Ist es möglich, und kann man es anders, so sollte sie unter Schoppen, oder Zelte, die mit Palissaden umgeben sind, gebracht werden. Man kann dieselben mit Wachstuch bedecken.

XCVII. Ist der Bestimmungsort für die Seercisenden, die angesteckt sind, bequem, um die gereinigte Waare hinein zu thun, so wird diese Operation durch die Direction der Anstalt bewacht werden. Ist man genöthigt gewesen, die Ladung anderwärts hinzuthun, so wird die Gesundheitscommission

einen Vorgesetzten ernennen, der die Aufsicht über die Magazine haben wird.

XCVIII. Der mit der Vollmacht des Schiffsausrüsters versehene, oder die vom Kapitain sonst angezeigte Person wird über die Leute der Equipage, über die Sicherheit der ausgeladenen Waaren, ein wachsames Auge haben.

XCIX. Ist das Magazin abgesondert vom Spital, so wird in einiger Entfernung vom Eingange eine Wache gestellt werden.

C. Die Thore werden verschlossen; die Schlüssel stets in den Händen der Vorgesetzten bleiben.

CL. Man reinigt die Waare, indem man die Emballage abnimmt, sie durchsucht, und ihre verschiedenen Flächen der Luft und der Räucherung aussetzt.

CII. Der Parfum, dessen man sich zur Reinigung der Waare bedienen kann, wird einfache oder oxygenirte Salzsäure, oder Schwefeldunst seyn. Wenn die Waare leicht dadurch leiden kann, so wird sie mit dem Dampf einer andern mineralischen Säure geräuchert werden; auch kann man sich des Parfums bedienen, den man gewöhnlich in Marseille braucht.

CIII. Die Commission wird die wollenen und baumwollenen Stoffe, die es erfordern, waschen und auslaugen lassen, so überhaupt

diejenigen, die am meisten zur Ansteckung empfänglich sind.

CIV. Die verschiedenen Operationen werden durch Seeleute oder Lastträger, die von der Commission bestimmt sind, ausgeführt werden. Diese wird den Vorgesetzten die sich dahin beziehende Instruction zukommen lassen.

CV. Die Nahrung und der Sold der Menschen, die zu dieser Arbeit gebraucht werden, sind auf Unkosten des Ausrüsters; sollte in dessen Abwesenheit sein Correspondent oder ein anderer, der mit Vollmacht ausgerüstet ist, sich weigern, die gehörigen Vorschüsse zu machen, so werden sie von der Marine von der Municipal- und Departmentalverwaltung getragen; und wenn die Zahlung von dem Eigenthümer nicht prompt geschieht, so wird die gereinigte Waare verkauft, und die Auslage abgezogen.

CVI. Ist die Waare bestimmt angesteckt, und während des Lüftens oder Reinigens Ansteckung am Bord oder im Magazin verbreitet worden, so wird sie sogleich verbrannt.

CVII. Die zum Reinigen bestimmten Personen, die krank werden, werden ins Quarantainespital gebracht.

CVIII. Kein fremdes Individuum darf ins Magazin hinein gehn.

CIX. Die Lebensmittel und andere Gegenstände werden in einiger Entfernung vom Eingange der Wachtstube niedergelegt.

CX. Der Vorgesetzte wird sie von einem oder mehreren Menschen, die alsdann von den Soldaten, die den Posten mit geladenem Gewehre bewachen, beobachtet werden, holen lassen; die Soldaten müssen die Ordre haben zu schießen, wenn Jemand zu entschlüpfen sucht.

CXI. Die Rechnungen und Berichte, die dieser Vorgesetzte der Gesundheitscommission gelangen zu lassen hat, werden ebenfalls ausserhalb des Magazins in einem dazu bestimmten Orte in Gegenwart der Schildwache niedergelegt, nachdem sie in Weissig getaucht und geräuchert worden sind.

CXII. Die Schildwache wird alsdann dem Chef der Post Nachricht von dem Depot geben, und dieser wird durch einen besonders dazu ordonnirten Soldaten ihn abholen lassen.

CXIII. Die Gesundheitscommission wird alle die Dispositionen des Details, die zur Ausführung der gegenwärtigen Maafsregeln dienen, anbefehlen, und solche Vorsichtsmaafsregeln hinzufügen, die die Localität oder unvorhergesehene Umstände ins Reglement zu bringen nicht erlaubt haben.

Liste der Waaren, die für Ansteckung empfänglich, oder contumaz erklärt werden, und die man sogleich in den Lazarethen reinigen muß.

Wolle, Baumwolle, sowohl roh als verarbeitet, Flach, Hanf und Werg, Haare, Seide und Floretseide.

Pelzwerk, Linnen, Tücher aller Art, Schwämme, Marroquin, Leder, gegerbtes sowohl als trockenes, Papier, Pappe, Bücher, Pergament, Federn, ungetheerte Thau.

Korallen, allerlei auf Faden gereihete Rosenkränze von Glas, Quinquaille, allerlei Kleidungsstücke, Vergoldung auf Fäden; allerlei auf Fäden von Wolle, Baumwolle, Haare, und Seide gewickelte Goldfäden; frische Blumen.

Altes Kupferwerk, verarbeitet oder auch Kupferspäne, Medaillen von Gold, Silber, Kupfer, Münzen, Wachslichter und Talglichter, weil sie Wolle enthalten, jedoch brauchen die Goldsäcke nicht entsiegelt zu werden; man braucht sie nur in den letzten Tagen der Quarantaine in Weinessig zu tauchen.

Liste der Waaren, die nicht ansteckbar erachtet werden.

a) Die man ins Lazareth zum Reinigen legt.

Apothekerwaare aller Art, Caffee und Oppermert, in Ballen oder Fässern.

Taback in Ballen, rohe Korallen, neu gearbeitetes Kupfer; frisch abgehobelte Kupferspäne; gesalzenes und befeuchtetes Leder; Lisapis, Saamen und Kräuter zu Farben, Wachs, Elephantenzähne, Euphorbia.

Potasche, Salpeter, in Fässern und Ballen, Lakritzensaft, Glas in Kisten oder Tonnen, Galläpfel; Saamen und Gemüse in Säcken.

NB. Man kann diese Waare am Bord lassen, wenn man sie verkauft, und bloß die Säcke in das Lazareth vor den letzten zehn Tagen der Quarantaine bringen.

b) Die man am Bord lassen kann.

Korn, Saamen und Gemüse, sowohl aufgeschüttet, als in abgesonderten Säcken und Matten; Asche, Soda, Natrum, wenn sie in Matten eingewickelt sind; Oel, Mineralien, Metalle in Klumpen, trockene Früchte, frische Früchte, Reis, gesalzen Fleisch, Weine, Queers, beetheertes Tauwerk, Talg, wenn es vorher ins Meer getaucht und auf

dem Verdecke gelüftet hat; wenn es in Schläuchen ist oder in Blasen, ist es erst gegen Ende der Quarantaine wegzunehmen.

Ochsenhörner und Hammelhörner, geraspeltes Horn, wenn man es auf dem Verdecke während der ganzen Quarantaine in der Luft läßt.

NB. Wenn sich bestimmte Anzeigen von Ansteckung auf dem Schiffe geäußert haben, so läßt man keine Waaren am Bord, selbst die nicht, die man für nicht empfänglich hält.

Parfum, der in dem Lazarethe in Marseille gebraucht wird.

Natürlicher Schwefel	.	.	6 Pfund.
Harzpech	.	.	6 —
Myrrhen	.	.	4 —
Weyhrauch	.	.	4 —
Storax	.	.	4 —
Ladanum	.	.	2 —
Schwarzer Pfeffer	.	.	3 —
Ingber	.	.	4 —
Kümmel	.	.	5 —
Nelken	.	.	2 —
Cardamomen	.	.	2 —
Aristolochia longa	.	.	2 —
Euphorbia	.	.	2 —
Cubeben	.	.	2 —

Wacholderbeeren . . . : 3 Pfund

Kleye 49 —

100 Pfund.

Man pulverisirt und mischt alle diese Stoffe zusammen, und wenn man sich deren bedienen will, so wirft man eine gehörige Menge, nachdem man mehr oder weniger Dämpfe hervorbringen will, auf glühende Kohlen, und zündet es mit trockenem Laube oder mit Heu an. *NB.* Ich habe geglaubt, hier diese Composition berichten zu müssen, ob man gleich sagen muß, daß die hervorgebrachten Dämpfe eher die Luft zu verunreinigen, als zu reinigen im Stande zu seyn scheinen; aber man bedient sich dieses Präparats lange mit anscheinendem Erfolge in Marseille. Man könnte, wie natürlich, die Formel weniger kostbar machen und vereinfachen, wenn man sich auf mit Schwefel vermischte Kleye, die den Körper des Parfums ausmacht, beschränkte. Ich habe schon angemerkt, daß die Salzsäure, und zumal die oxygenirte, welche die Farbe der Stoffe so energisch zerstört, nicht ohne Ausnahme zur Reinigung der Waaren in den Lazarethen gebraucht werden kann.

Folgendes ist die Formel des Hrn. *Guy-Morveau* zum Räuchern mit der oxygen Kochsalzsäure.

Gemeines Salz 10 Decagran beträgt ohngefähr 3 Unzen 2 Quentch., 10 Gran.

Schwarzer Braunsteinkalk 2 Decagran, 5 Quentchen 17 Gran.

Wasser 4 Decagran ohngefähr 1 Unze, 2 Quentchen 33 Gran.

Schwefelsäure 6 Decagran, 1 Unze 7 Quentchen 50 Gran.

Man reibt dieses Salz und Braunsteinkalk zusammen, thut die Mischung in eine gläserne oder harte irdene Kapsel, thut Wasser hinzu; gießt Schwefelsäure mit einem Male darauf, und wenn diese Operation in einem unbewohnten Orte vollbracht wird, so thut man dies zwei, dreimal hinter einander.

Diese Dosen sind hinlänglich für einen Saal von zehn Betten. Man kann sie verhältnißmässig nach dem Raume vergrößern; besonders können diese Fumigationen auf Schiffen und in den Lazarethen angewendet werden.

V.

Beinfraks

und

Bruch des Schenkelknochens

von innern Ursachen entstanden.

Von

J. A. Schmidt.

Ein Mann von 32 Jahren, der in zwei Ehen drei Kinder gezeugt hat, klagte seit vier bis fünf Jahren, besonders beim Sitzen, über einen *Schmerz im linken Schenkel*, wobei er jedoch im Stande war, alle seine gewöhnlichen Geschäfte ohne Störung zu verrichten. Von andern Krankheiten, die vor jenem Schmerze vorhergegangen wären, wissen die Verwandten nichts, versichern vielmehr, daß der Mann immer einer guten Gesundheit genossen habe; nur sey er, als Lehrling des *Bäckerhandwerks*, und als Ge-

selle auf der Wanderschaft, lange Zeit genöthigt gewesen, *auf dem Backofen zu schlafen.*

Ungefähr im September 1801 nahm jener Schmerz merklich zu. Es fing sich zugleich in der Mitte des linken Schenkels eine Geschwulst an zu zeigen, die sich nach und nach bis zum Knie verbreitete. Die Bewegung des Schenkelknochens in dem Hüft- und Kniegelenke wurde immer beschwerlicher, und endlich ganz unmöglich. Arzt und Wundarzt blieben indessen zweifelhaft, von welcher Art eigentlich das Uebel sey. Endlich geschah es zu Anfange des Jahres 1802, daß, indem man den Kranken aus dem Bade heben wollte, und ohne daß irgend eine äußere Gewalt Gelegenheit dazu gab, der *Knochen des linken Schenkels*, mit einigem Knarren, *zerbrach*. Man konnte die Enden des Knochens da, wo er gebrochen war, durch das Gefühl unterscheiden, und das Uebel wurde nun als ein Knochenbruch behandelt. Bei dem Abnehmen des, gegen den Knochenbruch gerichteten, Verbandes zeigte es sich nur zu deutlich, daß hier an keine Vereinigung der Knochenenden zu denken wäre; und späterhin konnte man den Schenkel in seiner Mitte nach Gefallen beugen und drehen, als ob er daselbst durchaus keine Knochenmasse enthielte.

Von dieser Zeit an verminderte sich der Schmerz immer mehr, und es liefs sich im Anfange sogar scheinbar zur Besserung an. Allein in der Folge fand sich, bei der fortdauernden Schmerzlosigkeit, ein auszehrendes Fieber ein, welches endlich seinem Leben ein Ende machte.

Die anatomische Untersuchung, welche nach dem Tode des Kranken den 27. April 1802 vorgenommen wurde, gab folgendes Resultat. Bei einer grossen Abmagerung der übrigen Theile des Körpers, hatte der linke Schenkel in dem obersten Drittel seiner Länge so ziemlich seine natürliche Dicke, und in dieser Gegend, weiter herauf nach dem Hüftbeine zu, konnte man durch die Hautbedeckungen und die Muskeln hindurch die Härte des Schenkelknochens fühlen; in den beiden andern Dritteln seiner Länge hingegen, bis unter das Knie, war er sehr geschwollen, und diese Geschwulst hatte zwar einen Grad von Weichheit, nahm aber den Eindruck des Fingers nicht an, welches jedoch das Bein that, worin sich auch in der Folge, nach einem gemachten Einschnitte, eine Ansammlung von Wasser als die Ursache der Geschwulst zu erkennen gab. Sobald man die *Fascia lata* durch einen, in die Länge laufenden Schnitt geöffnet hatte, quoll eine Masse hervor, die sogleich als eine

speckartige erkannt wurde, und die 3 bis 4 Zoll dick seyn mochte. Sie reichte bis an das Knie, und umkleidete wahrscheinlich rund herum den verdorbenen Schenkelknochen, welches man jedoch, weil man, bei dem Abscheu der Wittwe gegen die Leichenöffnung, froh war, wenigstens vorn einen Einschnitt machen zu dürfen, nicht erforschen konnte.

Nachdem man sich durch diese Masse und durch den Ueberrest der sehr milsfarbigem Fleischtheile einen Weg gebahnt hatte, wobei viel ausgetretenes, milsfarbiges, und wie es schien, mit wenigen eiterartigen Theilen vermisches, jedoch geruchloses Blut zum Vorschein kam, entdeckte man, daß zwischen den Knochenenden ein Zwischenraum war, dessen Länge wenigstens die Breite einer Hand betrug. In diesem Zwischenraume lagen mehrere Knochensplitter mit scharfen Spitzen und Kanten, und mit sehr rauhen, unebenen Oberflächen. Der größte von denen, die herausgenommen wurden, kann eine Länge von 2 Zoll gehabt, und in seiner beträchtlichsten Breite einen kleinen halben Zoll gehalten haben. Ja es saßen dergleichen ziemlich kleine Splitter auch in den Fleischtheilen eingeschlossen, bei deren Herausnehmung man einige Mühe anwenden mußte. Das Bruchende des untern Theils

des Schenkelknochens endigte sich in eine scharfe, nadelförmige Spitze, und der zum Kniegelenke gehörige Kopf dieses Knochens war rauh, der Beinhaut ganz beraubt. Die Kniescheibe war noch in der Verbindung mit ihren Bändern. In der Entblösung des unteren Endes des Schenkelknochens war man, in der Idee, es auszuschälen, und als ein merkwürdiges krankhaftes Knochenstück zur Belehrung aufzubewahren, schon ziemlich weit gekommen, als die Vorstellung eines Verwandten, man möchte dem Leichname nicht etwas von dem, was ihm angehöre, rauben, dieser Bemühung Einhalt that. Und so entzog die Naht des Wundarztes Alles, was das Messer an den Tag gebracht hätte, auf immer dem Auge des wissbegierigen Forschers.

Aus der speckartigen Natur der Geschwulst läßt es sich erklären, warum, bei der großen Verderbnis des Knochens, es doch zu keiner Vereiterung kam, die nach außen aufgebrochen wäre. Daher floß auch bei einem Einschnitte, den man einige Wochen vor dem Tode machte, um zu sehen, ob sich nicht Eiter austreten würde, nichts als Blut aus dieser Wunde, aber in einer e, die Verwunderung erregte.

I n h à l t.

	Seite.
I. Allgemeine Aetiologie der Hautkrankheiten. Vom Herausgeber.	5
II. Ueber kalte Fomentationen. Von Ritter.	20
III. Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung. Von Ritter.	35
IV. Das gelbe Fieber.	
1. Ueber die Natur und Behandlung des gelben Fiebers, von C. E. Fischer, Hofrath und Professor in Jena.	44
2. Ein Bericht des Hrn. Doctor Halle, gewöhnlichen Arztes des französischen Kaisers, über einen Brief des Hrn. Doctor Thiebault in Livorno, das gelbe Fieber betreffend; mitgetheilt von Dr. Friedländer in Paris.	114
3. Doctor Kevaudrens, consultirenden Arztes des französischen Marineministers, Reglements-vorschläge um das Eindringen ansteckender Krankheiten von der Meeresseite her in Häfen zu verhindern, wo es keine Quarantaine-Lazarethe giebt. Herausgegeben von Michael Friedländer, Doctor der Medicin.	129

V. Beinfrak und Bruch des Schenkelknochens von inneren Ursachen entstanden. Von J. A. Schmidt.	172
Register.	185

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Vierzehnter Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Wilh. Anton Ficker, Aufsätze und Beobachtungen mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie. Erster Band.

Wilh. Carl Friedr. Suckow, Pharmacopö für klinische Institute und selbst dispensirende Aerzte. Erster Theil.

Inhalt des ein und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

- I. Ueber Aerzte und Routiniers. Vom Herausgeber.
- II. Heilung einer Sackwassersucht durch Opium und Quecksilber. Von Dr. G. W. Becker in Leipzig.
- III. Medicinisch-practische Beobachtungen von Fr. Otto Conradi, Dr. und Landphysikus in den Aemtern Uslar, Lauenförde, Nienover und Hardeggen.
 1. Geschichte einer von Würmern entstandenen und völlig geheilten Kothfistel.
 2. Hydrops anasarca, mit Ascites und Hydrops pectoris verbunden.
- IV. Vermischte Aufsätze und Beobachtungen aus der Arzneiwissenschaft, Wundarzneikunst und Geburtshülfe. Von dem Russisch-Kaiserl. Hofrath Adolph Friedrich Löffler.
 1. Ueber den Gebrauch des Phosphors in früheren Zeiten.
 2. Einige Bemerkungen über das schwache Sehen (*Amblyopia*).
 3. Nutzen des Erbrechens in der Brustwassersucht.
 4. Von dem widernatürlichen Beben der Augenlider (*Nictitatio*).
 5. Ein merkwürdiger Geburtsfall.
 6. Ein Augenfehler.
 7. Bemerkungen über die Schutzpockenimpfung.
 8. Einige kleine aber für die Kunst wichtige Anmerkungen zu Leders Journal vierten Bandes ersten Stück.

- V. Tabellarische Uebersicht aller der Kranken und Krankheiten beiderlei Geschlechts, welche in der von Ihrer Majestät der verwittweten Kaiserin am Kaiserlichen Moskowischen Erziehungshause errichteten Krankenanstalt für Arme vom Tage ihrer Eröffnung an, das ist, vom 1. Juny 1803 bis zum 1. Januar 1804 aufgenommen und behandelt worden. In Russischer Sprache verfaßt und ins Deutsche übersetzt von *Opel*, Ober-Wundarzt, Russisch-Kaiserlicher Staabschirurgus und Collegien-Assessor.
- VI. Ueber die Schutzblattern im südöstlichen Pommern und ihre Verbreitung durch Prediger. Von *F. W. B. Wilde*, Prediger.
- VII. Geschichte eines glücklich geheilten Pemphigus durch die Belladonna. Vom Hofmedikus *Henning* zu Zerbst.
- VIII. Traurige Folgen einer durch eine seröse Bräune veranlaßten Vereiterung der Luftröhre. Vom Hofmedikus *Henning* zu Zerbst.
- IX. Das gelbe Fieber.
Schreiben des Herrn Professor *Jos. Frank* zu Wilna an den Herausgeber.

Z w e i t e s S t ü c k .

- I. Erläuterungen und Bemerkungen über die Krankheiten auf der Insel Rügen mit untergemischten Krankheitsgeschichten. Von Dr. *Moritz von Willich*, Königl. Schwedischem Leibarzt.
- II. Das gelbe Fieber.
1. Fragmentarische Nachrichten über die letzte bösartige Epidemie in Malaga und über den Nutzen der Oeleinreibungen in derselben. Vom Medizinalrath *Borges* in Minden.
 2. Nachricht von der Krankheit in Malaga und Alicante. Vom Herrn Dr. *Kevaudren*.
- III. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.
1. Beobachtung einer der vom Herrn Dr. *Rademacher* im 2ten Stück des 1sten Bandes dieses Journals mitgetheilten sehr ähnlichen Lähmung der Gesichtsmuskeln, die aber offenbar eine Wirkung der Kälte war.
 2. Bestätigter Nutzen des Oels in der Medizin.
 3. Einige Bemerkungen über die Kuhpocken.

4. Empfehlung des phosphorsauren Eisenliquors wider den Knochenfraß der Zähne und vielleicht auch andrer Knochen.

D r i t t e s S t ü c k .

- I. Darstellung der Gallischen Gehirn- und Schädel-Lehre. Von Dr. C. H. E. Bischoff, Professor zu Berlin.
 - II. Bemerkungen über Galls Gehirnorganenlehre. Vom Herausgeber.
 - III. Preisaufgabe des Königl. Preuss. Ober-Collegium medicum die Ansteckungsweise des gelben Fiebers betreffend.
 - IV. Erinnerung an die Surrogate der China beim Wechselfieber und bei dieser Gelegenheit überhaupt an wohlfeilere Arzneimittel. Vom Herausgeber.
 - V. Empfehlung des Driburger Gesundbrunnens. Vom Herausgeber.
 - VI. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.
 1. Nachricht von der böartigen Epidemie zu Genf im Frühlinge dieses Jahres. Vom Herrn Prof. Schiffler zu Bern mitgetheilt.
 2. Empfehlung der Rostkastanienfrüchte (*Fructus Hippocastani*) bei Blutflüssen und andern Krankheiten. Vom Herausgeber.
- Verzeichniß der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio-Medico-Chirurgico im Sommerhalben-Jahre, vom ersten Mai bis Ende Octobers 1805.
- Anzeige an die Herrn Mitarbeiter des Journals.
- Anzeige wegen wohlfeilern Ankaufs der zwanzig ersten Bände des Journals.

V i e r t e s S t ü c k .

- I. Allgemeine Aetiologie der Hautkrankheiten. Vom Herausgeber.
- II. Ueber kalte Fomentationen. Von Ritter.
- III. Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung. Von Ritter.
- IV. Das gelbe Fieber.
 1. Ueber die Natur und Behandlung des gelben Fiebers, von C. E. Fischer, Hofrath und Professor in Jena.

2. Ein Bericht des Herrn Doctor *Halle*, gewöhnlichen Arztes des französischen Kaisers, über einen Brief des Herrn Doctor *Thiebaut* in Livorno, das gelbe Fieber betreffend; mitgetheilt von Dr. *Friedländer* in Paris.
 3. Doctor *Kovandras*, consultirenden Arztes des französischen Marineministers, Reglementsvorschläge um das Eindringen ansteckender Krankheiten von der Meeresseite her in Häfen zu verhindern, wo es Quarantäne-Lazarethe giebt. Herausgegeben von *Michael Friedländer*, Doctor der Medicin.
- V. Beinfraktur und Bruch des Schenkelknochens von inneren Ursachen entstanden. Von *J. A. Schmidt*.

Register.

N a m e n r e g i s t e r.

- Ackermann, IV, 34.
 Albinus, I, 46.
 Alcaraz, II, 128.
 Antes, IV, 78.
 Arrezula, II, 135. IV, 88.
 Arnemann, III, 66.
 Baldinger, II, 36.
 Barchewitz, I, 51.
 Becker, I, 22.
 Berniard, I, 47.
 Bischoff, III, 5.
 Bönecken, I, 52.
 Boerhave, III, 32.
 Borges, IV, 89.
 Brandis, III, 180.
 Bremer, I, 113.
 Brown, IV, 49.
 Bucholz, IV, 42.
 Bruegmann, II, 18.
 Buetini, III, 187.
 de Carro, IV, 42.
 Conradi, I, 30.
 Crants, I, 54.
 Crell, I, 47. 50. 51.
 Cullen, IV, 74.
 Currie, IV, 79.
 Deetz, I, 108.
 Deleayres, II, 134.
 Demitrofski, I, 65.
 Demoura, I, 79.
 Desgenettes, IV, 114.
 Desseasarts, IV, 114.
 Duret, IV, 134.
 Einholm, I, 152.
 Eymann, IV, 69. 70. 101.
 Fischer, IV, 44.
 Flachaland, IV, 108.
 Fowler, IV, 78.
 Jos. Frank, I, 149. IV, 50.
 Pet. Frank, II, 16. IV, 82.
 Salm. Frank, IV, 88.
 Friedländer, IV, 114. 129.
 Gahn, I, 47.
 Gail, III, 5.
 Gautieri, III, 169.
 van Gescher, I, 92.
 Glaser, III, 32.
 Gongales, IV, 88.
 Gruner, IV, 77.
 Gutfeld, IV, 71.
 Guyton, III, 187.
 van Halem, II, 18.
 Halle, IV, 14.
 Haller, I, 49. 50. III, 32.
 Harles, IV, 72. 107.
 Hartmann, I, 49. 56.
 Heim, II, 18.
 Henning, I, 121. 138.
 Himly, I, 79.
 Hofer, II, 18.
 Hoffmann, I, 46.
 Holst, IV, 93.
 Hufeland, II, 18. 69. III, 114.
 Hulmes, II, 119.
 Huxham, IV, 65.
 Jackson, IV, 66. 109. 150.
 Jacobi, III, 32.

- Jonas, I, 94. II. 157.
 Ketterling, IV, 109.
 Kevaudren, II, 133. IV, 129.
 Klaproth, III, 178.
 Kölpin, II, 18.
 Kramer, I, 48.
 Kunkel, I, 48.
 Lange, II, 63.
 Lauth, I, 47.
 Lobstein, III, 100.
 Loder, I, 94. III, 170.
 Löffler, I, 45. 48.
 Macquer, I, 47.
 Marggraf, I, 46. 54.
 Mayer, III, 120. 122.
 Mellin, I, 53.
 Ments, I, 49.
 Morgenstern, I, 51.
 Merveau, I, 170.
 Moseley, IV, 79.
 Mosmann, IV, 79.
 Murray, II, 119.
 Nicolas, I, 47.
 Nolde, II, 18.
 Oppel, I, 95.
 Palloni, IV, 84. 86.
 Paulus, IV, 87.
 Pearson, IV, 42.
 Pfaff, IV, 50.
 Pichon, IV, 134.
 Pringee, IV, 97.
 Prochaska, III, 32.
 Pugnet, IV, 75. 76.
 Rademacher, II, 149.
 Rasori, IV, 71. 72.
 Reil, I, 10.
 Reinhard, I, 122.
 Reinlein, I, 48.
 Richter, I, 94. II, 95. IV, 33.
 Ritter, IV, 20. 35.
 Roose, IV, 110. 111.
 Roschalin, I, 106.
 Rouelle, I, 47.
 Rush, IV, 66.
 Sander, I, 33.
 Schaele, I, 47. 108.
 Schelhammer, III, 32.
 Schifferli, III, 187.
 Schmidt, IV, 57. 172.
 Schneider, IV, 77.
 Schobelt, II, 161.
 Schönemann, II, 152.
 Schröder, I, 105.
 Schulze, I, 51.
 Sömmerring, III, 26. 32. 51.
 Sonnini, II, 144.
 Spielmann, I, 47.
 Steidele, II, 61.
 Stranzki, IV, 69.
 Stanz, I, 65.
 Suadicani, III, 180.
 Succow, III, 170. 171.
 van Swieten, III, 32.
 Sybel, IV, 42.
 Theden, I, 54.
 Thiebault, IV, 114. 115. 116. 117. 122. 124. 127.
 Thornton, IV, 109. 110.
 Tiedemann, III, 32.
 Troller, IV, 130.
 Tschirofski, I, 105.
 Vetter, IV, 86.
 Viusseux, III, 182. 186.
 Vimat, II, 147.
 Waitz, IV, 35.
 Weikard, I, 47. 52.
 Wendi, I, 43.
 Westrumb, III, 177. 178.
 Wichmann, I, 127.
 Wilde, I, 107.
 Willich, II, 6.
 Wolter, IV, 88.

Sachregister.

A.

Abortus. Heilung des gelben Fiebers nach demselben, IV, 122.

Acidum muriaticum. Morveau's Vorschrift zur Räucherung mit den Dämpfen desselben, IV, 171.

Acidum sulphuricum. Empfehlung der Anwendung der Dämpfe desselben zur Verhütung des gelben Fiebers, IV, 154.

Amiaurosis. S. *Staar*.

Amblyopia, I, 56—60. Nähere Bestimmung derselben, 57. — Gelegenheitsursachen, 58. — Heilungsart, 59. 60.

Ammonium muriaticum martiatum. Als Verstärkungsmittel der Wirkungen der Rinde der Rostkastanie zur Heilung der Wechselfieber empfohlen, III, 169.

Ansteckende Krankheiten. S. *Ansteckung*.

Ansteckung: Einige Bemerkungen über dieselbe, IV, 126—129. — Vorschläge zur Verhütung des Einbringens ansteckender Krankheiten von der Meeresseite, IV, 129—171. S. *gelbes Fieber*. — Verzeichniß der Waaren, welche für Ansteckung empfänglich sind, IV, 167.

Apoplexie. Verschlimmerung derselben nach einem Aderlaß und Heilung durch Phosphor, I, 53. — Nachtheilige Nebenwirkung der kalten Fomentationen bei einer von Hämorrhoidalcongestionen entstandenen, IV, 25.

Arzneimittel. Erinnerung an wohlfeilere, III, 170—176. — Wohlfeilere Materialien, 171. — Vorzüge der Pulverform, 171. 172. — Surrogate für Dekokte und Infusionen, 172; — für destillirte Wasser, 173. — Vermeidung der Pillenform, 173. 174.

Arzt. Seine Vollkommenheit entsteht durch die Vereinigung wissenschaftlicher Geistesbildung und Kunstfertigkeit, I, 10 — Seine Unterscheidung vom medizinischen Gelehrten, I, 16.

Asthma. Ein schleimigtes, durch Brechmittel geheiltes, I, 60—65. — Beschreibung der Krankheit, 61. 63. — Heilung derselben, 63—65.

Augenentzündung. Ist eine auf der Insel Rügen nicht seltene Krankheit, II, 35. — Ihre Behandlung. Anwendungsart der rohen Präcipitatalbe, 36. — Ihre Hartnäckigkeit ist oft gastrischen Ursprungs, 36.

Augenlieder. Widernatürliches Beben derselben, I, 65. 66. — Bestimmung desselben als Krankheit, 65—66. *Prognosis*, 67. — Rationelle Heilung, 67. — Empyrische, durch örtliche Reize, und Durchschneidung des Nerven, 68. 69.

Augenpulver, Baldingersches. Sein Nutzen beim Leukom, II, 37.

B.

Bäder von Weinessig sind gegen das gelbe Fieber angewandt worden, II, 126.

Bähungen, kalte. S. *Kälte*.

Beinbrüche. Ein durch ein sehr einfaches Verfahren geheilter Rippenbruch, II, 70. — Ein anderer durch einen Fall verursachter, II, 72. — Zufälle, welche er veranlafste, 72. — Behandlung derselben und Verband, 72. — Verschlimmerung nach einer Abnahme des letzteren, 73. — Heilung, 74. — *Schlüsselbeinbruch.* Wird selten gerade an einander geheilt, 74. — *Arm- und Beinbrüche.* Behandlung der einfachen, 75—77; — der complicirten, 77—82.

Beinfraß des Schenkelknochens. S. *Schenkelknochen*.

Belladonna. Ihre Anwendung bei einem chronischen Pemphigus, I, 129—136. — Ihre Wirkung auf Menstruation und Puls, 134.

Blasenstein. S. *Stein*.

Blindheit eines Auges als Folge einer Hirnerschütterung, II, 32.

Blutausleerungen. Passender Ort für die örtlichen, beim Leiden einzelner Gehirnnorgane, III, 158.

Blutbrechen, welches Spulwürmer ausleerte, I, 124.

Blutigel. Ihr Nutzen gegen Gesichtsschwäche, I, 60.

Blutflüsse. Erscheinung derselben im gelben Fieber, IV,

- Blutstasen.** Empfehlung desselben in der ersten Periode des gelben Fiebers, IV, 60 u. f. S. *gelbes Fieber*.
- Borax.** Anwendung desselben zur Verstärkung der Wunden, I, 70.
- Bräune.** Eine rheumatische, welche in Eiterung überging, I, 137. S. *Luftröhre*.
- Branntwein.** Sein Einfluss auf das Fieber der Schutzpocken, I, 114.
- Bruchmittel.** Empfehlung desselben als Vorbauungsmittel gegen epidemische Fieber, IV, 97.
- Bruch (fractura).** S. *Beinbruch*.
- Bruch (hernia).** — Leistenbrüche, II, 94—110. — Gelegenheitsursachen, 94. 95. — Die Einklemmung entsteht oft bei gänzlicher Erweiterung des Bauchrings, 95. — Größere Schwierigkeit der Reposition bei alten Brüchen, bei Frauenzimmern und nach genommenen *drastica*, 96. — Nothwendigkeit eines entzündungswidrigen Verhaltens nach der Reposition, 97. — *Taxis*, 97. — Ueber Bruchbänder, 98. — Contractilität des Bauchrings, 99. — Geschichte einer, nach einer Indigestion entstandenen Einklemmung und deren Hebung, 99—102. — Nachtheile des Gebrauchs zu vieler Hülfsmittel bei eingeklemmten Brüchen, 103. — Ein angewachsener Bruch, 104. — Verfahrensart des Hrn. *Willich* bei Incarcerationen, 105—107. — Zuverlässigkeit derselben und Tadel der gewöhnlichen Methode, 108. — Behandlung nach gelungener Reposition, 109. — Man hüte sich, einen spät erst aus der Bauchhöhle herabkommenden Testikel für einen Inguinalbruch anzusehn, 110.
- Bruch des Schenkelknochens.** S. *Schenkelknochen*.
- Brustentzündungen** weichen dem innern Gebrauche des Oels, II, 153.
- Brustwarze.** Behandlung derselben, wenn sie beim Säugen wund geworden, II, 63. 64.
- Brustwassersucht.** Nutzen des Erbrechens bei einem Asthma, welches ganz das Ansehn einer Brustwassersucht hatte, I, 60—65. S. *Asthma*.
- Buchel.** Sein gewöhnlicher Sitz auf der rechten Seite des Körpers, III, 70.

C.

- Chelidonium.** S. *Extractum chelidonii*.
- China.** Aeußerliche Anwendung derselben bei einer Kothfistel, I, 34. — Innerliche gegen Würmer, *ibid.* — Beim gelben Fieber, II, 130.

Cholera. Geschichte einer von Indigestion entstandenen, I, 41. 42.

Ekata. Heilung einer Amurosis durch Bähungen mit dem Dekokte, II, 44.

Commissuren, welche nach Gall's Meinung die Nerven bilden, III, 9. S. *Gehirnlehre*.

Contumax. S. gelbes Fieber.

Cortex hippocastani. Empfehlung desselben als *fabrifugum*, III, 167. — Anwendungsart, 168. — Mittel, welche ihre Wirksamkeit erhöhen, 169.

Cortex salicis. Empfehlung desselben als Surrogat des China, III, 167.

D.

Darmöffnung. Empfehlung einer künstlichen bei eingeklemmten Brüchen, I, 93. 94.

Delirium. Umgekehrtes Verhältniß desselben mit der Gelbsucht beim gelben Fieber, IV, 119.

Desorganisation der Haut, als nächste Ursache ihrer Krankheiten betrachtet, IV, 5. S. *Hautkrankheiten*.

Diaphoretica. Empfehlung derselben als Vorbauungsmittel gegen ansteckende Krankheiten, 97.

Digitallis purpurea. Gegen Verhärtungen der Leber angewandt, I, 126.

Drastica. Ihr Nachtheil bei eingeklemmten Brüchen, II, 56.

Driburger Gesundbrunnen. Empfehlung desselben, III, 176 — 181. — Seine Bestandtheile, und Vorzüge vor dem Pyrmonter Wasser, 177. — Klaproths Bestätigung seiner Reichhaltigkeit an Eisen und Kohlensäure, 178. — Krankheiten, gegen welche er vorzüglich wirksam, und solche, bei welchen sein Gebrauch Vorsicht erfordert, 179. — Annehmlichkeiten des Aufenthalte in Driburg, 180.

Drüsergeschwülste. Behandlung der rheumatischen, II, 59 — 61.

Dulcamara im Dekokt gegen Gicht angewandt, I, 23.

Dyskrasien. Wirkung verschiedener derselben auf die Haut, IV, 12. S. *Hautkrankheiten*.

E.

Eisen. Anwendung des glühenden Eisens gegen das Beben der Augenlieder, I, 68.

- Electricität.** Ihr Nutzen bei Gesichtsschwäche, I, 60. —
Gegen Beben der Augenlieder, I, 68.
- Epidemie.** Nachricht von einer bösartigen, welche zu
Genf herrschte, III, 181 — 188. — Ihre ersten Aufse-
rungen, 182. — Weitere Verbreitung derselben. —
Ihre Symptome und verschieden. Ausgänge, 183. —
Personen, welche sie vorzüglich befiel. — Ihre Eigen-
heiten: 1) Sie verdient kaum den Namen einer Epi-
demie. 2) Sie ist nicht ansteckend, 184. 3) Sie hat
die Sterblichkeit nicht vermehrt. 4) Ist leicht zu be-
kämpfen, 185. — Angebliche Ursache der Krankheit.
— Ihre Abnahme, 186. — Mittel, welche gegen ihre
weitere Verbreitung angewendet wurden, 187.
- Epilepsie.** Behandlung derselben mit Phosphor, I, 48. 49.
- Erbrechen.** Heilsames in einer vermeinten Brustwasser-
sucht, I, 60 — 65. S. *Asthma*.
- Erhitzung.** Ihr Einfluss auf Schutzpocken, I, 114.
- Erysipelas.** S. *Rose*.
- Erschütt-rung des Rückenmarks,** II, 85. — Ihre Zufälle,
85 — 90. — Behandlung, 90.
- Essentia Parar. Bravae** gegen Rheumatismus, angewandt,
I, 51.
- Exstirpation eines Krebsauges,** II, 39.
- Extractum celandonii.** Anwendung desselben gegen Ver-
stopfungen des Unterleibes, I, 40. — Gegen Wasser-
suchten, 42. — Empfehlung einer Auflösung desselben
in Rosenwasser gegen chronische Ophthalmien, *ibid*.

F.

- Faulfieber.** Seltenheit desselben auf der Insel Rügen,
II, 21.
- Fell auf dem Auge.** S. *Leucoma*.
- Fieber.** Minderung der Fieberhitze durch Phosphor, 48.
— Fleck-Gallen- und Flussfieber wurden durch Phos-
pher geheilt, 49. S. *Phosphor*.
- Fistel.** Eine von Würmern entstandene Darmfistel, I,
30 — 44. — Ihre Entstehung, 30 — 33. — Ihr Ausbruch,
33. — Abreibung der Würmer, 34. — Heilung, 35.
36. — Nutzen des äußern Gebrauchs des Phosphors
zur Auflösung kallöser Oberflächen in den Fisteln,
I, 54.
- Fixe Luft.** S. *Kohlensäure*.
- Fluxus mensium.** Erkältung während desselben erregt
Verhärtungen in den Brüsten, II, 64.

Frons hypocranti. Empfehlung desselben bei Bluthüssen und andern Krankheiten. III. 158—159. — Ihre Nutzen bei schleimigten und wässrigen Profusionen, vorzüglich aber bei Hämorrhöen der Gebärmutter und Hämorrhoidalgefäße 158. — Ihre Anwendungsm. 159.

G.

Galla. Aeußerlich gegen Verdunkelungen der Hornhaut angewandt. I, 75.

Galvanismus. Sein Nutzen bei Augenschwäche. I, 60. Geburt. Ein merkwürdiger Fall, I, 69—76. — Hergang derselben. 71—73. — Folgerungen daraus. 73—76.

Galen. Gall's Gehirnlehre, III, 5—25. — Wahrnehmungen, welche zu Gall's Untersuchungen die erste Veranlassung gaben. 6. — Seine eigene Untersuchungsart des Gehirns, und was ihn darauf leitete. 7. — Alle Nerven bilden bloße Fäden. 8. — Es giebt hinaus- und zurücktretende Nerven und Commissuren. 9. — Hinaustretende Nerven, deren Merkmale. 9. — Ihre Verstärkung durch die *Ganglia* oder Nervenknotten; deren Beschaffenheit, und der Ausbreitung der Nerven, für welche sie bestimmt sind, angemessene Stärke. 10. — Verhältnisse der Nervenbündel. 11. — Folgereihe derselben. 12. — Gang des ersten Bündelpaars. 12; des zweiten (welches das kleine Gehirn bildet). 12—14. — Die Hör-Seh- und Riechnerven 14. — Das mittlere der Paare (die Pyramiden) giebt den Ursprung des ganzen Gehirns ab. 14. — Sein Lauf bis zur Oberfläche der Hemisphären, und dabei vorfallende Durchkreuzung. 15. — *Ganglia*, durch welche es geht, sind a) die Varolsbrücke. 16. — Bei diesem Durchgange erblickt man bei gehörigem Verfahren Schichten von länglichen und Querstreifen. 17; — und nach demselben bildet das Bündelpaar die *crura cerebri*. 18. — b) ein großes, im mittleren Hirnlappen befindliches, *ganglion*. 18. — Woraus dieses gebildet wird? 18. 19. — Divergirende Verbreitung der Nervenreihen nach ihrem Austritte aus den *Gangliis* und Endigung in die eulaische Masse. 19. 20. — Gleiche Endigung der Nerven des Rückenmarks. 20. — Von den zurücktretenden Nerven und ihren Merkmalen. 21. — Wie sie Commissuren bilden. 21. — Beschreibung der bisher entdeckten Commissuren. 21—23. — Von der sogenannten *Raphe lanctii*. 24.

Gehirnorganenlehre. *Hufeland's* Bemerkungen über dieselbe, 114—159. — Unrichtige Belegung derselben mit der Benennung „System“, 115. — *Gall's* Verdienste um die Anatomie des Gehirns, 118. 119. — Von der Wirkung des Geistigen in uns durch Organe, 120—123. — Prüfung der für die Existenz jener Organe auf der Oberfläche des Gehirns, und der dadurch am Schädel entstehenden Hervorragungen geführten Beweise, 133. — *I.* Das Daseyn der Organe steht mit den ihnen zugeschriebenen Verrichtungen nicht in gehörigem Verhältnisse, 124. 125. — *II.* Von der Grösse eines Organs kann seine Energie nicht abhängen, 126. — *III.* Der Umfang desselben kann krankhaft vergrößert, 127. — *IV.* das Organ selbst aber gelähmt seyn, 128. — *V.* Unsicherheit des Schliessens von Erhabenheiten der äussern Schädelfläche auf Vertiefungen der innern, als Produkte der ausdehnenden Kraft des Gehirns, 128—132. *VI.* Unzulänglichkeit der von *Gall* angenommenen Organe, 132—135. — *VII.* Mangelhafte Evidenz des Unterschieds der Nervenmasse in hinaus- und zurücktretende, 135. — *VIII.* Mangel eines Mittelpunkts für beide Massen, 135. — *IX.* Prüfung des Satzes vom Sehen mit einem Auge, 136. — *X.* Vom Gewissen, 137. — Resultat der angestellten Prüfungen, 138. — Einfluss und Anwendung der *Gall'schen* Lehre, 139. — Beseitigung des ihr gemachten Vorwurfs: 1) Dafs sie Materialismus predige, 140—143. 2) Dafs sie die moralische Freiheit raube, 143—145. — Unzulässigkeit individueller Anwendung, 146—48. — Anwendung auf Physiognomik, 148; — auf Erziehung, 149. 150; — auf Moralität, 151—153; — auf Rechtswissenschaft und gerichtliche Medicin, 153—156; — auf die Heilkunst, 156—158.

Gehirnwassersucht. Aehnlichkeit derselben mit dem gelben Fieber, in Ansehung der verschiedenen Perioden, IV, 85.

Gelbes Fieber. *Jos. Frank's* Schreiben über dasselbe, I, 149—155. — Was alles in die Geschichte desselben gehöre, 150. — Vorsichtsmafsregeln, welche der Generalgouverneur von Lithauen gegen dasselbe ergriff, 151—153. — Fragmentarische Nachrichten über die letzte Epidemie in Mallaga etc., II, 122—149. — Die Ueberhandnehmung des Übels wird der Regierung zur Last gelegt, 124. 125. — Heilverfahren in der ersten Periode mit schweissetreibenden und ausleerenden Mitteln, Weissessigbädern und Oeleinreibungen, 126. —

Es giebt kein *Specificum* gegen das Uebel, 126. — Sorglosigkeit in Anwendung der Präservationsmittel, 127. — *Churiana's* Verschonung, 127. — Bestätigte Heilsamkeit der Oeleinreibungen, und dabei zu beobachtendes Verfahren, 129. — Sie müssen durchaus Durchfall erregen, und taugen nur für die erste Periode der Krankheit, 130. — Namensverzeichnisse der Personen, welche durch sie gerettet worden, 131. 132. — Nachtheilige Folgen der Wiedereröffnung der verschlossenen Häuser, 135. — Einführung der Krankheit durch angestekte Waaren, 136. — Erscheinung der Krankheit in *Alicante*, 138. — Berichte hierüber, 139. — Muthmassungen über ihre Einführung daselbst, 140. 141. — Warme Witterung begünstigt die Verbreitung der Epidemie, 141. — Versuche, dieselbe gleichsam zu ersticken, 142. — Mindere Verbreitung unter der arbeitenden Klasse der Einwohner, 143. — Die Ansteckung geschieht durch Berührung, 143. — Abnahme des Uebels, 144. — Aehnlichkeit mit der Pest und Verschiedenheit vom Typhus, 145. — Gleichzeitige Erscheinung eines Insekts mit der Ansteckung, 147. — Preisaufgabe des Königl. Ober-Collegium Medicum über die Ansteckungsweise des gelben Fiebers. — Sie betrifft: *I.* Uebertragung des Ansteckungsstoffes durch leblose Substanzen. — *II.* Dafür oder dawider zu führende Beweise. — *III.* Verhältniß jenes Stoffes zur Krankheit selbst, 161. — *IV.* Chemische Kenntniß desselben. — *V.* Dauer seines Wirkungsvermögens. — Mehrere oder mindere Empfänglichkeit verschiedener leblosen Substanzen, 162. — *VII.* Identität oder Verschiedenheit der Aeußerungen der Krankheit in Nordamerika, in Spanien und Livorno. — Endemischer Charakter, 163. — *Fischers* Bemerkungen über das gelbe Fieber, IV, 44. — Allgemeine Reflexionen über die Unzulänglichkeit der bisher gegen dasselbe angewandten Heilmethoden, 44 — 49. — Vernachlässigte Rücksicht auf dem chemischen Assimilations- und Multiplikationsprozeß bei contagiösen Krankheiten, 49 — 52. — Wichtigkeit der Bewegung als chemischer Potenz in der ersten Periode der Krankheit, 52 — 55. — Beschränkung der Gewalt der Kunst über die erste Periode der Krankheit, 55. — Untauglichkeit reizvermehrender Mittel in dieser Periode, 56 — 59. — Beschränkung des Heilgeschäfts in derselben aus Mäßigung der Reaction, 59; — durch Aderlassen, welches durch Purgirmittel hier nicht ersetzt werden kann, 60; — durch

äusser-

äußerlichen behutsamen Gebrauch der Kälte, 61. — Termin für die Anwendung des schwächenden Heilverfahrens, 61. 62. — Vertheidigung desselben gegen die unbedingte Anwendung der Reizmittel, 62—66. — *Jackson's* Empfehlung desselben, 67—69. — *Eymann's* gleichlautende Meinung, 69. 70. — *Rasori's* schwächendes Heilverfahren bei einem ansteckenden Hospitalfieber, 71. — *Harles* übereinstimmendes Urtheil über den anfänglich sthenischen Charakter ähnlicher Fieber, 72—74. — Mehrere aus der Analogie der Pest, des englischen Schweissfiebers und ähnlicher epidemischer Fieber dafür geführte Beweise, 74—84. — Weitere Ausführung der oben angeführten Sätze, 85—93. — Unzulänglichkeit jedes einzigen, allgemein zu empfehlenden Heilverfahrens beim gelben Fieber, 93—96. — Prophylactisch anwendbare Mittel, 97. 98. — Therapeutisches Verfahren, 98—108. — Beweisgründe für die Richtigkeit der angegebenen Prophylaxis, 108—112. — Vorschlag zur Verhütung der Ausbreitung des Uebels im Anfange einer Epidemie, 112. — Zweifel gegen die Behauptung, daß ohne unmittelbare Berührung die Ansteckung nicht geschehen könne, 113. — Nachricht von der Epidemie in Livorno, 114—120. — Entstehung derselben, 115—117. — Beschreibung der Krankheit, 117—122. — Leichenöffnung, 122—124. — Zunahme der Sterblichkeit, 124. — Identität der Krankheit mit den Epidemien von St. Domingo, Mallaga, u. s. w., und ihr eigenthümlicher Charakter, 125. — Einige allgemeine Bemerkungen über den ansteckenden Charakter der Krankheiten, 126—129. — Vorschläge zur Verhütung des Einbringens ansteckender Krankheiten von der Meeresseite, 129—171. — Grund der Meinung, daß kältere Beschaffenheit der Luft die Verbreitung des gelben Fiebers hemme, 129—131. — Dringende Nothwendigkeit strenger Vorbeugungsmittel, besonders in Häfen, 131—140. — Vorschlag zur Errichtung schwimmender Lazarethe, 141. — Präservativ-Seekodex, enthält: 1) Untersuchung der angekommenen Schiffe, 142. — 2) Organisation der Gesundheitskommission, 143. 144. — 3) Besuche derselben, 145—148. — Quarantaine auf dem Ankerplatz, 148—55. — 5) Quarantainehospitäler, 155. — 6) Reinigung der Waare, 161—167. — Liste der zu centumacirenden Waaren, 167. — Nicht ansteckbare, welche a) im Lazareth gereinigt werden müssen; b) welche am Bord bleiben kann, 168. — Parfüm, welcher im

Marseiller Lazareth gebraucht wird, 169. 170. — *Morveau's* Räucherungen, 171.

Gelbsucht. Umgekehrtes Verhältniß derselben mit der Heftigkeit des Deliriums im gelben Fieber, IV, 119.

Gicht. Periodische Anfälle derselben wurden durch gelind reizende *diaphoretica* gehoben, I, 23.

Goulardsches Bleiwasser. Seine Anwendung bei Frakturen, II, 77.

H.

Hämorrhoidalblutflüsse. Empfehlung der Roskastanienfrüchte gegen dieselbe, III, 188.

Harnabsonderung. Verminderte, die auf den Gebrauch der Cantharidensalbe erfolgte, I, 25. — Nützliche Vermehrung derselben bei einer Apoplexie durch den Gebrauch des Phosphors, I, 58.

Hautkrankheiten. Allgemeine Aetiologie derselben, IV, 5—20. — Nächste Ursache derselben, 5. — Verschiedenheit des Verhältnisses der Lebenskraft und der Einwirkung der entfernten Ursachen, 6. — I. Fehler des dynamischen Verhältnisses. 7. — Eintheilung derselben in 1) allgemeine; 2) örtlich auf die Haut wirkende Potenzen: a) idiopathisch, 8; — b) sympathisch wie gastrische Reize und ähnl., 9; — antagonistisches Zusammentreffen eines verschiedenen dynamischen Verhältnisses in demselben Organismus, 10. — II. Qualitative Fehler. — Eigenschaften der Haut, durch welche sie jenen Fehlern vorzüglich unterworfen ist, 11. — Eintheilung derselben in 1) allgemeine, als: a) verschiedene Dyscrasien; b) manche Gattungen der Nahrungsmittel; c) Uebermaafs derselben; d) metallische Vergiftungen, 12, 13. — 2) Oertliche: a) verschiedene Contagien, 13; — b) verdorbene Luft; — c) unterdrückte Ausdünstung, 14; — Anlage zu Hautkrankheiten (*dispositio psorica*), 14. — Ihre veranlassenden Ursachen: 1) Angeborene Anlage, 15. — 2) Kindheit und Alter. — 3) Lebensart. — 4) Klima, 16. — Wirkungen der Hautkrankheiten, 17. — Wichtigkeit des Unterscheidens derselben von den Ursachen. — Nachtheile der örtlichen Unterdrückung eingewurzelter Hautkrankheiten, 18. 19.

Künstler. S. Arzt.

Schütterungen. Nutzen der kalten Bähungen bei denselben, II, 31. — Bekämpfung der häufig als Symp-

tom derselben anzutreffenden Leibesverstopfung durch reizende Klystiere, 31. 32. — Wahrnehmung der Blindheit eines Auges als Folge einer Hirnerschütterung, 32. 33. — Nachtheilige Nebenwirkungen der kalten Fomentationen bei Hirnerschütterungen, IV, 23 — 25. — Verbesserte Anwendungsart des genannten Mittels, 28 — 35. 8. Kälte.

Hode. Das spätere Herabkommen eines Hoden kann zu Irrungen verleiten, II, 110. — Diagnostik und Beförderung des Herabsteigens, 111. — Beispiel eines Irrthums dieser Art, 111.

Hospital. Ueber das in dem Moskowischen Erziehungshause errichtete, I, 95 — 120. — Tabelle der darin behandelten Personen und Krankheiten, 95 — 102. — Zweck und Einrichtung der Anstalt, 102 — 106.

Hornhaut. Zertheilung einer Dunkelheit derselben durch äußere Reizmittel und Merkurialpurganzen, I, 76 — 80.

Hydrargyrum muriaticum mite. S. *Mercurialia*.

Hydrargyrum praecipitatum rubrum. Anwendung desselben bei Ophthalmien, II, 36.

Hydrocephalus. Wirkung des innern Wasserkopfs auf die Hirnsubstanz, III, 6. — *Gall's* Erklärungen der Möglichkeit der unversehrten Beschaffenheit der Geisteskräfte beim innern Wasserkopfe, 28. — Unge störte Generationfunktion bei demselben, 72.

Hydrops cysticus. Heilung desselben durch Quecksilber und Opium, I, 22 — 30. — Seine Entstehung, 22. 26. — Heilung, 26 — 29. — Verbindung desselben, 37 — 44. — Ihre Entstehung, 39. — Behandlung mit auflösenden Mitteln, 40. — Vorzüglicher Nutzen des *extracti chelidonii*, 40. 44.

Hyoscyamus. Anwendung des Extracts desselben gegen Leibesverstopfung, I, 32.

I.

Iris. Zusammensziehung und Lähmung derselben, als Folge einer übel behandelten Ophthalmie, I, 79.

K.

Kälte. Nutzen ihrer örtlichen Anwendung bei Amblyopie, I, 60. — Beim Beben der Augenlieder, 68. — Einfluß der Kälte auf die Schutzpocken, 114. — Nutzen der kalten Fomentationen bei Quetschungen

- am Kopfe, II, 29. — Bei Hämorrhöen, 31. Bei eingeklemmten Brüsten, 105. — Nutzen der Applikation derselben auf das Vorderhaupt gegen Kopfschmerzen, 143; wodurch jedoch eine Lähmung der Gesichtsmuskeln entstand. S. *Lähmung*. — Ältere Bemerkungen über kalte Fomentationen, IV, 20—35. — Allgemeiner Gebrauch derselben, 20. — Anwendungsarten, 21. — Nachtheilige Nebenwirkungen derselben, 22—27. — Verbesserte Anwendungsart mittels einer Ochsen- oder Pferdeblase und deren Beobachtungen bestätigte Vortheile, 28. — Empfehlung der äussern Anwendung der Kälte beim Typhus, 79. 80. Beim gelben Fieber, 61. 67. 101.
- Kali carbonicum*. Das Waschen und Reiben mit einer Auflösung desselben in Wasser zertheilt Knoten in den Brüsten, II, 65.
- Kalkwasser*. Aeusserliche Anwendung desselben bei Verrenkungen, II, 65. — Bei einer Erschütterung des Rückenmarks, 83.
- Kindbettfieber*. Parallele zwischen demselben und dem gelben Fieber, IV, 85.
- Knoten*, in den Brüsten, II, 64—68. — Ursachen desselben und Empfehlung des äussern Gebrauches einer Auflösung des Weinsteinäures zur Zertheilung, 65. — Künstliche Eröffnung derselben, sobald sich Eiter in ihnen gebildet hat. — Gründe dafür, 66. — Das Nüchternhalten schützt nicht vor dergleichen Verhärtungen, 67.
- Kohlenpulver*. Umgehung der Särge der zu Gefaß an einer Epidemie gestorbenen mit demselben, als Präservativ der weiteren Verbreitung der Krankheit, III, 187.
- Kohlensäure*. Ihre Wirkung gegen Elastensteine, II, 119.
- Kopfgeschwulst* eines Legeborenen Kindes, II, 33. — Ihre Zertheilung durch äussern Druck, 34.
- Kopfwunden*. Einrichte Behandlung der Querschungen am Kopfe, II, 29. — Warnung vor eiterbefördernden Mitteln 30: 30: zu guter Prognost, 31.
- Kräuze*. Sie wird durch die Vaccination nicht mitgetheilt, I, 114. — Erscheinung derselben im Verlaufe mannigfacher Beschwerden der Brust und des Unterleibes, 128.
- Krankenhaus*. S. *Hospital*.
- Krankheiten*, welche in Liribauen am meisten angetroffen werden, I, 154. — Krankheiten der Insel Rügen II, 5—122. — Topographie der Insel, 6—9. — Produkte, 9—12. — Klima, 12—15. — Bevölkerung, 15—18. — Geburtspflege, 18—20. — Krankheiten,

wie sie in verschiedenen Jahreszeiten herrschen, 21—28. — Einzelne Krankheitsfälle, und deren Behandlung, 28—122; und zwar chirurgische a) gequetschte Kopfwunden, 28. — 35. S. *Kopfwunden*. — b) Verschiedene Augenkrankheiten, 35—52. — c) Fließende Ohren, 52—57. S. *Ohren*. — d) Zahnschmerzen, 57. 58. — e) Verschlückung fremder Körper, 58. — f) Rheumatische Drüsengeschwülste, 59—61. — g) Krankheiten der Brüste, 61—68. — Empfehlung des Selbstsäugens, 61—63. — Verhütung und Behandlung des Wundwerdens der Warzen, 63. 64. — Knoten in den Brüsten, 64—68. — S. *Knoten*. — h) Krebs, 68—70. S. *Krebs*. — i) Beinbrüche, 70—82. S. *Beinbrüche*. — k) Verrenkungen, 82—84. — l) Eine Erschütterung des Rückenmarks, 85—92. — Nutzen der *Valeriana* bei derselben, 93. — m) Brüche, 94—110. — n) Späteres Herabsteigen eines Hoden aus der Bauchhöhle, 110—113. S. *Hode*. — o) Abscesse in der Gegend der Weichen, 113—118. S. *Weichen*. — p) Stein, 118—121. S. *Stein*. —

Krankheit von Siam, IV, 133. S. *gelbes Fieber*.

Krebs. An den Brüsten kommt er am häufigsten vor, II, 68. — Bewährte empirische Mittel gegen ihn, 68. 69. — Vorzüge des Schnitts, 69.

Krebsauge. Exstirpation desselben, II, 39.

Kuhpocken. S. *Schutzpocken*.

L.

Lähmung. Eine durch Kälte verursachte Lähmung der Gesichtsmuskeln, II, 149—152. — Entstehung derselben, 150. — Entdeckung der Ursache und Heilung, 151. — Einige Gedanken über die Verschiedenheit der Wirkungsart der Kälte in Erregung des Rheumatismus und der Lähmung, 151. 152.

Laudanum. S. *Opium*.

Leibesöffnung. Nutzen ihrer Beförderung bei Beinbrüchen, II, 72.

Leucoma. Nutzen des *Baldingerschen* Augenpulvers gegen dasselbe, II, 37. 38.

Liniment, flüchtiges. Seine Anwendung gegen Beben der Augenlider, I, 68.

Luftröhre. Eine durch eine heftige Bräune veranlasste Vereiterung derselben, I, 136—149. — Entstehung der Krankheit, Behandlung der *Angina*, 137—140. —

Marseiller Lazareth gebraucht wird, 169. 170. — *Morveau's* Räucherungen, 171.

Gelbsucht. Umgekehrtes Verhältniß derselben mit der Heftigkeit des Deliriums im gelben Fieber, IV, 119.

Gicht. Periodische Anfälle derselben wurden durch gelind reizende *diaphoretica* gehoben, I, 23.

Goulardsches Bleiwasser. Seine Anwendung bei Frakturen, II, 77.

H.

Hämorrhoidalblutflüsse. Empfehlung der Rosskastanienfrüchte gegen dieselbe, III, 188.

Harnabsonderung. Verminderte, die auf den Gebrauch der Cantharidensalbe erfolgte, I, 25. — Nützliche Vermehrung derselben bei einer Apoplexie durch den Gebrauch des Phosphors, I, 58.

Hautkrankheiten. Allgemeine Aetiologie derselben, IV, 5—20. — Nächste Ursache derselben, 5. — Verschiedenheit des Verhältnisses der Lebenskraft und der Einwirkung der entfernten Ursachen, 6. — I. Fehler des dynamischen Verhältnisses. 7. — Eintheilung derselben in 1) allgemeine; 2) örtlich auf die Haut wirkende Potenzen: *a*) idiopathisch, 8; — *b*) sympathisch wie gastrische Reize und ähnl., 9; — antagonistisches Zusammentreffen eines verschiedenen dynamischen Verhältnisses in demselben Organismus, 10. — II. Qualitative Fehler. — Eigenschaften der Haut, durch welche sie jenen Fehlern vorzüglich unterworfen ist, 11. — Eintheilung derselben in 1) allgemeine, als: *a*) verschiedene Dyscrasien; *b*) manche Gattungen der Nahrungsmittel; *c*) Uebermaass derselben; *d*) metallische Vergiftungen, 12, 13. — 2) Oertliche: *a*) verschiedene Contagien, 13; — *b*) verdorbene Luft; — *c*) unterdrückte Ausdünstung, 14; — Anlage zu Hautkrankheiten (*dispositio psorica*), 14. — Ihre veranlassenden Ursachen: 1) Angeborene Anlage, 15. — 2) Kindheit und Alter. — 3) Lebensart. — 4) Klima, 16. — Wirkungen der Hautkrankheiten, 17. — Wichtigkeit des Unterscheidens derselben von den Ursachen. — Nachtheile der örtlichen Unterdrückung eingewurzelter Hautkrankheiten, 18, 19.

Heilkünstler. S. Arzt.

Hirnerschütterungen. Nutzen der kalten Bähungen bei denselben, II, 31. — Bekämpfung der häufig als Symp-

Nerven. Gall's Meinung über dieselben. S. Gehirn.

Nervus supraorbitalis. Die Durchschneidung desselben wird gegen das Beben der Augenlieder empfohlen, I, 68. 69.

Nictitatio. S. Augenlieder.

Nafsöl. Aeufserliche Anwendung desselben gegen Verdunkelungen der Hornhaut, I, 78.

Nymphomantie. Einige von Gall bemerkte Erscheinungen derselben, III, 73.

O.

Oel. Aeufserliche Anwendung des Terpentινόls bei einer Kothfistel, I, 34; — bei faulichten Geschwüren, 36. — Innerer Gebrauch des Leinöls gegen Beschwerden des Unterleibes, 127. — Aeufserer Gebrauch des Mandelöls bei fliessenden Ohren, II, 54. 55; — innerer bei der Ruhr, 152; — bei Urinverhaltungen, katarrhalischen Zufällen, Brustentzündungen und Nachwehen, 153. — Unwürksamkeit der Oeleinreibungen bei der Pest, IV, 70. — Ueber die Anwendung derselben im gelben Fieber, II, 126. 129. 130. 131.

Ohren. Eitriger Ausflufs aus denselben, II, 52. — Gefahr der Vernachlässigung, 52. — Behandlungsart nach Verschiedenheit der Ursache, 53—57.

Oleum amygdalarum. S. Oel.

Oleum lini. S. Oel.

Oleum terebinthinae. S. Oel.

Ophthalmie. S. Augenentzündung.

Opium. Anwendung desselben gegen Sackwassersucht, I, 28; — gegen Leibesverstopfung, 32. — Innerer und äufserer Gebrauch der *tinctura opii croc.*; gegen Beschwerden der Brust und des Unterleibes, 125, 127. — Nutzen der *tinctura opii* bei eingeklemmten Brüchen, II, 105.

Organenlehre. S. Schädellehre und Gehirnorganenlehre.

P.

Parfüm, dessen man sich im Marseiller Lazareth bedient, IV, 169.

Pemphigus. Ein durch *Belladonna* geheilter I, 121—136. — Nachricht von dem vorhergegangenen Gesundheits-

- sustande, 121 — 128. — Erscheinung des Anschlages, 128. — Erkennung desselben als *pemphigus*, 129. — Anwendung der *Belladonna*, 131 — 134. — Einige die Aetiologie der Krankheit betreffende Fragen, 135.
- Pest.* Ihr plötzliches Aufhören nach einem heftigen Sturme, II, 144. — Inflammatorischer Charakter derselben; und Unwürksamkeit der Oelreibungen, IV, 76. — Verschiedenes Verhalten gegen Hitze und Kälte in Egypten, und in Constantinopel und Smyrna, 78.
- Petechiae.* Heilung eines Fleckfiebers durch Phosphor und Theriak, I, 49.
- Phlogiston* soll ein Bestandtheil des Phosphors seyn, I, 46. 47.
- Phosphor.* Sein Gebrauch in früheren Zeiten, I, 45 — 56. — Er ist aus thierischen Substanzen am leichtesten zu gewinnen, 46. 47. — Er erhielt seine Corrosivität von der Säure und dem Phlogiston, 47. — Seine krampfstillende und schweißtreibende Kräfte, 48. 49. — Vorschläge, ihn, und zwar vorzüglich das aus den Knochen bereitete Salz häufiger zu gebrauchen, 50. 51. — Erfahrungen, welche seinen Nutzen in mehreren Krankheiten beweisen, 51 — 54. — Sein äußerer Gebrauch, 54. — Tabelle der Krankheiten, in welchen er sich nützlich bewiesen, 55. — Schriften über seine Heilkräfte, 56.
- Phosphorsaurer Eisen* gegen Zahnfäule empfohlen, II, 157. S. Zähne.
- Pleurothotonus universalis.* Heilung desselben durch Phosphor, I, 52.
- Praecipitat.* S. *Hydrargyrum praecipitatum*.
- Profluvia.* Empfehlung der Roskastanienfrüchte gegen schleimigte und wässrichte, III, 188.
- Purgirmittel.* Empfehlung derselben in der ersten Periode des gelben Fiebers, IV, 100.

R.

- Rheumatismus.* Anwendung des Phosphors gegen denselben, I, 52.
- Rose.* Das Waschen des Auges bei einer Rose am Kopfe erregte Amaurosis, II, 44.
- Rosenartiger Ausschlag.* Ein durch kalte Fomentationen veranlaßter, IV, 26. 27.
- Roskastanie.* S. *Cortex et fructus hypocastani*.
Autinter, medicinischer, I, 10 — 22. — Unterscheidung

desselben vom Arzte, 11. — Grund seines empirischen Verfahrens. — Unzulässigkeit eigener Bildungsanstalten für Routiniers, 12. — Eintheilung derselben in zwei Klassen, 17. 18. — Vorschläge zur Sonderung derselben, und zur eingeschränkteren Befugniß der Routiniers der niederen Klasse, 19. 20.

Rügen. Medicinische Ortsbeschreibung der Insel, II, 5. u. f. *S. Krankheiten.*

Rühr. Seltenheit derselben auf der Insel Rügen, II, 21. — Heilung derselben durch Mandelöl, *gummi arab.* und *laudanum*, 152.

S.

Salmiak. Aeußere Anwendung desselben bei Verrenkungen, II, 83. — Bei einer Erschütterung des Rückenmarks, 88.

Säuren. Nachtheile des Gebrauchs derselben in der ersten Periode des gelben Fiebers, IV, 61.

Sackwassersucht. *S. Hydrops.*

Salzsäure. *S. Acidum muriaticum.*

Schädel- und Organen-Lehre, III, 25—114. — Nähere Bestimmung derselben, 25. — Dreifache Verrichtung des Gehirns, und Beweis, daß es das Organ der Geistesverrichtungen ist, 26. — Die Hemisphären enthalten die eigentlichen Organe des Denkens, 27. — Beantwortung der gegen diese Behauptung gemachten Einwürfe, 28—30. — Die Symmetrie der Hirnwindungen steht mit deren Vollkommenheit und den Geisteskräften in umgekehrten Verhältnissen, 31. — Das Gehirn ist nicht Seelenorgan, sondern ein Sammelplatz von Organen, 31. — Beweise, daß jede Seelenkraft ihr eigenthümliches Organ habe, 32—34. — Erklärung des Wachens und des Schlafes, 34; — des Träumens, 35; — des magnetischen Somnambulismus und des Wahnsinns, 36. — Möglichkeit, an der äußeren Oberfläche des Schädels individuelle Anlagen zu erkennen, 36—50. — Die Kraftäußerung eines Organs steht mit dessen quantitativer Entwicklung in Verhältniß, 37. — Bestimmung der Form des Schädels durch die des Gehirns, 38. — Beweise dafür: a) die Lage der einzelnen Organe nach bestimmten Gesetzen, 38. — b) Das Parallellaufen der äußeren Lamelle des Schädels mit der innern, bis zu einem gewissen Alter, 39. — c) Die Modifikationen der Form des

Schädels durch die Geburt können die des Gehirns nicht bestimmen, 40. 41. — *d*) Der Schädel wird auch dann durch das Gehirn geformt, wenn seine Knochen schon verwachsen sind, 42—45. — *e*) Das Krystallisationsgesetz der Ossifikation ist der lebendigen Thätigkeit des Gehirns untergeordnet, 146. — *f*) Die Erhabenheiten des Schädels werden nicht von den anliegenden Muskeln hervorgebracht, 47. — *g*) Abnahme und Unvollkommenheiten des Gehirns modificiren die Form des Schädels, 47. — Dies geschieht im Alter bei Wasseköpfen, 48; — beim Wahnsinne und Selbstmord, 49; — und bei blödsinnig Gebornen, 50. — Untersuchung der Frage, für welche Geistesanlagen Organe zu suchen sind, 51—61. — Ein Sitz der Seele im Allgemeinen ist nicht anzugeben, 51. — Die Vollkommenheit und Menge der Organe eines Thieres bestimmen sein Perceptionsvermögen und begränzen daher seine Welt, 52. — Grundloser Unterschied zwischen Verstand und Instinkt, 53. — Nur für einzelne bestimmte Fähigkeiten kann es Organe geben, 54; — nicht aber für Resultate mehrerer, oder für solche Dinge, die allen gemeinschaftlich zukommen, 55. 56; — nicht für die Stufen des Empfindungsvermögens, für Affecte und Gewissen, 57; — noch für die Vernunft, 58. — Die moralische Freiheit kann mit der Angeborenheit unserer Neigungen bestehen, 59. — Zulässigkeit der Vergleichung des Menschen mit den Thieren zur Entdeckung einzelner Organe, 60. — Mittel, deren sich Gall zur Auffindung einzelner Organe am Schädel bediente, 61—69. — *a*) Vergleichung der Fähigkeiten und Neigungen einzelner Menschen mit dem Baue ihres Schädels im gesunden Zustande, 62. — *b*) Untersuchung der Basis des Gehirns und Schädels nach dem Tode; — *c*) des Schädels der Wahnsinnigen, 63. 64. — *d*) Beobachtung des Einflusses der Verletzungen des Schädels auf Geistesfähigkeiten und Neigungen. — Unzuverlässigkeit dieses Mittels, 65. 66. — *e*) Vergleichung des Schädelbaues der Thiere mit ihren Fähigkeiten und wieder mit denen der Menschen. — *f*) Das Abformen der Schädel in Gips, 67. — *g*) Beobachtung der Stufenleiter des Heraustretens einzelner Organe bei den verschiedenen Thierklassen. — Resultate der letztern, 68. 69. — Einfachheit und Doppelheit der Organe. — Größere Stärke der auf der rechten Seite belegenen, 69. 70. — Bestimmung der einzelnen Organe, 71—109. — 1) Diejenigen, durch welche wir auf die

Außenwelt wirken. a) Organ der Geschlechtsliebe, dessen Sitz im kleinen Gehirn, 71—75; b) der Kinder- und Jungenliebe, 75—80; — c) der Freundschaft, 80; — d) der Raufbegierde, 81; — e) des Mordsinns, 82—85 — f) der Schlaueit, 85; — g) des Diebsinns, 86—89; — h) der Gutmüthigkeit, 89; — i) des Darstellungsvermögens, 90; — k) der Ruhmsucht, 91; — l) der Beharrlichkeit, 92. — 2) Organe, welche den Menschen befähigen, das, was er durch die Sinne percipirt, genauer kennen zu lernen. — a) Organ des Sachsinns, 92; — b) des Ortsinns, 93. 94; — c) des Personensinns; — d) des Farbensinns, 95; — e) des Tonsinns, 96. 97. — f) des Zahlensinns, 98; — g) des Wortsinns, 99; — h) des Sprachsinns, 99. 100; — i) des Kunstsinns, 101; — k) der Bedächtlichkeit, 102. 103; — l) des Höresinns, 103. 104. — 3) Organe für die dem Menschen allein eigenthümliche Geistesfähigkeiten: — a) des vergleichenden Scharfsinns, 105; — b) des metaphysischen Tiefsinns, 106; — c) des Witzes, 107; — d) der Theosophie, 108 — Vergleichung der nationalen Verschiedenheiten in Bezug auf die Schädel, 109. — Physiognomik, 110. — Pathognomik, 111. — Mimik, 112.

Scharlachausschlag. Nutzen des Phosphors bei demselben, I, 52.

Scharlachfieber, gutartiges, I, 114.

Schenkelknochen. Beinfraß und Bruch desselben, IV, 172 — 176. — Entstehung des Beinfraßes und Entdeckung desselben nach erfolgter Fraktur, 172. 173. — Tödlicher Ausgang, 174. — Anatomische Untersuchung, 174 — 176.

Schielen. Moralische Heilart desselben, II, 40.

Schlaf. Gall's Erklärung desselben, 35.

Schlagfluß. S. *Apoplexie*.

Schutzpocken. Bemerkungen über die Impfung derselben, I, 80—91. — Ihre Verbreitung im weisreuthischen Gouvernement, 80—82. — Mittel zur Verhütung falscher Kuhpockenimpfung, 83. — Auch sie gewährt vielleicht einige Sicherheit vor Menschenblattern, 83. — Ueber das Unschickliche in der Benennung „Kuhpockengift“, 84. — Etwas eigenes in der Impfmethode, 85. — Vorschlag, die Lymphe wieder von Kühen zu nehmen, 87. — Das Verlöschten der Impfpusteln kann zuweilen durch neue Aufreizung der Wunden verhindert werden, 88. — Vorzug der Jenner'schen Pocken, 90. — Verbreitung der Schutzpocken im südöstlichen

- Pommern** durch Prediger, I, 107 — 120. — Einige Schwierigkeiten, 107. 109. — Erfahrungen, welche die schützende Kraft vor Pockenansteckung bewähren, 110 — 112. — Mehrmalige, vergebens unternommene Impfungen, 112. — Auf Masern und Scharlachfieber haben sie keinen Einfluss, 114. — Vermehrung des Fiebers bei den Schutzblättern durch Branntwein, Nässe und Hitze, 114. — Vorschläge zu mehrerer Verbreitung der Impfung durch die Geistlichkeit, 115 — 120. — *Jonas* Bemerkungen über die Kuhpocken, II, 153 — 157. — Verbreitung derselben in und um *Montjoye*, 114. — Verbesserte Impfungsmethode mit trockener Lympe, 154. — Vergebens unternommene Impfungen mickender Kühe, 155. — Eingang, welchen die Vaccination im *Outredepartement* zu finden anfängt, 155. — Seltenheit und Unerheblichkeit des Ausschlags nach den Kuhpocken, 154. — Empfehlung der Impfungsveruche mit Lympe, welche schon eine eiterähnliche Beschaffenheit angenommen hat, 156. 157. — *Ritters* Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung, IV, 35 — 44. — Erste Verbreitung derselben in Mainz, 35. — Bestätigung des nachtheiligen Einflusses der Luft auf die Ansteckungsfähigkeit der Lympe, 36. — Verschiedene Impfungsmethoden mittelst der Lanzette, 36 — 38; — mit trockenen Fäden, 38. 39. — Fortgang der vorgenommenen Impfungen und verschiedenes Verhalten der Röthe um die Pusteln, 39. — Seltene Erscheinung des Ausschlags, 40; — eines bemerkbaren Fiebers. — Gerinnbarkeit der Lympe, 41. — Unwürksamkeit der Impfung bei Personen, welche die Menschenblattern gehabt. — Bestätigung der Sicherung vor Blattern durch die Vaccine, 42. — Verspätetes Aufblühen der Pusteln, 43.
- Schwäche.** Empfehlung des Driburger Gesundbrunnens gegen die meisten Formen derselben, III, 179.
- Schwächungsmittel.** Empfehlung derselben in der ersten Periode des gelben Fiebers, 60 u. f. S. *gelbes Fieber*.
- Schwefelsäure.** S. *Acidum sulphuricum*.
- Schweißfieber** der Engländer. Aehnlichkeit desselben mit dem gelben Fieber, IV, 77.
- Schwindel.** Heilung desselben durch Phosphor, I, 53.
- Scotoma.** Bewürkt selten Blindheit, II, 41.
- Sehen, schwaches.** S. *Amblyopia*.
- Selbstmord.** *Gall's* Erklärung desselben, III, 49.
- Senfteige.** S. *Sinapismen*.
- Sinapismen.** Applikation derselben auf die Lebergegend

bei einem mit mannigfaltigen Beschwerden des Unterleibes vergesellschafteten Blutbrechen, I, 126.

Somnambulismus. Gall's Erklärung desselben, III, 36.

Staar, schwarzer, II, 40. — Unheilbarkeit desselben wegen der späten Erkennung, 41. — Ursachen und Heilart, 42—50.

Stein. Wirkung der Bärentraube und der Kohlensäure gegen Blasensteine, 119. — Ausschnitt eines Steins aus einer weiblichen Harnröhre, 119—121.

Surrogate der China, III, 166. S. *Wechselfieber*.

T.

Tabelle der Krankheiten, in welchen der Phosphor sich nützlich bewiesen, I, 55; — der Kranken und Krankheiten eines Moskowischen Hospitals, 95—120.

Terpentinöl. S. *Oel*.

Testikel. S. *Hode*.

Thedensches Schußwasser. Seine Anwendung bei Quetschungen der äußern Bedeckungen des Kopfes, II, 29; — bei Frakturen, 77; — bei Luxationen, 83.

Thränenfistel, II, 50. — Nächste Ursache derselben, 50. Ungewißheit der Hülfe durch die gewöhnliche Operationsart und Anwendung einer neuen Methode, 51.

Traum. Gall's Erklärung desselben, III, 35.

Trepan, Unvollkommenheiten desselben, I, 91. 92. — Verbesserungsvorschläge, II, 91. 93.

Typhus. Seine Verschiedenheit vom gelben Fieber, II, 145. S. *gelbes Fieber*.

U.

Uva ursi. Empfehlung ihres Gebrauchs gegen den Blasenstein, II, 119.

Urinverhaltung. Nutzen des Oels in derselben, II, 152.

V.

Vaccination. S. *Schutzpockenimpfung*.

Valeriana. Ihr Nutzen bei einer Erschütterung des Rückenmarks, II, 93.

Verschlucken fremder Körper, dabei anzuwendende Operation, II, 58. 59.

Verrenkungen. Wichtigkeit einer hinlänglichen Extension bei denselben, II, 82. — Fernere Behandlung, 83. — Verrenkung der untern Kinnlade und deren Behandlung, 84; — des Rückgrats, 85.

Vitriolsäure. S. *Acidum sulphuricum*.

W.

Wachen. Gall's Bestimmung desselben, III, 35.

Wasserkopf. S. *Hydrocephalus*.

Wasserstoffgas. Sein Nutzen gegen Gesichtsschwäche, I, 60.

Wechselfieber. Erinnerung an die Surrogate der China bei demselben, III, 168—170. — *Cortex hypocistani* und *salinis* verdienen den ersten Platz unter den einheimischen *febrifugis*, 167 — Anwendungsart desselben, 168. — Mittel von geringerer Wirksamkeit, 169. — Verhütung der Recidive, 170.

Weichen. Metastatische Eitersammlungen in denselben, II, 113. — Empfehlung baldiger Eröffnung desselben, 113. 114. — Ueble Folgen ihrer Verzögerung, 114. — Fistulöse Beschaffenheit solcher Geschwüre und deren Folgen, 114. 115. — Abscesse der Weichengegend, welche von fremden, von innen nach außen dringenden, Körpern veranlaßt wurden, 115; — von einer zwei Jahre lang verhaltenen Nadel, 116; — von Würmern, 117. — Woher es kommt, daß bei dergleichen Abscessen keine Kothfisteln entstehen, 118.

Würmer. Entstehung einer Darmfistel durch dieselbe, I, 30—36. — Ihr endemischer Charakter soll zum Theil einem Mangel an gutem Trinkwasser zuschreiben seyn, 36. — Durch Erbrechen angelegte Spulwürmer, 124.

Z.

Zähne. Mit auf die Welt gebrachte Schneidezähne, II, 57. — Empfehlung des phosphorsauren Eisens gegen die *caries* der Zähne, 157—161. — Unwirksamkeit der Phosphorsäure, 158. — Bereitung des genannten Präparats und seine Anwendungsart, 159. — Aufforderung zu mehreren Versuchen mit demselben, 160.

Zahnausbruch. Wirksamkeit des Phosphors zur Beförderung desselben, I, 52.

Zahnlatwerge, II, 58.

Zahnschmerz, II, 57.

Zucker. Geschmolzener und wieder flüssig gewordener weißer Zucker wird als Präservativ- und Heilmittel gegen das Wundsaugen der Brüste empfohlen, II, 63.

Zuckungen, allgemeine. S. *Pleuróthotonus*.

Bücher - Anzeigen.

Taschenbuch über Beinbrüche und Verrenkungen für angehende Wundärzte von L. Lümmerhirt.

Herr General-Chirurgus *Mursinna* sagt in seiner Vorrede zu diesem Werk: »Dies Taschenbuch für Frakturen und Luxationen für angehende Wundärzte ist von der Art, daß es angehenden, ja selbst ältern Wundärzten, die in diesem wichtigen Theile der Chirurgie nicht gründlich erzogen sind, allerdings nützlich werden kann. Es sind (fährt er weiterhin fort) in der That *wenige Lehrbücher vorhanden*, darin die Brüche und Verrenkungen der Knochen *nach solchen richtigen Grundsätzen* abgehandelt werden, als in diesem Taschenbuch. Die *mehreren* sind entweder zu weitläufig, und mit so vielerlei Meinungen und Behandlungsarten der Wundärzte durchweht, daß es dem Anfänger sehr schwer wird, die bessere Methode auszuwählen, und solcher daher oft fehl greift, und verdorben wird, oder es ist alles aus andern Abhandlungen zusammengestoppelt, gar oft aus unlautern Quellen geschöpft, ohne daß der Verfasser sein eignes Urtheil beifügt, und solches durch eigene Erfahrung bestätigt, u. s. w.»

Dieses Urtheil eines Kenners ist dem Buche die beste Empfehlung. Es kostet bei Haude und Spener, Schloßfreiheit Nr. 9., 12 Gr.

Amerikanische Annalen der Arzneikunde, Naturgeschichte, Chemie und Physik. von D. J. A. Albers, 1stes bis 3tes Stück, in 8: Bremen, bei Seyffert. Preis 1 thlr. 14 Gr.

Ungeachtet diese vortrefflichen Annalen gewiß keinem mit dem Zeitalter der Heilkunde fortschreitenden denkenden Arzte unbekannt sind, und in dessen Bibliothek noch vermisst werden; so glaubt man dennoch das Publikum im Allgemeinen, wegen vieler darin enthaltenen, sonst nirgends abgedruckten wichtigen Aufsätze über das *gelbe Fieber* (*yellow Fever*) (ein Gegenstand, welcher zeither den unermüdeten Forschungsgeist berühmter Aerzte und die Aufmerksamkeit so vieler Staaten beschäftigte) wieder von neuem hierauf aufmerksam machen zu müssen. — Unter mehreren ausführlichen Abhandlungen über diese schnell verheerende Krankheit, befindet sich die eines *S. Brown, D. Ramsay, C. Caldwell, Anderson, etc.*, nebst Auszügen und Briefen angesehener Aerzte in Philadelphia, und Beobachtungen und Gutachten der medicinischen Gesellschaft daselbst, so wie noch mehrere andere hieher gehörige Abhandlungen, von deren reichhaltigen Werth sich der Leser selbst genugsam überzeugen wird.

*In der Göpferdtschen Verlags-Buchhandlung zu Jena sind
folgende botanische, medicinische und mineralogische
Bücher zum beigesetzten Preise zu haben.*

D. A. J. G. C. Bartsch, Analytische Tabellen über die Arten der Mineralien Ein Versuch zu genauerer Bestimmung und zu eigner Aufklärung. Mit einem Kupfer. gr. 4. 21 gr. — Dessen Uebersicht der Kennzeichen zur Bestimmung der Mineralien etc. gr. 8. 10 gl. — Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über das Brownische System, von einem praktischen Arzte. 8. 8 gl. — *Catalogus Plantarum horti botanici Ducatus Ienensis.* fol. 2 gl. — *Conspectus horti botanici Ducatus Ienensis.* 4 maj. 4 gl. — *D. G. F. C. Fuchs*, Beiträge zu den neuesten Prüfungen der Bleiglasur, 18 bis 48 Stk. 8. 12 gr. — Die vorzüglichsten Giftpflanzen Deutschlands; für den Bürger und Landmann. 6 gr. — *D. C. F. F. Gruner*, *de Iesu Christi morte versum synoptica.* 8 maj. — 4 gl. — *D. F. W. v. Hoven*, Geschichte eines epidemischen Fiebers, 8. 18 gl. — *Joh. Marow's* chemisch-physiologische Schriften. A. d. Latein übers. v. D. J. Kollner. Nebst einer Vorrede v. D. A. N. Scherer. Mit 6 Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. — *A. W. D. Nordhoff*, *Lehrbuch für den thierischen Magnetismus*, 1 B. 18 u. 26 St. gr. 8., jedes Stück 16 gl. — *D. A. N. Scherer* Grundzüge der neuern chemischen Theorie; mit dem Bildnisse Lavoisier's. 8. 1 Rthlr. 12 gl. — Dessen Nachträge zu den Grundzügen der neuern chemischen Theorie, nebst einigen Nachrichten v. Lavoisier's Leben u. einer tabellari-schen Uebers. der neuern chem. Zeichen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. — *D. J. H. G. Schlegel* Materialien für die Staats-arzneiwissenschaft und praktischen Heilkunde. 1ste bis 4te Samml. Nebst einem Register. gr. 8. 2 Rthlr. — Dessen Sammlung aller bis Ende des Jahres 1802 für das Fürstenthum Weimar erschienenen Medicinalverordnungen. gr. 8. 16 gr. — Schriften der Herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. 1r u. 2r Band. gr. 8. Mit Kupf.; jeder Bd. 1 Rthlr. 12 gr. — *Dr. J. G. Stark's* Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers, vorzüglich aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette gezogen. Mit dessen Portrait. 2 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. 20 gr. — *Ejusdem* *Commentatio medica de scrofularum natura praesertim sterna osarum, casu rariore adjecto et tabulis aeneis illustrato.* Mit 2 Kupf. 9 gl. — *Dr. A. W. E. Wibel*, *Primitiae Florae Zorthemiensis* 8 maj. 1 Rthlr. 6 gl. — *D. G. G. Zuck* Bemerk. über die diesj. Ruhrepidemie, ihre Ursachen u. Behandlung nach Brown'schen Grundsätzen. 6 gr.

Das Portrait des Hrn. G. H. R. Stark von *Lips* gestochen, 6 gr. — Das Portrait des Lavoisier von *Bolt*. 6 gr.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

187

